



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

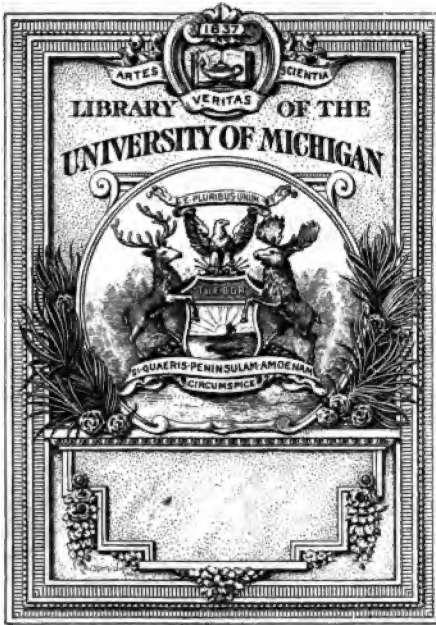
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



610.3-

MS.





**J o u r n a l**  
der  
practischen  
**Arzneykunde**  
und  
**Wundarzneykunst**

herausgegeben

von

**C. W. Hufeland**

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer  
zu Jena.

---

**Achter Band: Erstes Stück.**

---

**J e n a,**  
in der academischen Buchhandlung

**1 7 9 9.**



---

## I.

### Etwas über den weissen Fluß

von

*M. G. Thilenius.*

---

**D**er chronische, nicht venerische weisse Fluß, wovon ich hier nur rede, macht einen immer stärker werdenden Mode-Artikel unter den Krankheiten des weiblichen Geschlechts in Städten, vornehmen Häusern, in der sogenannten feineren Welt. Die Quelle davon liegt in der jetzigen Lebensart dieser zärtlichen Geschöpfe, welche die disponirenden Ursachen zu diesem eckelhaften Uebel vervielfältiget, schleichend unterhält. Alles, was die Reizbarkeit, Empfindlichkeit der weiblichen Geschlechtstheile oft und sehr erregt, erhöht; alles, was damit zugleich sich gründende Schlassheit derselben, namentlich der Drüsen und aussondernden Gefäße vermehrt; alles, was eben dadurch öftere Congestionen der Säfte nach dem Gebärmutter-Systeme und Schleimergüsse veranlaßt, begün-

stigt die Frequenz des weissen Flusses. — Immer gehört örtliche Atonie und zu grosse Sensibilität der Zeugungstheile dazu, denselben zu bilden. Beyde werden wohl jetzt in unsern gefühlvollen Zeiten mehr als je angeboren; wenigstens diese und jene folgt. Ist auch das Mädchen nicht von Geburt sehr gefühlvoll; so wird es doch solches durch Beyspiel, durch Belehrung der französischen Erzieherin, der Kammermagd, oder der Frau Mutter auch wohl selbst sehr bald. Die mehrsten Mädchen vom sogenannten feinen Tone wissen im zwölften Jahre die Ehestandstheorie im Ganzen sicher besser, als die zehn Gebote. Mit Formirung der reizvollen Parthie gebährt die Theorie Sehnsucht, gefälliges Hingeben, Lüfternheit nach Praxis. Nun kommt tändelnde Courmacherey, Lesen zu sinnlich vorstellender Romane, das häufige Bauchanschmiegende, brunsterregende Walzen; — bey vielen das Laster der Selbstbefleckung dazu; es giebt in der kitzeligen Parthie öfters wollüstige Schleimergüsse und die Anlage zum weissen Flusse, dessen Name sonst das Ohr der feinen Dame beleidigte, ist nun bey dem Kinde von modernem Geschmacke gemacht. Bey Weibern ergänzen zu öftre Beyschlaf, die damit zusammenhängenden starken Blutflüsse; das öftre Aboriren; die öfteren Geburten und nicht Selbststillen, daher leicht folgende Milchversetzungen, die Reihe der Ursachen. Das modige, dünne, wol-

wollüftige Gewand trägt moralisch und physisch das Seinige bey. Es giebt jedem Congestion erweckenden Gefühle mehr Freyheit. Manchem so lüftig gekleideten Frauenzimmer sieht man es leicht im Walzen, sogar im Sitzen an, ob es viel Bedürfnifs hat. Im Winter wird die erhitzte Parthie desto leichter erkältet und umgekehrt; sie bekommt Katarrh, der durch öftre Recidive endlich chronisch wird, den weissen Fluß darstellt.

So gewifs indessen der weisse Fluß an sich ein örtliches Uebel der Mutterscheide, manchmal der Gebärmutter selbst, oder beyder zugleich ist; so gewifs haben nicht selten geschwächte Verdauungswerkzeuge, daher abgeartete schleimige Säfte Schleiminfarcten, schwache oder nur zu reizbare Nerven mehr oder weniger Antheil daran. Das vielß Sitzen, besonders gleich nach Tische, das nachmittägige, die gute Verdauung Röhrende Theeschwelgen, unruhvolles Sehnen nach seinem Geliebten, Gram über unerfüllte Wünsche, haben hieran sehr viel Schuld.

Wie oft versezte katarrhalische, arthritische, herpetische, scrofulöse Schärfe, versezte Fuß- und Achselschweisse, Mutterverfälle die Grundlage geben, ist bekannt.

Noch einige andre Ursachen übergehe ich, und habe nur vorzüglich auf die erst angeführten aufmerksam machen wollen, weil sie nach

meiner Erfahrung die Frequenz und die Schwierigkeit der Heilung dieser Krankheit sehr vermehren.

Je länger der weisse Fluß gedauert hat, je weniger rothes Blut bey noch menstruirten abgehet; je weiter sich der austliessende Schleim von weisser Farbe entfernt; je schlechter das Verdauungsgeschäft, je empfindlicher, schwächer die Nerven, je hysterischer cachectischer die Leidenden sind, desto schwieriger ist die Kur.

So wenig man den chronischen weissen Fluß wegpurgiren kann, so nothwendig ist es doch die ersten Wege zu reinigen, und dadurch den übrigen Mitteln freyeren Wirkungskreis zu geben, den Magen durch Ipecacuanha, wenn er viel Schleim, Säure hegt; den Darmcanal durch schickliche Purgansen, wenn er voll Schleim und schwarzgalliger Verfaulheiten ist. In einigen leichteren Fällen habe ich mit Pillen aus *Extr. Aloes aq. Rhei, Sale martis*, in solcher Zahl, jedoch in abgetheilten Dosen nach grade gegeben, daß sie täglich 3 bis 4 Stühle wirkten, die ganze innerliche Kur vollendet. Sie sind eine stärkende Purganz und Fachinger oder Schwalheimer Wasser ist ein herrliches Spülmittel dazu. Zu zäher Stoff bestimmt mich *Gummi ammonia-*

— Krämpfe, *Asa foetida* — Schärffen Gual; diesen Pillen zuzusetzen. Verboten die  
dem schönen Geschlechte immer häufiger  
wer-



werdenden Hämorrhoidalzufälle, oder zu starke Menstrua den Gebrauch der Aloe, der Rhabarber; dann gebe ich Sennesblätter oder Bitterwasser.

Draßische Purganzen, viele Salze vertragen solche schlaße Constitutionen nicht. Aufgedrungener, angespannter, oder voll und teigig anzufühlender Unterleib, Neigung zu Verstopfung deuten auf zähre Veressenheiten, Schleiminfarcten; und dann sind Klystire von *Saponaria*, bey größerer Schlaßheit mit *Marubio albo*, *Trifolio fibr.* *Fumaria* oder ähnlichen Species bereitet und mit einem guten Theil Kalkwasser veretzt; und alle acht Tage passendes Abführen dazwischen, von ausgezeichnetem Nutzen. Ich habe durch solche Mittel ungeheure Mengen Glaschleim abgehen, und nach Verhältnisse dieser Ausleerung den weissen Fluß sich täglich mindern gesehen.

Mehrere Fälle haben mich belehrt, wie nöthig es ist auf mitwirkende Schärfen besondere Rücksicht zu nehmen. Ohne Vertilgung derselben bleibt man sonst im beständigen verdrüßlichen Zirkel von Besserung und Verschlimmerung. Gegen gichtische nutzten, außer wiederholten Purganzen: *Antimonium crudum*, *Guajacum*, *Saponaria* — gegen herpetische *Decocta corticis Ulmi*, *Lapathi acuti*, *Aethiops antim.*; *Plummers Pulvis alterans*. Einmal habe ich mit sehr gutem Erfolge den *Calx antimonii Sulphurata*, in

Verbindung gewürzhalt bitterer Arzneyen den Magen zu schützen, gegeben. In ein paar Fällen, wo die ausfließende Materie einen sehr widrigen, faulig harnhaften Geruch hatte, wirkte die Salzsäure vortrefflich. Flechtenschärfe erregt, unterhält vorzüglich gern den weissen Fluß, erfordert also tieferes Nachspüren. *Poupart's* Bemerkung, daß Flechtenkrankheiten leichter Katarrhe bekommen, habe ich etlichemal bestätigt gefunden. Gegen beyde Schärffen unterstützen Blasenpflaster oder Fontanelle unser Bemühen sehr.

Bey scrofulöser Grundlage hat, wenn die Lymphe sehr zähe war, ein *Decoctum Spongiae marinae tostae* — das Kalkwasser, und wo sie dünner, mehr Laxität da war, der *Cortex peruvianus* mit *Aeth. antimonialis* und *Cort. Sassafras* ausgezeichnete Wirkung gehabt. — Gegen alle diese Schärffen hat die *Dulcamara* in einem steigend stärkeren Aufgusse, auch nach *Hrn. Althofs* Erfahrungen, wesentliche Heilkräfte; nur muß der Magen dabey geschützt werden.

Nach vorläufiger Reinigung der ersten Wege, der Drüsen und Säfte, krönen nun stärkende Mittel die ganze Kur. Unter diesen zeichnen sich aus: die eisenhaltigen Wasser zu Pyrmont, Schwalbach, Eger, vorzüglich das zu Driburg; andre Eisenarzneyen mit den Extracten von *stiana*, *Angustura*, *Quassia*, *Absinthio*, *Millefo-* oder ähnlichen; — die *Uva ursi*; — der Ei-  
chel-

*chekkaffee*; — die *Chinarinde* mit etwas *Aromatisehen*; — und wo scorbutische Merkmale sich zeigen, wo der Blutleim zu aufgelöst ist: *Chinarinde* mit *Alaun* in Substanz, oder in Molken beiher getrunken; — rother *Bourdeaux-Port-Madeira-Wein*. — *Idyosyncrasie*, Grad des cachectischen Zustandes, Beschaffenheit der monatlichen Periode müssen über die Wahl entscheiden. Nach Befinden müssen *Antispastica* zugelest werden.

Vom *Catechusafte* kann ich die von *Gilibert* gerühmte specifische Kraft nicht bestätigen. Von der *Pichurimbohne*, von der *Simaruba* habe ich keine eigene Erfahrung.

Ein sehr wesentlicher, oft der größte Theil der Kur beruht auf passenden Einspritzungen in die Muterscheide, die ich nun sehr bald zu Hülfe nehme, ohne lange auf die Wirkung der innerlichen Mittel zu warten. Allgemein nützlich ist das bloße kalte Wasser, aber oft zu ohnmächtig. Gewöhnlich rathe ich gleich *Kalkwasser*. — Ist der ausfließende Schleim zu dick, klebrig; lassen die im Hemde getrockneten Flecke einen erdigmehligen Ansatze zurück: eine Auflösung von *Aetzstein* und *Opium*; oder eine starke Solution von *Antimonialschwefelkalk*, deren Geruch aber leicht gehasset wird. — Bey herpetischer Schärfe (wogegen auch letztgenannte sehr nützlich ist) und bey scrofulöser Schärfe: die von *Fordyce* empfohlne Mischung aus

*Calomel*, *Gummi arab.* aa. *Drachm.* j. *Aq. destill.*  
*Aq. Calvis* aa. *Unc.* 2. — oder Sublimatauflösung.  
 Muß ich wirklich ulcerirten Zustand der Drüsen  
 vermuthen: *Aqua phagadastica* mit gelber Rü-  
 benbrühe und etwas *Liquamine myrrhae*.

Zu große Reizbarkeit, schmerzvolle Em-  
 pfindlichkeit der Mutterscheide, verbietet manch-  
 mal die Anwendung der meisten dieser Injectio-  
 nen. Dieses Hinderniß habe ich dann erst durch  
 Einspritzungen von einer Solution des Süßholz-  
 saftes; oder durch Quitten- oder Flohsamen-  
 Schleim mit Opium; oder auch mit *Aqua Lau-  
 rocerafi*, welches Herr *Ackermann* auch als das  
 vorzüglichste reizstillende Mittel rühmt, gehö-  
 ben. Ich habe 30 bis 40 Tropfen Kirschlorbeer-  
 wasser zu einer Injection nehmen lassen.

Wenn durch solche Einspritzungen die  
 kranken Schleimbehälter gereinigt sind und  
 nur noch bloße Erschlaffung dauernden Ausflufs  
 unterhält; dann habe ich *Gummi Kino* in Kalk-  
 wasser aufgelöst; oder Eichenrindendecoct mit  
 Bleyzucker; oder eine der stärksten zusamen-  
 ziehenden Mittel *Alumen Kinofatum* in Wasser  
 aufgelöst, einspritzen lassen. Nöthigenfalls  
 können diesen zum Reizstillen noch *Opium*, oder  
*Aqua laurocerafi* zugelegt werden.

Zum Reinigen und Austrocknen habe ich  
 einmal, wo der Ausflufs ungewöhnlich dünn  
 war, eine *Solutio lapidis divini etc.* *Gummi Tra-*  
*c.* mit gutem Erfolg einspritzen lassen.

Da.

Damit das Injiciren aber auch wahre Wirkung leisten könne, muß es in einer schicklichen und so hohen Lage geschehen, daß der Liquor nicht gleich wieder ausfließen, wenigstens eine Viertelstunde in der Mutterscheide behalten werden kann. Sehr gut können mit diesen Liquors auch zarte, der Weite der Mutterscheide angemessene Schwämme getränkt, und eingeschoben werden. Man muß sie nur öfters wechseln, waschen, weil sie in dieser Höle leicht einen sehr häßlichen Geruch annehmen. Diese Methode schickt sich indessen nicht für beständig; das öftere Einbringen des Schwammes reizt zu viel. Nachts und auf Reisen im Wagen hat sie ihren Werth.

Zu den sehr hülfreichen Mitteln gehören auch die Bäder. Allgemein nützlich sind die von Flußwasser. Gegen Gicht-Flechten-Scrofulschärfe, zu große Verschleimung, und für schwammige, fette Frauenszimmer, künstliche und natürliche Schwefelbäder; — gegen bleichsüchtigen Zustand, Nervenschwäche, Erschlaffung der festen Theile überhaupt, künstliche und natürliche Martialwasser. Von getheilten Badekuren, die erste Periode in Nenndorf, die zweyte in Driburg oder Pyrmont habe ich vortreflichen Erfolg bemerkt. — Damit die Badewasser aber auch unmittelbar auf die leidenden Theile wirken können, muß sich die Kranke einen der Weite ihrer Mutterscheide angemesse-

nen, sie nicht über ihren natürlichen Durchmesser ausdehnenden, mit vielen Löchern versehenen, etwa 6 Zoll langen Cylinder von Helfenstein, oder Silber, oder Zinn, oder elastischem Harze in die Scheide schieben.

Das den weissen Fluß endlich gern begleitende Wundwerden der Zeugungstheile verhütet fleißiges Waschen mit kaltem Wasser, örtliches Baden. Schon daselbstes heilt Kalkwasser mit Eyweis, oder Quittenschleim gemischt; oder Bleywasser, oder *Unguentum de Uvis* mit dem vierten Theile *Ungt. citrinum* verfest.

Beständige Schärfe macht Fontanellen an die Arme nothwendig.

Zur Gewohnheit gewordene, unterdrückte Fuß- und Achselschweisse müssen möglichst hergestellt werden. — Eine corpulente, nicht mehr menstruirte sterile Wittwe von 47 Jahren hatte sich ein lästiges, juckendes, übelriechendes, auch wohl wundmachendes Schwitzen unter ihren sehr grossen, weit herabhängenden Brüsten durch öfteres Pudern mit Bleyweis endlich vertrieben. Nicht lange nachher befahl sie ein eben so gearteter, noch lästigerer weisser Fluß, ein ihr unbekanntes, in Verlegenheit setzendes Uebel. Da ich nach verschiedenen Ursachen vergeblich geforschet hatte, frug ich sie: ob sie habituellen Fußschweisse gehabt habe? Nun erfuhr ich jene Geschichte — ver-

setzte Reiben mit wollenen Tüchern, gleich  
nach

nachfolgendes Waschen mit warmer Senftinktur unter den Brüsten; innerlich Schwefelblumen mit Holunderthee. Das Auschwitzen kam wieder, und mit ihm hörte der weisse Fluß auf. Sie wäscht nun die Stellen täglich mit lauem Wasser, trägt Fontanelle auf den Armen, und befindet sich sehr wohl.

Soviel die Kunst über den weissen Fluß vermag; so sehr muß sie aber auch durch gute Lebensordnung unterstützt werden, weil sonst der Wechsel von Ursach und Wirkung alles Bemühen des Arztes erschwert, vereitelt. Dahin gehört Vermeidung alles dessen, was ihn veranlaßt hat, nützen kann. Den schwierigsten Punkt macht nicht selten die Berichtigung der nöthigen moralischen Temperatur. Eine am weissen Fluße Leidende, die immer in Liebeshandel verstrickt ist, immer voll wollüstiger Gedanken und Wünsche ist, oft Gram über Nichtbefriedigung hat; die durch idealische und mechanische Reize öfters Congestionen nach den Zeugungstheilen und dadurch Schleimergüsse erregt, Seele und Körper schwächt, kann nicht leicht genesen. Unterlassen des Beyßchlafs befördert, verkürzt die Kur sehr. In einzelnen Fällen jedoch, wenn ein gelittetes, mit vielem Talent zum Mutterwerden begabtes Mädchen in Anlage zu Chlorosis und weissen Fluße verfällt, kann glücklicher Ehestand grade volles Heilmittel werden.



Zu den schädlichen Speisen gehören: das fette Fleisch vom Schweine, Gans, Ente, fettes Backwerk, Mandeltorten, gekochte, nicht gut ausgebackene Mehlspeisen, Milchrahm, Genuß zu vieler Vegetabilien. Alle Speisen müssen leicht verdaulich, nahrhaft seyn; — nicht viel Fett und Schleim absetzen.

Besonders schädlich ist der zu häufige und unzeitige Genuß des Thees, des Kaffees, der Chokolade; überhaupt vieler warmen Flüssigkeiten. Will man ein paar Tassen Thee des Morgens trinken; so gieße man zu jeder einen Theelöffel voll Arrak oder Rum, oder geistiges Zimmtwasser, oder Burgunderwein. Besser als aller chinesischer Thee ist ein Aufguss von *Mentha piperita*, oder *Serpillan*. — Eine Tasse starken Kaffees ohne Milchrahm schadet zwar nicht; besser aber ist der von Eichen, den man mit etwas zugelegtem ächten Kaffee schmackhafter machen kann.

Bewegung des Körpers in freyer Luft; Reiben desselben mit einem trocknen Schwamm stärkt die schlaffen Fasern und Gefäße, unterhält gleichmäßige Ausdünstung, mindert den Absatz scharfer Säfte nach dem leidenden Mutterysteme. Freye Transpiration befördert die Heilung dieser Krankheit ungemein. Aber die Integrität dieser für die Gesundheit unentbehrlichen Hautgeschäfte muß denn auch durch eine der Jahreszeit angemessene Bekleidung des ganzen Kör-

Körpers begünstigt, unterstützt werden; in manchem Falle am besten durch wollene Unterkleider auf bloßer Haut. Für unser Klima passen des Winters weder die leichten luftigen Sommerzeuge, noch die eckelhafte, den feilen Pariser Dirnen nachgeäffete, so unsittliche, Blöße gebende Form der Kleider. — In Paris, dem wärmeren Paris selbst — ich rede dies einem in diesem Winter da gewesenen würdigen Deutschen nach — bezahlen die im ätherischen Gewände von Schauspiel zu Schauspiel, von Ball zu Ball fliegenden Nymphen sehr häufig ihre medigen Thorheiten mit dem Tode. — Und Hygiea rächt sich auch schon an unsern Incroyablen. Die beständige Kälte, öftere Erkältung der Füße hat für die weibliche Bauchökonomie sehr viel Nachtheiliges. Lange Beinkleider von feinen wollenen, oder baumwollenen Zeugen, Filzschuhe, Halbstiefeln von dichtem Zeuge sind eben so leichte, als nützliche Hülfsmittel dagegen; machen die schädlichen Feuerstüben ganz entbehrlich.

Dass der weisse Fluß mit Schleimhusten abwechseln könne, habe ich ein paarmal erfahren. Fontanelle an die Waden nuzten in einem dieser Fälle viel.

Langwieriger, milsfarbiger, bösröchender, mit feinen stechenden, brennenden, drängenden Schmerzen in den Muttertheilen verbundener jauchiger Ausfluß bey älteren Frauenzim-

mern, besonders denen, die der Liebe viel gefroht haben, hat wahrscheinlich krebsartige Geschwüre zur Grundlage und bedarf genauer Untersuchung und Behandlung.

Ein abgetragener, rauh gewordener, reizender Mutterring kann einen anhaltenden Schleimfluß erregen, und muß dann nur mit einem neuen vertauscht werden, wenn es der Vorfall noch nöthig macht.

Nicht jeder weißer Fluß macht unfruchtbar; sondern nur der, welcher in der Gebärmutter oder Ovarien selbst seine Quelle hat.

## II.

### Geschichte einer Verengerung des Mastdarms und deren Heilung durch den Schnitt.

---

Eine Frau von einigen 30 Jahren, die nehmliche, deren ich im *Journal der pract. Heilkunde* VI B. 1 St. S. 233. erwähnte, welche schon seit längerer Zeit an weissen Hämorrhoiden gelitten hatte, bekam in der Nähe des Mastdarms ein kleines Geschwür, welches sich bald zu einer kleinen unvollkommenen Mastdarmsfistel umbildete. Wegen der weissen Hämorrhoiden und andern Beschwerden des Unterleibes, hatte ich ihr vor ein bis anderthalb Jahren mit dem glücklichsten Erfolg den *Tart. tartarif.* verordnet, und seitdem hatte sie nichts von diesem häufigen Schleimabgang empfunden. Nur war noch immer, wie schon gleich nach den weissen Hämorrhoiden, eine Beschwerde beym Stuhlgang zurückgeblieben, von der sie ehemals nichts wusste. Zugleich bemerkte sie, dass der Koth, wenn er gebildet war, in sehr dünnen plattgedrückten

Streifen abging, welche Beschwerden von Tage zu Tage zunahm. Ihr jungstes Kind, welches sie selbst bis vor anderthalb Jahren gestillt hatte, war ungetähr drey Jahr alt. Aber ohnerachtet sie nun schon seit längerer Zeit aufgehört hatte zu stillen, so stellten sich doch die monatlichen Veränderungen, die sie immer nur sehr sparsam gehabt hatte, nicht wieder ein. Aber öfters fühlte die Frau Beschwerden in der Gegend des linken Eyerstocks, die mit solchen Schmerzen und Empfindungen verbunden waren, wie wohl ehemals bey der Erscheinung der Reinigung vorher zu gehen pflegten. Diese Beschwerden wechselten auf eine sonderbare Weise mit dem Schließen und Oeffnen der kleinen Fistel ab. War sie geschlossen, so waren jene Beschwerden heftiger, wurden aber gelinder, wenn sich die Fistel öffnete. Nie verschwand aber der Druck und die oft fühlbare Härte in der linken Seite völlig. Ich leitete damals diese Beschwerden von der zurückgehaltenen Reinigung ab, und glaubte, was zwar von mehreren ganz geläugnet wird, daß doch ein Verhältniß zwischen der Hämorrhoidalanhäufung, und der, die von zurückgehaltenen monatlichem Geblüt entsteht, statt finden könne, welche diese abwechselnden Beschwerden verursache, da die Ursache der Fistel deutlich aus Hämorrhoidalbeschwerden herzuleiten war. In dieser Abicht suchte ich lange Zeit vergebens, die Reinigung her-

hervorzubringen, und erreichte bloß durch kaltes Waschen mit Kampfer, Essig und Spiritus, nach dem von *Lentin* in ähnlichen Fällen gegebenen Rathe, das Verschwinden der Beschwerden in der linken Seite, doch ohne daß etwas besonderes abgegangen wäre. Das Befinden der Kranken war noch immer nicht ganz gut, und da sie vieles auf die Beschwerden schrieb, die sie von der kleinen Fistel habe, so wünschte sie hiervon befreiet zu seyn.

Um diesen Wunsch zu erfüllen, war es nöthig, die Ursache derselben erst zu mindern, bevor man mit einigem glücklichen Erfolg die Operation unternehmen konnte. Da nun die Ursache deutlich genug in Hämorrhoidalbeschwerden lag, so gab ich wiederum eine Zeitlang den *Tart. tartarif.* und operirte, nach vorherigen Abführungen, diese kleine, kaum einen Zoll lange, unvollkommene Fistel durch den Schnitt. Demohngeachtet war die Operation fruchtlos, und die Fistel vergrößerte sich eher, als daß sie geheilt wäre. Um also eine künftige Operation sicherer anstellen zu können, verordnete ich, eine geraume Zeit Schwefelblüte mit Weinsteinrahm zu nehmen, und fleißiges kaltes Waschen des Hintern.

Kaum aber hatte die Patientin die zweyte Schachtel dieser Mischung aufgebraucht und einen weicheren Stuhlgang erhalten, als sie plötzlich nach einigen vorhergehenden Leibschmer-

sen eine wahre Tympanitis, mit hartnäckiger Verstopfung und heftigen fruchtlosen Stuhl-  
drang bekam. So beängstigend die Zufälle auch  
wurden, so ward doch die Kranke, besonders  
durch den Gebrauch von Klystiren mit Opium  
und den inneren Gebrauch der Alaunmolke wie-  
der hergestellt. (*S. Journ. d. pract. Heilkunde*  
a. a. O.)

Die Ursache dieser Zufälle vermuthete ich  
damals in einem heftigeren Andrang des Hämor-  
rhoidalblutes und in einer durch die gegebenen  
Abführungen bewirkten Schwäche der Därme,  
wezu ich um so mehr Ursache hatte, da weder  
beym Setzen der Klystire, noch als ich kurz  
vorher die Mastdarmfistel operirte, etwas Wider-  
natürliches am Mastdarm bemerkt worden war,  
welches diese Zufälle hätte bewirken können.  
Da aber nach gehobener Krankheit die Frau  
noch immer über einen beschwerlichen Stuhl-  
gang klagte, und die nun wieder etwas consi-  
stenteren Stuhlgänge deutlich zeigten, daß eine  
Verengung im Mastdarm sich vorfinden müßte  
(denn die vorigen ähnlichen Beschwerden hat-  
te ich bloß den inneren Zacken zugeschrieben),  
so untersuchte ich den Mastdarm höher hinauf  
auf das sorgfältigste.

Bey dieser Untersuchung zeigte es sich, daß  
über der Stelle, wo die Fistel ihr Ende hatte,  
der Mastdarm auf das stärkste durch straffe, ring-  
förmige, beynahe knorpelartige Bänder veren-  
gert



gert war, so daß ich auch mit Gewalt nicht einmal in die Oeffnung dieser Verengung mit der Spitze des Fingers dringen konnte. Nun ließen sich die mannigfachen Beschwerden, die wehenartigen Schmerzen die im linken Eyrocke ihren Sitz zu haben schienen, und die mit dem Oeffnen der Fistel in Verbindung standen, der heftige Drang bey dem vorhergehenden Zufall leicht erklären, und zeigten auch einen sicheren Weg diese Beschwerden zu heben. Es ist dies auch aufs neue ein Beweise, wie sehr jeder Arzt bey Zufällen, wo auch andere Ursachen zum Grunde zu liegen scheinen, doch hierbey nicht stehen bleiben darf, und sich durch genaue eigene Untersuchung verborgener Theile überzeugen muß, daß er nicht mit handgreiflichen organischen Fehlern zu thun habe. Die Untersuchung des Mastdarms bey der Operation der Fistel, die nicht so hoch, wie die Verengung lag, machte mich sicherer, hier keine Verengung zu erwarten. Aber man hat gesehen wie ich mich betrog.

Nach genauerer Erkundigung erfuhr ich, daß die Frau, erst nachdem sie an den weissen Hämorrhoiden gelitten hatte, bemerkte, daß der Stuhlgang allmählig dünner wurde und ihr jedes größere Stück viel Beschwerde verursachte. Also war es wahrscheinlich eine Folge dieser Beschwerden.

So gleich nach dem ausgestandenen heftigen Zufall ohne weitere Vorbereitung die Erweiterung des Mastdarms und die Operation der Fistel vorzunehmen, würde nur das Mittel gewesen seyn, sich einen unglücklichen Ausgang versprechen zu dürfen. Ich wartete daher einige Zeit, stärkte die sehr geschwächten Därme, und dachte erst dann an ein Mittel, um die Hämorrhoidalbeschwerden gründlich zu heben, und wo möglich die monatliche Veränderung wieder herzustellen. Zu diesem Endzweck wählte ich die Abkochung des *Calx Antim. sulphur. Hoffm.* Die Wirkung war die erwünschteste. Nicht nur alle Beschwerden hämorrhoidalischen Ursprungs wurden leichter und seltener, sondern es stellte sich auch in der dritten Woche nach dem Gebrauch die Reinigung ein, welche ich, da sie sich nur sparsam zeigte, durch Fußbäder und die *Russischen Pillen* mit *Extr. Taxi* versetzt, zu befördern suchte. — Demohngeachtet ließ ich die Antimonialschwefelleber noch drey Wochen fortsetzen. Die Reinigung kam nun zur gewohnten Zeit wieder, da ich einige Tage vorher jedesmal Fußbäder und die ebenerwähnten Pillen nehmen ließ.

Aber ohnerachtet der gewünschten Wirkung dieser Behandlung verengerte sich nicht nur der Mastdarm, wie man es aus der Bildung des Stuhlgangs schließen durfte, bis auf die Weite einer mäßigen Gänsespuhle, sondern es zeigte sich

sch auch auf der anderen Seite des Mastdarms ein Knoten, der, ohnerachtet aller zurücktreibenden zertheilenden Mittel, doch in einen Abscess überging, und endlich eine grössere neue Fistel bildete, die ungefähr einen Zoll vom Mastdarm sich öffnete, und dann unter der Haut flach bis zum Mastdarm hinlief. Die Reinigung zeigte sich zum drittenmale, jedoch unregelmäßiger, und blieb zum viertenmale ohne alle weitere Beschwerden aus.

Während dieser Zeit hatte ich versucht, die Verengerung des Darms durch Darmsaiten, die ich in gehöriger Grösse hatte verfertigen lassen, zu erweitern. Aber diese Versuche waren vergeblich. War die Darmsaite von solcher Dicke, dass sie etwas bewirken konnte, so erregte sie solche Angst, dass es die Kranke nicht aushalten konnte, und versicherte: es sey ihr nicht anders, als wenn ihr Nase und Mund zugehalten würde. Die Kranke entschloss sich daher zur Operation, und drang in mich, diese bald zu unternehmen.

Hierzu wählte ich den Zeitpunkt, bald nach dem die Reinigung zum viertenmale hätte eintreten müssen. Ich liess die Kranke wenig consistente Speisen essen, gab ihr eine Abführung, nach welcher sie drey Tage gelinde abführte, und machte am vierten Tage die Operation auf folgende Weise:

Auf meinen einen Zeigefinger brachte ich das Pottsche geknöpfte Bistouris bis zu die Verengung ein, die ungefähr einen guten Zoll hinter der Oeffnung des Afters anlang, führte es dann durch die verengerte Stelle, die ungefähr dreyviertel zu einen Zoll lang seyn mochte, durch, und schnitt nun zuerst nach der Seite zu durch, wo die alte Fistel saß, die ich hierdurch zugleich öffnete. Als ich mir durch diesen Schritt so viel Raum gemacht hatte, daß ich den Zeigefinger der andern Hand durch die Verengung bringen konnte, erweiterte ich auch auf der andern Seite die Verengung durch mehrere kleine Schnitte bis auf den Grad, daß ich beynabe zwey Finger in die Verengung einbringen konnte, und alles über derselben frey und weit fühlte. Es blutete nur sehr mäßig. Nun schloßte ich den Gang der neuen Fistel unter der Haut auf, und operirte die, die sich nur bis an die Verengung erstreckte, mit dem Savignischen Messer. — Ich brachte hierauf eine, mit Digestiv bestrichne, der gemachten Erweiterung angemessene Wiecke ein, verband darauf alles gehörig, und ließ die Patientin das Bette huten. Die ganze Blutung war sehr geringe, und nur die Schmerzen nach der Operation waren etwas empfindlich. Doch verlohren sich diese bald, und die Kranke brachte den Tag und die Nacht, Her leichten Anwandlungen von Ohnmacht von Uebelkeiten erträglich zu.

Den

Den 18ten Jul, als den 2ten Tag, verband ich mit einer etwas gröfseren Wiecke. Den Tag über wurden gelinde Leibschmerzen, besonders in der linken Seite nach unten empfunden, die aber doch bald vorübergingen. Die Nacht ward ruhig und mit Schlaf zugebracht.

Den 3ten Tag liefs ich vor dem Verband ein Klystir geben, wobey etwas Koth ausgeleert wurde. Auffer etwas Schritten empfand die Kranke hierbey keine Schmerzen. Die Verengerung war schon gut erweitert, und eine immer gröfsere Wiecke unterhielt diese Erweiterung. Der Gestank an der Wunde war beträchtlich.

Den 4ten Tag fand ich gutes häufiges Eiter an der Wiecke, und die Verhärtungen waren weniger auffallend. Die Kranke brachte den Tag ruhig zu. Auf den andern Tag ward wieder ein Klystir verordnet.

Den 5ten Tag hatte das Klystir nur wenig Koth ausgeleert; die Zunge war etwas schleimig belegt, der Appetit mangelte, übrigens das Befinden das nehmliche.

Den 6ten Tag. Die Kranke hatte sich ziemlich befunden. Da ich an der Wiecke Spuren von Koth fand, liefs ich wiederum ein Klystir geben, da die Kranke von selbst keine Oeffnung erhielt. Der Koth, welcher abging, war weich und hatte die Gestalt der Verengerung angenommen. Er war dreyeckigt, und jede Fläche

mogte

mogte wohl einen halben Zoll betragen. Hier-  
aus konnte man zwar abnehmen, daß die Er-  
weiterung beträchtlichen Nutzen geschafft, aber  
das Uebel bey weitem noch nicht völlig gehoben  
hatte. — Eine genaue Untersuchung dieser Stel-  
le zeigte, daß sich die Verengung, besonders  
nach hinten und den beyden Seiten erstreckte,  
vorne hingegen einen sehr kleinen Fleck frey  
ließe. — Die Stelle zog sich dabey fest um den  
untersuchenden Finger zusammen, welches in  
der Folge gewöhnlich der Fall war, wenn ich  
den Finger länger im Mastdarm ließe. Daher  
schien es auch öfter, als wenn die Stelle enger,  
und ein anderesmal, als wenn sie weiter gewor-  
den wäre.

Den 13ten Tag. Die Kranke hat sich bis-  
her wohl befunden. In den ersten Tagen bekam  
sie noch einige Klystire, aber nun geht der Koth  
von selbst ohne Beschwerde ab. Die Wunde  
eitert noch stark. Die Kranke wird wieder et-  
was munterer und steht zuweilen auf, da sie bis-  
her sehr angegriffen gewesen war. Die Fisteln  
zeigen noch keinen Anschein von Heilung. Es  
ward nun mit *Cerat. Saturni* verbunden.

Den 18ten Tag. Die Kranke hatte einige  
Tage hindurch Magentropfen genommen, weil  
die Verdauung sehr schlecht war. Nun schienen  
sich aber bey der ruhigeren Lebensweise und  
durch die Schmerzen Unreinigkeiten in den ersten  
Wegen angehäuft zu haben, weshalb ich eine Ab-  
füh-

führung verordnete. Noch immer ist die Eiterung sehr stark und die Fisteln heilen noch nicht. An der Stelle, wo die letzte war, ist die Haut noch rund herum hohl.

Den 29sten Tag. Die Kranke befindet sich erträglich. Die Mattigkeit läßt nach und die Kranke ist vor einigen Tagen zu Wagen ausgewiesen. Die Verhärtungen sind ziemlich geschwunden, und wenn sich der Darm nicht zusammen zieht, ist Raum genug für ein Stück Koth, welches dreyviertel Zoll im Durchmesser hat. Es eitert noch immer sehr stark, ob ich gleich seit einigen Tagen mit einer Salbe aus Zinkblüthen verband, um mehr zu trocknen. Auch die Fisteln lassen sich noch nicht zur Heilung an. Die Kranke hatte beynabe die ganze Zeit über Schmerzen im Unterleibe geklagt, die unmöglich noch von dem Schnitt herrühren konnten, und die von eben der Art waren, wie sie jedesmal bey anfangender Schwangerschaft empfunden hatte, weshalb es wahrscheinlich ward, daß die Kranke noch vor der Operation schwanger geworden war, womit auch das Ausbleiben der Reinigung übereinstimmte. Die Folge lehrte, daß diese Vermuthung gegründet sey.

Den 27sten Aug. Ich hatte einige Tage die Wiecke herausgelassen, aber der Stuhlgang war wieder mit mehr Beschwerden erfolgt. Auch zeigte es sich bey genauerer Untersuchung der  
Fisteln,



Fisteln, daß der Boden derselben wieder einen blinden Sack bildete, weshalb ich sie nochmals höher hinauf aufschlizte und wieder mit *Ung. Basilii* verband.

Den 1sten Sept. da sich äußerlich, wo die größte Fistel war, noch viel Härte zeigte, so verband ich diese Stelle mit einer Salbe aus *Bals. Arcaei* und *Merc. praecip. rub.* Bey einem Verband war das damit bestrichene Plumaçeau mit der Wiecke in den Mastdarm hineingeglitten, und hatte den Eiter beträchtlich vermehrt, doch ohne weitere Folgen. Dies war auch bey der immer noch nicht geschwundenen Verhärtung im Mastdarm eher erwünscht, als nachtheilig. Der Stuhlgang ist jetzt hart und geht ohne Beschwerden im Durchmesser von guten dreyviertel Zoll ab.

Den 7ten Sept. Seit 4. Tagen ließe ich die Wiecke heraus und verband allein die beyden Fistelwunden mit *Ung. Basilic.* und die äußere Härte mit der Salbe aus *Merc. praecip. rub.*, da die Frau von der Wiecke viele Beschwerden hatte, und die fortschreitende Schwangerschaft sie, wie gewöhnlich, sehr elend machte, auch die Wiecke die Heilung der Fisteln hindern mußte. Doch fand ich bey dem täglichen Untersuchen nicht, daß sich die Verengerung aufs neue vermehrte. Im Gegentheil ging der Stuhlgang leicht und ohne Beschwerden ab, und man fühlte den Rest der Verhärtung weniger. Hingegen  
war

war der Schnitt der großen Fistel, so weit ich die Haut aufgeschlizt hatte, härter und die Ränder bogen sich nach innen herum und wurden, ohnerachtet der eitermachenden Sachen, trocken.

Den 19ten Sept. Noch immer verbinde ich auf die nehmliche Weise ohne weiter zu kommen. Die innern Verhärtungen vermehren sich nicht aufs neue, aber die Eiterung dauert noch fort, wie eine eingebrachte Wiecke beweist. Der Stuhlgang ging ührigens mit der nehmlichen Leichtigkeit ab, und ward auch nicht dünner.

Den 21sten Sept. zeigten sich die Fistelgänge geheilt. Nur äußerlich hatte sich die eine nicht völlig vernarbt, und die Ränder waren callös geworden. Doch verursachte dies weiter keine Beschwerden. Nur des Nachts ward noch öfter eine Wiecke in den Mastdarm gebracht, um jeder Verengerung vorzubeugen, da noch immer etwas Eiter an der Wiecke war.

So fuhr die Kranke noch den October hindurch fort. Zuletzt ward die Wiecke nur in etwas Baumöl getaucht, und zeigte beym Herausziehen nur etwas weissen Schleim, aber kein Eiter mehr. Etwas mehr, wie Anfangs, hatte sich die Stelle wohl wieder zusammengezogen, aber im Ganzen hatte die Operation doch viel Vorthail verschafft. Der Stuhlgang, der nun abging, hatte ungefähr die Dicke und die Gestalt einer Stange Siegelack. Aber bevor die

Patientin des Morgens Oeffnung erhielt, mußte sie doch gewöhnlich mehreremals vergeblich auf den Nachstuhl. Auch traf es sich öfters, das ihr etwas Koth unwillkürlich abging, weil der Sphincter zu durch die Operationen der Fisseln und deren langsame Heilung, und durch das lange Tragen der Wieche seine Wirkung verlohren hatte, ein Uebel, von dem sich erwarten läßt, das es sich mit der Zeit geben wird. — Mehr Gefahr ist aber immer da, das sich die Stelle im Mastdarm in der Folge aufs neue verengern, und eine neue Operation nöthig machen wird. Um auch dies soviel möglich zu hindern, wird die Kranke jährlich einige Zeit Gebrauch von dem *Calx. Antim. sulph. Hoffm.* machen, da dieser sich am wirksamsten zeigte, um die Hämorrhoidalbeschwerden der Kranken, welche doch die erste Gelegenheit zur Entstehung des Uebels gaben, zu mäßigen. Auch rieth ich, immer von Zeit zu Zeit eine Wieche des Nachts einzubringen, welches zwar jetzt bey fortschreitender Schwangerschaft mehr Beschwerde verursacht. Die äußere Callosität ist verschwunden und alles geheilt.

Nun da ich im Begriff bin diese Blätter abzuschicken, im April des andern Jahres, ist die Frau seit mehreren Wochen glücklich von einem Sohn entbunden, und befindet sich sehr wohl. Der unwillkürliche Abgang des Kothes hat sich verloren, und der Stuhlgang geht ohne große

grofse Befchwerde noch in eben fo dicken Stücken als gleich nach der Heilung ab. Um aber jeder Befchwerde von grofsen verhärteten Stücken zuvorzukommen, habe ich, befonders am Ende der Schwangerschaft, öftere kleine Abführungen verordnet und nie zugegeben, dafs mehrere Tage ohne Oeffnung verstrichen. Nach einigen Wochen wird fie aufs-neue die Abkochung des *Calc. Antim. sulph.* brauchen, woran die Patientin felbst erinnerte, da fie die gute Wirkung fo auffallend gefunden hatte.

G. Ph. Michaelis.

### III.

## Von der Heilkraft des Teplizer Bades in der Gicht, und ihren Folgen.

Die an der Gicht leidenden Kranken suchen dann erst hier in Tepliz Hülfe, wenn alle übrigen Mittel nutzlos und unzureichend waren; oder diejenige fremdartige Materie, welche die Gicht hervorbringt, irgendwo an einem Theil des Körpers sich festsetzt, und durch ihren Druck oder Reiz die Functionen erschwert, oder gänzlich hindert. Das sind nun die hier so bekannten Steifigkeiten und Contracturen der Gelenke, verschiedene Geschwulsten und Knoten, oft allen Arzneyen trozende Hüftenwehe, krumme Hälse, die seltsamsten Verdrehungen, Verunstaltungen. In diesen Zufällen hat das Bad oft große, dann und wann unglaubliche Revolution zum Vertheil des Kranken hervorgebracht, und nur dann die Erwartung getäuscht, wann durch eine lange Reihe der Jahre die gichtische Materie durch angenommene Schärfe, Verdickung, oder auch Destruction der Theile aller Verbesserung unfähig war.

Aus der Menge der Beyspiele die hier unter meinen Augen vorkamen, will ich die merkwürdigsten anführen, und so genau als möglich beschreiben. Den Anfang will ich mit einem zwar alten, aber sehr lehrreichen Fall, welchen *Sparmann*, ein vor etlichen und sechzig Jahren hier lebender Arzt, gezeichnet, machen. Die Sprache in welcher er geschrieben, ist zwar für jetzige Ohren zu rauh, aber Wahrheit suchende Leser werden das Nützliche nicht verkenne, welches diese Beobachtung für manchen Leidenden enthält.

Ein Müller von Kellheim aus Unterbayern kam nach Tepliz, nachdem er 6 Jahre das Gliederreißen gehabt, welches daher rührte, daß er ins Wasser gefallen, und fast gänzlich erfroren war, litt sehr an Schmerz und Steifigkeit der Arme und Beine, auch einer aufgelaufenen Brust und Engbrüstigkeit; er hat weiter nichts als das Steinbad gebraucht, ist in den ersten 3 Tagen Tag und Nacht im Bade geblieben, worauf sich ein Ausschlag, so noch größer als ein Friesel und wie Flecken ausgesehen, gezeigt, welcher aber bald wieder abgeheilt, und der Schmerz sich darauf verlohren hat. Nach diesem ist er wieder eine Nacht im Bade geblieben, des Tages darauf ist er noch einmal am ganzen Leibe wie eine Rinde ausgeschlagen, dieselbe hat er geschabet, da ist aus den Blättern mehr wie ein Nösel Wasser gegangen: darauf fühlte er ein

starkes Zucken ohne sonderlichen Schmerz. Nachdem er 9 Tage gebadet, fühlte er am Kopfe Hügel, und hatte an der rechten Seite, wo die Hügel waren, Kopfschmerzen; darauf ist er gesund und stark worden, daß, da er vorher ein Krüppel gewesen, er nunmehr andere Krüppel auf seinem Rücken ins Steinbad getragen. Nach einigen Tagen kommt dieser Mensch wieder und meldet: er habe nunmehr zum viertenmal den Auschlag bekommen, und zwar sehr stark. Dabey hätte er durch zwey Tage solchen Frost gefühlt, daß er geglaubt, es schüttle ihm das Herz aus dem Leibe. Nachdem er sich Abends ins Bette gelegt, habe der Frost bis 11 Uhr gedauert, darauf seyen die Blasen von dem Friesel aufgegangen, und ist der ganze Leib wie rohes Fleisch geworden, und hat so arg gerochen, daß er es nicht beschreiben konnte. Nachher hat sich der Auschlag verlohren, und ist ihm in die große Zehe am rechten Fusse gezogen, so daß er zwey Tage und Nächte unsägliche Schmerzen gelitten. Von da wäre es in den Kopf gekommen und hätte heftig geschmerzt. Von da ist es in die rechte Seite in regionem inguinis gezogen, und hat sich in 3 Tagen eine Beule formirt, so den dritten Tag aufgegangen. Nach fortgesetztem Gebrauch des Bades hat sich selbige gereinigt, und der Kranke vollkommene Gesundheit erlangt.

Die ganze Geschichte stellt eine hartnäckige Gicht vor, und beweiset, was diese Schärfe für ein Trauerspiel im Körper hervorbringen könne, und wie heillam der unverdrossene Gebrauch des Bades, in Bezwingung derselben sey: meine neueren Beobachtungen werden es noch mehr bestätigen.

Ein Schlossergefell, 26 Jahr alt, gebürtig aus Unterärnthen, von gesundem Temperament, arbeitete bey der neu angelegten Festung Pless, nun Josephstadt genannt. Er wurde mit einem seiner Kameraden uneinig. Der heftige Zorn alterirte ihn dergestalt, daß alles an ihm zitterte. Bey dieser gewaltigen Aufbräufung trank er nun Brandwein, um, wie er sich ausdrückte, den Zorn zu vertrinken. Gegen Abend fühlte er schon in allen Gliedern Schmerzen, Spannungen, Zittern in Füßen. Die Arme schwellen ihm auf, er lag ganz kraftlos, den folgenden Tag ließen zwar die Schmerzen nach, allein seine Glieder waren zu allen Verrichtungen unfähig, in allen musculösen Theilen hatte er Spannungen. Mit Mühe konnte er die Füße gerade ausstrecken, auch die Arme und Hände gehorchten nicht dem Willen. Diese traurige Lage zwang ihn endlich die Arbeit aufzugeben, um für die Herstellung seiner Gesundheit zu sorgen. Ein Wundarzt ließ ihm zur Ader; aber



diese Aderlaß half nichts. Er brauchte verschiedene Mittel, die ihm viele mitleidige Rathgeber vorgeschlagen, die aber ebenfalls nichts halfen. Da er außer Stand war sich der Hülfe eines ordentlichen Arztes zu bedienen, so ließ er sich, von einigen Wohlthätern unterstützt, nach Prag zu den barmherzigen Brüdern führen. Die dort bestellten Aerzte verordneten wirksame Mittel, aromatische Kräuter, Bäder, Vesicatorien, Salben u. dgl. Aber alles war unnüts. Ueber die Härtnackigkeit seines Uebels ganz bestürzt, von der äußersten Armuth gedrückt, und ganz verzweifeln, entschloß er sich das Teplizer Bad zu brauchen. Hier, ohne bey Jemanden Rath einzuholen, ohne die geringste Vorbereitung, ohne alle Bequemlichkeit, bloß von dem Ruf der Heilkraft des hiesigen Bades aufgemuntert, fing er an im Sprudel, der ursprünglichen wärmsten Quelle, zu baden. Die ersten Wochen der Kur verschafften ihm wenig Trost. Die Schmerzen dauerten fort, jeder Schritt war für ihn eine gewaltige Unternehmung, auch auf Krücken gestützt. Demohngeachtet fuhr er ununterbrochen im Gebrauch des Bades fort, und zwar mit so erwünschtem Erfolge, daß er im Monat Sept., nach sechswöchigem Baden, ohne Krücken zu mir kam, und mir freudig erzählte: wie seine elenden Glieder, die noch vor wenigen Wochen zu allen Verrichtungen untanglich waren, sich

täg.

täglich besserten, und er merkliche Zunahme seiner Gesundheit spüre. Ich munterte ihn, so viel ich konnte, zum weitem Gebrauch des Bades auf, und da ihn die Armuth sehr drückte, sorgte ich für bessere Nahrungsmittel, um den durch alle Arten des Elends ausgemergelten Körper zu stärken. Zu Anfang Octobers war er schon im Stande, geläufig herumzugehen, und fing an, um seinen Unterhalt hier sich zu erleichtern, leichtere Schlofserarbeiten zu verrichten. Zu Ende Novembers ging er zu Fuß nach Prag, um sich bey einem Meister zu vermiethen.

Folgende Geschichte stellt einen Kranken dar, der in den Jahren 84. 85. 86. jeden Sommer hier durchgelebt, der ein wahrer Inbegriff des menschlichen Elends, ein Ball des widrigen Geschicks und unter dem Namen des krummen Barons in der ganzen Stadt bekannt war. Den Bau seines, durch Krankheiten in Unordnung gesetzten Körpers genau zu schildern, ist ein mühsames Geschäft, jede auch die geringste Bewegung der untern Gliedmassen war ihm platterdings unmöglich, sie waren beyde einwärts gezogen, nach Art eines Knienden. Sein Rücken war mit Knoten besetzt, die wie kleine Buckeln ausluden. Sein Gesicht war mager, dreyeckigt. Die Bewegung der Arme blieb ihm zwar übrig, aber sie wurde durch Schmerzen und Knoten sehr erschwert. Die Finger an der linken Hand waren bis auf den Daumen und Zeigefinger

Reiß, und auf der rechten Hand waren der Daumen und Zeigefinger, also just die unentbehrlichsten ganz unbrauchbar, folglich waren ihm seine Hände und Füße unnütz, und ohne Hülfe eines zweyten jede körperliche Verrichtung eine Unmöglichkeit. Eine Frau trug ihn gemeiniglich auf'n Rücken ins Bad, sie kleidete ihn aus und an, gab ihm selbst zu essen. Die Neugierde trieb mich an, seine Bekanntschaft zu machen, und da hörte ich die seltsamsten Begebenheiten, die dieser in so hohem Grad elende Mann mit einer etwas auffallenden Geschwätzigkeit erzählte, und die freylich hinlänglich waren, alle die Unordnungen in seinem Körper hervorzubringen.

Diese geschah den ganzen Sommer hindurch, und zwar in das wärmste der Stadtbäder, in den Sprudel. Er blieb darinn oft Stundenlang bis an den Hals, bis es seiner Trägerin einfiel, ihn zurück zu tragen. Besondere Badekammer für sich zu halten, Arzneyen die etwas zur Beförderung seiner Kur hätten beytragen können, zu brauchen, ließe seine Armuth nicht zu. Diese Armuth, und doch so viel Gelassenheit, seine muntere Geschwätzigkeit, meine hochgespannte Neugierde auf den Ausgang der Sache, alles dies machte, daß ich mich für ihn sehr interessirte. So verlebte er den ersten Sommer hindurch und im Sept. des 84ten Jahrs sah man ihn schon mit Krücken auf den Gassen herumgehen. Mit dieser zum  
Er-

Erstaunen aller, die ihn sahen, errungenen Erleichterung ging er im Herbst von hier ab nach Prag. Im Frühjahr 1785 war er der erste Badegast. Seine Gelenke waren etwas biegsamer, vermittelt der Krücken machte er täglich Spaziergänge; doch war der herrschaftliche Garten sein Lieblingsort. Hier brachte er viele Stunden des Tages zu, bediente jeden, der die Geduld hatte Vieles anzuhören, mit seinen tausenderley Aventuren, und nahm fleißig dabey das Bad. Nun ließe ich ihm nach jedesmaligem Baden eine aus reizenden und erweichenden Arzneyen zusammenge setzte Salbe in die steifen Gelenke einreiben, darzwischen auch gelindabführende Mittel brauchen. Er befolgte alles genau, und nahm auch an Kräften und Gelenksamkeit der Glieder zu, und seine Füße wurden dienstwilliger. Auf diese Art brachte er den ganzen Sommer hier durch, fing an zu reiten, und verwechselte die Krücken mit einem Stock. Bey diesen ununterbrochenen Uebungen ging nun alles vorwärts, die Füße wurden immer besser, und es war kein Hügel und Berg in der Gegend den er nicht bestiegen hätte. Durch die ganze Zeit seiner so ununterbrochenen Kur sah ich keine besondere Ansammlung oder besondere Revolution, ein ihm sehr beschwerliches, im ganzen Körper verbreitetes Jucken, das vermuthlich von der durch das mineralische Wasser in Bewegung gesetzten und verflüchtigten Schärfe herrührte, ausge-

nommen. Im Jahr 1786 kam er wieder her. Er ging recht gut, und alles hatte sich bey ihm verbessert, bis auf die zwey Finger der rechten Hand, den Daumen und Zeigefinger. Er ging von hier nach Wien, und seit dieser Zeit hatte ich keine Nachricht von ihm.

Im Jahre 1794 zu Anfang des Sommers, hatte ich Gelegenheit, einen sehr seltenen und sehr hartnäckigen gichtischen Zufall zu sehen. Ein 54jähriger Mann, Schullehrer auf der Herrschaft Konnojet, wurde seit vielen Monaten von einem wüthenden Schmerzen des rechten Arms so gequält, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Diese QuaaLEN, wowider alle von Weibern und Badern angerathenen Mittel, nichts halfen, schwächten seinen Körper gänzlich; er verlor die Eseluft, und eine große Schwermuth bemächtigte sich seiner. Das Sonderbarste, was die Aufmerksamkeit eines Arztes fixirte, war, daß seine QuaaLEN, die doch nur im Arm gleichsam concentrirt waren, bey etwas stärkerer Bewegung, bey etwas eilfertigeren Gehen zur größten Heftigkeit stiegen, und er in die Gefahr gerioth niedersinken, auch oft niedergesunken ist. Aus dieser Urfach hatte er auch immer jemanden zur Begleitung, der im Fall einer solchen Gefahr ihn unterstützen mußte. Nach stiger Reinigung des Unterleibs mit dem Pflaster, welches in dergleichen Zufällen mit Nutzen gebraucht wird, ließe ich ihn

ihn durch 8 Tage das Stadtbad brauchen, und gab einen ruhigen Zuschauer ab. Die Anfälle der heftigsten Schmerzen kamen oft; die Kraftlosigkeit nahm zu, und der Puls war dabey klein und fieberhaft. Bey diesen Umständen fand ich es für gut, ihn nur einmal des Tages baden zu lassen, und folgende Arzneey zu brauchen: *Rec. Extr. cortic. peruv. Extr. cicutae. Resin. Guajaci aa. Dr. j. F. pilul. gr. ij. Pulv. Cinnamon. consp.* Von diesen Pillen nahm er früh und Abends 15 Stücke und ein paar Tassen Thee aus Flieder- und Wollkrautblumen. Auch rieth ich ihm, dann und wann ein Glas etwas herzhaften Wein zu trinken. Der acht tägige Gebrauch dieser Arzneey bekam ihm sehr wohl; die Eßluft nahm zu, die Nächte wurden ruhiger, und die schmershaften Anfälle seltner. Nach dieser Erholung nahm er wieder zweymal das Bad und vertrug es recht gut. Ein neuer Zufall setzte ihn in Verlegenheit. Auf der rechten Seite des Halses in der Gegend des *Musculus Scalenus* hatte er seit geraumer Zeit eine Empfindung der Spannung, stumpfen Schmerzens. Er achtete nicht viel darauf, weil sein Hauptleiden diese Nebenempfindung überwog. Ist in dem Verhältniß, wie sein unbändiger reisender Schmerz des Armes nachließ und sein ganzes Befinden sich zur Besserung neigte, erhob sich in dieser Gegend eine Geschwulst, und nahm zu, doch ohne alle Entzündung. Es war un-

streitig die wohlthätigste Crisis, die man nur wünschen konnte. Ich ließe diese Geschwulst mit einem Pflaster, welches aus *Empl. Oxycroc; de Ammoniac. aa.* ʒß. und einem Quentchen *Empl. Veficator.* bestand, bedecken, um das Abscheiden der fremdartigen Materie zu befördern, und rieth ihm, im Fall daß es mit der freywilligen Oeffnung zu langsam hergehen sollte, sie durch den Wundarzt öffnen zu lassen. In diesem Zustand, der ihn gar nicht mehr beunruhigte, ging er von hier ab. Es war zu Ende Junii. Im Anfang Septembers kam er wieder hieher, aber unter ganz verschiedener Gestalt. Stark, munter, von allen vorigen Quaalen befreyet kam er nur, um seine Dankbarkeit zu bezeigen. Die Oeffnung der Geschwulst wurde auf meinen Vor-  
schlag gemacht, und gab eine Menge stinkenden Eyters von sich, das nach und nach immer bessere Farbe erhielt, und endlich vollkommene Heilung bewirkte.

D. Hanfa.

IV.

Nutzen des Mercurius sublimatus bey  
Amaurosis

VON

D. Lafontaine.

---

Die guten Wirkungen, die ich seit einiger Zeit vom *Mercur. sublim.* bey der Amaurosis wahrnehme, veranlassen mich, folgende Beobachtungen mitzutheilen:

Ein katholischer Geistlicher bekam nach täglicher Verkältung in einer sehr feuchten Kirche Anfälle von Flüssen und rheumatischen Uebeln, und zugleich schwarze, vor den Augen fliegende Puncte, die täglich zunahmen, wodurch das Sehen immer weniger wurde. Ich verordnete *Guajacum, Aconitum, Sulphurata, Antimonialmittel* und *Schwefelbäder*. Die rheumatischen Zufälle wurden weniger, aber das Sehen nahm jeden Tag mehr ab. Er konnte nun keinen Gegenstand mehr in gerader Linie sehen, alles kam ihm doppelt vor. Die Pupil behielt aber doch einige Bewegung.

Diese



Diese hier verordnete Mittel, nebst vielen äußerlichen, als: *Cajeputöl*, *Spir. Ammon. Vol.* *Nießpulver* und *Electricität* halfen auch nichts. Die Umstände wurden immer trauriger. Ich ließ den Kranken durch einen Monath gar keine Medicamente brauchen, sondern suchte durch nahrhafte Speisen seine Kräfte wieder zu sammeln, und ordinirte ihm alsdenn auf folgende Art den Sublimat: *Rec. Merc. subl. corros. gr. ij. Solv. in Aether. Vitriol. ʒij.* Des Morgens und Abends 10 Tropfen in einer halben Tasse lauer Milch zu nehmen. (Bis jezt fand ich, außer Gerstens Schleim, kein besseres einwickelndes Mittel, dem Sublimat seinen Metallgeschmack zu nehmen, als Milch).

Diese Dosis brauchte er sechsmal durch, und nachdem er 12 Gran Sublimat gebraucht hatte, verlohren sich die schwarzen Punkte, das Gesicht stellte sich täglich mehr ein, und zwar so, daß er nach zwey Monaten wieder in der Kirche Messe lesen konnte.

Hier traf nun ein Umstand ein, der sehr merkwürdig ist, und der alle Aufmerksamkeit verdient, und dieser ist folgender: Der Patient sahe nun vollkommen gut. Ich war aber der Meynung, daß der noch länger fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels von noch größerer Wirkung seyn würde, wenn er noch ein paar Wochen genommen würde. Allein, die Erfahrung lehrte mich das Gegentheil, und es scheint, daß  
eind

eine kleinere Dosis, wenn sie einmal ihre Wirkung hervorbrachte, keine weitere mehr erheischt. Denn so wie der Kranke mehr von diesem Mittel nahm, bekam er wieder schwarze Punkte vor den Augen, und er sah viel weniger, als nachdem er die erstere Dosis verbraucht hatte. Doch behielt er, wenn auch nicht in diesem hohen Grade, sein Gesicht, um seine geistlichen Functionen verrichten zu können. — Dieser Fall ist mir nun schon zum zweytenmal vorgekommen.

Ein zweyter Kranker hatte einen gänzlichen schwarzen Staar, und zwar so heftig, daß er den Tag von der Nacht, und selbst die Flamme des Lichts nicht unterscheiden konnte. Er konnte, außer einem lang anhaltenden heftigen Kopfschmerz, keine Ursache seines Uebels angeben. Er brauchte verschiedene Aerzte, ohne Hülfe. Auch ich wurde im Monat Merz 1794 gerufen. Ich ließ ihn die *Richterische Pillen ex Tartaro Stibiato, Aff. foetid. Valerian. etc.* brauchen, nebst Bädern und Electricität. Da diese Mittel ohne allen Nutzen waren, gab ich ihm in dem darauf folgenden Monat May und Juni Kräuterläste, meistens aus dem *Taraxaco* mit frisch ausgepressten *Millepedes*. Auch diese Mittel halfen nichts. Ich schritt also zum Gebrauch des Sublimats auf obige Weise. Ich hatte das Vergnügen, daß mein Patient nach 6 Wochen auf dem linken Auge zu sehen an-  
 fing.

sag, und zwar so gut, daß er wiederum lesen und schreiben konnte, und er als Kaufmann alle seine vorigen Geschäfte verrichten konnte.

Der Vorfall von 2 schon vorhergegangenen Kranken lehrte mich, den Sublimat nicht weiter zu gebrauchen, wo das Sehen schon auf einem so hohem Grade stand. Ich hörte mit seinem Gebrauch auf, ungeachtet im zweyten Auge keine Spur vom Sehen zurück kam.

Außer diesen beyden Beobachtungen kann ich versichern, daß mir noch mehrere Patienten mit anfangendem schwarzen Staar vorgekommen sind, und daß, wenn dieses Mittel nicht einmal eine Radikalkur hervorbrachte, es doch so viel wirkte, daß es die völlige Blindheit auf viele Jahre zurücksetzte, wenn es alljährig in ganz kleiner Dosis zu höchstens 4 Gran Sublimat gebraucht wurde.

---

V.

Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneimitteln sehr nothwendige Bedingungen

von

A. F. Nolde,

Professor zu Rostock.

---

Ein großer Theil der medicinisch-praktischen Fälle und Beobachtungen, mit deren Bekanntmachung man in unsern Zeiten freygebig genug ist, bezieht sich dem Inhalte nach auf die Bestimmung des Werths von einem oder anderm Arzneimitteln, welches man durch Versuche hinlänglich geprüft zu haben glaubt, um darüber entscheiden zu können. So lobenswerth diese Bemühung an sich ist, und so bedeutend der Gewinn für die ausübende Heilkunst seyn muß, wenn solche Beobachtungen von scharfsinnigen, erfahrenen und glaubwürdigen Aerzten als Resultate ihrer sorgfältigsten Untersuchungen dem Publikum mitgetheilt werden; so sehr ist es gleichwohl zu bedauern, daß wir nur zu häufig mit Beobachtungen von Aerzten behelligt wer-

den, die den Umfang der Bedingungen, unter welchen dieselben eigentlich nur einen Werth erhalten und lehrreich werden können, entweder gar nicht zu kennen scheinen, oder ihn wohl gar abichtlich übersehen und auf Unkosten der Wahrheit sich einen Namen zu machen suchen, wobey unsere Kunst an Gewissheit und praktischer Nutzbarkeit unmöglich gewinnen kann. Eben daraus entspringen denn aber auch die vielen Widersprüche über den Werth mancher Arzneimitteln, und die Klagen über die Unzuverlässigkeit der Beobachtungen haben sehr häufig ihren Grund darin, daß man entweder nach den Regeln der Kritik zu beobachten nicht gelernt hatte, oder die Beobachtungen anderer nach denselben nicht anzuwenden verstand. Ich glaube daher keine überflüssige Arbeit zu unternehmen, wenn ich in diesem allgemein beliebten und gelesenen Journal den Aerzten einmal wieder die Bedingungen, unter welchen ihre Beobachtungen der Wissenschaft und dem Publikum überhaupt nur allein nützlich werden können, in Erinnerung bringe. Meine Absicht ist dabey hauptsächlich auf angehende Aerzte gerichtet, denen ich damit einen Dienst zu erweisen hoffen darf, denn ältern und geübtern Aerzten kann ich hier nur längst bekannte Sachen wiederholen, welches indessen für manche unter ihnen auch eben nicht ganz ohne Nutzen seyn möchte.

Wir

Wir haben nicht Ursache, uns über den geringen Vorrath von Arzneymitteln zu beklagen, den wir von unsern Vorfahren überliefert erhalten haben. Die größern und vollständign Werke über die *Materia medica* enthalten vielmehr sehr ansehnliche Verzeichnisse von Arzneykörpern, womit man unsere Wissenschaft von Zeit zu Zeit zu bereichern gesucht, und die, wenn man ihren Werth nach den beygelegten Titeln und ihrer Menge beurtheilen wollte, kaum eines Zuwachses und der Erfindung neuer Mittel zu bedürfen scheinen. Wenn fallen hier nicht die mannigfaltigen Rubriken ein, unter welche man die Arzneymittel nach ihren Kräften, nach den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, oder nach den mancherley Krankheiten desselben rangirt hat, und wer erinnert sich dabey nicht der anlockenden Benennungen von Cardiacis, Alexipharmacis, Lebenselixiren u. s. w. die selbst den schrecklichsten und gefährlichsten Krankheiten mit hinlänglichem Widerstande zu trozen versprechen. Von den kostbarsten Metallen, Edelsteinen und Perlen an hat man bis zu den Excrementen der Thiere und den Auswüchsen der Vegetabilien durch alle Naturreiche die mannichfaltigsten und verschiedensten Körper zu benutzen gesucht, um Gesundheit und Leben zu sichern, und die Medicin auf einen Thron zu erheben, von welchem herab sie gleichsam mit einem

selbstgenügenden Blicke auf die übrigen Wissenschaften herabsehen und sich zu der gewissesten wie zu der unentbehrlichsten von ihnen erheben könnte.

Aber alles dessen ungeachtet bleibt der Tod noch immer das so sehr gefürchtete Loos der Menschheit, und noch immer ist er nicht allein eine natürliche Folge des Alters, sondern der furchtbare Feind einer jeden Lebensperiode, bis zum Säugling herab. Die Todtenlisten gewähren uns noch immer eine ziemlich vollständige Uebersicht unserer Nosologien, und die langwierigsten Krankheiten üben leider den Scharfsinn der verdientesten Aerzte nicht selten eben so sehr vergebens, als gewiss es ist, daß hitzige und ansteckende Fieber oft Hunderte und Tausende in einer sehr kurzen Zeit von unserer Seite wegraffen. Ein trauriger Beweis, wie wenig wir im Allgemeinen mit dem großen Vorrath und den glänzenden Titeln unserer Arzneymittel auszurichten vermögen.

Den Ueberfluß und die Unwirksamkeit vieler von diesen sonst so gepriesenen Mitteln beweiset insbesondere die Sichtung unserer Arzneymittellehre, welche man in neuern Zeiten unternommen hat. Man verwarf nemlich in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts eine ansehnliche Menge von Mitteln, die in der ersten Hälfte desselben und in frühern Zeiten mit dem größten Beyfall aufgenommen waren. Man hielt

hielt sich zu dieser Umformung eines wichtigen Theils unserer Wissenschaft berechtigt, weil sich zum Theil die Systeme geändert hatten, zum Theil aber auch und vorzüglich, weil die Versuche der neuern Aerzte die Erfahrungen der ältern oft nicht zu bestätigen schienen. So erfuhr denn unsere Wissenschaft auch in dieser Hinsicht durch die gemeinschaftliche Bemühung der neuern Aerzte eine große Veränderung, zu der wir uns Glück wünschten und wodurch wir der Medicin einen höhern Grad von Vollkommenheit und Gewissheit gegeben zu haben uns schmeichelten.

Ich bin weit entfernt, den Nutzen dieser Revision zu läugnen, aber es drängt sich mir bey dieser Gelegenheit ein Gedanke auf, den ich nicht verschweigen will, und meinen Herren Collegen zur nähern Prüfung vorlege. Sollten wir bey unserer Reform der Arzneymittellehre nicht hin und wieder etwas zu rasch zu Werke gegangen seyn, und zu allgemein oder aus nicht genug zureichenden Gründen manches verworfen haben, in dessen Besitz wir uns hätten erhalten müssen? Die Systeme unserer Vorfahren waren zwar nicht allemal gerade so vollkommen und der Natur angemessen, als man es wünschen möchte, und nach ihrer Beschaffenheit suchte man öfters wohl den Werth der Heilmittel zu bestimmen, welches keine ganz richtige und ächt praktische Folgerung war, da



man umgekehrt nur von reinen Beobachtungen allein hätte ausgehen sollen. Aber geht es uns am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wohl besser? Suchen auch wir nicht sehr häufig den Werth eines Arzneymittels nach unsern Systemen festzusetzen; und wer steht uns dafür, daß nicht die beliebtesten Systeme über kurz oder lang wieder in Vergessenheit gerathen und durch neue verdrängt werden können? Die Geschichte scheint wenigstens für diese Vermuthung zu sprechen, und die nähere Untersuchung mancher Systeme muß uns noch mehr in derselben bestärken. Wir fangen ja auch schon wieder an, einige von den verachteten Schätzen aus den Ruinen hervorzufuchen und Mittel in Erinnerung zu bringen, die man bey nahe vergessen und vielleicht zu voreilig verworfen hatte. Man scheint ferner in den neuesten Zeiten, nicht weniger als unsere Vorfahren, darauf bedacht zu seyn, den Vorrath unserer Heilmittel zu vermehren, und nimmt auch wohl manchmal mit zu großer Bereitwilligkeit jedes neu empfohlene Mittel an, weil man es sich bewußt ist, daß wir noch viel zur Vervollkommnung unserer Wissenschaft bedürfen. Mich dünkt indessen, wir sind, was diese neuen Entdeckungen betrifft, zum Theil eben so sehr leichtgläubig, als wir es selten zu misstrauisch und ungerecht gegen die Erfahrungen unserer Vorgänger zu seyn unter denen es doch auch Männer von  
rei

reifen Einsichten und geprüfter Beurtheilungskraft nicht minder gab, als unter den jetzt lebenden Aerzten.

Inzwischen läugne ich gar nicht, sondern erkenne es vielmehr mit dem größten Danke, daß uns in neuern Zeiten Quellen zur Vermehrung unsers Arzneyvorraths geöffnet sind, die unsern Vorfahren noch unbekannt waren. Dem edlen Forschungsgeist und den glücklichen Entdeckungen der vielen thätigen und würdigen Männer, die, durch eine rühmliche Wißbegierde angepornt, oft mit Gefahr ihres eigenen Lebens, wichtige Entdeckungsreisen selbst bis in die entferntesten Weltgegenden unternahmen, verdanken wir offenbar die Kenntniß so mancher schätzbaren Naturprodukte, mit denen wir unsere *Materia medica* bereichert haben. Unmöglich können wir auch den wirklichen Einfluß verkennen, welchen das mehr verbreitete und mit dem größten Eifer betriebene Studium der Natur in seinen verschiedenen Zweigen auf unsere Arzneimittellehre hatte, und wie schätzbar müssen uns nicht insbesondere in dieser Hinsicht die Resultate einer von den Schlacken der Vorzeit gereinigten Chemie seyn, die nun nach der sinnreichen Umschaffung eines *Lavoisier* uns noch weit größere Vortheile verspricht. Wir haben durch alle diese Mittel und Einflüsse unstreitig sehr vieles ergänzt, woran wir bis dahin noch Mangel litten, haben daher

auch die größte Ursache, uns dieses Zuwachses zu freuen, und können im Ganzen wohl mit Recht behaupten, daß die Heilmittellehre dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Allein so wenig wir nun alles schon erfunden und die Lehre von den Arzneymitteln bis zu ihrer höchstmöglichen Vollkommenheit gebracht zu haben wännen dürfen, eben so wenig kann es auch unserm Prüfungsgeist entgehen, daß viele dieser neuen Entdeckungen für unsere Wissenschaft das noch nicht sind, was sie vielleicht werden können; daß wir manche dieser neuen Heilmittel noch nicht hinlänglich geprüft, die Fälle für ihre Anwendung noch nicht durchgehends genug bestimmt haben, also auch noch nicht mit dem vollen Vertrauen der Ueberzeugung in Nothfällen nach ihnen greifen und unsern Kranken durch sie mit völliger Zuversicht ihre Genesung versprechen können.

Ganz vollkommen wird nun zwar unsere Kenntniß der Arzneymittel und die Bestimmung ihrer Wirkungsart auf den menschlichen Körper nie werden, weil uns so viele Bedingungen abgehen, um dahin zu gelangen, und weil wir insbesondere, aller Untersuchungen über die Lebenskraft und aller chemischen Prüfungen der Arzneykörper ungeachtet, bis jetzt noch in den wichtigsten Fällen angeben können, und in allen Fällen nicht bestimmen werden, warum das eine

eine Mittel vor dem andern gerade so und nicht anders, und nur besonders auf diesen oder jenen Theil hinwirkt. Wer hat noch je einen ausreichenden Grund von der Wirkung der Brechmittel auf den Magen, der Canthariden auf die Harnwege, der Jalappe, Rhabarber und anderer Mittel auf den Darmkanal u. s. w. angegeben? Nur aber dann erst möchten wir von unserer Kenntniß der Arzneymittel die höchste Vollkommenheit rühmen und ihren Einfluß auf die Oekonomie unsers Körpers in individuellen Fällen mit Gewißheit schon im voraus bestimmen können, wenn wir ihre Wirkungsart überhaupt nach diesem Princip der Causalität anzugeben im Stande wären.

So lange wir indessen diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, so lange wir also die Wirkungsart unserer Heilmittel nicht a priori bestimmen können — und dahin werden wir denn wohl aller Wahrscheinlichkeit nach nie gelangen — so lange bleibt uns nichts anders übrig, als das wir hier, wie bey jeder andern empirischen Wissenschaft, verfahren, und aus sorgfältig angestellten Beobachtungen und Erfahrungen mit größter Vorsicht und Circumspection die Gesetze, nach welchen sie ihre bestimmte Wirkung zu äußern pflegen, abstrahiren. Der Weg der aufmerksamsten Beobachtung und des rationalen Schliessens bleibt demnach hier immer der einzig mögliche, den wir einschlagen müs-

sen, um nur zu einiger Gewissheit in diesem Punkte zu gelangen. Wir haben aber auch um desto mehr darauf zu sehen, daß wir unsere Beobachtungen nicht nur obenhin, sondern ja mit der möglichsten Genauigkeit anstellen, und daß wir uns nicht durch vorgefaßte Meynungen oder Trugschlüsse selbst hintergehen. Daß mancher absichtlich Fälle und Beobachtungen erdichtet, wenigstens verschönert und durch eigene Zusätze entstellt, ist zwar keine ganz unerhörte Sache; aber schämen sollte sich billig jeder Arzt, der diese Schuld auf sich ladet, ja es verdiente wohl jeder die strengste Ahndung, der so leichtsinnig oder boshaft bey einer Angelegenheit seyn kann, die mit Gesundheit und Leben der Menschen in dem engsten Verhältnisse steht.

Jedem Lehrer der *Materia medica* sollte es daher billig die heiligste Pflicht seyn, seine Leser und Zuhörer auf die Bedingungen aufmerksam zu machen, unter welchen man allein im Stande ist, richtige und nutzbare Beobachtungen über den Werth der Arzneymittel anzustellen, damit nicht unsere jungen Aerate, wenn sie kaum die Universität verlassen haben, sogleich den Pruritus bekommen, Beobachtungen aufzustellen, denen sehr häufig die nothwendigsten Bedingungen guter Beobachtungen abgehen. Da indessen die Erfahrung leider nur zu überzeugend lehrt, daß diese wohl in den wenigsten

Fällen geschieht, und eine so große Menge schlechter und unsicherer Beobachtungen existirt, wodurch man hin und wieder den Werth irgend eines Heilmittels zu bestimmen sich bemüht; so will ich es jetzt versuchen, junge Aerzte hierüber nach meiner Einsicht und Erfahrung zu belehren. Aeltere Aerzte, die aber nichts desto weniger schlechte Beobachter sind, mögen sich dadurch erinnern lassen, lieber zu schweigen, als das Publikum auf die Art irre zu führen. Ich werde alle über diese wichtige Materie zu ertheilende Vorschriften unter gewisse Regeln bringen, und nach dem Inhalt derselben die Art und Weise angeben, wie man durch aufmerksames Beobachten zu einer möglichst genauen Kenntniß der Wirkungen und des Werths der Arzneymittel in bestimmten Fällen gelangen kann.

### *Erste Regel.*

*Die Mittel, welche wir anwenden, um aus ihrer Wirkung in Krankheiten bestimmte Folgerungen abzuleiten, müssen von der besten Güte, ächt und unverfälscht seyn.*

Diese ist unstreitig die erste Bedingung, die wir durchaus nicht übersehen dürfen, wenn wir uns nicht der Gefahr eines Selbstbetrugs aussetzen wollen; aber es ist auch zu gleicher Zeit eine Bedingung, welche die genaueste Kenntniß

der

der einfachen sowohl als zusammengesetzten Arzneykörper vorzusetzen, und ein prüfendes Auge für alle Betrugsmeyen der Drogisten und Apotheker erheischen.

Sehr lobenswerth ist es in dieser Hinsicht und dringendes Bedürfnis für den Staat, daß die Vorstände derselben ein wachsamtes Auge auf die Apotheken richten, und daß der Physikus mit eben so gewisshafter Treue als reifer Beurtheilungskraft ihren Bestand von Zeit zu Zeit prüfe. Allein bey aller dieser Vorsicht und Wachsamkeit läuft der verordnete Arzt doch immer noch Gefahr, vom Apotheker hintergangen zu werden, wenn dieser nicht ein gewissenhafter Mann ist, und man sollte daher bey der Anstellung eines Apothekers nicht weniger auf seinen moralischen Charakter, als auf seine Kenntnisse und Geschicklichkeit in der Chemie und den damit verwandten Wissenschaften sehen. Man schlage nur von den *Sæde*, *Schaub* und ähnliche andere Werke über die Verfälschung der Arzneymittel auf, wenn man sich von der Gefahr überzeugen will, in der man sich als praktischer Arzt fast täglich befindet.

Nicht genug also, daß der Arzt sich auf die jährlich oder noch seltener vorzunehmenden Visiten der Apotheken verläßt, muß er die Möglichkeit eines nachtheiligen Betrugs Bewegungsgrund dienen lassen, auch die Apotheken fleißig zu besuchen, sein

sein Auge überall hinzuwenden, und auf alles zu achten, was etwa bey seinem unvermutheten Besuche vorgenommen wird. Und will er vol- lends ein Mittel verordnen, was nicht täglich gebraucht wird, von dessen Güte er sich noch nicht hinreichend überzeugt hat, und womit er bestimmte Versuche anstellen will, so rathe ich ihm, sich jedesmal erst ein solches Mittel vor- zeigen zu lassen, dasselbe nach allen seinen Kenn- zeichen zu prüfen, und wo möglich noch in seiner Gegenwart, wenn er es gut befunden, zum Gebranche bereiten zu lassen.

Das Gewächereich liefert uns so manche Produkte und Pflanzen, die sehr leicht zum größten Schaden der Kranken mit andern ihnen ähnlichen, besonders von Apothekern, die in der Kräuterkunde unwissend sind, verwechselt werden können, wie diese unter andern von der *Cicuta*, *Uva ursi*, *Cassia*, *Polygala amara*, und mehreren andern bekannt ist. In andern Fällen hat man zwar das rechte Mittel vorrätzig, aber es ist veraltet, unwirksam und folglich auch un- brauchbar. Man verschreibt ein solches Mittel, und hat man es nicht gehörig untersucht, so wird man durch die fehlgeschlagene Wirkung getäuscht. Wie oft wird nicht die *Ipecacuanha* oder irgend ein anderes Mittel schon dadurch, dass es zu lange in Pulverform und nicht hin- länglich verschlossen aufbewahrt wurde, ganz unwirksam. Manchmal sind auch die Wurzeln  
und



und Kräuter so sehr zerfressen, daß sie ganz untauglich werden. Bisweilen ist das Mittel, welches man erlangt, wirklich gut und unverdorben, aber es ist mit so vielen heterogenen Dingen verunreinigt, daß man kaum die halbe Wirkung davon erwarten kann, besonders wenn das Mittel nur in mäßigen Gaben gebraucht wird. Bey manchen Pflanzen, wie z. B. bey den Schirmtragenden, kömmt sehr viel darauf an, in welchem Boden sie gewachsen sind, und ob man sie von ihrem natürlichen Wohnort genommen oder in Gärten angepflanzt hat. Und so giebt es hundert mögliche Fälle, daß ein Mittel aus dem Pflanzenreiche das gar nicht ist, was man eigentlich verschrieb, und womit man vielleicht Versuche anstellte. Man sieht hieraus, wie große Behutsamkeit der Arzt anzuwenden hat, wenn er von der Anwendung eines solchen Mittels einen richtigen Schluß auf die Wirkung desselben in gewissen Krankheiten machen will.

Aus dem Thierreiche will ich hier nur an den Moschus erinnern, der, nach *Wichmanns* Bemerkung, jetzt selten ächt und unverfälscht zu haben ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Daß aber die Körper des Mineralreiche oft ebenfalls nicht von der Güte sind, welche sie zum arzneylischen Gebrauch billig haben sollten, ist eine bekannte Sache, die man besonders bey den verschiedenen Salzen, und Erdarten, unter den

den Metallen aber vorzüglich bey dem Eisen und Zinn bestätigt findet.

Ganz vorzüglich muß aber der Arzt noch auf seiner Hut seyn, wenn er die vermittelst chemischer Proceßse künstlich bereiteten Mittel bey seinen Kranken anwenden will, um über ihre Wirkung Beobachtungen anzustellen. Dergleichen Mittel werden von unwissenden Apothekern nicht selbst bereitet, sondern häufig aus Fabriken genommen, wo man gewöhnlich mehr auf eine vortheilhafte Gewinnung, als auf eine ganz tadelfreye Bereitung des Fabrikats zum Arzneygebrauch zu sehen pflegt. Oft werden auch diese Mittel, deren Bereitung gute chemische Kenntnisse voraussetzt, von andern Apothekern genommen, die denn in der Regel das beste für sich behalten und das minder gute dem Käufer überlassen. Der Apotheker, welcher ein solches Mittel nicht zu bereiten versteht, ist oft auch eben so wenig im Stande, selbiges gehörig zu prüfen, und überdies sind seine Prüfungsmittel noch dazu nicht selten eben so schlecht als das Präparat, welches er damit untersuchen will. Hierbey kann der verordnende Arzt indessen manchmal in sehr große Verlegenheit kommen, und, wenn er nicht vorsichtig genug ist, in der Meynung, seinem Kranken ein gutes und wirksames Mittel zu verordnen, ihm ein verderbliches Gift darreichen. Eben dieser Fall kann auch da eintreten, wo zwar der Apotheker seine

seine chemischen Präparata selbst bereitet, aber dazu nicht die nöthige Geschicklichkeit besitzt. Jeder von meinen Lesern wird mir hierin gewifs Recht geben, wenn er sich nur an einige solche Mittel, z. B. an die verschiedenen Mercurialpräparata, die salafaurc Schwererde, die Antimonialtincturen, den Goldschwefel, Brechweinstein, die feinen Säuren und Naphthen u. s. w. erinnert. Wie leicht kann nun aber nicht ein solches Präparat, wenn es nicht ganz nach den Regeln der Kunst bereitet ist, eine entgegengesetzte, wenigstens nicht die beabsichtigte, Wirkung hervorbringen und dem Kranken äusserst nachtheilig werden, anstatt ihn von seiner Krankheit zu befreien, und wie sehr hat der Arzt also nicht Ursache mit der grössten Behutsamkeit seine Resultate zu abstrahiren, die er als Erfahrungen dem Publikum mittheilen will?

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, ergiebt sich nun zwar ganz handgreiflich, dafs dem Staate überhaupt, so wie dem Arzt insbesondere, ausserordentlich viel an geschickten und gewissenhaften Apothekern gelegen seyn mufs; allein, ich mufs es noch einmal wiederholen, es folgt hieraus auch zugleich die dringende Nothwendigkeit für den Arzt, dafs er immer die grösste Aufmerksamkeit bey seinen Verordnungen anzuwenden hat, und dem Apotheker nie zu viel trauen darf, besonders wenn er von dem Umfang seiner Kenntnisse und der Güte seines Charakters

raktere sich noch nicht genug überzeugt hat. Auch muß er selbst mit hinlänglichen botanischen, chemischen und pharmaceutischen Kenntnissen ausgerüstet seyn, um den Apotheker von dieser Seite beurtheilen, seine Fehler und Nachlässigkeiten entdecken und ihn zur Verantwortung ziehen zu können, ohne sich selbst dabey zu prostituiren.

Eben so nothwendig und wichtig ist es denn aber auch, daß der Arzt, wenn er Erfahrungen über den Werth und die Wirkungsart eines Arzneymittels bekannt machen will, zuvor seinem Publikum die Ueberzeugung giebt, daß er ein nach allen Foderungen gut vorbereitetes Mittel angewendet habe. Und will er gar ein neu entdecktes und von ihm zuerst gebrauchtes Heilmittel empfehlen, so halte ich es für nothwendig, daß er die Bereitungsart desselben und die Kennzeichen seiner Güte und Aechtheit ganz genau angebe, um jeden andern Arzt in den Stand zu setzen, daß er gerade mit demselben Mittel diese Erfahrungen prüfen und durch selbst angestellte Versuche die Wirksamkeit desselben bestimmen könne. Auf diesem Wege werden wir gewiß manchem Widerspruch auvorkommen, der bey Vernachlässigung der gegebenen Vorschriften uns so leicht irre machen und von dem Wege der richtigen Beobachtung ableiten kann.

### *Zweyte Regel.*

*Wir müssen die Arzneymittel, deren Wirkungen in Krankheiten wir untersuchen und bestimmen wollen, auch auf eine ihnen angemessene Art verordnen.*

Ebenfalls eine sehr wichtige Regel, die sich auf verschiedene Punkte bezieht, welche ein besonderes Interesse für den praktischen und beobachtenden Arzt haben müssen. Ich will daher auch hierüber einige Erläuterungen hinzufügen, die, wenn sie gleich für viele meiner Leser keine neue Ansichten und Gedanken enthalten, doch manchem von ihnen, als eine Erinnerung an zwar bekannte, aber sehr häufig übersehene und vernachlässigte Momente, nützlich werden können.

Ich mache hier den Anfang mit einigen Bemerkungen über die Quantität, in welcher man ein Arzneymittel verordnet. Es ist zwar eine ganz bekannte Sache, daß darauf sehr viel ankommt, aber nichts desto weniger scheinen doch nicht alle Aerzte sich genug darum zu bekümmern. Nicht selten bemerkt man nemlich, daß Mittel, die nur in einer hinreichenden Dosis gegeben in gewissen Fällen wirksam seyn können, in so kleinen Gaben angewendet werden, daß sie unmöglich etwas leisten können; und umgekehrt wird ein in kleinen Portionen schon sehr wirksames Mittel bisweilen von Anfängern und  
un-

unwissenden Aerzten in verhältnißmäßsig so großen Quantitäten verordnet, daß der Erfolg desselben nothwendig ganz andere ausfallen muß, als man ihn beabsichtigte. Es ist aber in der That keine so leichte Sache, in allen Fällen die Gabe eines Mittels ganz genau zu bestimmen. In manchen Krankheiten kann man sich von kleinen Gaben eines Arzneymittels schon die erwarteten Dienste versprechen, das in andern Fällen wiederum ungleich freygebiger verordnet werden muß, wenn es etwas ausrichten soll. Dies ist der Fall mit der China, dem Opium, den Antimonialmitteln, der Brechwürzel und mehreren andern Mitteln. Auch ist es gewiß nicht gleichgültig, ob wir ein Mittel in kurzen Zwischenräumen oder nach längern Pausen anwenden. Von der Chinarinde weiß man unter andern nach *Torti's* Beobachtungen, daß sie weit eher im Stande ist den Anfall eines kalten Fiebers abzuwenden, wenn man sie nur selten, aber in desto größern Dosen giebt, als wenn man alle Augenblicke kleine Gaben derselben nehmen läßt: im Gegentheil versichert Hr. *Tode* von der Quassia, daß man besser thue, dieses Mittel bey der Hypochondrie in kleiner Dose, aber desto öfter, zu geben. Wie verschieden sind nicht die Wirkungen der Mercurialmittel, je nachdem man sie in größern oder geringern Quantitäten anwendet, und wie auffallend ist dieses nicht besonders beym Opium! Alexander

hat in der Hinsicht merkwürdige Versuche mit dem Salpeter und einigen andern Arzneymitteln angestellt, und was den Kampfer betrifft, so scheint die verschiedene Quantität, in welcher man dieses Mittel von verschiedenen Aerzten anwenden sieht, einen großen Antheil an den noch nicht genugsam anerkannten und bestimmten Wirkungen desselben zu haben. Man sieht schon aus diesen wenigen Beyspielen und wird es in seiner Praxis noch mehr bestätigt finden, daß auf die Gabe, in welcher man ein Arzneymittel verordnet, außerordentlich viel ankömmt, besonders wenn schon kleine Quantitäten desselben sehr wirksam sind, und daß wir also diesen Punkt nicht übersehen dürfen, wenn wir mit unsern Beobachtungen auch andern nützlich werden wollen. Was soll man aber dazu sagen, wenn Schriftsteller, welche ein Mittel als bewährt in dieser oder jener Krankheit empfehlen wollen, uns kaum die Dosis angeben, in welcher sie dasselbe gebraucht, noch viel weniger, wie oft sie dieselbe in einem gewissen Zeitraum wiederholt haben? Man kann in diesem Stücke gewiß nicht vorsichtig genug seyn, wenn man insbesondere mit Krankheiten der Kinder zu thun hat; aber man sollte auch überhaupt immer wohl erwägen, welchen Lesern und Aerzten dergleichen Beobachtungen, denen es in dieser Hinsicht an Bestimmtheit fehlt, in die Hände fallen können,

Auch

Auch die Verbindung, in welcher man die Arzneymittel, deren Werth man untersuchen will, anwendet, darf nicht aus der Acht gelassen werden, und macht einen sehr wichtigen Gegenstand aus, der mit unter dieser zweyten Regel begriffen wird.

Die erste Bedingung, welche sich hierüber festsetzen läßt, ist wohl unstrittig, daß man ein jedes Mittel, dessen Wirkung man genau erforschen will, so einfach und unvermischt, wie es nur immer möglich ist, anwende. Es gilt dieses nicht bloß von denjenigen Mitteln, die wir als unveränderte Naturkörper in der Medicin gebrauchen, sondern auch eben sowohl von jenen durch die Kunst veränderten und bereiteten, die wir dann als einfache Produkte der Kunst anzusehen pflegen, wie diese z. B. der Fall mit den verschiedenen Präparaten aus dem Quecksilber, dem Spiesglanz etc. ist. Je componirter überhaupt die Form ist, in welcher wir ein zu untersuchendes Mittel anwenden, um so weniger sind wir unläugbar im Stande, eine bestimmte Auskunft über die Wirkung desselben zu geben, und um so mehr laufen wir Gefahr, andere, wie uns selbst, zu hintergehen, einen Streit über die gerühmten Wirkungen desselben zu erheben und die Ungewissheit in der Heilkunde zu befördern. Die Sache ist so natürlich und einleuchtend, daß sie gar nicht in Zweifel gezogen werden kann, obgleich auch wohl bis-



weilen Aerzte von nicht gemeinem Schlage es hierin verstehen.

Es gilt aber diese Regel über das Bestreben nach Einfachheit in unsern Verordnungen, nicht allein von der Anwendung innerlicher Mittel, sondern auch eben so gut von den Araneymitteln, welche wir äußerlich zugleich mit anwenden. Bekanntlich wirken sehr viele von diesen letztern, wo nicht alle, nicht bloße auf den Theil, welchen sie unmittelbar berühren, sondern ihre Wirkung verbreitet sich auch oft sehr augenscheinlich auf die entfernteren und innern Theile des Körpers. Wenn wir also ein innerliches Heilmittel auch noch so einfach anwenden, so kann doch der Einfluss desselben durch andere Mittel, welche wir zu gleicher Zeit äußerlich gebrauchen, so sehr unterstützt oder modificirt werden, daß wir über den Erfolg des zu prüfenden Mittels unmöglich einen bestimmten Aufschluß erhalten können. Derselbe Fall muß dann eintreten, wenn wir ein äußerliches Mittel zu Versuchen bestimmen, dabey aber eine Menge anderer wirksamer Mittel innerlich nehmen lassen.

Auf der andern Seite würde man indessen offenbar wieder zu weit gehen, wenn man nach *Hrn. Hahnemanns* Vorschlag nur immer in Krankheiten sich zur Zeit eines einzigen Mittels bedienen wollte. Nicht jede Krankheit ist ja so einfach, daß wir uns schmeicheln können, ihr mit

Erfolg ein einzelnes Mittel zur Zeit entgegen zu setzen. Es giebt vielmehr häufig sehr zusammenge-  
setzte Fälle, die zwar oft, aber doch nicht immer, sich auf eine Hauptursache zurückführen lassen, und wo es offenbar gerathener ist, die Krankheit von mehrern Seiten mit einmal anzugreifen und mehrere wirksame Mittel ihr zu einer Zeit entgegenzustellen, um sie desto eher zu besiegen und dem Kranken zu seiner Gesundheit zu verhelfen. Wir haben ja auch schon so manche ihrer Wirkung nach durch die Erfahrungen der größten Aerzte hinlänglich erprobte Mittel, die wir in gewissen Fällen auf eine sehr angemessene Art miteinander verbinden können, da es im Gegentheil unrecht seyn würde, wenn wir gerade unter allen Umständen uns damit begnügen wollten, ein einzelnes Mittel nach dem andern zu verordnen. Sind nicht auch manche unserer Heilmittel von der Art, daß, wenn sie gleich gewissen wesentlichen Krankheitszuständen entsprechen, sie doch auch zu gleicher Zeit entweder manche unangenehme Veränderung hervorbringen, oder andere Nebenbedingungen unerfüllt lassen? Bekanntlich sucht man die Wirkung der Canthariden auf die Harnwege nicht ohne Grund in manchen Fällen durch einen Zusatz von Kampfer zu schwächen. Das Opium macht sehr leicht verstopften Leib; sollten wir ihm deswegen nicht mit Nutzen ein eröffnendes Mittel zumischen, wenn es darauf

ankäme, dem Kranken eine hinreichende Lebensöffnung zu verschaffen? Umgekehrt ist bisweilen die Ausleerung des Darmkanals nöthwendig, aber die dazu angezeigten Mittel sind zu reizend, und wir handeln gewiss sehr vernünftig, wenn wir ein milderndes oder besänftigendes Mittel beyfügen, um die vermehrte Reizbarkeit des Darmkanals etwas einzuschränken. Nicht selten ergeben sich aus der Verbindung mehrerer Heilmittel unter einander auch noch ganz eigenthümliche Wirkungen, die wir von jedem einzelnen derselben nicht erwarten können, wie man dies unter andern von der Verbindung des Calomels mit Opium, und des letztern mit den Spiesglanzmitteln weiß. Und wenn wir auch mit Hrn. *Hahnemann* annehmen, daß je zwey und zwey Arzneyen zusammengesetzt fast nie, jedes seine eigne Wirkung in dem menschlichen Körper äußern, sondern fast stets eine von der Wirkung der beyden einzelnen verschiedene, eine Mittelwirkung, eine Neutralwirkung, wie er es nennt; so kann gerade diese Mittelwirkung einem Arzt bisweilen sehr wichtig seyn, weil er einen Krankheitszustand zu behandeln hat, für den diese mehr anpassend ist, als die einfache Wirkung eines einzelnen Mittels. Kann man nicht offenbar in manchen Fällen weit mehr mit der China ausrichten, wenn man ihr die Valeriana oder Serpentaria zusetzt, und empfiehlt sich nicht die Wirkung des

Do-

*Doverſchen Pulvers*, als eines zuſammengeſetzten Mittels, in gewiſſer Hinſicht ganz vorzüglich? Ueberhaupt bleibt es aber doch immer der vorzüglichſte Zweck eines praktiſchen Arztes, daß er auf dem kürzeſten und zweckmäßi-  
geſten Wege ſeine Kranken zu heilen ſuche, und ſeine Methode, durch welche er dieſe Abſicht glücklich erreicht, kann zugleich für andere Aerzte ſehr lehrreich werden, wenn ſie auch gerade nicht dazu dient, die beſtimmte Wirkung eines einfachen Mittels außer Zweifel zu ſetzen. Im Gegentheil werden wir gewiß oft nur eine Krankheit in die Länge ziehen, und uns keiner zweckmäßigen Verfahrungsart rühmen können, wenn wir überall ohne Ausnahme von einem einzelnen Mittel zu dem andern übergehen und ſo durch Umwege oder nach vielen mißlungenen Verſuchen endlich unfere Abſicht erreichen.

Aber dafür müſſen wir uns bey unſern Verordnungen ſorgfältig hüten, daß wir nicht ſolche Mittel zuſammenmiſchen, die ſich unter einander ſo verändern oder zerſetzen, daß ein ganz anderes Mittel herauskömmt, als wir die Abſicht hatten zu geben. Es iſt dieſe ein Fehler, deſſen ſich inſondere diejenigen Aerzte ſchuldig machen, denen es an den nöthigen chemiſchen Kenntniſſen fehlt. Herr *Baldinger* und manche andere haben uns ſehr merkwürdige Beyſpiele der Art in ihren Schriften mitgetheilt, die aber einem jeden Arzt Schandę machen, der

so unwissend war, daß er keine bessere Recepte schreiben konnte. Zweckwidrig sind aus dem Grunde alle Verbindungen von Säuren, Alkalien und Mittelsalzen, die sich in einer gewissen Form leicht zersetzen, ferner die Beymischung einer Säure zu den Spiegellanzmitteln, der Zusatz der Schwefelleber zu einem Mercurialpräparat u. s. w. Herr Tromsdorf hat sich durch seine chemische Receptirkunst in dieser Hinsicht sehr verdient um die praktischen Aerzte gemacht, die nicht chemische Kenntnisse genug besitzen, um diesen Fehler zu vermeiden, und denen man diese Schrift daher nicht genug empfehlen kann.

Noch häufiger beynahe als diese schlecht gemischten Mittel, welche den Grundsätzen der Chemie zuwider sind, findet man einen andern, diesem ähnlichen Fehler, daß nemlich die Aerzte sich kein Gewissen daraus machen, die vorzuschreibende Diät und Lebensordnung mit den verordneten Heilmitteln in Widerspruch zu bringen. Man ist in diesem Stücke nicht selten viel zu sorglos und nachlässig, und überläßt entweder der willkührlichen Bestimmung des Kranken anviel, oder giebt ihm auch wohl gerade zu solche Vorschriften, wodurch die beabsichtigte Wirkung der Arzneymittel nothwendig verändert, geschwächt oder ganz aufgehoben werden muß. Kann es z. B. wohl anpassend seyn, wenn man bey dem innerlichen Gebrauch der

der Säuren eine Milchdiät verordnet oder neben der *Hermstädt'schen* Antimonialtinctur, saure Molken, Vitriolspiritus und andere Säuren genießen läßt; wenn man bey Mitteln, welche auf die Ausdünstung wirken sollen, den Kranken in einer kalten und feuchten Luft Preis giebt; wenn man bey einer antiphlogistischen Behandlung Fleischbrühen, Wein und Kaffee erlaubt, oder neben der China und andern stärkenden Mitteln Wasseruppen genießen läßt und erschöpfende Leibesübungen gestattet? Unmöglich kann man solche Widersprüche, so oft sie auch mehr oder weniger auffallend vorkommen und von den Aerzten verkannt werden, für Kleinigkeiten halten, wenn es auf die richtige Würdigung eines Arzneymittels ankömmt, da unsere Resultate so leicht durch dem Anschein nach oft unbedeutende, in der That aber sehr wichtige, Nebenumstände dergestalt modificirt werden können, daß wir die Wahrheit dabey verfehlen. Ein Arzt, der so wenig Behutsamkeit und Vorsicht bey seinen Beobachtungen über Arzneymittel anwendet, daß er sich nicht um alles bekümmert, was nur einigen Einfluß auf die Bestimmung seiner Resultate haben kann, täuscht sich oft selbst und verleitet das leichtgläubige Publikum, seine Trugschlüsse für Wahrheit anzunehmen, wenn er es sich etwa einfallen läßt, als Schriftsteller aufzutreten. Hieraus ergibt sich dann also eine neue Quelle

von Irrthümern und Widersprüchen, womit einer Wissenschaft, die so wie die Medicin sich auf reine Beobachtungen gründen muß, nicht gedient seyn kann.

Sehr viel kömmt auch auf die Form an, in welcher wir ein Arzneymittel verordnen. Je mehr wir durch dieselbe die wirklichen Bestandtheile eines Arzneymittels erhalten oder entwickeln, um desto größere Wirkungen können wir natürlich auch von demselben erwarten, so wie im Gegentheil eine Form, welche das nicht leistet, auch alle unsere schönsten Hoffnungen vereitelt und das schätzbarste Mittel oft in ein sehr unwirksames und überflüssiges verwandelt. Es ist unter andern sehr begreiflich und eine ausgemachte Wahrheit, daß diejenigen Mittel, welche, wie die *Valeriana*, die *Rad. Arnicae*, die *Serpentaria*, gewisse flüchtige Bestandtheile enthalten, ein starkes Kochen nicht vertragen können, und alle ihre Kräfte dabey verlieren. Ich will hier noch insbesondere die *China*, als ein sehr gebräuchliches Mittel, zum Beweise anführen, deren wirkliche Bestandtheile zwar einem ziemlich starken Grad des Feuers widerstehen, die auch sehr häufig in Decocten verordnet wird, aber gewisse durch das starke Einkochen sehr viel von ihrem wirklichen Princip verliert, welches die Pulverform oder ein kalter Aufguss enthält. Einige Mittel, zu denen ebenfalls wieder die *China* gehört, haben so verschiedene

schiedene und heterogene Bestandtheile, daß sie nicht alle durch ein einziges Menstruum ausgezogen werden können, und also auch eine verschiedene Wirkung äußern müssen, je nachdem man sich der geistigen oder wässerichten Auflösungsmittel bedient. Oft ist es auch nicht rathsam, ein Mittel in einer flüssigen Gestalt zu geben, weil es der Flüssigkeit nur beygemischt, nicht in derselben aufgelöst ist, und dadurch leicht Veranlassung gegeben wird, daß der Kranke dasselbe in sehr ungleichen Gaben erhält. So geschieht es z. B. wenn man das rohe Spiegglas oder das verflüßte Queckölber den Mixturen beylegt, daß diese Mittel, wegen ihrer eigenthümlichen Schwere und Unmischbarkeit mit dem Wasser, gewöhnlich auf dem Boden liegen bleiben, wenn das Glas nicht jedesmal sorgfältig umgeschüttelt wird, und daß der Kranke also im Anfange zu wenig, am Ende aber wieder zuviel auf einmal von ihnen bekommt. Dagegen ist die Auflösung des Sublimats in einer Flüssigkeit unfreitig der Pillenform, worin man ihn, so häufig giebt, vorzuziehen, besonders wenn man eine sehr große Quantität dieser Pillen mit einmal verschreiben wollte. Von der salzsauren Schwererde und andern Mitteln, die sich in einem Fluidum auflösen lassen, in einer trocknen Form aber nicht gleichmäßig vertheilt werden können, dabey aber sehr wirksam in kleinen Gaben sind, gilt eben



eben dasselbe. Andere, besonders übelriechende und dem Gaumen unangenehme Mittel giebt man wiederum lieber in Pillen, weil durch diese Form die schmeck- und riechbaren Theile mehr verdeckt werden, der Kranke also auch nicht so leicht Veranlassung findet, das Mittel bey Seite zu setzen und seinem Arzte Unwahrheiten aufzubürden. Ueberhaupt, dünkt mich, muß der Arzt sich in dieser Hinsicht etwas nach seinen Kranken accommodiren, und für sie, so viel möglich, eine ihnen angenehme Form wählen, weil er sodann immer eher den regelmäßigen Gebrauch eines Mittels erwarten kann, als wenn ihnen schon die Form zuwider ist. Diese mag hier genügen, um angehende Aerzte auf den nicht unwichtigen Punkt aufmerksam zu machen, daß auf die anpassende Form, in welcher wir ein Mittel verordnen, immer sehr viel ankömmt, wenn wir bey unsern Beobachtungen uns möglichst vor allen falschen Folgerungen und Schlüssen hüten wollen. Nur diese einzige Bemerkung, welche die Pulverform betrifft, will ich hier noch hinzufügen, daß ich es für gerathener halte, alle Pulver lieber in Gläser, als in Schachteln füllen zu lassen, indem diese letztern gewöhnlich angemahlt oder mit bemahltem, vergoldeten und versilberten Papier überzogen sind, welches bey vielen Ingredienzen selbst gewiss nicht ganz gleichgültig seyn kann.

End-

Endlich muß auch noch der zu schnelle Wechsel mit Mitteln, die oft eine sehr verschiedene, manchmal aber auch eine ziemlich übereinstimmende Wirkung äußern, dazu beytragen, unsern Beobachtungen und Resultaten über die Kräfte derselben den Werth der Gewissheit zu rauben. In manchen Fällen sieht man sich freylich wohl genöthigt, von einem Mittel sogleich wieder abzusehen, wenn es nicht bald die erwarteten Dienste leistet, und ein anderes zu wählen, allein dergleichen Fälle sind im Ganzen auch nur selten zu richtigen Beobachtungen über den Werth und die Kräfte eines einzelnen Mittels geschickt, weil man bey so einer schnellen Abwechselung und Folge der Mittel die wenigste Zeit ganz bestimmt wissen kann, welches von ihnen allen eigentlich diese oder jene Veränderung hervorgebracht und die Genesung bewirkt habe. In der Regel müssen wir daher jedesmal erst den Erfolg irgend eines verordneten einfachen oder zusammengesetzten Mittels beobachten, ehe wir zu einem andern übergehen, und, wo es die Umstände erlauben, den Kranken in dieser Hinsicht nicht mit Arzneyen bestürmen. Mancher Arzt scheint eine besondere Neigung zu haben, mit den Arzneymitteln zu wechseln und bey jedem Besuche etwas anderes zu verordnen. Der Grund eines solchen Verfahrens ist gewöhnlich darin zu suchen, daß dergleichen Aerzte mehr nach den einzelnen

Sympt.

Symptomen, als nach den Ursachen und Hauptmodifikationen der Krankheit ihre Heilart bestimmen, welches aber in den meisten Fällen eben so sehr zu widerrathen ist, als es, wie gesagt, einen nachtheiligen Einfluß auf die Richtigkeit der Beobachtungen haben kann. Je nachdem wir überhaupt von einem Heilmittel im Verhältnisse seiner größern oder geringern Wirksamkeit einen schnellern oder langsamern Erfolg uns versprechen dürfen, haben wir auch Ursache, die Wirkung desselben in verschiedenen Zeiträumen zu erwarten. Wie lange indessen der Arzt gerade jedesmal in Beziehung auf diesen Unterschied warten müsse, läßt sich nach ganz untrüglichen Regeln nicht bestimmen, am wenigsten wenn man mit einem bisher unbekannten oder nur wenig gebrachten Mittel Versuche anstellt. Uebrigens wird man, was diesen letzten Punkt betrifft, wohl so leicht nicht veranlaßt werden, Versuche zu machen, wo es auf Leben oder Tod ankömmt, und dann kann man es doch überhaupt aus mancherley Umständen gemeiniglich schon im voraus von einem Mittel wissen, ob man eine langsame oder schnelle Wirkung von demselben erwarten darf.

### Dritte Regel.

*Wir müssen vor der Anwendung eines Mittels, dessen Wirkung auf einen gewissen Krankheitszustand wir durch Versuche bestimmen wollen, den vorhergehenden Verlauf der Krankheit und ihre gegenwärtige Beschaffenheit mit der möglichsten Genauigkeit zu erforschen suchen.*

Wenn wir selbst bey eigenen Beobachtungen die Wirkung eines Heilmittels richtig beurtheilen und andere zugleich in den Stand setzen wollen, unsere Erfahrungen gehörig zu benutzen, so dürfen wir die jetzt angegebene Regel nicht aus den Augen verlieren. Eben weil man diese Bedingung so oft übersehen hat, haben wir auch so manche unsichere Beobachtung erhalten. Man begnügt sich nicht selten damit, den Namen der Krankheit, in welcher man das eine oder andere Mittel gebraucht hat und einige Hauptumstände anzugeben, und bildet sich nun ein, daß jeder andere Arzt das übrige sich leicht hinzudenken könne, und hinlänglich genug werde zu bestimmen wissen, unter welchen besondern Umständen, als nothwendigen Bedingungen, das empfohlene Mittel die gerühmten Dienste nur allein leisten wird; oder, welches wohl der gewöhnlichste Fall ist, man hält diese Bedingungen für überflüssig, weil man ihren Werth nicht kennt, und glaubt aus mangelhafter Einsicht und Kenntniß, daß es auf ihre Be-

stimmung so sehr nicht ankomme. Diesen Fehler, welchen wir bey Nichtärzten so häufig wahrnehmen, lassen sich auch in der That selbst manche Diener *Aeskulaps* zu Schulden kommen, beweisen aber dadurch auch zugleich, daß sie sich zu guten Beobachtern und treuen Führern nicht qualificiren. Daher rührt es denn vorzüglich, daß unsere größern und kleinern Werke über die Arzneymittellehre noch immer so unvollkommen sind und dem gründlichen Arzt so wenig genügen. Man hat zwar mit vielem Fleiß und größser Belesenheit hin und wieder in dergleichen Werken die Fälle gesammelt, in denen die aufgeführten Heilmittel irgend einmal von den Aerzten angewandt und mit dem erwünschten Erfolg oder vergebens gebraucht worden sind; aber damit ist denn doch im Ganzen dem praktischen Arzt noch eigentlich nicht geholfen. Was für einen Nutzen kann es ihm z. B. gewähren, wenn es von der *Senega* etwa heißt: der oder jener berühmte Mann habe sie in der Pleuresie mit dem glücklichstem Erfolg gebraucht, oder wenn man das verführte Quecksilber im Allgemeinen als ein vortreffliches Mittel in Entzündungen rühmt? Was kann ihm der große Vorrath von Mitteln helfen, die gegen die Wassersucht, Schwindsucht und ähnliche hartnäckige Krankheiten oft unter den allgemeinsten Lobsprüchen empfohlen werden? Bey solchen allgemeinen Verheißungen können

hunderte und tausende von Aerzten das schätzbarste Mittel nicht nur vergebens, sondern wohl gar zum größten Nachtheil ihrer Kranken anwenden. Der denkende Arzt wird freylich wohl nach der Beschaffenheit des Mittels, von welchem er Gebrauch machen will, die Fälle einigermaßen zu bestimmen wissen, wo er dasselbe ohne Gefahr anwenden kann; aber wie unbedeutend ist die geringe Zahl dieser denkenden Aerzte gegen die Legion jener blinden Empiriker und unverständigen Nachbeter, auf welche jeder medicinische Schriftsteller doch immer am meisten Rücksicht zu nehmen hat, wenn er durch seine Schriften einen möglichst ausgebreiteten Nutzen beabichtigt. Und doch kann es auch Mittel geben, die bey solchen allgemeinen Bestimmungen selbst den gescheutesten Arzt in Verlegenheit setzen, ob er auch den rechten Zeitpunkt für ihre Anwendbarkeit treffen werde.

Die größte Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht unstreitig die Erforschung der Ursachen, unter welchen eine Krankheit sich entwickelte. Bekanntlich sind diese bey Krankheiten, die dem Namen nach übereinstimmen, oft sehr verschieden, wie dieses die Beyspiele von Wasserfuchten, Nervenzufällen und Lungenfuchten beweisen. In manchen Fällen springt die wahre Ursache der Krankheit dem Beobachter sogleich in die Augen, in andern Fällen ist sie wieder versteckter und dunkler, wird auch

stimmung so sehr nicht ankomme. Diesen Fehler, welchen wir bey Nichtärzten so häufig wahrnehmen, lassen sich auch in der That selbst manche Diener *Aeskulaps* zu Schulden kommen, beweisen aber dadurch auch zugleich, daß sie sich zu guten Beobachtern und treuen Führern nicht qualificiren. Daher rührt es denn vorzüglich, daß unsere größern und kleinern Werke über die Arzneymittellehre noch immer so unvollkommen sind und dem gründlichen Arzt so wenig genügen. Man hat zwar mit vielem Fleiß und großer Belesenheit hin und wieder in dergleichen Werken die Fälle gesammelt, in denen die aufgeführten Heilmittel irgend einmal von den Aerzten angewandt und mit dem erwünschten Erfolg oder vergebens gebraucht worden sind; aber damit ist denn doch im Ganzen dem praktischen Arzt noch eigentlich nicht geholfen. Was für einen Nutzen kann es ihm z. B. gewähren, wenn es von der *Senega* etwa heißt: der oder jener berühmte Mann habe sie in der Pleuresie mit dem glücklichstem Erfolg gebraucht, oder wenn man das verführte Quecksilber im Allgemeinen als ein vortreffliches Mittel in Entzündungen rühmt? Was kann ihm der große Vorrath von Mitteln helfen, die gegen die Wassersucht, Schwindsucht und ähnliche hartnäckige Krankheiten oft unter den allgemeinsten Lobsprüchen empfohlen werden? Bey solchen allgemeinen Verheißungen können

huy-

hunderte und tausende von Aerzten das schätzbarste Mittel nicht nur vergebens, sondern wohl gar zum größten Nachtheil ihrer Kranken anwenden. Der denkende Arzt wird freylich wohl nach der Beschaffenheit des Mittels, von welchem er Gebrauch machen will, die Fälle einigermaßen zu bestimmen wissen, wo er dasselbe ohne Gefahr anwenden kann; aber wie unbedeutend ist die geringe Zahl dieser denkenden Aerzte gegen die Legion jener blinden Empiriker und unverständigen Nachbeter, auf welche jeder medicinische Schriftsteller doch immer am meisten Rücksicht zu nehmen hat, wenn er durch seine Schriften einen möglichst ausgebreiteten Nutzen beabichtigt. Und doch kann es auch Mittel geben, die bey solchen allgemeinen Bestimmungen selbst den gescheutesten Arzt in Verlegenheit setzen, ob er auch den rechten Zeitpunkt für ihre Anwendbarkeit treffen werde.

Die größte Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht unstreitig die Erforschung der Ursachen, unter welchen eine Krankheit sich entwickelte. Bekanntlich sind diese bey Krankheiten, die dem Namen nach übereinstimmen, oft sehr verschieden, wie dieses die Beyspiele von Wassersuchten, Nervenzufällen und Lungen-suchten beweisen. In manchen Fällen springt die wahre Ursache der Krankheit dem Beobachter sogleich in die Augen, in andern Fällen ist sie wieder versteckter und dunkler, wird auch



wohl bisweilen von dem Kranken absichtlich verheimlicht. Bald hat man nur mit einer einfachen, bald im Gegentheil mit einer Menge von zusammentreffenden Ursachen zu thun, deren Verhältnisse unter einander und zu der hervorgebrachten Krankheit nicht allemal mit gleicher Gewissheit auszumitteln sind. Dafs unter allen diesen Verschiedenheiten eine Krankheit, der man nun einmal einen gewissen Namen beygelegt hat, sehr verschieden modificirt seyn könne, ist zwar von den Aerzten schon oft genug gesagt und gezeigt worden; aber dennoch scheint man nur zu häufig die Wichtigkeit davon zu übersehen, wenn man sich einmal veranlafet findet, seine Beobachtungen über den Werth eines benutzten Heilmittels dem Publikum vorzulegen.

Dasselbe gilt von dem körperlichen Zustande eines Kranken, den man für seine Beobachtungen bestimmt. Denn so wie der individuelle Zustand eines Kranken ganz unverkennbar auf die besondere Modification einer Krankheit unter übrigens gleichen Veranlassungen wirkt, so muß er auch für die Anwendung zweckmäßiger Heilmittel von der größten Wichtigkeit seyn. Welche Verschiedenheit von Brustzufällen kann nicht eine Erkältung bey verschiedenen Subjecten nach ihrer besondern Constitution und Anlage hervorbringen, und wie sehr würde man sich irren, wenn man ohne Rücksicht auf diese

Abweichungen nach der vorhergegangenen Ursache allein die Wahl der anzuwendenden Mittel bestimmen und in allen diesen verschiedenen Fällen ein und dasselbe Mittel geben wollte. Das Geschlecht, Alter, und bey Kindern insbesondere eine genaue Bestimmung des letztern, die sonstige Lebensweise, die Gewohnheiten, Idiosynkrasien, und manche andere Dinge, welche uns eine möglichst genaue Kenntniß von der Constitution eines Kranken geben können, dürfen von dem praktischen Arzte durchaus nicht für gleichgültig und überflüssig gehalten werden, wenn seine angestellten Versuche das Zutrauen und die Achtung anderer Aerzte verdienen sollen.

Außerdem hat nun aber der Arzt auch noch insbesondere die ganze Folge der Erscheinungen, Zufälle, Ursachen und Wirkungen, welche den eigentlichen Verlauf der Krankheit ausmachen, genau bis auf den Zeitpunkt zu erforschen, wo er irgend ein Mittel anwenden will, über dessen Wirkung er eine sichere Auskunft und einen brauchbaren Beytrag zu allgemeinem Resultaten zu haben wünscht. Durch so manche Nebenumstände kann ja bey gleichen Ursachen, und unter harmonirenden körperlichen Constitutionen in dem Verlauf der Krankheit eine Aenderung oder Anomalie von ihrem gewöhnlichen Gange hervorgebracht werden, wobey sie selbst eine ganz verschiedene, individuelle Form an-

nimmt. Die Beschaffenheit der Speisen und Getränke, die ein Kranker genießt, auch die Quantität derselben, die Luft, welche er einathmet, das Zimmer, die Wohnung, in welcher er seine Krankheit abwartet, seine Seelenstimmung, die Art und Weise, wie er von den Umstehenden behandelt wird, seine mancherley Verhältnisse und hundert andere Dinge dürfen hier so wenig von dem beobachtenden Arzte übersehen werden, als der Erfolg, welchen dieselben einzelnen Einflüsse oder das Ensemble derselben auf den Zustand der Krankheit gehabt haben, unter welchen er gerade ein Mittel anwendet, von dessen Wirkung er sich so bestimmt, wie es ihm nur immer möglich ist, überzeugen will. Ganz besonders wichtig muß es ihm aus eben dem Grunde auch seyn, welche Mittel ein schon vor ihm consultirter Arzt angewendet hat, und welche Dienste sie geleistet haben, oder ob der Kranke sich der Behandlung eines Aelterarztes überlassen, ob er Hausmittel gebraucht hat, und sein eigener Arzt gewesen ist. Diese alles, und noch weit mehr, was ich hier nicht ausführlich erörtern kann, darf dem Scharfsinn des Arztes nicht entgehen, und muß durch eine angestrengte Aufmerksamkeit, durch seinen Beobachtungsgeist und Scharfblick von ihm mit der größten Sorgfalt ausgeforscht werden. Daß es dem Arzt bey solchen Untersuchungen nicht an dem nöthigen Vorrath anatomisch-physiologischer

gischer und pathologisch-fermiotischer Kenntnisse fehlen dürfe, versteht sich von selbst. Es würde gewifs für die Heilkunde überhaupt von sehr grossem Gewinne seyn und ihr einen weit höhern Grad von Gewifsheit geben, als wir leider jetzt noch von ihr rühmen können, wenn die Aerzte, die uns Erfahrungen über gewisse von ihnen gebrauchte Mittel vorzulegen gesonnen sind, nichts von dem, was ich eben gesagt habe, für Kleinigkeiten und Pedanterey halten wolten. Aber dazu gehört wahrer Beobachtungsgeist, eigenes Talent und ein Schatz von mannigfaltigen Kenntnissen, auch guter Wille und Eifer für die Wissenschaft. Wenn nur jährlich hundert Aerzte in Deutschland, mit diesen Eigenschaften und Kenntnissen ausgerüstet, uns ihre Beobachtungen und Erfahrungen über einige der vorzüglichern von ihnen angewandten Mittel bekannt machten, so würden die praktische Medicin und die Arzneimittellehre, eben so wie die Pathologie und Zeichenlehre, in fünfzig Jahren schon ungleich weiter ausgebildet und entwickelt seyn, als wir es je mit allen unsern Hypothesen zu bewirken im Stande seyn werden.

Indem wir nemlich auf die angezeigte Weise den vorhergegangenen und gegenwärtigen Zustand eines Kranken mit allem, was denselben bestimmt hat, kennen lernen, lernen wir auch zugleich die Verhältnisse desselben zu dem

Mittel, welches wir anwenden, genau kennen; und diese ist für die aus den nachherigen Wirkungen zu abstrahirenden Resultate immer von sehr großer Bedeutung. Wir erfahren dadurch, welche von den wahrgenommenen Verhältnissen die Anwendung eines Mittels am meisten begünstigen, wenn wir dasselbe in ähnlichen und unähnlichen Fällen wiederholen, und gelangen so allmählig zu sichern allgemeinen Folgerungen, deren Gewissheit sich, außer andern noch weiter unten zu erörternden und einigen schon im vorhergehenden erwähnten Bedingungen, auch ganz unlängbar zum Theil auf die genaue Beobachtung der angegebenen Verfahrensart gründet. Man sieht also, daß dieser Punkt zur Beförderung der Gewissheit in der Medicin, als einer Erfahrungswissenschaft, nicht wenig beytragen muß.

#### *Vierte Regel.*

*Man mache da keine Versuche mit neuen Arzneymitteln, wo man sich noch auf bekannte und schon erprobte verlassen kann, und wende jedes neue Mittel allemal mit der größten Vorsicht an.*

Der größte und geschickteste Arzt kann nun einmal in den meisten Fällen ohne Arzneyen nicht viel anrichten, denn sie sind ja eigentlich die Mittel, durch deren zweckmäßige Auswahl und Anwendung er sich als einen großen Mann

zeigen, seinen Kranken helfen und ihr gerechtes Zutrauen sich erworben kann. Sie sind gleichsam seine besten Freunde, die er aber erst erprobt haben muß, ehe er sie als solche anerkennen darf. Wir können diesen Vergleich immer gelten lassen, und werden uns sehr wohl dabey stehen, wenn wir unser Verhalten demselben gemäß einrichten. Wer mag sich wohl gern von einem alten, geprüften Freunde trennen und ihn gegen einen neuen, den man noch nicht genau kennt, vertauschen, da man bey einer solchen Veränderung immer Gefahr läuft, für seine Unbeständigkeit bestraft zu werden? Eben das ist auch der Fall mit den Arzneymitteln, von deren heilsamen Wirkungen wir uns schon durch eigene Erfahrung hinreichend überzeugt haben, wenn wir diese gegen andere vertauschen wollen, die wir noch nicht so genau kennen. Angehende Aerzte behinden sich in dieser Hinsicht immer in einer gewissen Verlegenheit, weil es ihnen an eigener Erfahrung fehlt, und sie noch eigentlich kaum ein Mittel so geprüft haben können, daß es ihnen schwer werden sollte, sich von demselben zu trennen. Bey ihnen sieht man es daher auch am häufigsten, daß sie mit einer gewissen Begierde und Zuversicht nach allen den neuen Mitteln greifen, deren anlockende Eigenschaften ihnen nach den Versicherungen ihrer Erfinder und Lobbedner wohl gefallen müssen. Sie sind aber auch in

so fern gewissermaßen weit eher zu entschuldigen, als ältere Aerzte, die schon hinreichende Erfahrung haben sollten, um sich nicht von jedem Winde hin und her bewegen zu lassen, die aber oft eben so wankelmüthig sind, als die Neulinge, und ihre Systeme sowohl als ihre Heilmittel zum Theil beynahe mit jeder Mode wechseln.

Indessen steht es doch um die jüngern Aerzte eben so schlimm nicht, als es hiernach scheinen möchte. Wenn sie nemlich von ihren Lehrern nur immer mit den wahren Schätzen der Kunst bekannt gemacht, und auf die besten und zuverlässigsten Beobachter eines jeden Zeitalters hin gewiesen werden, so können sie bald einen genugsamen Vorrath von wirklichen Mitteln kennen lernen, denen sie fürs erste sich selbst und ihre Kranken mit einer gewissen Vorliebe anvertrauen dürfen, bis sie im Stande sind, aus eigener Erfahrung den Werth dieser Hülfsmittel zu beurtheilen. Stehen überdies die klinischen Anstalten auf Universitäten unter der Aufsicht eines erfahrenen praktischen Arztes, so können angehende Aerzte hier schon die Erfahrungen, welche sie unter einer so guten Anleitung zu sammeln Gelegenheit hatten, sich zu eignen machen, und mit desto größerer Zuversicht auch ohne Führer dann ihre praktische Laufbahn betreten. Wer im Gegentheil ohne gründliche *theoretische* Kenntnisse in seiner Wissenschaft

schaft

schaft und ohne einen guten praktischen Unterricht benutzt zu haben, sich aufs Gerathewohl als Praktiker produciren will, der wird nur selten sein Glück machen, ja wohl gar mit seiner Unwissenheit sehr leicht ein gefährlicher Arzt werden.

Wer nun aber bey seinem längern Umgang mit Kranken schon aus eigener Erfahrung sprechen kann, und selbst also Gelegenheit genug gehabt haben muß, sich von den Wirkungen einzelner Mittel in gewissen Fällen zu überzeugen, der wird, wenn er nur anders jederzeit nach vernünftigen Gründen gehandelt hat und aufmerksam genug gewesen ist, in seiner Praxis auch gewisse manches Mittel kennen gelernt haben, das sein Vertrauen unter gewissen Bedingungen verdient. Ein solcher Mann wird sich nun, wenn die gleichen Bedingungen einmal wieder bey einem Kranken eintreten, wohlso leicht nicht entschliessen, ein neues Mittel, das für den nemlichen Fall empfohlen wird, anzuwenden, sondern gewiss lieber das alte, ihm schon bekannte, mit einer beruhigenden Zuversicht verordnen, ohne sich in seinem Verfahren irre machen zu lassen. Und darüber wird kein Vernünftiger ihm einen Vorwurf machen, wenn er nur nach Ueberszeugung und richtiger Erfahrung handelte, nicht aber in seinem Eigensinn oder Hang zur Empirie die Motiven seiner praktischen Handlungsweise such-



fuchte. Schon wir hingegen, daß es auf der andern Seite auch Aerzte giebt, die, ihrer langen Praxis ungeachtet, mit einem gewissen Heißhunger nach jedem neuen Mittel haschen, und die alten darüber gern vergessen, so können wir hiernach schon gemeiniglich im voraus für ihre praktischen Einrichten eine sehr ungünstige Prognose stellen. Insgemein sind diese Männer, die, unbekannt mit der Geschichte ihrer Wissenschaft, und bey dem Mangel eines eindringenden Prüfungsgeistes, sich jedem Führer Preis geben, der sich ihnen anbietet, und deren praktisches Glück nur Folge eines ihnen günstigen Zusammentreffens der Umstände seyn kann. Mancher mag auch wohl, um nicht den Verdacht des Zurückbleibens in seiner Wissenschaft auf sich zu laden, und um selbst ein Wörtchen mitsprechen zu können, die Gelegenheit, neue Mittel anzuwenden, bey den Haaren herbeysiehn; indessen kann ich auch solche Aerzte unmöglich für große, und noch weniger für gewissenhafte Männer halten.

Aber soll man denn durchaus immer bey dem Alten bleiben, den noch immer mangelhaften Arzneyvorrath gar nicht weiter zu vermehren suchen, und seinen Kranken mit unbiegsamen Starrsinn die Hülfe versagen, die irgend ein neu entdecktes Mittel ihnen in gewissen Fällen so verspricht? — Es kann wohl nicht die

ung eines vernünftigen Arztes seyn, daß

man

man gegen alles Neue in der Medicin einen unwiderstehlichen Abscheu haben soll, denn damit kann einer empirischen Wissenschaft, die einer täglichen Verbesserung durch Versuche und Beobachtungen fähig ist, unmöglich gedient seyn. Sind nicht schon manche der bewährtesten Mittel, die wir seit länger Zeit kennen, durch einen Zufall und ein besondres Zusammentreffen der Umstände entdeckt worden, und sollte ein solcher Zuwachs nicht auch noch in unsern Zeiten möglich seyn? Wir sehen ja überdies täglich, mit welchem Glück der Forschungsgeist der Aerzte und Naturforscher die Geheimnisse der Natur zu enthüllen weiß; wie sehr man sich bemüht, der Chemie eine größere Vollkommenheit zu geben, können es auch nicht läugnen, daß wir in neuern Zeiten eine ansehnliche Menge neuer Naturkörper und Zubereitungen haben kennen gelernt und noch immer kennen lernen, und eben so wenig kann es uns unbekannt seyn, daß die größten Aerzte und die denkendsten Köpfe unsers Zeitalters sich die Verbesserung der Arzneywissenschaft besonders angelegen seyn lassen. Unter allen diesen günstigen Vorbedeutungen kann es nun freylich wohl eben nicht unwahrscheinlich seyn, daß wir in der Verbesserung unserer Arzneymittel lehre gar keine weitem Fortschritte gemacht haben sollten, daß wir nicht sollten Mittel kennen gelernt haben, durch deren Anwendung man

bisher unheilbare Krankheiten glücklicher zu heilen im Stande wäre, oder mit denen man andere Krankheiten, die man ehemals nur unvollkommen und durch langwierige Bemühungen zu besiegen vermochte, jetzt in kürzerer Zeit und auf eine vollkommenere Art beseitigen könnte. Man würde offenbar eine zu große Vorliebe für das Alte verrathen und zu partheyisch urtheilen, wenn man diese alles unwahrscheinlich finden wollte. Aber was hier entscheiden kann, ist die Erfahrung, daß man wirklich in manchen Fällen so glücklich gewesen ist, das eine oder das andere durch manche von den neu erfundenen Heilmitteln zu erreichen. Wenn indessen auf der andern Seite die Erfahrung wiederum lehrt, daß nicht jedes ausprobierte Mittel alles leistet, was man in der Begeisterung von demselben rühmte, so kann man wohl aus diesen gegenseitigen Erfahrungen nichts sicherer folgern, als daß man mit der größten Vorsicht und Klugheit zu Werke gehen müsse, und nur da sich zu der Wahl eines neuen Mittels in vorkommenden Fällen entschließen dürfe, wo man sich bey den bisher bekannten verlassen sah.

Jeder nur etwas beschäftigte praktische Arzt muß es schon aus seiner Erfahrung wissen, was er mit den bekannten Mitteln in Fällen, welche für ihre Anwendung geeignet sind, auszurichten vermag. Lehrt ihm diese also, daß er die  
eine

eine oder andere Krankheit nach einer gewissen Methode und vermittelst gewisser Heilmittel glücklich zu heilen im Stande war, so würde er unrecht und gegen seine Ueberzeugung handeln, wenn er den einmal geprüften Weg verlassen wollte. Kommen ihm im Gegentheil auch Fälle vor, denen die bisherigen Heilmittel nicht gewachsen waren, und es wird ihm jetzt ein neues Mittel dagegen empfohlen, so würde er ebenfalls gewissenlos handeln und bey einem unglücklichen Ausgang sich die empfindlichsten Vorwürfe machen müssen, wenn er von demselben keinen Gebrauch gemacht hätte. Uebennimmt er die Behandlung einer Krankheit, die er in der Art noch nie beobachtet hatte, so wird freylich die Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit einer andern ihm bekannten wohl zunächst ihn auf die Mittel führen, zu deren Anwendung er sich entschließt, doch wird er sich auch keine Vorwürfe zu machen haben, wenn er in solchen Fällen andern folgt, die mehr Gelegenheit hatten diese Krankheit zu beobachten und die von ihnen wirksam befundenen Mittel, wenn er sich ihrer auch sonst noch nicht bedient hat, nach ihren Erfahrungen anwendet. Alles kömmt hier also auf Umstände und Verhältnisse, auf die Art und Beschaffenheit der Krankheit, auf ihre Widerspenstigkeit gegen gewisse Heilmittel und auf die eigene Erfahrung an, welche der Arzt in verschiedener Rücksicht hierüber

bisher unheilbare Krankheiten glücklicher zu heilen im Stande wäre, oder mit denen man andere Krankheiten, die man ehemals nur unvollkommen und durch langwierige Bemühungen zu besiegen vermochte, jetzt in kürzerer Zeit und auf eine vollkommeneren Art beseitigen könnte. Man würde offenbar eine zu große Vorliebe für das Alte verrathen und zu partheyisch urtheilen, wenn man diese alles unwahrscheinlich finden wollte. Aber was hier entscheiden kann, ist die Erfahrung, daß man wirklich in manchen Fällen so glücklich gewesen ist, das eine oder das andere durch manche von den neu erfundenen Heilmitteln zu erreichen. Wenn indessen auf der andern Seite die Erfahrung wiederum lehrt, daß nicht jedes ausprobierte Mittel alles leistet, was man in der Begeisterung von demselben rühmte, so kann man wohl aus diesen gegenseitigen Erfahrungen nichts sicherer folgern, als daß man mit der größten Vorsicht und Klugheit zu Werke gehen müsse, und nur da sich zu der Wahl eines neuen Mittels in vorkommenden Fällen entschließen dürfe, wo man sich bey den bisher bekannten vergewissern lasse.

Jeder nur etwas beschäftigte praktische Arzt muß es schon aus seiner Erfahrung wissen, was er mit den bekannten Mitteln in Fällen, welche für ihre Anwendung geeignet sind, auszurichten vermag. Lehrt ihm diese also, daß er die  
eine

ie oder andere Krankheit nach einer gewissen Methode und vermittelst gewisser Heilmittel wirklich zu heilen im Stande war, so würde unrecht und gegen seine Ueberzeugung handeln, wenn er den einmal geprüften Weg verlassen wollte. Kommen ihm im Gegentheil auch Fälle vor, denen die bisherigen Heilmittel nicht gewachsen waren, und es wird ihm jetzt ein neues Mittel dagegen empfohlen, so würde ebenfalls gewissenlos handeln und bey einem unglücklichen Ausgang sich die empfindlichsten Vorwürfe machen müssen, wenn er von demselben keinen Gebrauch gemacht hätte. Uebernimmt er die Behandlung einer Krankheit, die in der Art noch nie beobachtet hatte, so wird natürlich die Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit einer andern ihm bekannten wohl zunächst ihn auf die Mittel führen, zu deren Anwendung er sich entschließt, doch wird er sich auch keine Vorwürfe zu machen haben, wenn in solchen Fällen andern folgt, die mehr Gelegenheit hatten diese Krankheit zu beobachten und die von ihnen wirksam befundenen Mittel, wenn er sich ihrer auch sonst noch nicht bedient hat, nach ihren Erfahrungen anwendet. Alles ömmt hier also auf Umstände und Verhältnisse, auf die Art und Beschaffenheit der Krankheit, auf ihre Widerspenstigkeit gegen gewisse Heilmittel und auf die eigene Erfahrung an; welche der Arzt in verschiedener Rücksicht hierüber

zu machen Gelegenheit gehabt hat. Nach diesen Grundsätzen wird denn wohl ein jeder am besten zu bestimmen wissen, wenn er nur ein Mann ist, dem es an den nöthigen Talenten nicht fehlt, in welchen Fällen er, ohne seine Gewissenhaftigkeit zu verletzen, entweder ein altes Mittel beybehalten kann, oder einem neuern den Vorzug geben muß.

Gesetzt nun aber, diese Vergleichung und Würdigung der gegenseitigen Gründe gebe für die Wahl des neuen Mittels den Ausschlag, so hat man bey einem solchen Versuche unstreitig die wichtige Regel zu beobachten, daß man das neue Mittel nicht anders als unter den Bedingungen anwende, welche durch die schon darüber gemachten Erfahrungen bestätigt sind, und daß man es mit der größten Vorlicht und Prüfung, auch in der vorgeschriebenen Dosis gebe. Wir müssen uns in der Medicin immer streng an reine Beobachtungen und Erfahrungen halten, und diese erst wo möglich durch eigene Versuche prüfen, ehe wir anfangen zu raisonniren, nicht aber auf einem entgegengesetzten Wege von Hypothesen und Vernunftschlüssen ausgehen, und diesen dann unsere Beobachtungen anpassen, weil wir auf die Art uns sehr leicht in Irrthümer verwickeln und von der Wahrheit entfernen können. Allerdings können und müssen wir aber bey diesen Versuchen immer einige Rücksicht auf den Erfinder des Mittels und auf  
die

die Zahl der schon angestellten Beobachtungen nehmen. Ist jener ein Mann von ausgezeichnete Geschicklichkeit, von bewährter Treue und Glauben, so kann uns dieses schon ein größeres Vertrauen einflößen, so wie eine bedeutende Anzahl von glücklich abgelaufenen Versuchen unsern Muth nothwendig erhöhen und uns mehr Hoffnung machen muß, daß wir ein solches Mittel selbst mit glücklichem Erfolg anwenden werden. Fehlen uns im Gegentheil die wichtige Unterstützungsgründe, so dürfen wir nicht zuviel vertrauen und uns keine zu großen Hoffnungen machen, denn der unglückliche Ausgang könnte leicht alle unsere frohen Erwartungen zu Schanden machen.

Noch will ich bey dieser Gelegenheit einen Punkt berühren, der besonders für diejenigen ein Interesse hat, die bey neu entdeckten Mitteln irgend einer Art, deren Wirkung in Krankheiten man noch nicht kennt, sich zu Versuchen entschließen, durch welche sie ihren Nutzen oder ihre Unwirksamkeit bestätigen wollen. Gewöhnlich wählt man zu solchen Versuchen Thiere, besonders wenn das zu erforschende Mittel etwa gewisse problematische Eigenschaften zu besitzen scheint, und macht dann von den Erscheinungen, welche sich hierauf an demselben aufsern, einen Schluß auf



die analoge Wirkung beym Menschen. Störk und andere, die sich durch die Entdeckung solcher neuen Mittel einen Namen gemacht haben, verfahren zum Theil auf die Art. Mir will indessen diese Methode nicht gefallen. Man weisse ja aus Erfahrung, daß der Körper der Thiere sich gegen manche Arzneymittel ganz anders verhält, als der menschliche. Einige von ihnen können Mittel vertragen, die dem Menschen nachtheilig sind, und andere erfahren die gefährlichsten Folgen von solchen, die dem Menschen nicht schaden. Ausserdem findet ein so grosser Unterschied, in Absicht der Gabe eines Arzneymittels zwischen Menschen und Thieren Statt, daß wir auch aus diesem Grunde keinen zuverlässigen Schluß von den Thieren auf den Menschen machen können. Sicherer ist es daher wohl, wenn man einen andern Weg einschlägt, und dem Beyspiel mancher Aerzte folgt, die an gesunden Menschen und insbesondere an sich selbst die ersten Versuche anstellten. Man lernt wenigstens auf die Art einigermaßen die Wirkungen kennen, die es auf unsern Körper ansetzt, kann auch die anpassende Dosis besser bestimmen. Indessen muß man sich selbst bey diesen Versuchen wohl in Acht nehmen, daß man nicht zu voreilig von dem gesunden auf den kranken Menschen schliesst; wenigstens darf man es nicht unterlassen, die  
größte

größte Vorsicht anzuwenden, wenn man ein auf diese Art untersuchtes Mittel nun in Krankheiten gebraucht, in denen es nach den beobachteten Wirkungen zu passen scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## VL

Ein paar Worte von der Thränenfistel —  
und einem neuen Werkzeuge zur be-  
quemeren Durchführung der Haarschnu-  
re nach Petit's Methode,

von

*D. Joh. Nep. Schelle,*

*Regimentsarzt des k. k. Feldartillerie - Füselierkorps etc.*

Es hat mir schon seit langer Zeit nicht ganz er-  
klärbar werden wollen, warum mitunter sogar  
die im Reiche der Literatur und der Erfahrung  
rühmlichst bekannten Schriftsteller einen kränk-  
lichen Zustand, der die zur Aufsaugung und  
Fortschaffung der abgeforderten Thränen be-  
stimmten Organe befällt, mit der so ganz unei-  
gentlichen Benennung einer Thränenfistel bele-  
gen mochten, welche dieser Umstand als späte-  
re Folge einer schon wirklich bestandenen Krank-  
heit im strengeren Verstande gar nie, oder allen-  
falls nur dann einigermaßen verdienen könnte,  
wenn sich ein Geschwür des Thränenbeckes nach  
*aussen, oder in die Nasenhöhle öffnet.* Ich glaube  
viel-

vielmehr, daß jenes Uebel, welches ohne allen ausreichenden Grund zeither den Namen einer Thränenfistel führte, ohne eben die ansehnliche Zahl der Gebrechen, welchen der menschliche Körper ausgesetzt ist, unnützerweise zu vermehren, füglich in zwey Arten abgetheilet werden könnte, wodurch diese Krankheit angehenden Aerzten nicht nur leichter kennbar gemacht würde, sondern auch die, der einen oder der andern anpassende Heilart bestimmter anzugeben seyn dürfte.

Entweder werden die abgeforderten Thränen durch die Mündungen der Thränengefäße<sup>\*)</sup> (*oscula vasorum lachrymalium*) die zur Vollbringung ihres Geschäftes mit einer ganz eigenen oecillirenden Kraft versehen sind, aus den kleinen Thränenbehälter (*lacus lachrymalis*) nicht naturgemäß aufgesaugt, und durch den Verlauf der Thränengefäße bis in den Thränensack fortgeschafft — *Absorptio lachrymarum impedita*: oder die bis dahin fortgebrachte Thränen werden in ihrem weitem Abflusse durch den Nasenkanal gehindert — *Excretio lachrymarum laesa* — so zwar, daß bey beyden Ereignissen die, zur Befechtung der die innere Nase umkleidenden Membrane, und zur Verdünnung des aus dieser

G 3

träu-

\*) Eine Benennung, die richtiger als die vormalige ist, und auf die sie mit den Milch- und Lymphgefäßen gleiches Recht haben.

träufenden Schleimes, den die durch die Nase unaufhörlich zu hohlende Luft sonst schnell zur Borke trocknen würde, bestimmte Thränenfeuchtigkeit über die Backen abzufließen genöthiget wird.

Ich müßte mehrere Bogen voll schreiben, wenn ich mich in ein Detail der Ursachen, welche diesen oder jenen Zustand hervorzubringen vermögend sind, einlassen wollte. Sie sind in so manchen vortrefflichen Abhandlungen, die wir über die Thränenfistel besitzen, zwar zerstreut, indessen doch so umständlich angegeben, daß es die Zeit verderben hiesse, wenn man schon längst bekannte Dinge aufwärmen möchte. Ich begnüge mich damit, über die vordem aufgestellten beyden Arten von Uebeln meine Meynung zu sagen, und die ihnen anpassende Heilanzeigen aufzuführen.

Im ersten Falle, da nemlich, wo keine Aufsaugung der Thränen statt findet, oder diese doch nicht bis zum Thränenfacke fortgebracht werden können — hat die verletzende Ursache die Mündungen der Thränengefäße, oder selbst letztere, welche sich aus beyden Augenwinkeln bis zum Thränenfacke erstrecken, befallen. Die erstern können ihres naturgemäßen Saugvermögens \*) beraubt — gelähmt; durch nachbarliche

Ge-

\*) Diesen Ausdruck glaubte ich zur Berichtigung meiner Theorie über die Aufsaugung und Fortschaffung

Geschwülste zusammengedrückt, oder auch nur verlegt; durch die scharfe Jauche bey Geschwüren an denen nahe gelegenen Theilen zerfressen, oder durch Narben gänzlich verschlossen worden seyn. Eine ähnliche Verschließung kann auch bey Nengeböhren, gleich wie es an andern Theilen nicht so selten der Fall ist, als eine Mitgift erscheinen. Die Thränengefäße werden von dem aus Meiboms Drüsen bisweilen wider natürlich häufiger abgesetzt, zum Theil mit aufgesangten zähen Schleime verstopft, der sich beym längeren Verweilen in denenselben stets mehr verdichtet, und theils schon dadurch, größtentheils aber, indem er die eigne Kraft dieser Gefäße — eine Aneinandernäherung ihrer

G 4

Wän-

fung der Thränen bis zum gemeinschaftlichen Sacke wählen zu müssen. Ich stelle mir überhaupt jede Art von Auffangung, die im menschlichen Körper so zahlreich als nothwendig sind, als einen sehr einfachen Mechanism vor, der durch die, denen hierzu bestimmten Gefäßen eigne Contractilität bewerkstelliget wird. Bey kürzeren Gefäßen reicht diese Kraft allein zu; bey den längeren aber ist zur gemächlicheren Fortbringung des Enthalteneen auch eine Art von wurmförmiger Aneinanderbringung der Endtheile erforderlich. Dafs dieses hie und da, vorzüglich bey Gefäßen größserer Art, die eine bedeutendere Last durch eine ansehnliche Strecke fortbewegen müssen, mit Beyhülfe der an ihnen vorfindlichen Muskelfasern bewirkt werden, mag gar keinem Zweifel unterliegen.

Wände — lähmt, den Durchgang der Thränen vollkommen hindert. Je zuweilen mag wohl auch abgesetzter Krankheitsstoff auf diese Organe Entzündung, und ihr zahlreiche Gefolge gleichwie anderwärts veranlassen, die mittlerweile ihre Verrichtungen erschweren, oder ganz und gar unmöglich machen.

Haben nun die Mündungen der Thränengefäße ihre oscillirende Kraft durch irgend eine erlittene Gewalthätigkeit zum Theile verlohren, so muß man trachten, durch gemäße örtliche Reizmittel, die an solchen Theilen schon lange erprobt sind, die mangelnde Energie wieder herzustellen. Nahe befindliche Geschwülste müssen aus dem Wege geräumt werden. Wären aber die erwähnten Mündungen durch nachbarliche Geschwüre zerstört, oder ganz und gar verschlossen worden; so bleibt nichts übrig, als den Thränenack innerhalb des untern Augenlides am innern Augenwinkel zu öffnen, und somit einen permanenten neuen Weg zu bahnen, auf dem die Thränen auch ohne Zuthun von Seiten irgend einer Kraft, durch ihre eigenthümliche specifische Schwere aus dem kleinen Thränenbehälter, der sich im innern Augenwinkel vorfindet, bis an ihren Sammelplatz, den Thränenack, gelangen können. Das nemliche gilt bey angebohrnen Verschließungen. Da, wo sich ein verstopfendes Hinderniß in den Thränengefäßen befindet, welches aus dem  
voll.

vollkommen naturgemäßen Zustande ihrer Mündungen, aus dem gefunden Verhalten des Thränenlacks, und dem häufigen Abflusse der Thränen über die Backen ersichtlich wird, kann dasselbe durch das behutsame Einführen einer hierzu schicklichen feinen Sonde, wohl auch durch vorsichtiges Einspritzen einer gereinigten Flüssigkeit ohne weiteres Bemühen gehoben werden. Es ist im vorliegenden Falle überflüssig, die Sonde bis in die Nase fortzuführen, und das Durchziehen ganz und gar verwerflich. Bey Metastasen von specifischen Schärfen auf erwähnte Organe, worunter das Pecken-Masern- und Scrophelgift bey jungen Personen diese Uebel häufiger erzeugen, und nur gar zu oft übersehen werden, läßt sich freylich von einer allgemeinen Heilart, die man der Grundursache entgegenstellt, das meiste erwarten. Nur schade, daß man demohngeachtet die nachtheiligsten Erfolge oft nur schwer oder gar nicht zu hindern im Stande ist!

Im zweyten Falle: wenn der Abfluß der Thränen aus dem Thränenlacke durch den Nasenkanal gehindert ist — hat das Uebel entweder in dem Thränenlacke, oder in dem Nasenkanale seinen Sitz genommen. Ersterer kann nach vorhergegangenen Entzündungen, die mehrentheils von katarrhalischer Art sind, oder nach Ablagerungen eines krankhaften Stoffes geschwächt, widernatürlich ausgedehnt; durch



zurückgelassene Geschwüre angegriffen, oder zerstört; und loserer vom zähen Schleime verengert, verstopft, durch Pseudomembran Knochen-  
anwüchse, oder beym Beinfrasse durch eine luxuriöse Ergießung des Knochenlastes geschlossen seyn.

Wenn eine örtliche Schwäche des Thränensackes, die erst eine häufigere Aufnahme der Thränen gestattet, mittlerweile aber auch das Ausarten dieser Feuchtigkeit begünstiget, diesem Uebel zum Grunde liegt; so werden äußerlich angebrachte stärkende Mittel, vor allem aber ein passender Druck den natürlichen Tonum weit eher wieder verschaffen, als es etwa Einspritzungen von tonischen Mitteln thun mögen. Sollte der Thränensack durch eine in denselben von zurückgehaltenen und scharf gewordenen Thränen, oder abgesetzten Krankheitschärfen entstandene Eiterung angegriffen oder zerstört worden seyn; so bahnt sich der Eiter, indess er den Nasenkanal verkleißert, wenn er nicht fleißig durch die Thränengefäße ausgedrückt wird, entweder einen Weg nach auswärts, oder er löset bey einer schärferen Eigenschaft das zarte Nagelbein auf, und entleert sich in die Nasenhöhle. Bey diesem Umstand soll der Arzt, wenn er früh genug zu Rathe gezogen wird, keine der angeführten übeln Folgen abwarten, sondern den Sack von aussen zeitlich nach *Petit's* Vorschlag öffnen, den natürlichen Weg durch die Einführung

rung einer Haarfchnure herzustellen, und somit eine vollkommene Heilung zu erwecken suchen. Hätte sich der Eiter auch bereits nach außen einen Weg gebahnt; so ist die erwähnte Operation doch immer noch als das einzige und sicherste Mittel zur Herstellung ohne Zeitverlust zu bewerkstelligen. Falls aber, als das Thränenbein angegriffen, und eine Bahn in die Nasenhöhle eröffnet worden seyn sollte, oder sich eine angebohrne gewöhnlich, dithtthäutichte, und zumal knochichte Verschließung des Nasenkanales vorfände; dann tritt der Umstand ein, wo außerhalb der von dem berühmten Pott vorgeschlagenen Methode — der Durchbohrung des Thränenbeins mittelst eines hiezu geeigneten Troicars — keine Heilung gehofft werden darf. Bey Verengerungen oder Verschließungen des Nasenkanales, welche vom zähen Schleime nach vorhergegangener Entzündung oder Metastase auf den Thränenack, oder die den Nasenkanal umkleidende Membrane verursacht worden, wirken Einspritzungen durch die Mündungen der Thränengefäße, oder durch die Nase, selbst die von einigen in Protection genommene Quecksilberinjection, schwerlich Wunder! und da zur Herstellung der Permeabilität des Nasenkanales die Einführung der Sonde durch die Thränengefäße immer eine langwierige Schwäche in diesen Theilen zurücklassen muß; so scheint es mir ungleich zuträglicher zu seyn.

seyn, auch bey dieser Gelegenheit, und selbst dann, wenn eine dünne Pseudomembrane den Durchgang der Thränen hindern sollte, den Thränensack von außen zu öffnen, und durch die Haarschnur den verschlossenen natürlichen Weg herzustellen.

Durch einige Fälle, die mir in meiner Ausübung vorgekommen sind, belehrt, pflichte ich der Meynung des Hrn. Hofr. Richter gänzlich bey, daß das naturgemäße Excretionsgeschäft der Thränen am öftesten von der Ablagerung krankhafter Stoffe, worunter ich den flüchtigen Katarrhalstoff vornemlich kenne, auf den Thränensack oder den Nasenkanal unterbrochen werde; und dieser Umstand muß die Anwendung der *Petitschen* Methode gewiss auch sehr oft erforderlich machen.

Mit welchen Ungemächlichkeiten indessen das bey dieser Operation bisher übliche Herausziehen der Mejanischen Sonde verbunden ist, kann keinem praktischen Arzte verborgen geblieben seyn. Dem geübtesten Handarzte gelingt es oft erst nach langen fruchtlosen Versuchen, das Knöpfchen der Sonde mit dem cabanischen Plättchen aufzufassen; und alle Verbesserungen an demselben haben noch immer diese Beschwerlichkeit nicht gehoben, und nebst dem Hornzängchen den bedeutenden Fehler, daß es bey einem geradlinichten Instrumente belassen wurde, welches ob dem Baue der Nasen-

son-

Nasenhöhle nur mittelst eines gewaltsamen Druckes auf die Scheidewand der Nase an die äussere Wand der Nasenhöhle unter den grossen Hippenknochen gebracht werden kann. Wie oft bey diesem Handgriffe der Hippenknochen selbst, und die, die gesammte Nasenhöhle umkleidende Membrane gelitten habe, mögen erfahrene Aerzte wissen, obgleich keiner diese öftere üble Folge laut gestanden hat. Diese Unvollkommenheit des erwähnten Theiles der Operation hat mehrere praktische Aerzte veranlasst, einem Mittel nachzuspüren, wodurch derselben abgeholfen, somit die Operation vervollkommenet werden möchte: und doch unterliegt — ohne der höchst unvollkommenen Erfindungen einiger zu gedenken — auch selbst die Einführung der, von dem verdienstvollen Hrn. Hofr. Richter vorgeschlagenen Darmsaite so manchen Schwierigkeiten, vorzüglich dem Verlusste der zum Fortkommen und Heraustreten aus den Nasenlöchern unumgänglich-erforderlichen Elasticität, dass ich, während mehreren an Leichen angestellten Versuchen auf den Gedanken verfiel, der Mejanischen Sonde und der Darmsaite eine mehr elastische Sonde zu substituiren, die den Weg zu dem Nasenloche ohne fremdes Zuthun findet, und keine Gewaltthatigkeit auf dem vorgezeichneten Wege auszuüben vermögend ist.

Freylich habe ich das Instrument, welches hiernächst beschrieben werden wird, noch nie

an Lebenden zu versuchen Gelegenheit gefunden; indeffen hat es doch schon bey den ersten Proben an Leichnamen meinen Absichten entsprochen, und, nachdem selbiges mittlerweile hier und da verbessert wurde, den einstimmigen Beyfall einiger hoffnungsvollen Aerzte, die zu meinen Versuchen geladen waren, in vollem Maaße erhalten, denen es, gleich wie mir — schon zum erstenmale gelungen ist, die elastische Sonde zur Nase herauszubringen. Ich glaubte daher, in Ermangelung einer genauen Zeichnung, das Ideal dieser geringfügigen Erfindung dem Urtheile solcher Aerzte unterziehen zu müssen, welchen diese Operation öfter zu verrichten vorkömmt, um bey dem Mangel an Gelegenheit zu eignen Versuchen, zu seiner Zeit durch sie zu erfahren, ob es nicht blos bey dem frommen Wunsche, etwas Brauchbares in die Vorathskammer handärztlicher Werkzeuge liefern zu wollen, sein Bewenden haben muß.

Das Instrument besteht eigentlich aus drey Theilen:

A. Einem Röhrchen.

B. Einer elastischen Sonde.

C. Einem Aufsatze, an dem ein Oehrchen befindlich ist.

A. Das hierzu gewidmete Röhrchen wird aus feinem Silber bereitet, dessen Durchmesser um etwas geringer, als der des Nasenkanales — übrigens aber allenthalben ganz der nemliche seyn

seyn muß. Die Länge desselben suchte ich so einzurichten, daß diese immer unveränderlich bleiben kann; so zwar, daß nur etwa eine viertels Zoll Länge über den gemachten Schnitt von aussen zurück bleibt, wenn die andere Extremität den Ausgang des Nasenkanales in den unteren Nasengang (*mentus nostrum infimus*) erreicht hat. An dem über dem Schnitte zurückzubleiben bestimmten Ende ist eine leichte Krümmung nach vorwärts angebracht, um dasselbe von dem innern Augenwinkel zu entfernen, und für das tiefere Herabsinken dadurch gesorgt, daß an jener Hälfte des Randes, die von dem Auge absteht, ein halbmondförmiges Plättchen angebracht ist.

B. Die elastische, aus einer der feinsten englischen Stahlfedern bereiteete Sonde, solle ohne dem dritten Stücke die doppelte Länge des Röhrchens haben, durchgängig flach, jedoch nur so breit seyn, damit dieselbe in dem Röhrchen frey und ungehindert nach aufwärts gezogen, und nach abwärts fortgedrückt werden kann. An dem einen Ende ist diese Sonde mit einem Knöpfchen versehen, welches, wenn die Sonde gänzlich in das Röhrchen zurückgeführt wird, das in den Nasenkanal einzubringende Ende genau verschließt, damit das Röhrchen die Form einer gewöhnlichen Sonde erhält, und nöthigenfalls sogleich zur Entfernung des verstopfenden Hindernisses in dem Nasenkanal gebraucht

braucht werden kann. An dem andern Ende dagegen ist es mit einem Schraubengewinde versehen, um das nächstfolgende Stück darauf befestigen zu können.

C. Das dritte Stück vom feinsten Silber, in dem ein Ohr angebracht ist, hält drey viertels Zoll Länge, und ist rund, jedoch der Breite der elastischen Sonde ganz conform, biegsam, nebenher am untern Ende auch mit einer Schraubenmutter versehen, um auf das Schraubengewinde der elastischen Sonde passend gemacht zu werden.

Um diese nun beschriebenen Theile zum nöthigen Gebrauche gehörig zusammenzufügen, wird die elastische Feder mit dem einen Ende durch das Röhrchen gezogen, bis das an dem andern befindliche Knöpfchen die untere Oeffnung des Röhrchens verschließt, und an dem ersteren das mit dem Ohr versehene Silberstück aufgeschraubt. Man führet aladann nach gemachten Schnitte das Röhrchen durch den Thymen sack und den Nasenkanal bis zu seiner Mündung in die Nasenhöle, welches nach einigen Versuchen an Leichen bey der fast immer steten Gleichförmigkeit dieser Theile nicht schwer zu bestimmen ist; drückt sofort die — mit der nach vorwärts zusehenden Concavität in das Röhrchen eingebrachte elastische Sonde vor, bis selbige zu dem Nasenloche heraustritt, und bindet nun die Haarchnure an das Knöpfchen,  
wenn

wenn man Willens ist, selbige von unten nach aufwärts durchzuführen, oder man schraubet das Silberstück mit dem Ohr von der elastischen Sonde ab, zieht das Röhrchen über derselben heraus, und schraubet das silberne Stück, in dessen Ohr man einweilen die Haarschnure gebracht hat, neuerdings auf, und zieht allgemach — indem man das Knöpfchen der elastischen Sonde faßt — dieselbe sammt der Haarschnur von oben nach abwärts durch die Nase heraus.





## VII.

### Beyträge zur pathologischen Anatomie.

---

#### I.

Ein Jüngling von 18 Jahren, sonst munter und gesund, klagte nur selten über Kopfschmerzen, erhizte sich in etwas, indem er von hier nach Amberg, eine Meile, und von da wieder anrückelte, er klagte in der darauffolgenden Nacht über Kopfschmerzen, Drücken auf der Brust, und Ueblichkeiten, der Puls war gesunken und krampfhaft, er bekam 3 Gr. vom Brechweinstein in 3 Unzen Wasser aufgelöst, nach und nach zu nehmen, nebst reizenden Klystiren. Er verlor aber bald die Sprache und das Bewußtseyn; der After war so zusammengezogen, daß man das Klystirröhrlein nicht einbringen konnte. Das Brechmittel in verstärkter Gabe wirkte nicht, die epispastischen Mittel eben so wenig. Der Jüngling starb unter den schrecklichsten krampfhaften Zufällen in 24 Stunden. Den folgenden Tag wurde die Leiche geöffnet.

„In

„In der Brust- und Bauchhöhle waren alle  
 „Eingeweide gesund, keine Spur von Würmern  
 „oder Entzündung ward angetroffen. Als aber die  
 „Kopfhöhle geöffnet wurde, entdeckte man in  
 „dem *Sinus sagitalis* einen ziemlich starken Po-  
 „lyp. Unter der *Tunica arachnoidea*, welche sehr  
 „leicht abzulondern war, offenbarte sich in al-  
 „len Gängen, Krümmungen und Hölen, so wie  
 „die ganze Hirnmasse umkleidet und einwi-  
 „ckelt, eine milde eiterartige Feuchtigkeit, ohne  
 „dass die Hirnsubstanz auch nur im geringsten  
 „davon angegriffen war.“

## II.

Den 24sten October 1795 kam ein 74jähriger  
 Invalid ins Spital; er hatte einige Wochen hin-  
 durch fast nichts als stinkenden Käse gegessen  
 und Brantwein getrunken, worauf er anfangs  
 mit einer Dysurie, die sich endlich in eine Stran-  
 gurie und Ischnrie verwandelte, geplagt wurde.  
 Ein Chirurg behandelte ihn anfangs gegen alle  
 Indication mit harntreibenden Mitteln. So über-  
 nahm ich den Kranken. Ich verordnete ihm  
 äußerlich *Emollientia*, und innerlich *Demulcen-  
 tia*. — Der Kranke musste meistens auf dem  
 Rücken oder linken Seite liegen, ward nach ab-  
 wechselnden kleinen Erholungen immer schwä-  
 cher, und starb den 10ten Januar 1796. — Bey  
 der am 11ten Januar vorgenommenen Leichen-  
 öffnung fand man „in der Kopfhöhle keinen Feh-

„ler, in der Brusthöhle aber war der linke Lungenflügel mit der Rippenhaut sehr stark verwachsen. Im Herzbeutel war sehr viel Wasser, im rechten Ohr des Herzens, und in der Lungenpulsader wurden verschiedene alte Polypen angetroffen. In der Bauchhöhle war die Leber sehr gut, die Gallenblase aber außerordentlich groß und mit säher schwarzer Galle angefüllt. Die Gedärmdrüse (Pancreas) war wie ein Stein verhärtet, die Substanz der linken Niere veretert, der linke Harnleiter außerordentlich erweitert, die rechte Niere auch zum Theil vom Eiter verzehrt, die Urinblase sehr klein und mit schleimichten Eiter angefüllt.“

### III.

Den 14ten Hornung 1796 kam ein Invalid, 71 Jahr alt, mit einem ausgetretenen Leistenbruch in das Spital. Nachdem dieser zurückgebracht war, klagte er über eine alte Engbrüstigkeit und Husten, und erzählte mir: dafs er in seinen gesunden Tagen schon beynahe 8 Jahre hindurch fast alle 6 Wochen hätte müssen eine Ader öffnen lassen, nun wollte auch diese nicht mehr helfen, und da der Puls weich und langsam, und ein starker eiterhafter Auswurf ausgehen war, fand man es nicht für rathsam diese vorzunehmen; man unterhielt den Auswurf durch Ammoniacharz, und als er den soßen Hornung über einen Schmerz in der Brust klagte,

legte

legte man ein Blasenpflaster auf die schmerzhafteste Stelle. Er fühlte hierauf große Erleichterung, nur konnte er nicht tief liegen, sondern mußte, um das Sticken zu verhüten, die meiste Zeit aufrecht sitzen. Den 22ten Hornung war er ganz munter und außerordentlich lustig. Den 23ten, als er Morgens früh zu Stuhle gehen wollte, fühlte er sich matt, sank auf sein Lager hin, und war tod. Den 24ten ward die Leichenöffnung vorgenommen. „Bey Oeffnung der Brust ward die fast gänzlich angewachsene Lunge vom stockendem Blute stetsend angestossen. An der rechten Leistader fand man einen kleinen ausgeleerten Eiterlack, an dem Winkel derselben aber einen noch verschlossenen, aus dem, als er geöffnet wurde, vieles Eiter geflossen ist. — In der linken Herzkammer war ein sehr fester Polyp, dessen Länge 3 Zoll, die Breite 2 Zoll 5 Linien, und die Dicke nicht gar einen ganzen Zoll betrug, dessen Füße schlangen sich durch das linke Ohr des Herzens bis in die Lungenvene. — In der Bauchhöhle fand sich nichts Mangelhaftes, in gleichen auch im Schädel.“

#### IV.

Den 10ten Januar 1796 kam ein Invalid, 84 Jahr alt, der in seinen jüngern Jahren schon öfters wegen einigen ihm unbekannten Krankheiten in Spitälern gelegen. Ich überhaupt dem

Brantwein sehr ergeben hatte, ins Spital. Er hatte etwas geschwollene Füße, gespannten Leib, eine belegte Zunge, klagte über Mangel an Appetit, ein Drücken in der Magengegend: alle Anzeigen eines gastrischen Fiebers waren vorhanden. Man gab ihm auflösende und ausleerende Mittel, obige Zuställe ließen nach. Den 28sten klagte er über Mattigkeit, man gab ihm stärkende Mittel — und den 28sten war er ganz wohl, den 29sten Mittag 10 Uhr wollte er seine Suppe essen, und indem er sich aufrichten wollte, starb er. Den 30sten wurde der Leichnam geöffnet. „Man fand im Kopfe, außer etwas Wasser in den Ventrikeln, nichts Widernatürliches in der Brusthöhle. Die Lunge voll schleimichten Bluts, einige kleine Polypen im Herzen, in der Bauchhöhle die Leber steinhart, zusammenge schrumpft und äußerst klein, die Gallenblase kaum sichtbar — zwischen dem Bauchfell überhaupt bey 6 Maass Wasser. Das Milz war aufgetrieben und hart, und auf der äußern Fläche etwas entzündet.“

D. v. L.

### VIII.

## Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens.

---

Die von Hrn. D. Knäus im *Journ. B. V. St. a.* beschriebene Geschichte einer Verengerung und Verhärtung des Magens etc. veranlaßt mich, meine Beobachtungen über diese bis jetzt noch unheilbare Krankheit mitzutheilen. Ich nenne sie bloß deswegen unheilbar, weil der Arzt nur selten den Anfang der Krankheit, da sie vielleicht noch zu heilen war, zu beobachten Gelegenheit hat, sondern mehrentheils erst alsdenn, wenn die Krankheit schon den höchsten Grad erreicht, und der Kranke sein Uebel nicht mehr zu ertragen im Stande ist, befragt wird. Der Anfang und Fortgang der Krankheit ist so unvermerkt, daß der Kranke gar keine Gefahr befürchtet, er hält es vor Indigestion, Kolik, Blähungen, Verkältung des Magens etc., und sucht sich durch Mittel, die ihn anfänglich und auf eine kurze Zeit zu soulagiren schienen, im Grunde aber nur sein Uebel verschlimmern, zu helfen. Da-

hin gehört der Gebrauch hitziger Getränke und Gewürze. Es behagt ihm, wenn die Ueblichkeit, der drückende krampfhaftige Schmerz im Magen und das Erbrechen durch den Reis obiger Mittel gelindert wird, sein Urtheil von der Beschaffenheit und Ursache der Krankheit wird durch die empfundene Wirkung bestätigt, er hält es für überflüssig, einen Arzt über seinen Zustand zu befragen, welchen er nicht allein selbst zu beurtheilen, sondern auch heilen zu können glaubt. Ist es so weit gekommen, daß der Magen alles Genossene wegbricht, hilft weder Wein, Brandwein, Kaffee, noch Pfeffer, Ingwer, Pomeranzen, Senf etc. nichts mehr, sondern der Körper zehrt ab, alsdenn erst wird dem Kranken sein Zustand verdächtig, er befürchtet Gefahr für sein Leben, und entdeckt sich endlich dem Arzt, der aber auch jetzt nicht mehr im Stande ist, das Uebel zu heilen, sondern sich bloß begnügt, dem Kranken seinen guten Willen zu zeigen, und durch lindernde, besänftigende, verdünnende Mittel ihm seinen Zustand erträglich zu machen, bis endlich der Tod dem langwierigen Leiden ein Ende macht. Die Krankheit ist nicht erblich, sondern nur zufällig, alte Leute werden mehr damit befallen, als junge, und zwar aus der Ursache: die festen Theile verlieren im Alter ihre Elasticität, erschaffen, der Umlauf der Säfte wird träge, sie verdicken, werden zäh, scharf, die Neigung zum

zum Gerinnen vermehrt sich, weil die Mischung nicht so genau von Statten geht, als in einem Zustand, wo die festen Theile ihre gehörige Stärke und volle Lebenskraft haben. Es erzeugen sich Schärfen im Körper, die wir nach ihren in die Sinne fallenden Wirkungen, bald gichtisch, rheumatisch, scorbutisch etc. nennen; oder es entsteht ein Ueberfluß eines dicken, sähen Bluts, dessen beschwerlichen Umlauf durch die zarten Gefäße der Eingeweide im Unterleib, und Anhäufung im Pfortadersystem wir Hämorrhoiden nennen. Um sich des Uebermaßes von Unreinigkeiten, und Schärfe zu entledigen, veranlaßt die Natur öfters Auswege, die wir durch die Kunst nachzuahmen suchen. So erleichtert manchmal das Nasenbluten bey einem Hämorrhoidario die aus eben der Ursach entstandenen Magenkrämpfe. Ein anderer verliert seine anhaltende Trägheit, Kopfweh, Beklemmung, Koliken, durch nächtliche Schweisse, so bald diese ausbleiben, ist er in Gefahr sein voriges Uebel wieder zu bekommen, und krank und ungesund zu werden. Nicht selten entsteht nach einer unbedächtlichen Verletzung an den äußern Theilen eine Wunde, aus der beständig eine scharfe Feuchtigkeit fließet, die, so lange der Ausfluß dauert, den Kranken z. B. von chronischen Augenentzündungen, Taubheit, Heißfaserkeit, rheumatischen Schmerzen, Ausschlag etc. befreyt. Der Arzt sucht der Natur durch ein



Fontanell nachzuahmen, und erreicht den nemlichen Zweck. Was Leidenschaften, besonders aber anhaltender Kummer und Gram vor eine Wirkung auf die Verdauung überhaupt, so wie besonders auf die Verdauungswerkzeuge und die Gallenabsonderung haben, ist allgemein bekannt, oft verschwindet nach einer kleinen Alteration schon alle Lust zum Essen, und wenn es wider Willen geschieht, erfolgt Unbehaglichkeit, Drücken, krampfhafto Empfindung von der der gemeine Mann sagt: ich habe auf Aerger gegessen oder getrunken, es liegt mir wie ein Klots im Magen — ich kann vor Kummer und Gram weder essen noch trinken etc. Währt dieser Zustand länge, so erfolgt Schwäche, Unthätigkeit, und endlich eine gänzlich verdorbene Verdauung, die in allzu großer Menge abgefonderte Galle wird säh und scharf, und wirkt eben so wie ein anhaltend genommenes Gift auf den Magen, welches, in größerer Menge und auf einmal genommen, Entzündung und den Brand verursachen würde. Daher glaube ich mit Recht festsetzen zu können, daß ein jeder anhaltender Reiz einer im Körper vorhandenen Schärfe auch im Stande ist, bey alten Subjecten Verdickung, und endlich Verknorpelung des Magens zu bewirken.

Die vernüchlichsten Urfachen sind folgende: zurückgetretene oder fliegende Gicht, zurückgetretene Hautausschläge, zugeheilte Geschwüre  
oder

oder Fontanelle, zurückgetretene Nacht- und Fußschweisse, unterdrückte Blutflüsse, Hämorrhoiden, Nasenbluten etc. Uebermäßiger Gebrauch spirituöser Getränke, unvorsichtiger Gebrauch giftiger und betäubender Mittel. Ferner alles, wodurch die Gallenabsonderung gehindert wird, vorzüglich Leidenschaften, anhaltender Kummer und Gram. Eben so leiden durch allzuhäufige oder erzwungene Saamenausleerungen, vermöge ihrer Nerven sympathie, die Verdauungswerkzeuge außerordentlich. Ist der Magen erst so geschwächt, daß er gegen jeden Reiz empfindlich wird, so ist er auch in Gefahr durch die obenangeführten Ursachen in diese Krankheit zu verfallen, ja das Alter selbst begünstigt unter diesen Umständen schon die Disposition zu eben dieser Krankheit. Die Zeichen sind: eine drückende, krampfhaft, beängstigende Empfindung im Magen, nach genossenen Speisen Eckel, Ueblichkeit, Aufstoßen, und endlich wirkliches Erbrechen mit Erleichterung. Je länger die Krankheit währt, desto schmerzhafter wird sie, es erfolgt endlich nicht nur nach dem Genuß fester Speisen, sondern auch nach Flüssigkeiten Brechen, und ein unausstehliches Brennen, welches anfänglich hlos im Magen, nach und nach aber sich durch den ganzen Schlund bis in den Hals verbreitet, das Schlingen sehr erschwert, und endlich ganz verhindert. Der Kranke hat eine Empfindung, als

wenn er glühende Kohlen verschluckte, wäre auch das Getränke noch so gelinde und unbedeutend. Der Hals ist ihm beständig trocken, der Durst unauslöschlich, und doch getraut er sich nicht wegen heftigen Schmerzen und Brennen zu trinken. Die äußere Magengegend ist aufgetrieben, hart und bey der geringsten Berührung außerst empfindlich. So lang die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreicht hatte, konnte er noch außer dem Bette seyn, jest aber, da das Brennen und der Schmerz unausgesetzt fortwähren, und die Kräfte wegen Mangel an Nahrung abnehmen, muß er sich legen. Er kann nicht gut auf dem Rücken liegen, weil in dieser Lage der Leib angespannt und schmerzhaft wird, er legt sich mehr nach der linken Seite, endlich wird ihm auch diese Lage unausstehlich, und er muß beständig nach vorne gehückt im Bette sitzen. Der Schlaf ist unterbrochen, je länger die Krankheit dauert, desto mehr nimmt er ab, die Füße fangen an zu schwellen, es gesellt sich die Haut- und endlich Bauchwassersucht dazu, die Kräfte nehmen zusehends ab, zuletzt liegt der Kranke in einer beständigen Betäubung, und in diesem Zustand stirbt er entweder an Entkräftung oder durch einen Schlagflaß. So ist der Verlauf dieser Krankheit, welche Jahre lang währt, ja ich habe einen Kranken behandelt, der 6 Jahr an dieser Krankheit zugebracht, ein anderer 3 Jahre, einige habe ich nur auf

auf kurze Zeit behandelt, wie es unter der geringern Menschenklasse gewöhnlich ist, hilft die erste oder andre Arznei nicht, so gehen sie zu einem andern Arzt, wechseln damit so lange, bis endlich auch die Reihe an Scharfrichter und Hirschen kommt, und man also von dem Verlauf der Krankheit so wenig als von der Wirkung der dagegen gebrauchten Mittel, etwas Zusammenhängendes und Vollständiges zu beobachten im Stande ist. Vier Personen, alle über 60 Jahr alt, habe ich 1 bis 2 Jahr in meiner Behandlung gehabt, sie starben endlich alle 4., zwey davon hatte ich Gelegenheit zu öffnen, und ich werde unten einen Fall, da sie sich größtentheils bis auf einige kleine Abweichungen gleich waren, anführen. Drey davon waren außerordentlich mager und abgezehrt, einer mehr korpulent, alle bekamen einige Monat vor dem Tode wasserflüchtige Zufälle, und starben an Entkräftung. Außer den von Hrn. Knaus angeführten bittern *Extracten*, *Gumm. resolventibus* und *Visceralklystiren*, brachte ich noch folgende stärkere *Resolventia*, als: *Aq. Laurocerasi*, *Aq. Calcis Antimonii sulphurata*. Weil dieses Mittel aber dem Kranken wegen des unausstöhllichen Geruchs und der großen Menge, in der es genommen werden muß, fortzubrauchen unmöglich wird, so habe ich es meistens in Mixturen verordnet. *Aq. Calc. Anim. sulph. rec. par. drachm. duas Extr. Absynth., vel trifol. fibr., vel Gentian. rub. Unc.*

Sem.

*sem. Aq. Menth. Unc. Oclo. M. D., S.* Alle 2 bis 3 Stunden einen Eßlöffel voll. Der schwache kranke Magen vertrug auf diese Art den *Calo. Antimonii* besser als in der großen Menge Wasser aufgelöst. Ich ließe die Dosis, je nachdem dieses Mittel früher oder später Ueblichkeit erregte, vermehren oder vermindern. Ferner brauchte ich den *Tart. emeticus in refracta Dosi*, den *Aethiops Antim.* — *Sapo Venet.* — *Sapo Antimonial.* — *Belladonna* — *Extr. Aconiti* — auch *Acida Mineralia* als *Elix. Acid. Halleri etc.* Alle diese Mittel sind von mir in steigender Quantität theils allein, theils in gehöriger Verbindung und anhaltend ohne den mindesten Nutzen gebraucht worden, ja ich zweifle sogar, daß durch alle diese Mittel die Verhärtung und endlich Verknoorpelung des Magens weder verzögert noch gemildert werden, indem ich zwischen denen, bey welchen ich allen Fleiß angewendet, und denen, welche sich ihrem Schicksal ohne alle ärztliche Hülfe überließen, wenig oder gar keinen Unterschied bemerkte. Oft ließen die heftigsten Zufälle ohne den mindesten Gebrauch von Arzneymitteln nach, und im Gegentheil verschlimmerten sich oft nach dem Gebrauch der wirksamsten Mittel die Zufälle ansehende, die ein andermal durch eben diese Mittel gelindert worden waren.

*Erster Fall.*

Der Kranke war ein Officier von 65 Jahren, langer, hagerer Statur, hatte in seinen jüngern Jahren verschiedene Feldzüge mitgemacht, und war wegen seiner schwächlichen Constitution zwar nicht der Stärkste, jedoch immer erträglich gesund gewesen. Er war Soldat im strengsten Sinn, pünktlich und exact sowohl im Dienst als in seiner Lebensart, hatte sich von jeher so an Ordnung gewöhnt, die ihn auch bis in den letzten Stunden seines Lebens nicht verließ. Im Felde konnte er freylich nicht seine gewohnte Lebensart fortsetzen, und als er nach dem Frieden wieder in seine Garnison und zu mehrerer Ruhe kam, empfand er erst die Folgen davon, brachte es aber durch seine ordentliche Lebensart wieder dahin, daß er verschiedene Jahre ganz gesund war, bis er endlich durch mancherley Leiden, und mehrere unangenehme Vorfälle in seiner Familie, die besonders auf sein Gemüth und schwächlichen Körper wirkten, kränklich wurde. Er bekam alle Nacht Schweißse, die endlich so stark wurden, daß er sich oft 2 bis 3mal in einer Nacht umziehen mußte. Weil er sich darnach heiter und leicht befand, so glaubte er, daß es zu Erhaltung seiner Gesundheit nothwendig wäre, und die Natur deswegen diesen Weg gewählt hätte, ja, wenn er manchmal nicht so stark schwitzte, und er

sch

Sich träge und verdrüsslich darnach befand, glaubte er wohl gar, dieses Hülfsmittel der Natur befördern zu müssen. Endlich bemerkte er aber doch eine Abnahme der Kräfte, und consultirte deswegen mehrere geschickte Aerzte seines Wohnorts. Die Nachtschweisse verließen ihn nach und nach, hingegen bemerkte er ein beständiges Drücken im Magen, der auch jetzt anhang gegen mehrere Speisen empfindlich zu werden, und endlich erfolgte nach dem geringsten Exzess jedesmal Erbrechen, und damit hörte die krampfhaftte Empfindung im Magen für das mal auf. Was war also natürlicher, als daß der ganz an Ordnung gewöhnte Mann sich jetzt noch mehr einschränkte, sich nur halb satt als, und nichts als leicht verdauliche Speisen wählte. In diesem Zustand verbrachte er mehrere Jahre ganz erträglich, und verrichtete seinen Dienst als Officier ununterbrochen. Das Brechen hielt er bloß für eine Schwäche des Magens, und war nur froh, daß er von den verzehrenden Nachtschweissen frey war. Die Mittel, welche ihm von den Aerzten verordnet wurden, verbesserten seinen Zustand um gar nichts, und deswegen brauchte er auch ein ganzes Jahr gar keine Arznei, als des Tages nur einmal, und zwar sehr wenig, kaute beständig Rhabarber, theils um die Oeffnung, die er gewöhnlich nur jeden dritten Tag hatte, zu befördern, theils weil er bemerkte, daß die Ueblichkeit und das Erbrechen

eben dadurch besser, als durch alle Mittel, die er gebraucht hatte, gelindert wurde. Er trank einmal des Tages starken Kaffee, der ihm auch anfänglich wohl zu bekommen schien, endlich aber in Verbindung mit der Rhabarber in seinem reisbaren schwächlichen Körper Disposition zu Hämorrhoiden erregte. Sein altes Uebel schien sich dadurch zu vermindern, aber eben so empfindlich wurden ihm jetzt die heftigen Rückenschmerzen, Beängstigung, das Heraklopfen und die Knoten am After. Sein Arzt glaubte durch den Mastdarm-Blutfluß, den er durch die gewöhnlichen Mittel zu befördern suchte, eine gründliche Kur zu bewirken, aber es wurde nicht nur dieser Zweck nicht erreicht, sondern sein altes Uebel wurde durch die Hämorrhoidalcongestion nur noch verschlimmert, er litt jetzt an zwey Uebeln bis zur Verwelselung, verwünschte Aerzte und Arzneyen, und kehrte zu seiner vorigen Hungerkur zurück, weil er sich da noch am besten befunden. Endlich wollte auch diese nicht hinreichen, die Hämorrhoidalzufälle verloren sich wohl allmählig, aber der Körper wurde nach und nach schwächer, und seine Magenkrankheit verschlimmerte sich merklich. In diesem Zustand verlangte er etwa 2 Jahre vor dem Tode meine Hülfe. Der Muth entfiel mir bald bey dem ersten Anblick, denn er war ein lebendiges Geripp, ganz abgesehrt, das Gesicht gelb, der Unterleib ganz zusammengezogen;



gen; Verhäftungen konnte man nicht entdecken, aber die Leber und Magengegend war gegen den geringsten Druck empfindlich und sehr angespannt. Die Brust und der Othem frey, das Gemüth nach Verhältniſſe ſeiner langen und heftigen Leiden außerordentlich lebhaft. Er erzählte mir den Verlauf ſeiner Krankheit wie gemeldet. Es blieb mir in der That wenig Hoffnung übrig, die geſchickteſten Aerzte hatten ſchon Jahre lang alle Mittel der Kunſt an dieſem unbezwinglichen Feind erſchöpft, doch mußte ein Anfang gemacht werden, um wenigſtens den Mann, der ſein ganzes Vertrauen in mich ſetzte, nicht zu beſchämen. Ich verordnete erſt äußerlich das *Liniment. Vol. cum Camphora*, ſo dann eine Salbe aus *Ung. Alth. Mercurial. Ol. Hyoscyam. et Camphora*. Innerlich ließ ich ihn friſche Kräuterläſte von den gewöhnlichen Pflanzen und darauf Weinmolken nehmen, Bewegung machen, und den Unterleib fleißig reißen. Gar zu gern hätte ich anfangs wegen der beſtändigen Ueblichkeit ein Brechmittel gegeben; jedoch aus Ehrfurcht gegen meine ältern Herrn Amtsbrüder, die den Patienten für ein Brechmittel zu ſchwach erklärt und ihn ganz dagegen eingenommen hatten, mußte ich davon abſtehen, da überdieß der Erfolg ſehr ungewiß war. Seine Diät beſtand in Milchpeiſen, Brühen, Flägelwerk und friſchen Gemüſen. Er durfte nur ſehr wenig auf einmal, aber alle 3 Stunden eſſen.

essen. Diese Behandlung schien ihm zu bekommen, er bekam mitunter etwas Schlaf, der ihm zuvor ganz gemangelt, auch brach er sich nicht so oft, wie zuvor, und nachdem er 4 Wochen nach dieser Vorschrift continuirt, glaubte er wirklich schon das Schwerste überstanden zu haben, und bald ganz hergestellt zu seyn. Ich gab nun Pillen aus bittern Extracten mit Rhabarber und *Asa foetida*, und auch diese wurden nicht ohne Nutzen gebraucht, daher beschloß Patient das übrige der Natur zu überlassen, und brauchte die Pillen abwechselnd nach Belieben, suchte den wiederkehrenden Eckel und Erbrechen bloß in Diätfehlern, hungerte, nahm Pillen, und hielt sich damit so hin bis in den folgenden Winter. Nun verschwand wieder auf einmal seine Hoffnung, und da ich ihn wieder besuchte, fand ich ihn wirklich in dem nemlichen Zustand, als ich ihn das erstemal sah. Von nun an wurden von mir mancherley Mittel gebraucht, die ich theils oben angeführt, theils, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe. Z. B. Visceralklystire, Seifenbäder, fixe Luft etc. Den folgenden Sommer hatte sich Patient wieder so weit erholt, daß er im Garten gehn und ausfahren konnte, aber das Hauptübel, nemlich die Härte des Magens, der beständige Eckel und das Erbrechen, hatte sich nach meiner Erkenntniß nach um gar nichts vermindert, was geschehen war, war bloß palliativ, Gegen den

Herbst fingen ihm die Füße an zu schwellen, er mußte beständig zu Bette liegen, und endlich konnte er von ersten Speisen gar nichts mehr genießen, nicht einmal eine Brodkrume, ohne die größte Quaal, und es endlich wegsubrechen. Gefottene Milch, Brühen mit etwas Gries, Hafer schleim, Mandelmilch, ein Thee von Wacholderbeeren und Holz, mit etwas Pfeffermünze und Süßholz, mitunter zur Stärkung ein Löffel Wein mit etwas Bisquit, waren in dem letzten halben Jahre seine Nahrungs- und Arzneymittel. Bald verschwand die Geschwulst der Unterschenkel, bald trat sie bis in den Leib, bald war er 3 bis 4 Tage verstopft, wo weder Klystire, noch die dagegen gebrauchten Mittel, weil sie immer weggebrochen wurden, etwas ausrichteten, bald hatte er 10 bis 15 Stühle in einem Tag, und wurde so schwach, daß man glaubte, Patient lebte keine Stunde mehr. Von einem schleichenden Fieber bemerkte ich in den 2 Jahren gar nichts, der Puls war beständig einerley, klein, matt, krampfhaft. Patient hatte nie weder Frost noch Hitze, aber einen unerfättlichen Durst und trocknen Hals, weil er den durch beständigen Eckel und Ueblichkeit erzeugten Speichel wegen des beschwerlichen Schlingens nicht hinunterschlucken konnte, und ihn daher ausspie. Die Brust war bis zum letzten Augenblick frey, der Athem gut, die Haut weder heiß noch feucht, sondern eben so wie im gesunden Zustand. Die letzten drey

drey Monate war das Brennen in der Herzgrube, das endlich durch den Schlund bis in den Hals ging, und der gänzliche Mangel an Schlaf dem Patienten das unerträglichste von allen seinen Leiden. Er verlangte ein Brechmittel, weil auch die Rhabarber, die er beständig kante, nicht mehr wirkte, und als ich es ihm verweigerte, sagte er: er wolle sich eines holen lassen. Ich mußte also nachgeben, und gab *Pulv. Aq. Ipecacuanh. gr. decem.* Nach einer Viertelstunde wurden mehr als 2 Kannen einer schleimichten Flüssigkeit ausgebrochen, die voll schwarzer Körnchen war, und das Ansehn hatte, als wenn man Schleim mit Schnupftaback vermischte. Das Brennen und die Ueblichkeit ließ nach, Patient fühlte sich gestärkt, schöpfte neuen Muth und sagte: so bald das Brennen etc. wieder käme, wollte er gleich zum Brechmittel greifen, und bedauerte nur, daß er sich so lange dafür gefürchtet hätte. Er ließ sich auch in der Folge nicht davon abhalten, wurde gegen meine Vorstellung unwillig, und nahm jetzt nach seinem Gutbefinden allemal obiges Pulver, welches zwar jedesmal eine große Menge jener Feuchtigkeit ausleerte, zuletzt aber ganz ohne Erleichterung wirkte, und daher wieder ausgesetzt wurde. In den letzten 4 Wochen konnte Patient nur noch mit der größten Anstrengung einige Tropfen Milch hinunterschlucken, der Unterleib fing an zu schwellen, nachdem sich die Ge-

schwulst an den Beinen verloren, die noch übrigen wenigen Kräfte verschwanden, er wurde heifcher, und starb endlich an Entkräftung.

Ich verrichtete die Section am folgenden Morgen, und fand in der Bauchhöhle ohngefähr 10 bis 12 Pfund klares gelbliches Wasser, das Netz war ganz verzehrt. Der Magen hatte seine gewöhnliche Gröfse, war äufserlich und inwendig mit kleinen Speckgeschwülsten, wie grofse Erbsen, besetzt, und enthielt noch anderthalb Pfund einer mit schwarzen Körnchen vermischten schleimichten Feuchtigkeit, die außerordentlich sauer roch, und von der nemlichen Beschaffenheit war, wie sie sonst weggebrochen wurde. Woher die schwarzen Körnchen, die die Gröfse des Rübsaamens hatten, entstanden, getraue ich mich nicht mit Gewifshcit zu bestimmen. Der Fall war mir noch nicht vorgekommen, und ich erinnere mich auch nicht ähnliche Beobachtungen gelesen zu haben. Wahrscheinlich mochte es wohl eine aus den verhärteten Drüsen abgefonderte, durch die starke Säure coagulirte Feuchtigkeit seyn, die entweder durch ihren langen Aufenthalt im Magen von der hinzugetretenen Galle, oder von dem aus den äufsersten Enden der Blutgefäße geschwitzten Blute die schwarze Farbe bekommen hatte. Sie liefsen sich wie Brey zerdrücken. Die Consistenz des Magens war an der Oardia einen guten halben Zoll dick und ganz ver-

verknorpelt. Diese Dicke verlor sich allmählich bis in die Hälfte des Magens, da er wieder seine natürliche Dicke hatte, nach und nach dünner wurde, und am Pyloro nur halb so dick, wie in seinem natürlichen Zustand, war. Pylorus hatte seine natürliche Weite, durch die Cardia aber konnte man nur mit Mühe eine Federspule bringen, und die nemliche Verengerung war auch durch den untern Theil des Oesophagus, welcher ebenfalls viermal so stark wie gewöhnlich und verknorpelt war, zu bemerken. Von einer Entzündung im Magen war nichts zu sehn. Der Darmkanal war fast ganz leer, nur halb so weit als im gefunden Zustand, ohne Verhärtungen. Die Leber um ein Drittel kleiner, wie gewöhnlich, vorn an dem rechten Lobus saß eine verknorpelte Speckgeschwulst von der Größe einer Wallnuss, die bey der Oeffnung des Unterleibes sogleich hervorsprang, und mit leichter Mühe ausgeschält werden konnte. Die Substanz der Leber war übrigens ganz gesund, die Gallenblase von gewöhnlicher verhältnismäßiger Größe, ohne Steine und mit einer dünnen Galle ganz angefüllt. Alle übrige Eingeweide des Unterleibes sowohl, als der Brust waren gesund.

*Zweyter Fall.*

Zu Anfang dieses 98ten Jahres wurde ich zu einer 30jährigen Jungfer gerufen, die sich seit einem Jahre meines Rathes wegen abwechselnder Magenkrämpfe bedient hatte, nun aber an Krämpfen so litte, die den ganzen Unterleib einnahmen, daß ich sie auf Händen und Füßen auf der Erde herumkriechen fand, weil sie vor Angst in keiner Stellung auch nur einige Augenblicke verweilen konnte. Ich ließ gleich einige krampffstillende Klystire mit der *Th. Thebaica* geben, den ganzen Unterleib mit Krampffschmiere einreiben und die Kranke in ein warmes Bad setzen, gab auch innerlich eine Mixtur aus *Mucilag. Gummi Arabici, Aq. Anisi Th. Thebaica Ol. Cajeput* und *Liq. Anod.* Sie wurde darnach etwas ruhiger, die heftigen Schmerzen ließen sie weit nach, daß sie jetzt im Bette bleiben konnte, und nun glaubte ich Zeit gewinnen zu können, die Ursach dieser heftigen Erscheinung aufzusuchen, um wo möglich eine gründliche Kur mit dieser Person anfangen zu können. Zwar machte mir die seit einem Jahre mit dieser Kranken angestellten Untersuchungen wenig Hoffnung dazu, da ich schon so oft bald gegen Gallensteine, Verstopfungen in der Leber und den Galle ausführenden Werkzeugen, bald gegen den Bandwurm, bald gegen gichtische Schärfe, woran die Person in jüngern Jahren gelitten,

mein

mein Verfahren gerichtet, und ihr alle bis daher bekannte wirksame Mittel gegeben hatte. Sie bekam dadurch nur immer etwas Linderung, war froh wenn die Schmerzen nur nicht ganz unausstehlich waren, blieb aber nie ohne Empfindung. Jetzt war ihr Monatliches, welches sie sonst pünktlich alle 4 Wochen hatte, seit einem Vierteljahr ausgeblieben, von Speisen durfte sie nichts als dünne Suppen und sehr wenig genießen, wenn sie nicht alles wieder wegbrechen, und die heftigsten Schmerzen erregen wollte. Um des Nachts nur etwas zu schlafen, durfte sie Abends gar nichts genießen. Die Leibesöffnung erfolgte nur jeden dritten oder vierten Tag, und dennoch nur sehr sparsam. Außer den Schmerzen waren Brust und Kopf frey, so bald sich aber diese einstellten, wurde sie beklommen, würgte und brach sich so lange, bis sie vor Schwäche nicht mehr konnte; im Kopf klopften alle Arterien, und die Füße waren eiskalt. Ich ließ ihr 4 Wochen auflösende Visceralklystire brauchen, innerlich nahm sie Pillen aus *Sap. Antimon. Fol. Belladonn.* und bittern Extracten; es ging aber durch diesen Weg nichts Widernatürliches ab, daher auch keine Besserung erfolgte. Wurden die Schmerzen zu heftig, so linderte ich dieselben durch die im V. Bd. dieses Journals empfohlenen Klystire aus Bilsenkraut mit Milch. Pulver aus *Magnesia, Cupr. Amoniac. Ol. Cajeput*, und nach Befinden mit



*Opium* verfest, thaten ihr geraume Zeit gute Wirkung, eben so wie dergleichen aus *Fl. Zinc. Rad. Valerian.* — mitunter *Naphtlia Aceti cum Ol. Dippel.* Ich sah aber, daß nur alles Palliativ wirkte, die äußerlich an fühlende schmerzhafteste Härte in der Regione Epigastrica blieb unter allen Versuchen unverändert, auflösende Mittel wirkten nicht allein nichts, sondern vermehrten noch den Schmerz und das gewaltsame Würgen. Das äußerliche Einschlüpfen war der Patientin zuwider wegen des Geruchs, den sie nicht ertragen konnte, die geringste Berührung verursachte ihr die heftigsten Schmerzen, sogar ein Pflaster aus *Empl. Mercur. Hyoscyami* und *Camphor.* konnte sie nicht ertragen. Bey diesem Verfahren erfolgte nun zwar täglich Oeffnung, aber die Schmerzen währten demohngeachtet abwechselnd fort bis Ende May., da sie sich endlich so weit erleichtert fand, daß sie alle Tage etwas spaziren gehen, auch nähen und stricken konnte.

Die Patientin war jetzt des Einnehmens müde, und glaubte sich durch ein gutes Verhalten für fernere Anfälle zu sichern; es währte aber nicht lange, so brach die Krankheit mit ihrer vorigen Heftigkeit wieder aus, und dauerte bis zum 13ten October, da sie nach unendlich langen Leiden und unter den heftigsten Schmerzen plötzlich starb. Sie hatte in dem letzten halben Jahre bald diesen bald jenen Arzt gebraucht,

von

von denen der eine durch wiederholte Brech- und Laxirmittel, ein andrer durch Mittel wider den Bandwurm etc. sie wieder herzustellen gesucht, aber eben durch den Gebrauch solcher drastischen Mittel ihre Schmerzen vermehrt und den Tod beschleunigt hatten.

Die Leichenöffnung wurde mir gestattet, und aus derselben ergab sich folgendes:

Der Körper war außerordentlich abgezehrt, die Beine ödematös, und der Unterleib geschwollen. Nachdem dieser geöffnet war, flossen einige Kannen weißgrauer, flocculenter Feuchtigkeit ab, das Netz lag in ein Bündel zusammengewelkt wie ein gepresster Schwamm über der Blase. Die Gedärme waren außerordentlich verengert, fast zur Hälfte wie im natürlichen Zustand, und auf der linken Seite mit dem Bauchfell so fest verwachsen, daß ich sie mit dem Messer losstreannen mußte, wahrscheinlich durch die beständige zusammengepresste Lage der Kranken in dem letzten halben Jahre auf dieser Seite; das Duodenum ganz dunkel gefärbt, eben so wie die in demselben enthaltne Feuchtigkeit. Von einem Bandwurm entdeckte man gar nichts. Das Gekröse war voll kleiner verhärteter Drüsen von der Größe wie eine Erbse. Der Magen hatte seine gewöhnliche Größe, war aber an 4 Zoll in seiner Curvatura Minori mit der Leber so fest verwachsen und verknorpelt, daß man weder die Grenzen des einen noch des andern  
gehö

gehörig bestimmen konnte. Die Verknorpelung war in der Mitte  $1\frac{1}{2}$  Zoll, und am Rande einen halben Zoll dick, ganz weisse, und erstreckte sich bis 2 Zoll unter die Cardia, welche ebenfalls, so wie die unterste Hälfte des Oesophagus, dessen Durchmesser nur wie eine mittelmässige Federkühle war, ganz verknorpelt. Das merkwürdigste waren noch 2 Löcher im Rande der Verknorpelung des Magens, von denen das eine die Grösse eines Sechsfers, das andere aber ein irreguläres Zickzack wie eine weisse Nase gross bildete, aus welchem der weisslich flacculente Chymus, der auch die in der Brusthöhle enthaltene wässerichte Feuchtigkeit gefärbt hatte, heraus lief. Der grosse Leberlappen bedeckte diese beyden Oeffnungen. Die untere Hälfte des Magens war ausserordentlich dünne, von der Tunica villosa war keine Spur zu finden. Wahrscheinlich waren diese beyden Oeffnungen im Magen kurz vor dem Tode durch die heftigen krampfhaften Bewegungen, durch das unaufhörliche Würgen, und die gewaltsamen widernatürlichen Pressungen der Kranken auf diesen leidenden Theil entstanden, worauf ein apoplectischer Zustand, und darauf der Tod unmittelbar erfolgte. Die Leber war klein, welk, mit vielen kleinen, mit Eiter angefüllten Balggeschwülsten in ihrer Substanz versehen, die Gallenblase mit einer dünnen Galle ganz angefüllt und ausgedehnt, ohne Gallensteine, die Gallengänge ausserordentlich

lich erweitert. Die große Magendrüse, die Milz und Urinwerkzeuge im gefunden Zustand, so wie auch die Gebärmutter und der linke Eyerstock, der rechte war aber noch um einmal so groß wie der linke, und auf seiner vordern Oberfläche saß eine Blase von der Größe einer weissen Nuss, die mit gelblichem Wasser angefüllt war. In der Brusthöhle zeigte sich das Herz außerordentlich klein, welk, und fast ganz blutleer, wie denn überhaupt in den größten Aderstämmen kaum 1 Pfund Blut befindlich war. Die Lungen waren ebenfalls sehr klein, von ganz braunrother Farbe, entzündet, aber ohne Verhärtungen, und auch nicht widernatürlich angewachsen.

Ob nun gleich die Heilkunst durch die nähere Bestimmung dieser Krankheit keinen sonderlichen Zuwachs zu erhalten scheint, so läßt sich doch aus der Vergleichung beyder angeführter Leichenöffnungen bestimmen:

1) Dafs die Krankheit wohl nicht so selten ist, als man sie für gewöhnlich hält.

2) Dafs nach dem jetzt fast allgemeinen Schlendrian, wo man überall Krämpfe sieht, auch oftmals da, wo organische Fehler zum Grunde liegen, demnach blos bey krampfstillenden und beruhigenden Mitteln zu lange verweilt, ohne die wahre Ursach dieser in der zweyten Periode schon unheilbaren Krankheit aufzusuchen, und ein zweckmäßigeres Heilverfahren zu wählen.

wählen, wodurch der Kranke noch allenfalls hätte gerettet werden können. Dafs aber auch

3) Diese Krankheit deswegen so oft einen tödlichen Ausgang hat, weil der Arzt erst in der zweyten Periode, wo die Verhärtung des Magens schon in wirkliche Verknorpelung übergegangen ist, erst zu Hülfe gerufen wird, wo alle Mittel der Kunst schon zu schwach sind, dieses Uebel zu bezingen.

D. *Luther*,  
Arzt zu Neudietendorf.

IX.

Medizinische Projecte, Anfragen  
und  
Desiderate.

---

1.

*Infusion und Transfusion, ein Mittel bey  
Asphyxie.*

Die Hauptidee oder Indication bey allen Mitteln gegen den Scheintod ist, das Herz, die Hauptquelle und das erste Triebrad des Lebens, wieder in Thätigkeit zu setzen, welches hauptsächlich durch Reize, die seine Reizfähigkeit afficiren können, zum Theil aber auch durch Entfernung derer Hindernisse, welche seiner Thätigkeit und Zusammenziehung im Wege stehen, geschieht, wohn ich die Entfernung der mechanischen Compression, der Erstarrung, des Krampfes, durch Erweichung und laue Bäder, in manchen Fällen der Ueberladung mit Blut durch Aderlässe rechner.

Die Hauptmittel aber bleiben unstreitig die **Reizmittel**, deren Werth und Wirksamkeit in diesem Falle sich darnach richtet, ob sie mehr oder weniger, näher oder ferner das Herz afficiren. — Wir besitzen hierzu zwey Klassen von Reizmitteln, idiopathische (die das Herz unmittelbar und örtlich reizen), und consensuelle, die an entfernten Theilen angebracht, aber durch Sympathie dem Herzen mitgetheilt werden.

Zu den consensuellen gehören alle Reize der Sinneswerkzeuge, des Gesichtes (durch starke Lichteindrücke), des Gehörs durch starken Schall (beyde sollte man mehr anwenden, als gewöhnlich geschieht), des Geruchs und Geschmacks durch flüchtige Reizmittel, der Haut durch Reiben, Brennen, Bürsten, reizende Bäder, Schröpfen etc., selbst die *medicina plagiis* mit der *Zacutus Lusitanus* einst so glücklich in Ermangelung anderer Reizmittel einen Todtscheinenden ins Leben zurückruft, des Darmkanals durch Erregung des Brechens und reizende Klystire etc.

Aber weit wichtiger, wiewohl auch viel weniger zahlreich, ist die Klasse der idiopathischen Reizmittel des Herzens. Ich kenne deren nur vier:

1. Die *Wärme*, die, obgleich von außen angebracht, durch ihre durchdringende Kraft endlich das Herz selbst erreicht, und ihm sowohl

Lebensfähigkeit, als auch zugleich Lebensreiz giebt. Daher die Erwärmung des ganzen Körpers durch trockne und feuchte Bäder von so großem Werth zur Wiederbelebung ist.

2. Die *Electricität*. Auch sie kann, wenn sie als Erschütterung durch Conductoren von hinten nach vorne, oder quer durch die Brust geleitet wird, das Herz unmittelbar durchströmen und reizen. Vielleicht würde die von Hrn. D. *Struve* vorgeschlagne pneumatische Electricität auch hierzu brauchbar seyn. — Der Galvanismus, wenn man auch dahin gelangte, einen mit dem Herzen in Verbindung stehenden Nerven zu entblößen und zu galvanisiren, würde doch immer nur ein consensueller Reiz seyn; etwa so, wie die Douche auf die Herzgegend.

3. Das *Einblasen der Luft in die Lungen*. Es wirkt schon mechanisch, indem die aufgeblasenen Lungen sich ums Herz anlegen, und seine äußern Wände berühren, als ein Reiz desselben. Ueberdies kann die Wärme der eingeblasenen Luft einen sehr wichtigen örtlichen Reiz des Herzens abgeben (daher, das Einblasen des warmen Athems eines Lebenden gewiss oft wirksamer ist, als das Einblasen einer vielleicht reinern, aber kalten Luft, und daher nicht so vernachlässigt werden sollte, als es die bloß auf Sauerstoff lebenden Aerzte thun). — Ferner kann der Sauerstoff, wenn die eingeblasene Luft reich daran ist, einen mächtigen Reiz aufs Herz



bewirken, und endlich kann selbst das durchs abwechselnde Ausdehnen und Zusammenfallen der Lungen bewirkte mechanische Fortpressen des Bluts aus den Lungen- und Hohlblutadern ins Herz, indem es Blut ins Herz treibt, demselben einen wirksamen Blutreiz geben.

4. Die *Infusion* und *Transfusion*. Diese sind, die ich als Vorschläge dem medizinischen Publicum hier aufstelle. Durch beyde Methoden könnte man hoffen, reizende Stoffe unmittelbar ins Blutsystem, ja ins Herz selbst, zu bringen. Am schicklichsten könnte wohl dazu die *Vena jugularis* benutzt werden. Bey der *Infusion* könnte warmes Wasser; oder eine schwache Auflösung von *Tartarus emeticus* (man weiß, daß das Einspritzen derselben selbst Brechen erregen kann), oder Luft (es ist bekannt, daß dieselbe die heftigsten Convulsionen des Herzens erregen kann), oder auch andere Reizmittel, die erst durch Versuche genauer bestimmt werden müßten, eingespritzt werden. Bey der *Transfusion* würde das Blut eines lebenden Thieres aus einer geöffneten Pulsader in die Vene geleitet, wovon wahrscheinlich ein noch viel größerer Reiz für das ganze arterielle System und Herz erwartet werden könnte.

Ich stelle dies alles als Aufgabe zu fernern Untersuchungen auf. Die größte Wahrscheinlichkeit ist da, daß auf diesem Wege schon viel zur Wiederbelebung erhalten werden könne.

Und

Und da der Gegenstand so wichtig ist, so fordere ich jeden, der Zeit und Trieb dazu hat, auf, zuerst durch Versuche an Thieren die Art der Anwendung und die Auswahl der schicklichsten Reizmittel zu bestimmen, und dann bey vorkommenden Fällen der Art an Menschen diese Erfahrungen anzuwenden.

d. H.

9.

*Electricität bey innern Entzündungen, Blutflüssen und Krämpfen.*

Man hat die trefflichsten Erfahrungen über den Nutzen der Electricität bey äußerlichen Entzündungen von passiver Art, z. E. bey Ophthalmien. — Warum ist dieses große Heilmittel noch nicht bey innern Entzündungen von passiver oder spastischer Art, z. E. der falschen Pleuritis, und Peripneumonie bey Nervenfebern, manchen Arten des Ilens etc. angewendet worden, da wir doch sehen, daß in diesen Fällen starke Reizmittel, innerlich und äußerlich angewendet, so vortreffliche Wirkungen thun? Ich schlage in solchen Fällen vor, auf der leidenden Stelle erst Funken zu ziehn, und endlich, wenn dies nicht hilft, mit gehöriger Gradation zu Erschütterungen überzugehn. Es giebt gewiss wenig Reizmittel, die so durchdringend und flüchtig wären, als diese, und die

wir doch dabey sowohl in Absicht der Intension als der Grenzen der Anwendung so sehr in unserer Gewalt hätten; als dieses. Eben so liesse sich bey passiven Blutflüssen, besonders des Uterus und der Hämorrhoidalgefäße wahrscheinlich eine sehr treffliche örtliche Anwendung des electricischen Reizes zu ihrer Hemmung machen, wie auch selbst bey manchen Arten von Schmerzen und Beschwerden der blinden Hämorrhoiden, die bekanntlich Reizmittel verlangen. — Bey vielen Arten innerer Krämpfe mit Schwäche, z. E. dem Singultus, Vomitus, Globus und Strangulatio hysterica, Delirium hystericum, örtlichen Schmerzen wäre ebenfalls viel davon zu erwarten; so wie auch zur Heilung alter Geschwüre, wo die Hitze, das Brennen etc. so viel leisten, gewiss die electricische Funken und Schlag oft noch mehr thun würden.

d, H.

3.

*Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie.*

Man weisse, von welchem Nutzen kalte Umschläge bey Phrenitis und Manie sind, wie viel die noch grössere, durch Verdünnung der Vitriolnaphtha bewirkte, Kälte beym eingesperrten Bruch vermag. Liesse sich nicht hoffen, daß bey Phrenitis, Manie und Apoplexie (besonders

ders in den Fällen, wo ein activer Zustand des Blutsystems oder örtliche Blutanhäufung im Gehirn vorhanden ist), das beständig fortgesetzte Anfeuchten des vorher abgeschornen Kopfs mit *Naphtha Vitrioli* große Dienste leisten würde?

d. H.

4.

*Vorschlag eines neuen Materials zu Schienen bey Knochenbrüchen.*

Zu Schienen bey Beinbrüchen etc. bedient sich ein Arzt eines Naturproducts, das ihn, seiner Versicherung zu Folge, alle künstlichen Schienen von Stahl, Fischbein u. s. w. entbehren gelehrt hat. Es ist die Lindenrinde, die man von ihrer schwarzen äussern Umkleidung befreyt, welche sich zu diesem Gebrauch so sehr qualificirt. Bey der Anwendung selbst weicht man das Stück von der nöthigen Grösse in heisses Wasser, und es erlangt dadurch eine Folgsamkeit, die ihm einen außerordentlichen Werth giebt. Diese Art von Schienen accommodirt sich ganz nach Wunsche, und ich halte es der Mühe werth, sie häufiger anzuwenden und mehrere Erfahrungen darüber zu sammeln. Bewährt sich diese Vortreflichkeit, so wird, was zu wünschen ist, erfolgen, man wird die wohlfeilern natürlichen den ungleich theuern künstlichen z. E. von geschnittenen, mit Gummi re-

*finae* überzogenen Leder, von Stahl, Zinn, Fischbein u. s. w. versehen. Dies wäre also zugleich ein kleiner Beytrag zu der *Materia chirurgica pauperum*.

d. H.

5.

*Anfrage über das Seltnerwerden der Warzen.*

Mehrere Aerzte haben bemerkt, daß in ihren Umkreisen die Warzen seit einigen Jahren immer seltner werden. — Wird dieses auch an andern Orten bemerkt? Woher mag es kommen? Lassen sich daraus Schlüsse auf die Natur dieses Uebels, oder eine Veränderung der physischen Constitution überhaupt ziehen? Oder läßt sich gar etwas periodisches und epidemisches in dieser Hautkrankheit daraus ableiten? \*)

\*) Ich bitte meine sämtlichen Herrn Kollegen diese Rubrik, die nach meiner Meynung sehr nützlich und interessant werden kann, mit ihren Beyträgen, Vorschlägen und Anfragen zu bereichern, und beziehe mich darüber auf das, was ich im Journal V B. 1 St. gesagt habe,

d. H.

X.

Beobachtungen merkwürdiger consecutiver Zufälle aus gastrischen Ursachen.

---

1.

*Aus galligtem Stoffe in den ersten Wegen entstandene Zusammenziehung des Schlundes und Lähmung der Zunge.*

Ein unverheyrathetes Frauenzimmer, einige und dreyßig Jahr alt, von starkem und festem Körperbau, auf dem Lande geboren, erzogen und durch Landerbeit ziemlich gehärtet, die nie eine Krankheit erlitten, die auch nach ihrer Versetzung in die Stadt immer noch mit harten Arbeiten zu thun hatte — — kurz, eine eigentliche Bauerdirne ohne alle Anlage zu Nervenzufällen, wurde plötzlich in der Nacht vom 23ten auf den 24ten December 1788 von einer Sprachlosigkeit überfallen. Sie hatte zwar, wie mir ihre Schwester sagte, schon einige Tage vorher über verlorne Aeslust, Mattigkeit der Glieder,

vorzüglich der Kniegelenke geklagt; da sie aber des Festes wegen nicht Zeit hatte, sich Rathes zu erholen, so glaubte sie, daß es entweder ohne Hülfe vorübergehen, oder, daß es bis nach dem Feste Vertrag haben würde. Allein die Krankheitsmaterie brach schon in benannter Nacht mit der äußersten Wuth aus.

Es überfiel sie, nach ihrer eigenen Ansage, eine Beklammung der Brust, welche sie aus dem Schlafe weckte, und zu einem öftern und schweren Athmen nöthigte; auch fühlte sie sich durch den ganzen Körper mit einer besondern Schwäche überfallen. Mit großer Noth kroch sie gegen den Tag aus dem Bette, welches unter dem Dache stand, bis in die Wohnstube der Herrschaft. Kaum war sie daselbst angelangt, so sank sie auf einen Stuhl, und konnte blos durch Gebärden und Kennzeichen ihr Leiden andeuten, denn nun fühlte sie erst, daß sie keinen Gebrauch von ihren Sprachorganen machen konnte.

Ihre Herrschaft schickte sie noch denselben Morgen, bey feuchter neblichter Luft, zu Fuß noch einige Straßen weit zu ihrer Schwester. Dieser kurze Marsch dauerte viel, sehr viel länger als gewöhnlich, und hat aller Wahrscheinlichkeit nach nicht geringen Einfluss auf die Krankheit selbst gehabt.

Da war es, wo ich sie zuerst, und zwar in einer sehr traurigen Lage sah. Sie saß aufrecht auf einem Stuhle, mit aufgesperstem Munde, und

und die Zunge auf eine besondere Art zusammengezogen. Der mittlere Theil nemlich war stark nach dem Kehlkopf und nach unten gezogen, die beyden Zungenränder standen nach oben, so daß das Ganze eine ansehnliche Vertiefung bildete; und diese Vertiefung war von einem gelbgrünlichen zähen Schleim fast ganz voll gefüllt.

Dieser Krampf der Zungenmuskeln, und wahrscheinlich auch der übrigen Sprachorgane und selbst des Schlundes (denn wem ist wohl die Nervenverbindung dieser Theile unbekannt?) benahm der Kranken die Sprache gänzlich, erschwerte ihr das Athemholen, und machte das Herunterschlucken äußerst schwer. Das Gesicht war roth und aufgedunsen, als wenn die ganze Masse des Bluts dahin getreten wäre; die Augen weit offen, stier und funkelnd; die Brust schien äußerst beklommen, denn das öftere Athmen geschah mit einem solchen Aufwand von Kraft, daß ich's noch nicht begreife, wie das, obschon von der Natur mit Zweck zum Nachgeben gebildet, Gewölbe nicht berstete. Dies machte, daß die Kranke ein fürchterliches Brüllen statt der gewöhnlichen Töne hervorbrachte. Der Puls war voll und hart.

Dies ist nur ein schwaches Bild von dem, was sich dem Auge darbot. Es war im Ganzen genommen ein abscheulicher Anblick, der aber doch das höchste Mitleid für die Kranke einflößte,



weil sie ihr ganzes Bewußtseyn hatte (welches man aus dem Bestreben sich verständlich zu machen sehr leicht schliessen konnte), und folglich auch das ganze Gefühl ihrer Leiden. Wäre Mangel des Bewußtseyns da gewesen, so wäre ich keinen Augenblick um Hülfsmittel verlegen gewesen. Denn jeder geübte Arzt würde diese für einen Schlag genommen haben; allein einige Punkte brachten mich der Diagnose näher, als man auf den ersten Anblick dieser Erzählung glauben sollte, und machten mich über die Anwendung gewisser Hülfsmittel sehr bedenklich.

1) Die Erzählung der Schwester von den Beschwerden, welche die Kranke schon seit einigen Tagen gefühlt hatte, machte mich auf den Charakter dieser Krankheit aufmerksam. Die gallichte Constitution herrschte in diesem Winter allgemein, und nur selten bedurfte ich eines Aderlasses aber fast immer der Brechmittel. Die mehresten Krankheiten, welche ich zu der Zeit zu besorgen hatte, kündigten sich durch Müdigkeit im Kniegelenke, Schmerz in den Waden, verlorrne Eirst, belegte Zunge, und durch einen mehr oder weniger üblen Geschmack im Munde an. Alle diese Vorboten waren auch bey dieser Kranken da gewesen, sogar der üble Geschmack mußte hier in einem sehr hohen Grad vorhanden seyn, welches der

äußerst

seerft echtthafte Anblick der Zunge außer  
veifel fente.

2) Schien mir das Felt, oder vielmehr die  
fondern Speifen, wodurch dieses Felt bey  
n gemeinen Leuten gleichfam geheiligt wird,  
ne mächtige Urfache gewesen zu feyn, die den  
rankheitsannder, welcher vielleicht ohne die  
inen gewöhnlichen Gang genommen, oder  
och wahrſcheinlicher durch die unverdorrene  
atur der Perſon, und den kräftigen Wider-  
nd der feften Theile, in ſeiner Geburt erſtickt  
orden wäre, nunmehr aufgereist und zu einem  
ft unlöſchbaren Feuer gezündet hatte.

Diese und ähnliche Winke machten mir es  
ſchät wahrſcheinlich, daß die erſte und vor-  
igliche Urfache in den erſten Wegen lag. Will-  
ich alſo hier curative verfahren, ſo mußte  
nſeuerung, und zwar nach oben, die erſte  
nd nothwendigſte Hülfsleiſtung ſeyn; allein  
eſes konnte und durfte ich nicht wegen. Die  
öthe des Geſichts, der volle ſammengedruckte  
ule, und ſelbſt die zum Nachgeben ſo ſehr un-  
wöhnten Faſern des Magens und der ganzen  
aſchine, ſetzten dieſer Nothwendigkeit eine  
eit größere entgegen, nemlich: eine ſchleimi-  
e Verminderung der Blutmaſſe, um dem Schla-  
e vorzubeugen.

Alſo, ſo ungern ich's auch that, veranſtal-  
te ich einen reichlichen Aderlaß. Kaum war  
ber das Blut aus der Ader und die Kranke ins  
Bette

Bette gebracht, so entstanden die heftigsten krampfhaften Bewegungen, und zwar von besonderer Art. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach zog sich der Magen nach oberwärts zusammen, um Brechen zu erregen; der weit stärkere Krampf des Schlundes und der benachbarten Theile that dieser antiperistaltischen Bewegung tüchtigen Widerstand, und es entstand gleichsam ein Entgegenwirken, welches besondere Stöße von unten nach oben, die mit fürchterlichen Tönen, welche aus der zum Östern zusammengedrückten Luftröhre entstanden, verbunden waren, zuwege brachte.

Nun war guter Rath theuer. Arzney konnte jetzt noch weniger als vorher beygebracht werden, denn schon wenige krampffillende Tropfen aus *Laud. Sp. c. c. Liqu. anod.* brachten ein solches Würgen und Gurgeln zuwege, daß man die Kranke ersticken zu sehen glaubte. Ich ließe indessen ein erweichendes Klystir geben, ließe, um den Schlund doch nur einigermaßen frey zu machen, und um so bald als möglich auf die erste Ursache zu wirken, ohngeachtet der Leiden, welchen man die Kranke dabey aussetzte, ihr in kurzen Zwischenräumen etwas von obigen Tropfen einflößen, ließe ihr ein Vesicatorium zwischen die Schultern, und erweichende Umschläge um den Hals legen.

Die Krämpfe verließen sie zwar auf einige Augenblicke; aber nur, um mit desto größerer

festigkeit wieder zurückkehren. Diese Wiederholungen überzeugten mich, daß der ganze Vorgang eine nach oberwärts arbeitende Bewegung des Magens, oder ein sogenanntes Auflösen sey, welches aber keinen freyen Ausgang fand, und daher sowohl durch Druck, als durch die höchst verdorbene Luft die Erneuerung dieser Scene unzähligemale in einer Stunde bewirkte. Um diesen Auftritten ein Ende zu machen, entschloß ich mich endlich auf die erste Ursache geradezu zu wirken, und gab eine Auflösung von Brechweinstein, mit dem Befehl, diese Auflösung in unbestimmter Zeit, je nachdem mehr oder weniger heruntergehen werde, Theelöffelweise zu geben. Da die Kranke in meinem Hause lag, so konnte ich die Wirkung dieses Mittels um so eher beobachten. Allein ich bemerkte, daß wahrscheinlich wegen der geringen Quantität, die der Kranken auf einmal beygebracht werden konnte, die eigentliche verlangte Wirkung nicht erfolgte.

Gegen Abend versuchte ich einen andern Weg. Ich ließ Sechs Gran Brechweinstein als Symplicium beybringen, um mehreren Reiz nach den Därmen zu locken. In einer Stunde versüßte ich dieses Mittel auf 10 Gran; und endlich erfolgte eine häufige Ausleerung durch den Stuhl, die sehr übel roch; zugleich aber erfolgte ein Krächzen, das ein wenig grünspanartige Materie mit Schleim vermischt, heraus brachte, und

und ohngeachtet das, was sie ausbrach, sehr wenig war, so konnte man doch in Ansehung des Schleimens einige Erleichterung bemerken. Ich rieth nun, die Auflösung von Brechweinstein Eselöffelweise zu geben, bis ein hinlängliches Brechen erfolgen würde.

Dieses that die gehörige Wirkung; sie brach einigemal ein abscheuliches Zeug weg, und dann wirkte der Brechweinstein auf den Stuhl, welcher die Nacht über sehr reichlich erfolgte. Die Leute, welche sie bewachten, konnten nicht genug von den schlechten Stühlen und dem üblen Geruch erzählen. Die Kranke selbst befand sich zwar munterer als gestern, denn die Krämpfe hatten sich schon etwas nach dem ersten Brechen gegeben, und sich die Nacht über gänzlich verlohren; allein die Sprache blieb noch aussen. Sie konnte zwar die Zunge in etwas bewegen; allein zur verständlichen Sprache konnte sie es nicht bringen.

Ich ging auf der gemachten Bahn fort, verfuhr ob, weil das Fieber heftig war, die *Tamarinden* mit dem *Doppelsalz* und dem *Brechweinstein* verbunden. Dieses Mittel unterhielt die *Außerungen*, und schaffte immer mehr und mehr Linderung; so daß die Kranke am dritten Tage schon ziemlich verständlich sprach, ohngeachtet die Zunge noch sehr unbeweglich war. Da sich keine besondere Zufälle mehr zeigten, so befahl ich, dieses Mittel noch einige Tage  
fort:

fortzusetzen, unter welchem Gebrauch die Zunge immer freyer, die Sprache reiner und deutlicher, der Schlaf ruhig, und überhaupt ihr ganzes Befinden besser wurde, so daß ihre Gesundheit mit Riesenschritten heranrückte.

Nach zehn Tagen war sie ganz munter, das Aussehn der Zunge ganz rein, und, außer einem Anstoßen mit der Zungenspitze, hatte die Kranke ihre gewöhnliche Sprache wieder. Sie bekam nun stärkende Mittel, und so entliefs ich sie, ihrer gewöhnlichen Arbeiten wieder fähig, der Kur. Das Anstoßen der Zunge hielt noch mehrere Wochen an, verlorh sich aber mit der Zeit gänzlich.

2.

*Aus ähnlichen Ursachen entstandene epileptische und andere Zufälle.*

Im Januar 1789 wurde ich zu einer Kreisheimers Frau, welche drey Wochen eine Kindbeterin war, geholt. Ich fand sie ganz ohne Verstand und Gefühl, in den heftigsten Zuckungen liegen. Auf die Frage, wie lange schon dieser Zustand dauerte, erhielt ich zur Antwort: daß sie vorige Nacht ganz unvermuthet von diesem Uebel überfallen worden, und daß es seitdem noch nicht nachgelassen habe, trotz allem, was man bereits von einem andern Arzte gebraucht habe. Die Zuckungen hatten zwar zu verschiedenen

denen Zeiten, aber nicht auf lange aufgehört, die Kranke bleibe auch dann ohne Verstand, und die Zuckungen kehrten sodann mit doppelter Wuth zurück. Von dem, was bey der Wöchnerin selbst vorhergegangen seyn mochte, konnte ich weiter nichts erfahren, als das sie schon zur Kirche gewesen, das sie übrigens gesund sey, und das sie sich's den Tag vorher bey einer gebratnen Gans habe gut schmecken lassen, so gut, wie ich hernach erfuhr, das sie beynahe den größten Theil davon genossen hätte. Ich erfuhr ferner, das Gram und Aerger schon seit einiger Zeit sie gequält habe. Die Person an sich selbst war schwächlich, hatte eine weichliche Erziehung genossen, und war schon als Mädchen immer kränklich und Nervenzufällen unterworfen gewesen; denn ihre Reinigung mußte durch Arzneymittel herbeygezwungen werden.

Alles dies warf meines Erachtens ein solches Licht über den Karakter dieser Krankheit, das ich daraus folgern konnte, das die erste Ursache im Magen liege, und das die Zuckungen größtentheils von einem Reize auf das durch das Wochenbette, Gram und Aerger äußerst geschwächte Nervenystem herrührte. Ich rechnete dabey auf die angeführte starke Mahlzeit, und ging also auf unmittelbare Reinigung der ersten Wege aus. Ich verschrieb daher ein Brechmittel, ließ aber, weil der Trieb nach dem

dem Kopfe zu heftig war, vorher etwas Blut aus der Ader, und gab es in unbestimmten Zeiträumen, weil der Krampf öfters so heftig war, daß man die Zähne nicht auseinander bringen konnte.

Das Brechmittel that seine Wirkung, und brachte einen grünen zähen Schleim heraus, der wegen seiner Zähigkeit, wegen des Krampfes und der Bewußtlosigkeit der Kranken, den Umstehenden viel Schrecken verursachte, weil man glaubte, daß sie durch das Herauswürgen desselben erstickten müßte. Indessen that dieses Erbrechen doch diese Wirkung, daß die Convulsionen längere Pausen machten, und nicht mehr so lange anhielten; aber zu Verstande kam sie nicht.

Sie lag gewöhnlich mit geschlossenen Augen und Munde, den man nur mit der größten Mühe öffnen konnte, um etwas hineinzubringen. Ich ließ nun, sowohl krampfstillende, als sonst reizende Klystire geben, und den *Musculus* in Verbindung des *Kampfers* mit ausleerenden Mitteln abwechseln. Sobald die Ausleerungen sich einstellten, so ließen auch die Convulsionen gänzlich nach, ohne wiederzukehren. Mit diesen Mitteln wurde fortgefahren; es wurde eine große Menge stinkender Unrath ausgeleert, und ich fand den andern Morgen die Kranke vom Krampfe ganz befreiet. Allein nun bot sich mir eine äußerst merkwürdige Erscheinung dar:

2. Stück.

L

Die



Die Kranke lag mit ihren kleinen Augen ganz ruhig im Bette: und es wie sich nicht ein Augenblick so auf und nieder im Bette hin und her zu bewegen. Nur so wie ein Steinchen unter der Bettdecke: so kam wieder hervor: dann so wie sie stille wurde: brach man im Zimmer, es noch so ruhig zu stehen von ihrem Innensänger kam so wunderbar in die gesprochenen Worte an und ausserst anständig ist, und in einem erschütterten kindlichen Tone und man wusste sehr wohl: wenn man die zweigen Wiederholungen vermeiden wollte. So erschien nun der Sinn des Gedichtes war, so sehr hatte im Gegenstand das Gedicht gestanden. Denn sie sah eigensinnig mit ihren tiefen großen Augen gar nicht. Man konnte ihr gerade ein Licht so nahe als möglich verhalten, sie sah und fühlte es nicht. Die Pupillen waren weit offen, unbeweglich, und der schwarze Strich war vollkommen auf beiden Augen da. Unterdeffen hatte die Kranke doch so viel Verstand, daß sie verschiedene Dinge auf Verlangen that. Sie wies auf die Zunge, welche anseerst belegt war, sie nahm Getränke und Arznei, wenn man sie ihr reichte, und forderte auf den Stuhl gehoben zu werden, sobald sie Drang dazu fühlte.

Leuten geschah sehr oft, ohne daß eine bedeutende Quantität angeleert wurde, und obwohl sah man, daß sie darauf erleichtert wurde. Ich ließ daher die Krampfmittel gänzlich

lich

lich beyseite, und verordnete gelindauflösende und ausführende Mittel. Bey dem Gebrauch dieser Mittel befand sich die Kranke ziemlich wohl; das Gesicht kam nach und nach wieder, nur mit einer besondern Erscheinung: die Kranke kroch sehr oft mit einer merklichen Aengstlichkeit unter die Bettdecke, kam aber bald wieder hervor; ihr scharfes Gehör nahm eben so ab, wie das Gesicht zunahm, aber ihr Verstand schien gelitten zu haben. Was sie in dem einen Augenblick verlangte oder sagte, vergaß sie in dem andern wieder, ihr ganzes Betragen fiel ins Kindische, und man hatte Mühe etwas aus ihr herauszubringen, was zur Aufhellung der Krankheit dienen konnte.

Ich ließe ihr nun einen Aufguss von dem Baldrian mit abführenden Mitteln nehmen, denn noch rochen die Stühle übel, waren grün gefärbt, und der Puls voll und geschwind. Auf diese Art fuhr ich 5 Tage fort, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß mich die Kranke am sechsten Tage ihrer Krankheit anfang zu bemerken, welches sie bis izt noch nicht gethan hatte. Ich war nicht ihr gewöhnlicher Arzt, und sie zeigte ihr Befremden hierüber. Sie konnte sich von allem dem, was mit ihr vorgegangen war, nur wenig erinnern, und zwar nur solcher Dinge, die einen sehr starken Eindruck auf ihre Nerven gemacht hatten. So sagte sie: daß man ihr manchmal mit einer Trompete in die Ohren

geblasen habe, welches sie genöthigt unter die Bettdecke zu kriechen; so versicherte sie auch, daß sie erschrecklich große Thiere habe auf ihrer Deckbette herumkriechen gesehen (diese Thiere waren nichts anders als Fliegen). Ueberhaupt erschien ihr an der Zeit, wo sie ihr Gesicht wieder bekam, alles größer und anders, als es war. So versicherte sie mir nach der Zeit: daß ihr nichts peinlicher gewesen sey, als wenn ich mich ihrem Bette in einem rothen Pelze genährt hätte, weil ihr dann meine ganze Person in Feuer erschienen und sie so furchtsam gemacht habe, daß sie mir gern entwischt wäre, wenn sie nur den Verstand dazu gehabt hätte.

Von dem sechsten Tage ihrer Krankheit fing sich ihre vollkommene Besserung an; ihr Gesicht und Gehör bekamen ihre vorige Kräfte wieder, die Ausleerungen wurden gut und weniger, die Zunge wurde reiner, der Puls sank von seiner gereizten Stärke herunter, es fand sich erquickender Schlaf, die Verstandeskräfte kehrten wieder, nur blieb ihr eine gewisse Schüchternheit der Seele und eine solche Beweglichkeit in den Nerven zurück, daß sie auch über die geringste Kleinigkeit zusammenfahren und furchtsam werden konnte. Dieser Zustand blieb noch mehrere Wochen nach der Krankheit. Z. B. sie saß einmal, nachdem sie schon eine Zeitlang wieder an ihre häuslichen Geschäfte gegangen war,

war, bey ihrer Arbeit; unvermuthet machte ein Bettelmönch die Thüre auf und steckte den Kopf herein; diese Erscheinung wirkte so auf ihre Nerven, daß sie vor Furcht und Schreck in ein anderes Zimmer lief, und man konnte ihr diese Erscheinung, die ihr bey jedesmaliger Erinnerung fast Convulsionen erregte, den ganzen Tag über nicht aus dem Gedächtnisse bringen.

Von dem Zeitpunkt ihrer Besserung an, brauchte sie eine Abkochung der Rinde, mit dem Baldrian verbunden, hernach nahm sie den Baldrian ganz allein in Substanz, machte sich sehr fleißig Motion in freyer Luft; verlor dadurch jene Beweglichkeit der Nerven, erlangte ihre vorige Gesundheit wieder, und hat bis auf den heutigen Tag nie wieder etwas von dergleichen Zufällen erfahren.

Ohngesachtet ähnliche Erscheinungen unter der unzählbaren Menge von Erfahrungen, die uns Jahrhunderte aufbewahrt haben, nichts seltenes sind; so glaube ich doch, daß hier besonders die schnelle Umwandlung der edelsten Sinne unsere Aufmerksamkeit verdient. Es tritt nicht selten der Fall ein, daß das Gesicht oder das Gehör von irgend einem Eindrucke, und vorzüglich von Unreinigkeiten der ersten Wege sympathisch leidet; aber woher kam

hier die entgegengesetzte Wirkung eines und desselben Reizes? Woher hier eine gänzliche Abspannung der Sehkraft zugleich mit der äußersten Empfindlichkeit der Gehörnerven? Woher der Nachlaß von dieser im Verhältniß mit der Rückkehr von jener Kraft? Es ist hier der Ort nicht, etwas über die lobenswürdigen Bemühungen der neuern Physiologen zu sagen, aber es sollte ihnen doch etwas schwer werden, solche Erscheinungen ihrem Leisten anzupassen. Noch, möchte ich sagen, kömmt hier der schlichte Nervenpatholog am besten fort, dem nichts von Mischung, von Form u. s. w. träumt, der in den Nerven und ihren Sympathien, der Ort sey noch so entfernt, den Grund zu so sonderbaren und sich widersprechenden Erscheinungen im thierischen Körper findet. Selbst die einfache Heilart, die den Reiz im Unterleibe einzig und allein zum Augenmerk nahm, und die darauf erfolgte Heilung scheint nicht wenig zu dessen Vortheil anzusprechen. Auf allen Fall wird der ächt praktische Arzt, der fern von aller Systemjagd ist, und bloß als ein aufmerkfamer Beobachter der Natur und ihrer Spiele ans Krankenbette tritt, bekennen, daß wir bis izt, mit allem unserm Wissen, von dem Grunde so vieler Erscheinungen in den Krankheiten sehr wenig Rechenschaft geben können; und daß es für Arzt und

Kranke

Kranke weit vortheilhafter sey, so lange noch auf der alten einmal gemachten Bahn fortzugehen, bis die neue mehr und sicherer geebnet seyn wird.

**D. Henschel**  
zu Breslau.

## XI.

### Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

---

#### 1.

**Bedenkliche Wirkungen der Brechmittel im Magenkrampf, der von einem Aerger herrührte.**

Unter der Menge medicinischer Zeitschriften, welche in Deutschland erschienen, wird vielleicht keine, ihres vielseitigen Interesses wegen, mehr gelesen, als die gegenwärtige. — Um so mehr aber muß sie, ihres großen Einflusses wegen, über ihre Gegenstände die Bemerkungen mehrerer Aerzte enthalten, damit sie ihre jungen Leser, bey solchen Sätzen, in denen die Wahrheit der Behauptung oft nur relativ ist, zu keinem blinden Autoritätsglauben und einseitigem Urtheil verleite. In dieser Hinsicht hoff' ich, daß folgende Bemerkungen in demselben eine Stelle verdienen.

Es ist bekannt, daß es zu verschiedenen Zeiten Aerzte gegeben hat, die im Magenkrampf von einem Aetger Brechmittel gebrauchten, und noch ganz niederlichst empfahl Hr. D. Conradi im IV Bande dieses Journals in einem solchen Fall je eher je lieber ein Brechmittel zu verschreiben. „Es wird gemeiniglich (wie er sagt) bittere Galle und stinkend saure Schiele ausgesessen, und wenn das Uebel nicht über diesen Werken gewährt hat, ist es in den meisten Fällen allein dadurch gehoben. Es gründet sich diese Heilart auf die Gelegenheitsursache, und vielleicht auf jene Regel in den Schulen der Aerzte, daß der Arzt auf die Richtungen der Natur aufmerksam seyn müsse, und ihre Nalgarren zu unterstützen habe. Weil nemlich bey einem Magenkrampf von Aetger immer Ekel, Uebelstinken und Anwandlungen zum Brechen sich zeigen, weil einige Kranke sogar ein Erbrechen haben, als wenn etwas aus dem Magen heraufsteigt und aus dem Munde heraus will, und man fand, daß sie auch wirklich solche brachen, so schloß man, daß alle Zufälle des Magenkramps von einer ergüßten Galle entspringen, und folgerte mithin, daß ein Brechmittel diese Galle am geschwindesten aus dem Magen weg und mit ihr der Magenkrampf zu weichen würde. Aber die Gültigkeit dieser Heilart kann wahrscheinlich nur in einzelnen Fällen unter günstigen Bedingungen stat haben. So sehr weit ich von allem Zweifel über den Hrn. D. Conradi's Erfahrungen entfernt bin, so glaube ich doch, daß die Sache noch mehrere Seiten hat und genauer verfaßt werden muß.

Ich kann mich hier nicht präciser über den andern Geschäfte absetzen, in dem Brief über das Wesen und die wahre Natur dieser



Gemüthsbewegung einlassen; wenn man aber bedenkt, daß sehr viele Grade derselben möglich sind, daß sie oft mit einer unterdrückten Rachsucht und Furcht untermischt ist; daß nach solchen Affecten, Sprachlosigkeit, schwarzer Staar, Fallsuchten und andere fürchterliche Nervenkrankheiten beobachtet worden; daß bey einem hohen Grade des Aerger fast alle Sinnorgane einen Krampf und örtliche Vollblütigkeit erleiden; daß dabey der Magen gleichsam das Centrum des Mitgeföhls ist, und daß nach dem Aerger so häufig Schlagflüsse und Entzündungen erfolgt sind: so können gewiss Brechmittel nicht in jedem Grade desselben anwendbar seyn. Zum Beweisse dieser Behauptung will ich zwey Fälle anführen, die mir vor einiger Zeit in der Praxis vorgekommen sind.

Ein junger Mann von einigen dreyßig Jahren, der in einer früheren Zeit vielleicht zu viel Kräfte dem sinnlichen Vergnügen mit dem andern Geschlecht geopfert hatte, und von einer reizbaren, zu Leibesverstopfungen geneigten Körperbeschaffenheit war, bekam gleich nach einem starken Aerger Ekel, öftere Uebelkeiten, Neigung zum Brechen, einen Druck im Magen, und krampfhaftes Zusammenziehungen desselben. Ohne einen Arzt um Rath zu fragen, nahm er den vierten Tag nach dem Aerger ein Brechmittel ein, das aus drey Granen Brechweinstein bestand, welches in Wasser aufgelöst war. Es leerte ihm sehr viele Galle und sauren Schleim aus, aber er befand sich so schlecht darnach, daß er die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Die Zusammenziehungen, die Uebelkeiten und Neigungen zum Erbrechen wurden gar nicht besser, und er bekam noch überdies ein anhaltendes Brennen im Magen, welches sich nach der Brust, nach seiner Empfindung, fortpflanzte, und

und eine scharfe Trockenheit auf der Zunge machte. Den Morgen wurde ich um Hülfe angesprochen. Er hatte noch alle obenerwähnte Symptome, und konnte nichts von festen Speisen genießen, ohne sie, besonders den Magenschmerz, zu vermehren. Er fühlte auch eine gewisse Angst bey seinen Zufällen, und bat mich, daß ich ihn nur von seinem heftigen Magenschmerz befreyen möchte, weil dieser von allen Zufällen am unerträglichsten war. Das Brennen wurde, sowohl beym Athemholen, als auch beym äußern Druck etwas stärker. Die Extremitäten waren kalt, der Puls ein wenig zusammengezogen und härtlich, die Zunge roth, das Athemholen natürlich, das Auge matt, das Gesicht blaß, angegriffen, der Urin dunkelbraun. Ich verordnete einen reichlichen Genuß von Haberschleim, ließ innerlich Weinsteinrahm nehmen, und äußerlich die flüchtige Salbe mit Campher einreiben. Dabey mußte er gar keine feste Nahrungsmittel zu sich nehmen, und auf die Weise wurde er in wenigen Tagen hergestellt. — Ein Frauenzimmer von einigen 40 Jahren, das übrigens gesund war, nahm sogleich nach dem Aerger ein Brechmittel, und bekam in einem noch weit stärkeren Grade eben dasselbe Brennen darnach. Die Person mußte sich viele Wochen damit quälen, bis sie durch eine ähnliche Behandlung, ausgenommen, daß ich noch Laudannm zu der obigen Salbe mischte, und das *Electuar. lenitiv.* mehreremals einnehmen ließ, befreyt davon wurde.

Aus diesen flüchtig hingeworfenen Krankengeschichten läßt sich meines Erachtens doch so viel folgern, daß Brecharzneyen nicht ganz unbedingte Heilmittel im Magenkrampf von einem Aerger sind, insonderheit, wenn man noch das damit vergleicht, was *Friedrich Hoffmann* (Opus.

(*Oper. omn. Genev. fol. Tom. VI. p. 291.*) in seiner Abhandlung *de medicina emetica et purgante post iram veneno* anführt.

Nach meinen Wahrnehmungen scheinen sie bey reizbaren Subjecten und in einem hohen Grade des Aergers nachtheilig zu seyn.

Herr D. *Conradi* verdient aber den Dank der Aerzte, daß er seine Erfahrungen mittheilte, ohne Rücksicht auf hergebrachte Meynungen aus den älteren Schulen derselben zu nehmen. Sie beweisen, daß auch *Fridrich Hoffmann* in seinen Schlüssen zu weit ging, und der ganze Gegenstand wird vielleicht dadurch eine neue Ansicht und einen andern Gesichtspunkt der Beurtheilung gewinnen. (von Hrn. D. *Styrz* zu Riga.)

2.

Nutzen des Alkali bey convulsivischen Zufällen.

Die *Humboldt'schen* Beobachtungen über die mächtige Nervenreizende Kraft der *Alcalien*, von welcher schon Hr. D. *Michaelis* in convulsivischen Zufällen so augenblickliche Hülfe sah, habe ich seitdem schon mehrmals sehr deutlich in practischer Hinsicht bestätigt gefunden. Bey einem an solchen Zufällen, vorzüglich an der linken Seite, heftig leidenden Kinde von dritthalb Jahren, wo schon Zinkblumen, Moschus, das Extract vom Bilsenkraut, Klystire mit Asand, Krampfstillende Einreibungen mit Opium, Senfpflaster u. s. w. vergebens angewandt worden waren, bewirkten 25 Tropfen *Oleum tartari per deliquium*, alle 5 Minuten eingeßößet, gleich nach der dritten Gabe eine sehr auffallende Hülfe, nachdem schon nach der ersten, und noch merklicher nach der zweyten Gabe, sich der

höch-

höchste Grad der Zufälle etwas gelegt hatte. — Einem andern Kinde von dreyviertel Jahren, welches sehr jämmerlich an heftigen Convulsionen, vermuthlich vom Zahnreiz, litt, linderten gleichfalls 15 Tropfen, alle 5 Minuten gegeben, schon nach der zweyten Gabe, die größte Heftigkeit des Paroxysmus. Eine dritte Dosis hob ihn noch deutlicher. — Auch nicht bloß bey convulsivischen Zufällen, sondern auch bey Starren, tetanusartigen Krämpfen der Kinder, habe ich einigemal sehr auffallenden Nutzen davon bemerkt; mitunter auch selbst bey Erwachsenen, zur palliativen Linderung im Paroxysmus heftiger Magenkrämpfe, vorzüglich hysterischer Art, bey schlaffer, chlorotischer Constitution u. s. w. — Da Säure, Schleim, Würmer, wenigstens eine große Unthätigkeit des Lymph- und Drüsenystems ohnehin selten bey solchen Kindern fehlen, so dürfte dieses Mittel um so sicherer und desto öfter angewandt werden können, wäre es auch nur, um durch eine schnelle, palliative Hülfe im dringenden Augenblick, Zeit und Gelegenheit zu einer radicalen, gründlicheren Heilung zu gewinnen. Nächste hierüber etwas Ausführlicheres, wie auch über die Anwendung des Wisnuthkalks, der Nuxvomica, so wie des Baldrians in großen Dosen, zur Heilung der Magenkrämpfe. (von Hrn. D. Hargens zu Kiel.)

3.

Cantharidentinctur bey Brustbeschwerden und Nachtripper.

Zufolge des bekannten, genauen Consensus zwischen den Lungen und den Harnwegen, habe ich mehrmals von der Cantharidentinctur in  
cui-

einigen hartnäckigen, chronischen Brustzufällen, nicht bloß der Kinder (wie z. B. im Keichhusten), sondern auch bey Erwachsenen, die trefflichste Wirkung bemerkt, wo schon manche andere Mittel vergebens angewandt worden waren; vorzüglich in Zufällen von Laxität, bey Schleimanhäufungen, Schleimaßthmen, Wasseranmlungen in der Brust u. s. w. wenn übrigens die Verdauungswerkzeuge in gutem Stande sind, und sonst keine Gegenanzeige im Wege steht. Bey einem völlig Erwachsenen kann man täglich mit 10 Tropfen in einem involvirenden Vehikel, täglich drey bis viermal nach Beschaffenheit der Umstände gegeben, anfangen, und um völlig sicher zu gehen, täglich nur mit einem Tropfen, in der Dosis steigen, bis sich ein öfterer Drang zum Urinlassen, verbunden mit einem leichten, brennenden Schmerz vorne in der Harnröhre, besonders bey den ersten und letzten Tropfen Urins, zu äußern anfängt. So wie man alsdenn mit dem Gebrauch des Mittels einhält, pflegt sich bald darauf ein sehr copiöser Harnabgang, und zwar eines schleimigen, aber doch nicht braunen Urins, mit vielem dicklichen, weißen, am Glase anklebenden Sediment, einzustellen, ohne weitere Beschwerden und Schmerzen; nachdem vorher im ersten Anfang die Menge des Urins sich eher zu verringern geschienen hatte, auch dieselbe vorher eher braun, feurig und heiß gewesen war, auch ein rothes Sediment gezeigt hatte. Eine merkliche Erleichterung der Brustzufälle pflegt gewöhnlich die Folge dieser großen Ableitung durch die Nieren zu seyn. Derselbe Gang muß aber mehrmals geduldig wiederholt werden, wenn man völlig seinen Zweck erreichen will, je nachdem das Uebel mehr oder weniger hartnäckig und inveterirt ist. — Bey gehöriger Vorsicht habe ich nie

niemals üble Zufälle von dem Gebrauch dieses Mittels entspringen sehen. Auch würde etwas Kampfer in einer Emulsion von bittern Mandeln, unterstützt von häufigem, demulcirendem Getränk, und von warmen, besänftigenden Umschlägen um die Genitalia etc. eine baldige Linderung bewirken können. — Da so viele der gewöhnlichen, sogenannten Brustmittel, z. B. die Squille, die Senega, der Fenchel u. s. w. vorzüglich auch nur durch eine vermehrte und ableitende Diuresis wirken, so scheint um so eher die Cantharidentinctur auch die Analogie für sich zu haben.

Auch im *Nachtripper*, der ohne weitere Nebenreize, blos von einer topischen Schwäche der Schleimdrüsen in der Harnröhre unterhalten wird, jener bekannten *Crux medicorum*, hat mir die *Cantharidentinctur*, von einem spanischen Fliegenpflaster aufs Os sacrum, und kalten Bädern für die Genitalien, unterstützt, mehrmals die erwünschtesten Dienste geleistet. (von *Eben- demselben*.)

#### 4.

##### Semen Phellandrii aquat.

Vom *Wasserfenchelsaamen* (*Sem. phellandr. aquat.*) so großes Zutrauen ich auch auf die Auctorität eines *Marcus Herz* zu diesem Mittel hatte, habe ich gleichwohl, bey *Lungensüchtigen* angewandt, wenig Nutzen gefunden, so oft, so anhaltend, und in so beträchtlichen Dosen ich ihn auch in solchen Fällen gegeben habe. Anfangs, beym ersten Gebrauch, schien er allerdings Linderung der Zufälle zu schaffen; der Husten schien etwas seltner, und die Brust wirklich ein wenig freyer zu werden; vielleicht geschah

... durch die gute Wirkung des Mittels  
 und die Vortheile der Werkzeuge auf Wegschä-  
 fung der Bläschen, auf Anleitung durch Din-  
 droff, vielleicht auch nur weil die Kranken ver-  
 möge des großen Vertrauens zu einem neuen,  
 rationalen Heilmittel, und vermöge der ge-  
 wöhnlichen, sehr forwarmer Einbildungskraft  
 und Lebenskraft dieser Kranken, leicht einbil-  
 deten, einige Fortschritte zu machen, aber fast  
 alle in der Folge wieder zurückfielen, aus dem kein  
 Wallerstein oder ein anderer Exsiccans zu etwas und  
 heilungserreichend vermochte. Seine hervor-  
 ruschendsten Wirkungen, obgleich eine merkliche  
 Verminderung der Menge der Entzündung der Blä-  
 schen nachweisen, und eine gewisse peregoni-  
 sche Berührung (welche nicht durch ein feines,  
 narcotisches Princip, zu setzen, von Ecken-  
 demselben).

### 5.

**Mercurus acetatus oder kochender, besonders heilp-  
 lich bei Hautausschlägen.**

Wobey hartnäckigen chronischen Hautaus-  
 schlägen, vorzüglich flacher, trockner, herpeti-  
 scher und scrophulöser Art, neben der übrigens  
 angezeigten allgemeinen Behandlung, auch ir-  
 gend ein äußerliches, topisches Mittel mit Si-  
 cherheit anzuwenden erlaubt ist, da habe ich  
 sehr von keinem so auffallend gute und schnelle  
 Wirkung bemerkt, als vom *Mercurus acetatus*.  
 Die einfachste Form ihn anzuwenden, ist ent-  
 weder in einer Salbe (und zwar 2 Scrupel bis 1  
 Drachme, mit einer Unze ganz frischer unge-  
 salzener Butter, oder frischem Wallrath und Pro-  
 vençeröl, aufs möglichste gemischt), oder in einer  
 wässerigen Auflösung (z. B. 10—12 Gran in 5  
 Un-

Unsen Rosenwasser aufgelöst, mit etwas Quittenschleim). obgleich er sich nur schwer in wässerigen Feuchtigkeiten auflöst. Diese werden täglich mehrmals, nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder minder, äußerlich aufgetragen, bis allmählig alles vertrocknet und verschwunden ist. Auch noch einige Zeit nach völlig gewichenem Uebel, muß das Mittel noch auf die afficirt gewesenen Orte ferner aufgetragen werden, um das Wiederentstehen zu verhüten. (von Ebendenselben.)

## 6.

### Nutzen der Calx Antimonii sulphur.

Die *Calx antimonii sulphurata*, deren treffliche Wirkung ich schon vielfach in mancherley chronischen Abdominalübeln, wie auch in vielen gichtischen, rheumatischen und exanthematischen Zufällen aufs deutlichste bestätigt gefunden habe (unter andern auch in einigen inveterirten venerischen Resten, wo der Merkur nicht gut angewandt worden war), habe ich, gleich nach der ersten Bekanntmachung, nicht blos in der gewöhnlichen Form des damit gekochten und imprägnirten Wassers, sondern auch, wo die Umstände überhaupt, und der Wunsch des Kranken es mit sich brachten, häufig in *Pulverform*, zu einigen Granen auf einmal, mit dem besten Success angewandt, und zwar oft mit geringerem Eckel, als das hepatische Wasser, und ohne etwas Kaustisches an dem Mittel in dieser Form zu bemerken, obgleich ich es deswegen bisweilen mit arabischem Gummi vermischte. Nach den verschiedenen Indicationen wurden mitunter auch andere, nicht zeretzende Mittel damit verbunden, z. B. Guajak-

2, Stück.

M

hars,



schah dies durch die gute Wirkung des Mittels auf die Verdauungswerkzeuge, auf Wegschaffung der Blähungen, auf Ableitung durch Diureis, vielleicht auch nur weil die Kranken, vermöge des großen Zutrauens zu einem neuen, rationellen Heilmittel, und vermöge der gewöhnlichen, nicht schwachen Einbildungskraft und Lebenslust solcher Kranken, sich einbildeten, einige Besserung zu spüren. Bald aber sank alles in das vorige Elend zurück, aus dem kein Wasserfenchel den armen Kranken zu retten und heranzureißen vermochte. Seine hervorstechendsten Wirkungen scheinen eine merkliche Vermehrung des Harns, ein Fortschaffen der Blähungen nach unten, und eine gewisse peremptorische Beruhigung (vielleicht durch ein feines, narcotisches Prinzip), zu seyn. (von *Eben-*  
*demselben*).

5.

*Mercurius acetatus* bey hartnäckigen, besonders herpetischen Hautauschlägen.

Wo bey hartnäckigen *chronischen Hautauschlägen*, vorzüglich flacher, trockner, herpetischer und serpiginöser Art, neben der übrigens angezeigten allgemeinen Behandlung, auch irgend ein äußerliches, topisches Mittel mit Sicherheit anzuwenden erlaubt ist, da habe ich fast von keinem so anfallend gute und schnelle Wirkung bemerkt, als vom *Mercurius acetatus*. Die schicklichste Form ihn anzuwenden, ist entweder in einer Salbe (und zwar 2 Scrupel bis 1 Drachme, mit einer Unze ganz frischer ungesalzener Butter, oder frischem Wallrath und Provenceöl, aufs innigste gemischt), oder in einer wässerigen Auflösung (z. B. 10—12 Gran in 5 Un-

Unsen Rosenwasser aufgelöst, mit etwas Quittenschleim), obgleich er sich nur schwer in wässerigen Feuchtigkeiten auflöst. Diese werden täglich mehrmals, nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder minder, äußerlich aufgetragen, bis allmählig alles vertrocknet und verschwunden ist. Auch noch einige Zeit nach völlig gewichenem Uebel, muß das Mittel noch auf die afficirt gewesenen Orte ferner aufgetragen werden, um das Wiederentstehen zu verhüten. (von Ebendenselben.)

## 6.

### Nutzen der *Calx Antimonii sulphur.*

Die *Calx antimonii sulphurata*, deren treffliche Wirkung ich schon vielfach in mancherley chronischen Abdominalübeln, wie auch in vielen gichtischen, rheumatischen und exanthematischen Zufällen aufs deutlichste bestätigt gefunden habe (unter andern auch in einigen inveterirten venerischen Resten, wo der Merkur nicht gut angewandt worden war), habe ich, gleich nach der ersten Bekanntmachung, nicht blos in der gewöhnlichen Form des damit gekochten und imprägnirten Wassers, sondern auch, wo die Umstände überhaupt, und der Wunsch des Kranken es mit sich brachten, häufig in *Pulverform*, zu einigen Granen auf einmal, mit dem besten Success angewandt, und zwar oft mit geringerem Eckel, als das hepatische Wasser, und ohne etwas Kaustisches an dem Mittel in dieser Form zu bemerken, obgleich ich es deswegen bisweilen mit arabischem Gummi vermischte. Nach den verschiedenen Indicationen wurden mitunter auch andere, nicht zeretzende Mittel damit verbunden, z. B. Guajak-

z. Stück,

M

hars,

harz, Kampfer, Pfeffermünz- und Cajeputz-  
sucker u. s. w.

7.

**Caries mit Phosphorsäure geheilt.**

Eine fürchterliche *Caries* am Bein ward glücklich, nach *Lentins* Methode, durch die *Phosphorsäure* geheilt. Das Ausführlichere darüber nächstens; jetzt nur kurz folgendes: Sie gewährte den schenkselichsten Anblick, den man sich nur denken kann. Nicht allein über zwey Dritttheile der Schienbeinröhre und der obere Theil des Wadenbeins, sondern auch die Knie-scheibe, die ganze Articulation, und selbst der unterste Theil des Schenkelbeins waren schon verzehrt, als ich den Kranken zum erstenmal sah. Sowohl aus der, wenigstens 8 Zoll langen und 3 Zoll breiten Hauptöffnung vorne am Schienbein, als aus wenigstens einem Dutzend kleineren Oeffnungen von vielen, kreuz und quers laufenden Fisselgängen, quoll insgesamt eine dünne, scharfe, höchst milchfarbige Jauche, die den abscheulichsten Gestank von sich gab, Sonde und Leinwand schwarz färbte, und jene bey cariösen Geschwüren gewöhnlich vorhandenen, dunklen, sandigen Stückchen nicht un-  
deutlich enthielt. Die Ränder waren welk, aufgeworfen, mit vielen schwammigen Excrescenzen besetzt, bleyfarbig, und bey der geringsten Berührung leicht blutend. Zugleich war das ganze Bein, vom Knie bis an die Zehen herab, unförmlich und schwammicht geschwollen, wie es bey cariösen Zufällen immer zu seyn pflegt, und gewiss dreymal dicker, als seine gewöhnliche Gestalt mit sich bringt, aufgetrieben, dabey  
sch höchst schmerzhaft, wiewohl ohne äußere Ent-  
Ent-

**Entzündung.** Die Lende war hingegen desto dünner und hagerer, da hier nur die Haut über dem Knochen saß, und alles Muskelfleisch wie verschwunden war. Da die ordentliche Articulation nicht mehr existirte, so war allmählig durch die letzte Wirkung der Muskeln der Schenkelknochen wenigstens einige Zoll lang über das Schienbein hingezogen, oder vielmehr hatte sich das letztere unter den Schenkelknochen so weit hinaufgeschoben, daß in der Gegend, wo die Kniescheibe gewesen war, ein Rest der beyden grossen Gelenkhügel des Schenkelbeins hoch hervorragte. Durch diesen Umstand, der den widrigen Anblick, vermöge jener widernatürlichen Erhöhung, und der darunter entstandenen Kluft, nur noch vermehrte, war eine nicht unbeträchtliche Verkürzung des Beins veranlaßt worden. — Der Kranke selbst, ein junger Mensch von 16 Jahren, gerade in der Entwicklungsperiode der Pubertät, von zartem Bau, von scrofulösem und phthisischen Habitus, stellte das leibhaftige Bild einer personificirten Atrophie dar; im höchsten Grade erschöpft und abgezehrt, mit wenig mehr als Haut und Knochen, mit den Schwindfuchtsrosen im Gesicht, stellte sich das phthisische Fieber regelmässig zweymal am Tage, gegen Mittag und gegen Abend, ein. Der Puls blieb auch ausser der Zeit immer irritirt und oft sogar inäqual. Nächtliche Schweißse und ein Reizhusten matteten den armen Kranken nur noch mehr ab. Ueberdies fühlte er auch schon im andern Bein und an mehreren Orten des Körpers heftige Knochenschmerzen, wie von einer anfangenden Caries, wenigstens als Anzeigen einer in den ganzen Körper übergegangenen cariösen Schärfe, so daß unter solchen Umständen selbst die Amputation des kranken Beins durchaus keine gründliche Hülfe mehr

würde gewährt haben; kurz, der Kranke schien zu mlich ausgemacht ein naher Candidat des Todes zu seyn. — Die eigentliche Ursache des Uebels war höchst wahrscheinlich eine scrofulöse Scharfe; anders war wenigstens nichts auszumachen; die Gelegenheitsursache war eine äusser Verletzung gewesen. — Ohne sonderliche Hoffnung, hier noch etwas ausgerichten zu können (zumal da schon seit vier Monaten, so lange nemlich das Uebel bereits gewüthet hatte, vieles fruchtlos versucht worden), beschloß ich in diesem Falle, neben der übrigen kunstmässigen chirurgischen Behandlung (deren Detail hier zu weitläufig seyn würde), die Phosphorsäure, äusserlich und innerlich anzuwenden. Äusserlich ward eine Mischung von einer Unze (vorzüglich gut bereiteter), concentrirter Phosphorsäure mit acht Unzen Rosenwasser verdünnt, täglich zwey bis dreymal in alle Fistelgänge eingespritzt, und mit Charpie, die reichlich damit befeuchtet und inbibirt war, in alle Cavitäten eingebracht. Bloss im Anfang ward einigemal beym Einspritzen etwas Myrrhentinctur, um den Zutritt der äussern Luft besser abzuhalten, hinzugesetzt; gleich nachher ward sie weggelassen. So ward auch einigemal in der ersten Zeit statt des Rosenwassers ein Chamillendecoct genommen. — Gleich in den ersten 14 Tagen merkte man schon eine nicht undeutliche Verbesserung der herausfließenden Jauche; sie ward weniger missfarbig, der üble Geruch verlor sich merklich, und ihre Consistenz ward dicklicher. — Innerlich ward anhaltend eine Mischung von 2 Drachmen concentrirter Phosphorsäure mit 10 Unzen Fenchelwasser und einer Unze Althäesyrop (wozu nur einigemal eine halbe Unze Chinaextract hinzugesetzt wurde), alle 3 Stunden zu einem Eßlöffel voll gegeben, und

und allmählig mit der Dosis der Phosphorsäure zu hohen Skrupeln gestiegen, so daß nach 6 Wochen schon 5 Drachmen, und in der zehnten Woche schon eine halbe Unze der Phosphorsäure zu jener Mischung hinzukamen. Dabey ward eine sehr nahrhafte Diät beobachtet, und ein stärkender, restaurirender Thee aus *Lich. island. Rad. calam. aromat.* und *R. rub. tinct.* mehrmals täglich und sehr anhaltend getrunken. Statt des Chinaextracts ward nachher Chamillenextract genommen. — Zu meiner größten, ohgleich unerwarteten, Freude ward bey dieser einfachen Behandlung (in deren Detail ich hier nicht eingehen will), die Besserung fast täglich um ein wenig merklicher. Die üble Janche verwandelte sich in ein gutartiges, geruchloses Kiter; die sandigen Stückchen und Massen erschieneu nicht mehr; die Fistelgänge schlossen sich nach und nach von innen aus mit festen Granulationen; die nöthigen Exfoliationen, sowohl die unmerklichen als die merklichen (und zwar sehr merklichen, denn man mußte oft große Stücke schadhafter, verdorbener Knochen wegnehmen), gingen aufs erwünschteste von statten; die unförmliche Geschwulst senkte sich allmählig; das phthisische Fieber ward immer schwächer, und verlorh sich nach und nach ganz; von Knochenschmerzen war nichts mehr zu fühlen; die Regenerationen der Knochen gingen einen raschen Gang, der Körper nahm wieder zu u. s. w. kurz, nach 8 Monaten, konnte der Kranke, beynahe vollkommen gesund und wohl, freylich mit einer nicht zu verhütenden Ankylose des immer sehr unförmlich gebliebenen Kniegelenks (denn das Fehlende war zu reichlich mit neuer Knochensubstanz ausgefüllt), und mit einem um einige Zoll verkürzten Beine, mit Hülfe einer stützenden Krücke allent

halten im Halse und auf der Gläse ruhten und froh umhergehen u. s. w. (von Ewaldselben.)

8.

**Anamnese im Rheumatismus.**

Einen rheumatischen Magenkrampf, der bis an Wahnwitz grenzte, hob mir das Aconitextract, Früh und Abends zu 2 Gran gegeben, in sehr kurzer Zeit, nachdem alles, selbst die Stärksten Gaben Opium, ohne Erfolg verwendet waren. Im rheumatischen Seitenstich bediene ich mich folgender Formel: Rec. Extract. aconit. gran. decem solut. in Vin. rosae. Hartm. Unc. semis d. s. täglich viermal 15 bis 20 Tropfen zu nehmen. Vorhandene Unreinigkeiten werden stark nach oben oder unten ausgeleert, hernach wirkt es auf die Ausdehnung. Noch immer habe ich damit den Seitenstich in 2, 3, höchstens in 4 Tagen geheilt, und nie, was mir sehr wichtig, einer Aetialis dabey bedurft. (von Hrn. Kreisphysikus Gebel zu Frankenstein in Schlesien.)

9.

**Wirksamkeit des Lignor sypiticus Loosii.**

Zuerst die Bereitung dieses schätzbaren Mittels: Man nimmt *Blutstein* und *Salmiac*, von jedem gleichviel, und pulverisirt diese Dinge sehr fein in einem trocknen und warmen Mörtel. So dann werden die beyden Pulver wohl mit einander vermischt und in eine trockne gläserne Retorte jedoch so geschüttet, daß nur ein Drittel davon voll wird. Man legt die Retorte in ein mit Sande erfülltes Gefäß dermaßen, daß unter dem

dem Glase ein Daumen breit Sand liege und ein Drittel von der Retorte aus solchem hervorrage. Hierauf legt man eine ziemlich große Vorlage an, unterstützt selbige gehörig und verklebt die Fugen der Gefäße mit einem bequemen Lutum. Man macht alsdenn behutsam Feuer darunter, damit alles sehr langsam warm werde. So wie das Feuer nach und nach vermehret wird, so wird man die Retorte und die Vorlage mit einer wässerichten Feuchtigkeit benezt finden, und kurz darauf werden dieselben weisse werden, indem die flüchtigen Theile des Salmiacs anfangen in die Höhe zu steigen, und zugleich der schärfste und flüchtigste Geist desselben in die Vorlage tröpfelt. Man vermehret nun stufenweise und sehr vorsichtig das Feuer, bis die Retorte mit der in ihr enthaltenen Mischung anfängt zu glühen, und man die Materie auf dem Boden deutlich sehen kann. Man unterhält dieses Feuer zwei Stunden lang, und läßt sodann alles von selbst kalt werden. In der Vorlage findet sich ein sehr flüchtiger Salmiacgeist, jedoch in geringer Menge. Wird die Retorte zerbrochen, so zeigt sich in dem Halbe und obern Theil derselben ein safrangelber Sublimat, welcher nichts anders ist, als ein mit den feinsten Eisentheilen durchdrungener Salmiac. Diesen Sublimat nimmt man aus der Retorte heraus und bewahrt ihn sorgfältig in einem gut zugestopften Glase unter dem Namen der *Blutsteinblumen* (*Flores lapidis Haematitidis*) auf, einige geben ihm auch den Namen *Aroph Paracelsi*. — Hat man die Retorte in der Folge ganz zerbrochen, so entdeckt man auf dem Boden eine harte, erdigte, brannrothe Materie, welche sich sehr schwer vom Glase absondern läßt, die aber jedoch, nachdem man sie vier und zwanzig Stunden in einen feuchten Keller gelegt hat, sehr leicht los-



zubringen ist. Diese Masse löset man zu einem Pulver, so wie auch die sublimirten safranfarbigen Blumen, mischt beydes gut durcheinander, und schüttet die Vermilchung wiederum in eine neue trockne Retorte. Intirt eine Vorlage daran und so weiter. Man legt vorläufig ein gelindes Feuer unter, wiederholt die vorige Arbeit ohne einige Veränderung, und nimmt, nachdem alles erkaltet ist, sowohl die unterste Masse, als auch den obersten Sublimat wieder heraus, welcher diesmal in keiner so grossen Menge als wie zuvor erhalten wird. Der Salmiacgeist, den man auch nunmehr wieder, aber in geringerer Menge, in der Vorlage wahrnimmt, kann zu dem ersten geschüttet und mit solchem aufbewahrt werden. Hierauf mengt und pulverisirt man nochmals die erwähnten beyden Produkte, und bearbeitet solche in einer neuen Retorte, wie zuvor, zum drittenmal, und alsdenn ist der Process vollbracht. Man sondert nunmehr den Sublimat von der untersten Masse sorgfältig ab, und hebt solchen in einem gut zugestopften Glase unter dem Namen der *eisenhaltigen Salmiacblumen des Blutstrins* (*Flores salis ammoniaci martialis lapidis Haematitidis*) auf. Die auf dem Boden der Retorte zurückgebliebene Masse muß in einem eisernen Mörsel zu Pulver gestossen und auf eine irrdene Schüssel, durch deren Mitte man ein Loch von der Grösse einer mässigen Schreibfeder macht, dünn aufgestreut werden; über diese Schüssel legt man einen Deckel oder auch ein Stück Papier, setzt solche in einen feuchten Keller, und unterstützt solche dergestalt, daß ein porcellaines Gefäß darunter gesetzt werden kann. In einigen Tagen wird durch das Loch in das untergesetzte Gefäß ein Tropfen von einer Feuchtigkeit, und so wie das Pulver feuchter wird, mehr dergleichen herabtröpfeln. Das

Das Zerfließen und Abtröpfeln dauert etliche Wochen, je nachdem die Menge der Materie größer oder geringer ist, und sodann hebt man die erwähnte Feuchtigkeit in einem reinen und gut zugestopften Glase auf. Wird endlich die Feuchtigkeit dünner, blässer, durchsichtiger und die Menge derselben viel geringer, so zeigt dieses an, daß die Masse ihre Tinktur verloren hat und als unnütz weggeworfen werden kann. — Die durchgetröpfelte Feuchtigkeit, welche eine angenehme gelbe Farbe hat und dem Königswasser, worinnen Gold aufgelöst worden ist, gleicht, ist etwas schwer und kommt ihrer Consistenz nach mit einem dünnen Oele überein. Es läßt solche, wenn man sie ruhig stehen läßt, keinen Bodensatz fallen; sie hat keinen Geruch, einen dintenähnlichen Geschmack, und ist sehr herbe und zusammensiehend auf der Zunge. Bringt man einen sehr kleinen Theil davon auf eine offene Wunde, so bekömmt der Verwundete die Empfindung, als wenn ein glühendes Eisen darüber weg bewegt wird, welche Empfindung jedoch sehr geschwind vorüber gehet. Indessen kann doch der Magen mehrere Tropfen, nachdem man solche mit zwey oder drey Unzen Wasser verdünnt hat, ohne Beschwerde vertragen. Wenig Tropfen davon theilen drey bis vier Unzen heißem Regenwasser eine sehr gelbe Farbe mit, und färben eine große Menge von trocknen abgekochten Kräutern schwarz. —

Eine Frau, die im siebenten Monate abortirt hatte, litt nach einem Vierteljahre noch immer an einem Blutfluß, der bald milder bald stärker kam, aber fast nie ganz weggeblieben war; sie hatte *China*, *Alaun*, *Terra catechu*, *Hallers Elixir* und noch viele andere Dinge gebraucht, ohne doch ganz das Ziel ihrer Wünsche zu er-

reichen, was sie um so mehr kummerte, da sie vor einem Jahre erst an einem Lungengeschwür gelitten, und durch 6 oder noch mehrere Niederkünten einen sehr geschwächten Körper besaß. In diesem Zustande trat sie mit ihrem Manne eine Reise ins Gebirge an, und ihr Arzt und sie versprachen sich davon die beste Wirkung; aber leider war der Erfolg sehr traurig — nach einigen Tagereisen wurde der Abgang stärker und endlich so heftig, daß das Blut fast in einem von ihr schoss und man sie mit Mühe hieher und ins Bette brachte. Da *China*, *Terra catechu*, *Alaun* u. s. w. nicht die geringste Aenderung bewirkten, die Kräfte immer abnahmen, so ward ich hinzugerufen. Ich fand die Kranke leichenblaß im Bette, die Extremitäten waren ganz kalt und der Puls kaum fühlbar; ich verordnete kalte Umschläge von Wasser und Weinsäure über den Schoos, und vermischte 6 Unzen destillirtes Wasser mit 8 Tropfen von *Loff's* Liqueur, alle Stunden davon einen Eßelöffel zu nehmen. Dies war des Abends, den andern Morgen war der Blutfluß viel gelinder, den dritten kam nur noch Fleischwasser in geringer Menge, und am fünften Tage war alles vorüber. Nun gab ich ihr *Königschina*, ließe sie 10 Tage in dem nahen Stahlwasser zu Peterwitz baden, worauf sie in einem Tage 9 Meilen nach Hause reiste. Sie hat nachher ihre Periode immer ordentlich erhalten, wurde kurze Zeit darauf schwanger, und hat ein gesundes Kind geboren. In andern minder wichtigen Fällen hat mir dieser Liqueur eben so gute Dienste geleistet \*), (von Ebendenselben,)

10.

\*) So lange der Blutfluß dauert, sind rein zusammenziehende Mittel der *China* (außer die Ursache ist Fieber oder doch Fieberstoff) bey weitem voranzuziehen; zur Hebung der Kräfte nachher thut sie aber unendlich bessere Dienste.

Fontanelle in der Lungenfucht.

Ein junger Mensch von 18 Jahren, der nach einem lange gehabtten Quartanfieber in die Lungenfucht verfiel (seine hügel förmigen Schultern, schmale Brust, langer Hals, hochrothe Wangen — länglich mit scharfbegrenzter Röthe — offenbarten schon seine Anlage); Königerinde mit Wasserfenchel, Salmiac und etwas Theriac verfest, schon lange ohne Erfolg gebraucht hatte, schien endlich dem Tode ganz nahe. Er fieber- te heftig den ganzen Tag, sein Puls war nie unter 120 Schläge in der Minute, und stieg über 140, die Nachtschweisse waren schmelzend, und er so abgemattet, daß er kaum auf einige Stunden das Bett verlassen konnte. Dabey liess ihm ein beständiger Husten keinen Augenblick Ruhe, ohne Erleichterung warf er Eiter und Schleim aus. In diesem Zustande liess ich ihm eine Fontanelle auf den linken Arm setzen und die nemlichen Mittel fortbrauchen. In 14 Tagen spürte er einige Besserung, und nach 8 Wochen war er völlig gesund, welches er auch bis jetzt — nach 2 Jahren — geblieben ist. Die Fontanelle liess ich noch forttragen, in der linken Seite hat er einen Fieberkuchen zurückbehalten, welcher jedoch unbedeutend ist. — War diese Krankheit ein bloß verlarvtes Wechselfieber? (S. *Strack Observationes* p. 154. etc.) ich zweifle; der lange anhaltende Gebrauch der Königschina durch ein halbes Jahr hätte es nicht zu dieser Höhe kommen lassen, und hernach plötzlich geholfen. — Seit dieser Zeit nehme ich keinen Lungenfächtigen in meine Besorgung, der sich nicht ein anhaltendes spanisches Fliegenpflaster oder Fontanelle appliciren läßt. China und Schier-

Schreibesextract thut mir in der scrophulösen Lungenerkrankung und das sind die meisten noch zu heilende Leiden; unter 10 Lungenentzündungen kamen 4, und 3 die 5 genesen bey denen ersten und letzten noch spät gerufen wurde. — Bey einem podagratischen, 60 Jahr alten Manne, der erst seit von einem Steckhusten befallen wurde, leistete mir eine Pustancke am Arme eben so ausgezeichnete Dienste. Sein gewöhnlicher Husten dauert zwar fort, aber vom Steckhusten hat er seit den 2 Jahren, wo er sie trägt, so wenig wie von seinem Podagra einen Anfall gehabt. (von Eben demselben.)

---

Zugleich mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde*, herausgegeben von C. W. Hufeland. I-Band No. 1. 6 Bogen (Preis für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 3 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

*Medizinische Ephemeriden von Formey* I Band.  
*Stark, neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und Kinderkrankheiten.* I Band.  
*Hopfengartner, Beobachtungen und Untersuchungen über die Pockenkrankheit.*  
*Mickells Abhandlung von den Nervenkrankheiten.*  
*Harper, Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns.*

---

## Inhalt.

I. Etwas über den weissen Fluß, von Hrn. D. M. G. Thilenius zu Lauterbach	S. 3
II. Geschichte einer Verengerung des Mastdarms und deren Heilung durch den Schnitt, von Hrn. D. G. Ph. Michaelis, Garnisonsmedicus in Harburg	17
III. Von der Heilkraft des Teplizet Bades in der Gicht, und ihren Folgen, von Hrn. D. Hunsa, Brunnenarzt zu Tepliz	32
IV. Nutzen des Mercurius sublimatus bey Amauro- sis, von Hrn. Hofr. Lafontaine zu Warschan	43
V. Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingun- gen, von Hrn. D. Nolde, Prof. zu Rostock	47
VI. Ein paar Worte von der Thränenfistel — und einem neuen Werkzeuge zur bequemen Durch- führung der Haarschnure, nach Petirs Methode, von Hrn. D. Joh. Nep. Schelle, Regimentsarzt des k. k. Feldartillerie-Füselierkorps etc.	98
VII. Beyträge zur pathologischen Anatomie, von Hrn. D. v. L.	112
VIII. Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens, von Hrn. D. Luther, Arzt zu Neudie- tendorf	117
IX. Medizinische Projecte, Anfragen und Desidera- ta, vom Herausgeber	141
1. Infusion und Transfusion, ein Mittel bey As- phyxie	ibid.
2. Electricität bey innern Entzündungen, Blut- flüssen und Krämpfen	145
3. Na-	

3. Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie	S. 146
4. Vorschlag eines neuen Mittels zu Schienen bey Knochenbrüchen	147
5. Anfrage über das Seltnerwerden der Warzen	148
X. Beobachtungen merkwürdiger consensueller Zufälle aus gastrischen Ursachen, von Hrn. D. Hen- Jchel zu Breslau	149
XI. Kurze Nachrichten und medizinische Neuig- keiten	166
1. Bedenkliche Wirkungen der Brechmittel im Magenkrampf, der von einem Aerger her- rührte	ibid.
2. Nutzen des Alkali bey convulsivischen Zufällen	170
3. Cantharidentinctur bey Brustbeschwerden und Nachtripper	173
4. Semen Phellandrii aquat.	
5. Mercurius acetatus bey hartnäckigen, besonders herpetischen Hautauschlägen	174
6. Nutzen der Calx Antimonii sulphur.	175
7. Caries mit Phosphorsäure geheilt	176
8. Aconitum in Rheumatismus	180
9. Liquor stypticus Looffii	ibid.
10. Fontanelle in der Lungensucht	185







*f.....*

*Schurz pinx.*

— 8. /  
in der academischen Buchhandlung

1 7 9 9.

[REDACTED]

**J o u r n a l**  
**der**  
**practifchen**  
**Arzneykunde**  
**und**  
**Wundarzneykunft**

**herausgegeben**

**von**

**C. W. Hufeland**

**der Arzneykunde ordentlichem Lehrer**  
**zu Jena,**

---

**Achter Band Zweytes Stück:**

---

**J e n a,**  
**in der academifchen Buchhandlung**  
**1 7 9 9.**

1. The first part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

2. The second part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

3. The third part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

4. The fourth part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

5. The fifth part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

6. The sixth part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

7. The seventh part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

8. The eighth part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

---

## I.

Eine merkwürdige, noch dauernde  
Krankheit einer Dame,

zur Consultation aufgestellt \*).

---

Eine muntere, sehr lebhaftes, von Jugend auf  
kurzsichtige Dame, jetzt drey und vierzig Jahr

A 2

alt,

\*) Es betrifft dieser merkwürdige Fall eine hohe Person, die schon manche Mittel gebraucht, und manche Aerzte consultirt hat, deren Consilia hiermit folgen. Der Aufsatz wurde mir zugeschiedt, theils um meinen Beyrath zu ertheilen, theils um durch Bekanntmachung desselben in meinem Journal die Aerzte Teutschlands aufzufodern, Vorschläge für die Wiederherstellung der armen Leidenden zu thun. Ich thue dies hiermit theils weil ich überzeugt bin, daß der Fall an sich, nebst den beygefügten Consultationen mehrerer Aerzte viel Interessantes hat, theils weil ich herzlich wünsche, daß der Zweck, heilsame Rathschläge zu erhalten, dadurch erreicht werden möge. Ich bitte, die Antworten unmittelbar an mich einzufenden; und  
werde

alt, gebahr siebenmal, und stillte eben so oft, zweymal kam sie zu früh nieder, und war jedesmal, des grossen Blutverlustes wegen, dem Tode nahe, zuletzt brachte sie ein todes Kind zur Welt, wobey ihrem Leben die grösste Gefahr drohte. Ein grosser Hängebauch und ein bedeutender weisser Fluß, der sie seit dieser Zeit nie mehr gänzlich verliess, obgleich er sich bisweilen Tagelang etwas minderte, waren die wahrscheinlichen Folgen hievon. Im September 1793 bekam sie nach einer unbedeutenden Baucherkältung, während sie die monatliche Reinigung hatte, die Ruhr mit so heftigen Krampfaufällen, daß ich durch Sitz und Heftigkeit der Schmerzen und die übrigen Zufälle beynahe verleitet worden wäre, das Uebel für die heftigste Leber- und Darmkanalentszündung zu halten, wenn sie sich nicht so schnell bey dem innern und äussern Gebrauch krampffällender Mittel, vorzüglich das Bilsenkrantextrakts, vermindert hätten. Die Kräfte erhielt sie indessen nur sehr langsam wieder. Im Herbste 1794 litt sie wieder, aber viel gelinder, als

vori-

werde sie sogleich an die Behörde abgeben (von wo auch jedem das, was er als Honorar ansetzt, sogleich bezahlt werden soll). Die Leser sollen in der Folge die Fortsetzung der Geschichte, so wie die eingelaufenen Vorschläge mitgetheilt erhalten.

d. H.

voriges Jahr, an der Ruhr. Im Sommer 1795 brauchte sie die kalten Bäder und war ganz wohl. Anfangs October 1796, nachdem lange schon stiller, niederdrückender, stets in Achverschlüssener Gram an ihrem Herzen genagt, ihr Mann schon beynahe sechs Wochen lang gekränkt, sie zweye ihrer Kinder, die an der Ruhr sehr krank lagen, gepflegt und mehrere Nächte bey ihnen durchwacht hatte: klagte sie über Schwachlichtigkeit, Flecken und Finckenvor den Augen, und konnte, weil alle Buchstaben ihr vor den Augen zitterten und ineinanderfloßen, über drey Worte weder lesen noch schreiben; dabey hatte sie Schwindel, drückenden Schmerz in der Stirne, in den Augen das Gefühl, als wenn die Augenhölen zu enge wären, und Schnupfen. Die Augen thränten, waren gelinde entzündet und trübe, und die Pupillen bald erweiter, bald verengert. Appetit, Verdauung, Schlaf und Ausleerungen waren gut.

Die monatliche Reinigung hatte sie sonst immer regelmäfsig alle drey Wochen, und stark. Seit einem Jahre floß sie aber oft erst nach der vierten Woche, blieb einmal gar sechs Wochen lang aus; zuweilen floß sie stark, oft schwach, immer aber desto stärker, je länger sie ausblieb. Oefters fühlte sie im Tage ein sehr unangenehmes Einschlafen und Kriebeln im rechten Arme und Beine, das jetzt immer häufiger wiederkam.



Sich jedesmal aber auf starke Bewegung mit diesen Theilen wieder verlor. Im Sommer war sie oft distrahit, und auch dieses hatte sich jetzt sehr vermehrt.

Den Augenfehler hielt ich für anfangenden schwarzen Starr, das Ganze aber für Symptom allgemeiner Nervenschwäche mit kränklich vermehrter Reizfähigkeit und Empfindlichkeit des ganzen Körpers — und hieran schienen mich auch die Geschichte ihres Lebens und der vorhergegangenen Krankheiten, die offenbar vorhergegangenen und zum Theil noch immer fortwirkenden schwächende Ursachen, die gegenwärtigen Zufälle und die Regelmäßigkeit des Appetits, Schlafs etc. zu berechtigen. Am 6ten verordnete ich: *Rec. Extr. Valerian. Spir. ʒj. Vin. Antim. Huxh. ʒʒ. Liquor. Corn. Cerv. succinat. ʒlj. Ol. Cajep. gt. xii. M.* Alle 2 Stunden zu 30 Tropfen, sodann vom *Spir. serpill.*, *Sal. ammon. Val. Caustic. Tinctur. Cantharid.* und *Ol. Cajep. aa.* öfter im Tage einige Tropfen ins obere Augenlid und in die Gegend der Augenbraunen einzureiben, und Augen, Schläfe und Stirn oft mit kaltem Wasser zu waschen.

Am 10ten nahm sie ihr gewöhnliches Abführungsmittel aus Salep, Rhabarbertinctur und Krausemünzwasser, hatte darauf dreyzehn wässrige Stühle, und befand sich darnach schlimmer.

Am 13ten brauchte sie: *Rec. Extr. Cort. Peruvian. resin. Valerian. spir. aa. ʒlj. Aq. Cinnam. Spir.*

*Spir. Chamom. aa. ʒij. Ol. Cajep. gt. xvj. Syr. Cort. aurant. ʒj. M.* Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

Mit dem Erscheinen der monatlichen Reinigung am 14ten waren alle Zufälle schlimmer, vorzüglich aber der Schwindel und Kopfschmerz, von welchem lesteren sie in ihren gesunden Tagen, während dieser Periode, immer sehr litt. — Dem obigen Mittel wurden am 16ten noch *Extr. arnicæ ʒß.*, und weil sie sehr trägen Stahl hatte, statt des Chamillenwassers, Rhabarbertinctur zugefetzt.

So wie am 19ten die Reinigung aufhörte, minderten sich Schwindel und Kopfschmerz, sie war aber sehr empfindlich, ärgerlich, das Geringste krittelte sie (eine ganz neue Erscheinung) und ich fing daher an, einen verborgenen Reiz im Unterleibe zu fürchten, und verschrieb: *Rec. Gumm. ammon. Sapon. venet. Fell. Taur. inspiss., Extr. Cort. peruvian. resin. Valerian. spir. aa. ʒi. Hyoscyam. alb. ʒß. Tart. emet. gr. viij. Pulv. Rad. Valerian. q. s. ut f. pil. pondr. gr. iij.* D. S. Täglich viermal acht von diesen Pillen zu nehmen.

Am 21sten wurden ihr Abends zwey kleine Zugpflaster, als rothmachendes Mittel über die Augenbraunen, und am 22sten hinter die Ohren gelegt, beyde zogen aber in Zeit von 2 Stunden schon kleine Blasen. — Am 23sten Abends befiel sie der Schwindel so stark und plözlich, daß sie stotterte, der Ohnmacht nahe, und der

Puls klein und äußerst krampfhaft war., Hände und Füße waren kalt. Nach einiger Ruhe und etwas spanischen Wein erholte sie sich gänzlich wieder, und schlief recht gut. — Nach einer unruhigen und schlaflosen Nacht war sie am 25ten schwach, sehr schwindlich, der Puls klein, sehr krampfhaft, am Abend sie verwirrt, und das Reden ward ihr einigemal schwer. — In der Nacht auf den 26ten hatte sie Hitze und viele Unruhe. Den ganzen Tag hindurch blieb sie confus und das rechte Augenlied ödematös aufgeschwollen. Nach einem krampfkillenden Klystir bekam sie fünf, sehr sinkende Stühle, die das Fleisch und Gemüse, das sie Tags vorher gegessen hatte, noch gänzlich unverdaut enthielten. Sie hatte viel Echauffemens, war heftig, unruhig, redete einigemal irre, und vergaß das plötzlich oft wieder, was sie zu sagen im Begriffe stand. Zweymal wurde die Zunge steif, und in diesem Augenblick konnte sie gar nichts sagen. Der Puls war gereizt, etwas voll und beschleunigt, ihr Appetit war dabey recht gut. Einige Klystire aus einem saturirten *Infuso Rad. Valerian. et Flor. Chamomillae cum Ol. Chamom. coctas*, und ein paar Eßlöffelvoll vom *Infuso laxativ. viennens.*, mit etwas *Sal. seignette* und *Naphtha vitrioli* bewirkten gegen Abend zwey sehr sinkende Stühle, die viele Unverdaulichkeiten enthielten, wornach sich alles bellerte und sie die ganze Nacht hindurch recht gut

gut schlief. — Beym Aufstehen am 28sten war sie sehr müde und confus, und mußte sich gleich wieder zu Bette legen. Mittags aß sie mit vielem Appetit.

Ich erbat mir eine Consultation. Mein Consulent, ein alter würdiger Praktiker und ehemaliger Arzt der Kranken, war zwar mit mir über die Natur des Uebels derselben Meynung, glaubte aber, daß bloß allein stärkende Mittel gebraucht werden müßten, und ich erhielt bloß den gleichzeitigen Gebrauch des Cajeputöls, bey den Stärkenden. Sie nahm also von heute an täglich *Cert. peruvian.* ʒj. im kalten Aufgusse, und von einem noch einmal so starken Aufguss täglich dreymal ein Klystir, kalt, welches sie immer lange bey sich behalten sollte, damit die Rinde ihre stärkende Kraft auf den Darmkanal äußern könne; allein alle gingen nach einer, spätestens zwey Minuten gleich wieder mit Gewalt ab, ob ich sie gleich nach einigen Tagen mit Schleim vermischen und lauwarm geben ließ. Dazu nahm sie viermal täglich acht Tropfen Cajeputöl auf Zucker.

Nach fünfständigem ruhigen Schlaf schien sie am 29sten Morgens etwas besser zu seyn, als sie aber Mittags ihre Suppe essen wollte, konnte sie den Löffel weder zwischen den Fingern festhalten, noch die Hand bis zum Munde bringen, der rechte Arm schien alle Kraft verloren zu haben, die Sprache war beschwerlich und der Kopf

verwirrt. Der Puls war gesunken und schwach, übrigens aber an beyden Vorderarmen sich gleich. — Die Hand erholte sich bald etwas wieder, und sie als dann etwas sehr häufig.

Am 30sten fand mein Colloge es zweckmäßig, zugleich gelinde auflösende Mittel zu geben, und schlug dazu *Homberts Sedativsalz* dreymal täglich zu ʒi in einem Schoppen Wasser aufgelöst, vor. Und ich liess den Unterleib alle Stunden mit dem *Liniment. volatile camphoratum*, dem ich etwas Cajepuöl zugesetzt hatte, einreiben, und dann erwärmte Tücher darüber legen. — Am Abend, nachdem sie mehrere Personen gesehen und gesprochen hatte, war sie sehr verwirrt, hatte krampfhaftes Zucken im rechten Arm, und starkes Kollern im Bauche. Nach zwey Klystiren erfolgte ein kleiner unbedeutender Stuhl. — Die Nacht auf den 31sten war schlaflos und unruhig, sie hatte Hitze und konnte gar nicht reden. Der Kopf war sehr eingenommen. Nach zweyständigem Schlaf am Morgen erwachte sie munter und sprach gut. Später ward der Kopf sehr verwirrt, sie klagte über grosse Mattigkeit und gegen Mittag über Uebelkeit. Arm und Bein auf der rechten Seite schiefen oft ein, welche sie, da sie äusserst wenig sprach, durch Zeichen zu verstehen gab, und die Hand war so schwach, daß sie sich die Suppe, die ihr recht gut schmeckte, füttern lassen mußte. Der Mund ward einigemal nach der rechten Seite schief in  
die

die Höhe gezogen; die Zunge steif, und sie konnte sie nicht bis auf die Lippen bringen. Eine Stunden lang konnte sie kein Wort sprechen. Der Puls war klein, schwach, und sie überhaupt sehr unempfindlich. Sie lies oft Urin, und dieser war klar wie Wasser. Nachmittag lachte sie eine Viertelstunde lang über sich selbst, weil sie das Wort, das sie eben sagen wollte, vergessen hatte. Gegen Abend war sie besser und sehr froh, daß sie wieder reden konnte, stand auf, konnte aber auf dem schwachen rechten Fuß nicht stehen. Der Puls blieb krampfhaft und der Mund ward oft schief. Dennoch nahm sie ihre Suppe Abends allein.

Den 1sten Nov. Die Nacht war gut, sie munter und wohl und sprach gut; sie konnte aber beynahe nimmer den Namen der Sache finden, die sie haben wollte. Der Puls war größer, weicher, und der Urin setzte eine Wolke ab. — Die Nacht auf den 2ten war unruhig, schlaflos, und der Puls voll und gespannt. Morgens setzte der Urin eine starke Wolke ab, und auf die Klystire folgten kleine, bröckelige Stühle. Später ward der Puls sehr krampfhaft, sie sehr verwirrt, lies öfter wässerigen Harn, und der Mund ward oft schief. So lange sie sich ganz ruhig hielt, war ihr besser. — *Rec. Pulv. Cort. peruvian. ʒj. Pulv. Rad. Valerian. Sylv. ʒij. Pulv. fol. aurant. ʒiʒ. Infund. Aq. fervent. S. q. pp. 4 hor. et ebull. paulisp. vase bene tecto. Col. ʒvi, ad,*

ad. *Liquor. Corn. Cervi Succin.* ʒij. *Syr. Cort. aurant.* ʒj. *M. S.* Alle 2 Stunden 2 Eßlöffelvoll. *Rec. Spir. Jerpill.* ʒijj. *Tinctur. Cantharid.* ʒiʒ. *Ol. Cajep.* ʒij. *M. S.* Den Rückgrad, Arm und Bein der rechten Seite mehreremale im Tage damit einzureiben. Den Klystiren ward ein starkes *Infusum valerianae* zugefetzt.

In der Nacht auf den 5ten schlief sie bis Mitternacht recht gut, gegen 2 Uhr aber fing der ganze Körper plötzlich an, wie beym Fieberfroß zu schütteln, alle Muskeln zuckten, im rechten Arm und Bein doch am Stärksten, kein Wort konnte sie reden, der Puls war sehr klein, krampfhaft, und an der rechten Hand kaum fühlbar. Der öftmal gelassene Harn war klar, wie Wasser. Ich ließ sie 2 Löffelvoll der obigen Araney mit 8 Tropfen Cajeputöl nehmen, dieses Oel in den Hals und rechten Arm, den Geist ins rechte Bein und den Rückgrad einreiben, diese Theile dann mit erwärmten Tüchern bedecken, worauf der Paroxiasm bald nachließ und sie noch einige Stunden recht gut schlief. — Beym Erwachen sprach sie sehr schwer und verwirrt, hatte im rechten Arm und Bein gar keine Kraft, der Puls ging äußerst klein, krampfhaft und der Urin setzte eine starke Wolke ab. Das Klystir wirkte einen kleinen bröckeligen Stuhl, so hob sich der Puls etwas, die Schwäche im Bein nahm aber zu, minderte sich jedesmal nach den Einreibungen einige

Au-

Augenblicke. Abends war der Puls gröfser und sie im Ganzen besser. — Am 4ten befand sie sich nach ruhigem Schlaf viel besser, und im Arm hatte sie wieder soviel Kraft, ihren Kaffee selbst zu nehmen. Nach Tische ward sie im Gesicht sehr roth, der Puls schnell, fieberhaft, hatte aber weder Durst noch Hitze. Der Urin setzte immer sehr stark ab. — Am 5ten befand sie sich wohl und bekam die Menstrua. Diese flossen am 6ten sehr stark und waren sehr sinkend; die Sprache war verwirrt, die Bewegung des Arms viel beschwerlicher. Nach dem Frühstück lief sie viele Winde und bekam gleich darauf einen aufshaft sinkenden Stuhl. Sie harnte oft hintereinander immer in grofser Menge, und der Puls war natürlich. Gegen Mittag wurde er aber plötzlich äufserst klein und krampfhaft, und sie bekam in Arm und Bein der rechten Seite so heftiges krampfes Zucken, dafs endlich die Finger und die Hand in der stärksten Biegung stehen blieben. Sie kampfzte oft, hatte Kollern, viele Blähungen stiefsen ihr auf, und der oft gelassene Harn war klar wie Wasser. Ein krampfstillendes Klystir spritzte gleich wieder mit Heftigkeit zurück, und der Paroxysm endigte sich erst nach anderthalb Stunden, nach oftmaligen Dosen des Cajeputöls und vielen Einreibungen. Nach dem Anfall als sie mit vielem Appetit. — Gegen Abend bekam sie einen sehr sinkenden, schleimreichen Stuhl; der den gestern gegessenen Haafen



Haafen noch gänzlich unverdaut enthielt. Das Kollern dauerte fort, und die später gegebene Klystire bewirkten keine Ausleerung. Der Krampf in Arm und Bein rezidirte bey erhabenem Pulse noch mehreremals, ließe aber immer nach den Einreibungen bald nach, dauerte jedoch Abends mit vieler Unruhe der Kranken viel länger, und war um Mitternacht so stark, daß Finger, Hand und Vorderarm lange in der stärksten Beugung stehen blieben. Cajeputöl und Einreibungen hoben ihn auch jetzt wieder. — Nach dreyßündigem Schlaf erwachte sie am 7ten höchst unruhig, und der Anfall repetirte heftiger als jemals. Dabey behiel sie der Schlucken sehr oft, und sie hatte starkes Kollern. Er wich den obigen Mitteln bald, und sie schlief darnach noch einige Stunden so ruhig, als in den gesündesten Tagen. — Nach dem Erwachen war sie sehr matt, der Puls voll und erhaben, sie sprach gut, konnte den Arm wieder bewegen, die gekrümmten Finger aber nicht ausstrecken, der Urin war sehr dunkel und setzte eine starke Wolke ab. Die Menstrua hatten sich etwas gemindert, sie bekam einen sehr starken, aashaft stinkenden Stuhl, und hatte recht guten Appetit. — Abends als sie das aufgelöste Sedativsalz nehmen wollte, konnte sie nicht niederschlucken, nicht reden und bekam Schaum vor den Mund, und dieser Anfall verschwand erst nach vielen Einreibungen des Cajeputöls in den Hals,

Hals, nach einer halben Stunde. Nachts gegen 11 Uhr befiel sie der ganze Anfall, jedoch gelinder, als die vorigen Male, wieder, dauerte aber eine ganze Stunde, repetirte dann gegen Morgen viel stärker, und aller angewandten Einreibungen ungeachtet, dauerte er zwey ganzer Stunden.

Nach zweyständigem Schlaf am 8ten war beytm plötzlichen Erwachen der Puls äußerst klein und krampfhaft; Vorderarm, Hand und Finger standen in der stärksten Beugung, und waren, so wie die ganze rechte Seite, unbeweglich; sie stotterte nur unverständliche Töne, die Klystire, die sehr schwer eindrangen, sprühten sogleich mit Hestigkeit wieder zurück, und der Schlucken befiel sie jeden Augenblick. Erst nach Stundenlangem Reiben fast des ganzen Körpers mit Cajeputöl, flüchtigem Kampferliniment, dem reizenden Geiste und erwärmten Flanell, wurde sie etwas ruhiger, und der Krampf ließ etwas nach. — Sie nahm nun täglich *Valeriana* ʒß, zwey Quentchen *Pommeranzenblätter*, und alle 3 Stunden vier Gran *Zinkblumen*, mit Zucker, und acht Tropfen *Cajeputöl*.

Eben nach 12 Uhr wurde sie von dem heftigsten Paroxysm befallen: der Mund war schief, die Zähne aneinandergedrückt, sie konnte weder schlucken noch reden, hatte Schaum vor dem Munde, Arm und Bein der rechten Seite waren unbeweglich, jeder Muskel zuckte, Puls und

Urin waren äußerst krampfhaft, kurz — alles verkündete nahen Tod — und dabey hatte sie doch volles Bewußtseyn, denn sie verlangte durch mannichfaltige Zeichen den Urin zu lassen, und einen Geistlichen. — Anhaltend ließe ich den ganzen Körper mit den so oft genannten Mitteln reiben, und um den Hals Flanell, der mit: *Rec. Camphor. ʒiij. in f. q. Ol. Amygdal. dulc. solut. Ol. Cajep. ʒij. M.* gänzlich angefeuchtet war, alle halbe Stunden warm überschlagen; jedem Klystire, das größtentheils aus einem saturirten Infuso valerianae und etwas Schleim bestand, ließe ich eine Auflösung von 2 Quentchen stinkenden Asand zusetzen, und alle 2 Stunden eins geben. Auf die Waden und zwischen die Schultern wurden Zugpflaster gelegt, der Unterleib jede Stunde mit flüchtigem Kampherliniment und Cajeputöl eingerieben und mit erwärmten Tüchern bedeckt, und sobald als der Krampf gegen 7 Uhr Abends etwas nachließ und sie mit vieler Mühe wieder etwas schlucken konnte, ließe ich sie ein paar Eßlöffel voll vom *Aqua laxativ. viennens.* mit etwas Salz, und *Naphtha vitrioli* nehmen, worauf sie bald zwey Handvoll eines äußerst zähen, zusammenhängenden Schleims mit außerordentlicher Erleichterung ausbrach und dann ruhig einschlief. Nach Mitternacht erfolgten drey flüssige, heftig stinkende Stühle, die viel Schleim und einige kleine Kothbröckelchen enthielten.

Den

Den 9ten. Nach den Stühlen schlief sie einige Stunden ganz ruhig, konnte aber beym Erwachen nur sehr beschwerlich und langsam etwas niederschlucken, gar nicht reden, sondern stotterte ganz unverständliche Töne. Die Zunge bewegte sie nur sehr schwer und konnte sie nicht bis auf die Lippen bringen. Der Unterkiefer war an den obern angedrückt, und die Schneidezähne waren nur einen halben Zoll breit von einander zu bringen. Der rechte Lippenwinkel hing gänzlich herunter, und so oft sie Arseny oder Suppe nahm, floss ein ansehnlicher Theil davon durch diesen wieder aus. Die ganze rechte Seite schien gelähmt; sie konnte sich gar nicht bewegen, nicht von der einen auf die andere Seite legen, und die Lage des rechten Arms und Beins nicht im geringsten verändern. Sie blieb in der Lage unverändert liegen, in die man sie gebracht hatte. Empfindung und natürliche Wärme waren auf der ganzen rechten Seite, ganz vorzüglich aber doch im Arm vermindert, und er stand in allen seinen Gelenken in der stärksten Flexion. Man konnte die Hand, Finger etc. ausstrecken, sobald aber die ausdehnende Kraft zu wirken aufhörte, gingen sie in die vorige Flexion wieder zurück. — Die Zugsplaster hatten stark gezogen, und die Klystire bewirkten sehr schleimreiche Stühle.

Alle Stunden wurde um den Hals die *Solutio Camphorae* etc. mit Flanell warm aufgelegt.

dann der ganze Rückgrad, die Wange, Schulter, äußere Seite, oder die Extensores des Arms, und das Bein auf der rechten Seite mit dem *Spirit. Serpill. Tinctur. Canharid. etc.*, die innere Seite, oder die Flexores des Arms aber und der Unterleib mit dem flüchtigen Kampferliniment und Cajeputöl stark und anhaltend gerieben, und sodann mit erwärmten Tüchern bedeckt. Alle 3 Stunden bekam sie ein Klystir aus einem *Decocto Cortic. peruvian.* und *Rad. valerian.* mit etwas Schleim, worinn ʒij. der *Asa Foetida* aufgelöst waren, und nahm dann innerlich alle 2 Stunden 2 Eßelöffelvoll des Fiebertrend decocta mit Baldrian und Pommeranzenblättern. Weil aber mehr als wahrscheinlich war, daß ein fest-sitzender Reis in den Baueingeweiden liege; so wurden ihr zu jeder freyen Stunde zu 2 Eßelöffelvoll von folgenden gegeben: *Rec. Tartar. solubil. ʒß. Extract. Tamarac. ʒij. Pulv. Castor. art. ʒj. Aq. Cinnam. f. v. ʒiv. Syrup. Cortic. aur. ʒiß. M.* Gewöhnlich verbrauchte sie diese Portion täglich. Zwischendurch nahm sie 3 bis 4mal täglich Zinkblumen mit Cajeputöl. Um die Verrichtung der Zunge wieder herzustellen, wurden ihr oft einige Tropfen des flüchtigen Salmiakgeistes und Cajeputöl mit Zucker in den Mund gegeben, und weil ihr das Gurgeln platterdings unmöglich war, so mußte sie sehr oft den Mund mit einem Aufguss aromatischer Blumen

men und Kräuter, dem jedesmal etwas Salmiakgeist zugefest wurde, ausspülen.

Am 10ten befand sie sich nach ruhigem Schlaf besser. Sie hatte sich wieder etwas erholt, konnte ziemlich leicht schlucken und auch wieder einige Sylben sprechen. Der Puls hatte sich gehoben. Zwischen der rechten Backe und den Zähnen blieben vom Brod, das sie nahm, zoll-dicke Stücke sitzen, welche sie beym Mundaus-spülen wieder auswarf. Auf die Klystire folgten sehr schleimreiche Stühle, und einmal leerte sie einen Klumpen Schleim aus, der, wie er entwickelt wurde, über eine Elle lang war, eine lange Röhre vorstellte und die innere Ueberfläche des Darmkanals überzogen zu haben schien. Ich machte mancherley Versuche diesen Schleim aufzulösen, allein er blieb in warmen und kalten Flüssigkeiten, mit und ohne Salse, selbst noch nach einer dreytägigen Mazeration hautförmig und unauflösbar. — Nach vieler Anstrengung zu reden war sie am Abend sehr ermüdet, hatte Kopfwch, der Puls war gereizt und etwas beschleunigt, und sie fing spät Abends an über den ganzen Körper sehr stark zu schwitzen. Vom Krampf hatte sie den ganzen Tag auch nicht den gelindesten Anfall.

Am 11ten setzte der Urin Morgens sehr schnell einen häufigen, röthlichen, flockigen Bodensatz ab, und die 6 Stühle, welche sie heute hatte, waren größtentheils flüssig, sehr stin-

kend, und enthielten eine große Menge langer Schleimstücke. Sie war viel besser und hatte an Kraft gewonnen. — Um die Wirkung der innern Arzneien zu befördern, vorzüglich aber um den so sehr erschlafften Unterleib zu stärken, wurde der Bauch, neben den Einreibungen, alle halbe Stunden mit einem sehr saturnirten Decoct der Rinde, Wollverley und Chamillenblumen in rothem Weine, warm fomentirt.

Am 1sten war sie sehr müde und klagte über eine sehr unangenehme Empfindung im Unterleib und Rücken, und über heftiges Kopfschmerz. Die Klystire gingen, ohne Analeerung zu bewirken, gleich wieder weg. Nach Tische war sie sehr erchaufft, und hatte beständig schmerzhaftes Kollern im Bauch, worauf später einige Stühle erfolgten, die außerordentlich große Schleimstücke enthielten. Der Urin setzte Bodensatz ab, sie hatte Neigung zu schwitzen, und befand sich besser.

Den 15ten. Täglich erholte sie sich etwas an Kräften, und das Kauen und Schlucken ging besser. Immer hatte sie 4 bis 5 sehr schleimreiche Stühle und weniger Blähungen, als die vorigen Tage. Der Urin setzte Bodensatz des Morgens und nach Tische eine Wolke ab. Gestern war er ganz trübe. Nach Tische, ob sie gleich immer nur eine gut nährende Suppe als, war sie erchaufft, der Puls etwas gereizt. Gestern

sie wahren kämpfischen Infarkt, von der  
Größe

Größe einer Erbse bis zur Baumaufs, der in zähen Schleim eingehüllt war, ausgeleert, und heute Nachmittag hatte sie, nachdem sie öfters hintereinander sehr krampfhaften Urin gelassen, einen starken Stuhl von länglichen, fingerdicken, festen Massen, die mit häutigem Schleim umzogen waren und Rinnen auf ihrer Weberfläche hatten, so, als wenn sie durch eine ungleiche Oeffnung durchgedrängt worden wären. — Der Kopf wurde geschoren und sodann mehreremal täglich mit dem Geisse, wie der Rückgrad etc. eingerieben. Abends liess sie kurz hintereinander sehr krampfhaften Urin, der aber doch später absetzte, hatte Poltern im Bauche und einigemal Schlucken. Nach Reibungen des ganzen Körpers, Bedeckung desselben mit warmen Tüchern und einem krampfstillenden Klystir leerte sie einen grossen Klumpen Schleim aus, wornach der Puls ruhiger wurde und sie bald einschlief.

Den 16ten. Am Abend litte sie viel von Blähungen und hatte starkes Poltern. Die Haut war trocken und spröde. In den Nacken wurde ein Zugpflaster gelegt.

Den 18ten. Der Arm erhielt einige Kraft und Beweglichkeit wieder. Täglich badete sie ihn viermal in einem saturirten Infusum vinosum faminis snapi, und auf den abgeschornen Kopf wurde ein Käpchen gelegt, das mit aromatischen Kräutern angefüllt war, die mit dem



Infuso Sinapi und etwas Geist befeuchtet wurden. Der Abkochung der Rinde wurde etwas Rhabarber zugesetzt, um die Dauungsorgane zu stärken und die natürliche Darmausleerung zu befördern.

Den 24ten. Der Urin setzte noch immer bald stärker, bald schwächer ab; täglich hatte sie vier bis fünf Stühle, heute waren sie aber besonders stark und enthielten außerordentlich viel Schleim und Infarkt. Sie war seit einigen Tagen täglich 1 bis 2 Stunden außer Bett, und hatte an Kräften gewonnen. Den ganzen Tag war sie sehr unruhig, beängstigt. Am Abend brach sie eine große Menge eines zähen, zusammenhängenden Schleims mit Leichtigkeit aus, wurde ruhig, und aß mit vielem Appetit Suppe. Den 25ten. Die Zunge war stark belegt, und sie hatte übeln Geschmack, Doch verlangte sie etwas Gemüse und Fleisch, welches sie mit Lust aß. Dazu nahm sie zweymal im Tage ein Glas voll spanischen Wein. Sie leerte heute sogenannte schwarzgallichte Stockungen in großer Menge aus. Den 26ten. Gemüse und Fleisch wurden unverdaut wieder ausgeleert. Die Kräfte nahmen täglich zu, und mit der Sprache beferte es sich etwas. Sie gurgelte mit einem *Infusum vinosum Sinapis* und *Decoctum radicis Pyrethri*. Den 27ten. Vorgeftern war Abends der Puls beschleunigt, voll, fieberhaft, sie hatte aber weder Durst noch Hitze. Die Finger der Hand

Hand konnte sie gänzlich! ausstrecken. Heute hatte sie sechs natürliche, sehr stinkende, dunkle Stühle, die Gemüse und Fleisch unverdaut enthielten. Sie bekam täglich nur zwey Klystire, nach welchen immer viel Schleim und Infarkt ausgeleert wurde.

Am 1ten Dec. nahm sie: *Rec. Pulv. Cortic. Peruvian. optim. dr. x. Angustur. dr. vj. Coq. c. f. q. Aq. p.  $\frac{1}{2}$  hor. sub fin. Coct. ad. Pulv. rad. Valerian. f. unc.  $\beta$ . Pulv. fol. aurant. dr. iij. Rad. Rhabarb. dr.  $\beta$ . Ebull. paulisp. vase bene tecto Col. unc. vj. Ad. Aq. Menth. piper. Syr. cortic. aurant. aa. unc. j. M. S.* Alle 2 Stunden 2 Eßlöffelvoll, Sie setzte die *Solutio Tartari solubil. c. Extracto Taraxac. et Pulv. castor.* aus, weil sie selbe nicht mehr nehmen konnte. Am 3ten hatte sie Abends sehr heftiges Kopfwch. Am 6ten fing sie an allein zu gehen, hinkte aber etwas mit dem rechten Bein, dessen Wade noch immer weich und erschlaft, so wie das ganze Bein noch schwach und kälter war. Den 9ten gingen mit den natürlichen Stühlen lange Schleimstücke, die wie eine Sulze ausfahen, in großer Menge ab. Sie war 6 Stunden außer Bette, klagte aber am Abend über starkes Kopfwch, Schmerz in den Augen, Müdigkeit. Im Bette wurde alles besser.

Mit der Sprache hatte es sich soviel gebessert, daß sie viele, selbst schwere Worte aussprechen, aber dennoch nichts Zusammenhän-

gendes reden konnte. Der Mund war wieder völlig grad, zwischen der Backe und den Zähnen sammelten sich keine Speisen mehr, auch bewegte sie die Zunge wieder vollkommen frey und konnte sie bis über die Lippen ausstrecken. Das Sonderbarste war, daß sie die bekanntesten Namen der Dinge vergessen zu haben schien, sie rief ihr altes Kammermädgen mit vielen, immer aber den unrichtigen Namen an — und daher glaubte ich, daß der Mangel zusammenhängender Sprache jetzt nicht sowohl in einem Fehler des Sprachorgans liege, sondern vielmehr in irgend einer kränklichen Einwirkung in das Sensorium gegründet seye.

... Mein College, der wegen seiner Entfernung die Kranke nur selten sah, schlug den Gebrauch der Belladonna vor, „weil sie die nach heftigen Krämpfen oft zurückbleibende Geisteschwäche, (die allerdings hier mit in Anschlag kommen mußte) durchgehends so glücklich zu heben pflege.“ Den Versuch mit diesem reizenden Mittel vermeinte ich, weil es bekanntlich in etwas großen, zuweilen aber doch auch schon in kleinen Gaben Schwachlichtigkeit, kurzdauernde Blindheit, Schwindel etc. und ein höchst unangenehmes Gefühl von Trockenheit im Hals und Mund verursacht; Zufälle, welche, wenn sie auch im mindesten Grad bey der Kranken entständen, gewiss die nachtheiligste Wirkung auf sie äußern würden, indem sie ein Recidiv so außerordent-

ordentlich fürchtete und sie eben diese Zufälle als ihr einziges Uebel betrachtete. Auch fand ich in dem jetzigen Zustande der Kranken gar keine Anzeige zu dem Gebrauch dieses scharfen Narcoticums. Sollte die kränklich erhöhte Reizbarkeit gemindert und Krämpfe gestillt werden, so schienen mir dieses die reineren Narcotica, als Opium und Hyosclamus, weit besser zu thun, und ich stimmte für den Gebrauch des Letzteren, weil er mir bey den heftigen Krämpfen der Kranken in der Ruhr 1793 so vortreffliche Dienste gethan hatte, und er nicht so wie das Opium die Darmans leerung, auf die hier gewisse große Rücksicht genommen werden mußte, stört und unterdrückt. Nöthig glaubte ich's auch, mit den bisher gebrauchten Mitteln zu wechseln oder ihnen doch andere anzusetzen; denn der lange Fortgebrauch derselben hatte die Reizfähigkeit der festen Theile gegen ihren Eindruck unverläßig gemindert, ihre Wirkung konnte jetzt nicht mehr so heilsam, als anfanglich, seyn; die Daunungsorgane wirkten krankhaft, täglich fanden sich in den Excrementen die größten Unverdaulichkeiten, als Fleisch und Gemüse, welches wohl eben so sehr Folge der krankhaften Wirkung der Daunungskräfte (wie Hr. Hofr. Hildebrand sagt), als der Schwäche und Erschlaffung der Verdauungsorgane seyn konnte. Ich schlug den Zusatz von Quassia vor, weil sie in einigen vorhergegangenen Krankheiten der Kranken

die

die vortrefflichsten Dienste gethan und die fehlerhafte Verdauung gänzlich wieder hergestellt hatte. — Mein College verneinte vorläufig jede Abänderung, und da ich die Mittel allein nicht abändern mochte, so nahm die Kranke die vorigen Mittel noch eine Zeitlang fort.

Sie hatte in der Nacht vom 18ten auf dem rechten Arm gelegen, erwachte ängstlich und konnte den krampfhaft gebogenen Arm nicht ausstrecken und bewegen, welches nach Einreibungen sich gleich besserte. — Vom 20ten bis 24ten klagte sie über heftiges Kopfwohl, viel Schwindel, hatte keinen Appetit, äußerst unruhigen Schlaf und täglich 4 bis 5 starke Stühle, die par Schleim enthielten. Fast keine Sylbe war verständlich. Ich hielt diese Verschlimmerung für Vorboten der Reinigung, die sie nun in 7 Wochen nicht gehabt hatte. Am 25ten war alles besser, und Nachmittag erschienen die Menstrua. Sie floßen 6 Tage lang mäßig stark, und die Kranke war wohl.

In den ersten 4 Tagen des Jenners war alles schlimmer, welches sich nach sehr garstigen Stühlen, die Hände lange Stücken Schleim und viel Infarct enthielten, besserte.

Vom 5ten an nahm sie: *Rec. Pulv. Cort. angustur. unc. iß. Pulv. lign. Quassiae dr. iij. Coq. a. Aq. unc. x. ad reman. unc. v. Sub fin. coction. ad. Pulv. Valerian. s. dr. iij. Pulv. Serpentar. Virgin. dr. ij. Ebull. paulisp. vas. bene clauso Col. ad. Aq.*

Cin-

*Cinnam. Syr. Cort. aurant. aa. unc. j. M. S.* Alle 2 Stunden 2 Eßelöfelvoll. Abends wurde ein handgroßes Zugpflaster auf den frisch abgeschornen Kopf gelegt. — Der rechte Arm schien ganz versüßlich schwach im Schultergelenk zu seyn, auch war er noch ziemlich unempfindlich, daher ließ ich täglich ein paarmal auf die Schulter oder den Oberarm abwechselnd eine große, achtfach zusammengelegte, mit Wasser durchfeuchtete Compresse legen, und hierauf so lange vom kanstischen Salmiacgeiste tröpfeln, bis Röthe der Haut entstand.

Den 11ten wurde ein verstärktes 2tes Zugpflaster auf den Kopf gelegt, weil das Erste fast gar nicht gezogen hatte. Der Arm war so weit, daß sie mit der Hand die Suppe selbst anfang an essen.

Den 14ten. Sie hatte einige Nächte unruhig und diese Nacht fast gar nichts geschlafen; klagte über Schwindel, Kopf- und Augenschmerz, Unruhe in den Beinen, sprach unverständlich und hatte keinen Appetit. Der Puls war gereizt, sehr klein und gespannt. Vorm Schlafengehen nahm sie: *Rec. Pulv. Doveri gr. xv. Aq. Cinnamom., Syr. Chamom. aa. dr. ij. M. S.* auf einmal, welches die folgende Abende wiederholt wurde. Sie schlief gut und war besser. Die Stühle blieben die nemlichen.

Den 16ten erschienen die Menstrua und floßen fünf Tage mälsig, womit sich alles verschlimmerte,  
nach

nach dem Aufhören derselben aber wieder be-  
 forte. Am 28ten war Schwindel und Kopfweh  
 sehr stark, sie sehr unruhig, die Nächte schlaf-  
 los. Sie bekam Durchfall, der fünf Tage lang  
 anhielt, und hatte täglich 5 bis 6 sehr stinkende,  
 flüssige Stühle, die alles Genommene, selbst die  
 Arseneyen und viel Schleim enthielten.

Vom 4ten Februar an brauchte sie: *Rec. Pulv.*  
*Cort. augustur. dr. x. Flor. arnic. unc. β. Coq. c.*  
*Aq. unc. x. ad remanent. unc. v. Col. ad. Extr.*  
*Valerian. spir. Quass. aa. dr. j. Aq. Cinnamon:*  
*unc. ij. Syr. aurant. unc. j. M. S. Alle 2 Stun-*  
*den 2 Eßlöffel voll.*

Am 10ten bekam sie die Menstrua und Kör-  
 per, als die vorigemale. Die Zufälle vermehr-  
 ten sich und wurden durch ein am 14ten hinzu-  
 gekommenes Katharrmalieber mit Husten, Schnu-  
 pfen und Brustschmerzen noch mehr geschlim-  
 mert. Die Brust wurde mit dem flüchtigen  
 Kampherliniment gerieben, und innerlich nahm  
 sie: *Rec. Spir. Minder. Infus. sambuc. aa. unc. iij.*  
*Tart. emet. gr. j. Syr. papav. rh. unc. j. M. S.*  
*Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll.* Das öftere Was-  
 schen des Kopfe mit kaltem Wasser, das sie seit  
 einiger Zeit gebraucht hatte, und die übrigen  
 Arseneyen setzte sie aus. Alles besserte sich in 2  
 Tagen, und sie nahm die vorigen Mittel wieder.  
 Aus Versehen nahm sie am 17ten etwas wenig-  
 von einem *Decocto Cortic. Cascarillae*, mit *In-*  
*fus. salviae* und *Spir. Cochlear.*, wornach sie sehr  
 viel

vielen Schleim erbrach, fünf flüssige Stühle bekam, und die Sprache viel schlechter wurde.

In den letzten schönen Tagen des Februars genoss sie gewöhnlich täglich die frische Luft, mit der auffallendsten Besserung; sie ging etwas — fuhr aber noch mehr spaziren. Die Kräfte nahmen zu und der Schleim und die Unverdaulichkeiten in den Stühlen nahmen etwas ab. Sie nahm nun: *Rec. Extr. cort. peruvian. resin. Valerian. spir. Quass. aa. dr. j. Fell. Taur. inspiss. dr. iß. Aq. carasor. nigr. Menth. piper aa. unc. liß. Tinct. rhui aq. syr. cort. aurant. aa. unc. j. M. S.* Täglich dreymal 2 Eßelöffelvoll.

In diesen Tagen hatte sie auch die größte Freude, der sie als Mutter fähig war. Man hatte viel von ihrer vorauszu sehenden Heftigkeit gefürchtet, daher hatte man sie etwas vorbereitet. Sie weinte lange vor Freuden, war einige Stunden gestört, sprach schlecht, erholte sich dann wieder, und alles war ohne sichtbaren Erfolg vorbey. Den 28ten nahm sie neben dem Elixir dreymal im Tage 2 Gran von den eisenhaltigen Salmiakblumen, setzte Abends das Doverische Pulver, das sie bisher alle Abend genommen hatte, aus, schlief die Nacht nicht und hatte einige Stunden lang kleine Zuckungen der Muskeln und viel Krampf im Pulse.

Den 1sten Merz bekam sie sechs sehr schadhafte Stühle, womit viel Schleim ausgeleert wurde. — Weil sie die Nacht vorher wieder nicht



geschlafen hatte, sie es sehr dringend begehrte und man allgemein die Schlaflosigkeit und die Zuckungen dem Ansetzen des *Doverſchen* Pulvers aufschrieb; so gab ich ihr dieses am 3ten wieder, worauf sie recht gut schlief und besser als die vorigen Tage war.

Jede Gabe der eisenhaltigen Salmiakblumen vermehrte ich am 4ten um ein halbes Gran. Sie klagte über starken Kopfschmerz, Schwindel, und hatte fünf breyigte Stühle, die alles geßern geöffene Fleisch und Gemüse gänzlich unverdaut enthielten. Den 5ten war alles noch schlimmer; sie hatte Kolikschmerz, Schmerz im After, keinen Appetit, 17 anfänglich breyigte, zuletzt aber bloß wässerigte, sehr stinkende Stühle. Sie war matt, sprach schlecht und verwirrt. Den 6ten hatte sie gleich in der Früh 5 ähnliche Stühle.

Der Durchfall war enorm, wässericht, schwächte und verschlimmerte die Kranke, und seine Ursache, ob Erkältung, oder Indigestion, oder die eisenhaltigen Salmiacblumen, war nicht genau zu bestimmen. — Er mußte aufgehalten werden, und dies thaten einige Gaben Opium in einem geistigen Wasser, Einreibungen des Bauchs mit dem kühnigen Liniment mit Cajepöl und Laudanum, und Bedeckung desselben mit warmen Tüchern. Den 7ten war alles besser. Ihre Diät bestand nun aus einer schleimigen Suppe, weich gekochten Eyern und geröstetem

Reinem Weisbrod, mit Zimmt, Zucker und gutem rothen Wein, und ich verordnete: *Rec. Pulv. Rad. Columb. dr. ß Flor. Sal. ammon. martial. gr. iiß. Ol. Cajep. gt. iv. M. et disp. Dos. xii. D. S. dreymal im Tage eins, mit eßlöffelvoll des folgenden: Rec. Extr. Cort. peruvian. refinof. Extr. Valerian. spirit. Extr. lign. Quass. aa. dr. j. Aq. Cerasfor. nigr. unc. vi. Syr. Chamomill. unc. j. M. D.*

Den 8ten war sie früh ganz wohl. Mittags trank sie ein Glas Wein mehr, als gewöhnlich, und war Nachmittag schaufrirt, der Puls beschleunigt und hatte Herzklopfen, Schwindel, Kopfschmerz etc. Abends erschienen die Menstrua. Am 10ten bekam sie plötzlich nach Tische wieder Durchfall, den einige Gaben Opium gleich anhielten. — Dem Elixir wurde der *Liquor terrae fol. Tartari* zugesetzt.

Den 18ten badete sie 6 Minuten lang lauwarm im Zimmer, und die folgenden Tage etwas länger. Sie setzte das *Doversche Pulver* aus. — In der Nacht vom 20sten hatte sie gar nicht geschlafen, viel Kopf- und Augenschmerz, und war so schwindlich und müde, daß sie zu Bette bleiben mußte. Sie aß nichts, weil sie alles, vorzüglich jedoch Fleisch, eckelte. Nachmittag hatte sie Neigung zum Brechen, und das erstemal während der ganzen Krankheit Durst. Die Pupillen waren widernatürlich erweitert, der Puls war natürlich.

Seitdem sie die Columbo nahm, waren die Stühle, deren sie täglich gewöhnlich zwey hatte, fest, und enthielten nichts Unverdautes und nur wenig Schleim mehr. Auf ein Klystir bekam sie Abends einen sehr starken Stuhl, mit dem aller, gestern Mittag gegessener Haase und viel Schleim ausgeleert wurde. — Sie setzte alle Arzneyen und das Bad aus und nahm Abends 10 Gran von *Dovers* Pulver, ein Mittel, das ihr Bedürfnisa geworden zu seyn schien, und das sie ohne eine schlaflose Nacht nicht aufsetzen durfte. Ich wollte sie vor und nach davon entwöhnen. Sie schlief recht gut, war den 25ten Morgens munter und wohl.

Sie badete 10 Minuten — war im Bade munter, nach demselben aber außerordentlich müde, mürrisch, schwindlich, und so gestört, daß sie zu Bette sich legen mußte. Nach Mitternacht bekam sie starkes Herzklopfen, war beängstigt, der Puls sehr klein und schwach. Sie nahm *Potio Riveri* mit *Aq. menthas piperit.* Gegen 5 Uhr wurde besser. Nach Tische entstand das Herzklopfen mit vermehrtem Schwindel wieder. Abends 10 Gran *Dovers* Pulver. — In der Nacht zum 25ten hatte sie, ohne es selbst zu wissen, Zuckungen im linken Arm und Bein, äußerst krampfhaften Puls, und Morgens war alles schlimmer. Gegen Abend hatte sie einen sehr stinkenden Stuhl, und leerte auf ein Klystir

Sir außerordentlich viel Schleim aus, wornach sie viel besser war und aufstand.

Am 26ten Abends ward sie im Bette sehr beängstigt, klagte über Schmerzen in der Brust und dem Halse, sie zitterte am ganzen Körper, mehrere Muskeln zuckten, im Gesicht stand kalter Schweiß, der Othem war erschwert, der Puls fieberhaft, sie hustete, hatte Hitze und Durst, und Hess oft, kurz hintereinander sehr wässerigen Urin. Gegen Mitternacht ließen alle Zufälle nach, und sie schlief recht gut bis an den Morgen.

Den 27ten morgens hatte sie einen vollkommen gebildeten Katharr mit allen seinen Zufällen. — *Spiritus Mindereri* mit Spiesglanzwein und Einreibungen der Brust. — Sie war nicht aus dem Zimmer gewesen, hatte sich nicht verkühlt, der Katharr konnte also nur durch die herrschende Katharralconstitution verursacht seyn. Sie schrieb die ganze Verschlimmerung dem warmen Bade zu, für dessen gehörige Temperatur ich aber selbst gesorgt hatte, und sie war durch nichts zu bereden, das Bad noch einmal zu brauchen. Den vorzüglichsten Antheil an dieser Verschlimmerung schien mir Indigestion, wovon die Zufälle am 22ten zeigten, und tiefes Gram zu haben, zu welchem sie sehr große Ursach hatte. Den 28ten war sie viel besser. Nach Tische bekam sie Kolikschmerz, und in 2 Stunden 6 wässerigte Stühle. Sie schlief dar-

auf gut, und war den 29sten so wohl, daß sie spaziren fuhr.

Den 31sten lebte sie beynahe den schmerzlichen Morgen ihres Lebens. Alles hatte ihn außerordentlich gefürchtet — sie weinte nur — und jeder staunte, daß er keinen widrigern Eindruck hinterließ.

Den 4ten nahm sie die Columbo mit dem eisenhaltigen Salmiakblumen und das Elixir wieder.

Mein vollständiges Tagebuch über die Kranke, wovon dieses ein gedrängter Auszug der nach und nach erfolgten Veränderungen ist, wurde mit folgenden Bemerkungen der medicinischen Facultät zu B., zur Ertheilung eines Gutachtens, anonym vorgelegt.

Die Kranke sieht vollkommen gesund aus, und ist höchstens etwas unmerklich abgemagert, Gang, Appetit und Verdauung sind jetzt recht gut. Sie hat täglich und anhaltend viel Schwindel. Sie kann keinen zusammenhängenden Sinn, nicht die Namen der Dinge, die sie gänzlich vergessen zu haben scheint, sprechen — gemeiniglich spricht sie die zwey ersten Sylben deutlich, die folgenden aber undeutlich und desto undeutlicher aus, je mehr sie spricht. Der rechte Arm ist im Schultergelenk vorzüglich schwach, nur mit Anstrengung kann sie ihn in die Höhe heben, welches ein Anderer doch sehr leicht kann. Auch vermag sie nicht ihn einige Minu-

Minuten lang in ausgestreckter oder aufgehobener Lage zu halten. Den Fingerspitzen fehlt der gesunde Grad der Empfindlichkeit, wodurch sie zu den feinern Geschicklichkeiten, als Schreiben etc. unfähig sind. Wenn sie schreiben will, so muß sie die Feder, um zu fühlen, daß sie sie wirklich halte, so fest drücken, daß die Finger sich beugen, wodurch diese dann ihre Beweglichkeit verlieren. Auch klagt sie noch über einige Schwäche im rechten Fußwurzelgelenk. — Morgens und Abends wird der Kopf, der Rückgrad, der rechte Arm und das Bein mit warmen Tüchern und dann mit einem Gemische aus *Spirit. serpill. ammon. vol. Tinct. Cantharid. und Cajeputöl* gerieben, der Kopf mit kaltem Wasser gewaschen und der Unterleib dreymal im Tage mit dem flüchtigen Kampherliniment frottirt. Hat sie nicht täglich zweymal Stuhl, so nimmt sie ein Klystir aus einem *Decoct. cortic. peruvian. et Rad. Valerianae* mit *Asa foetida*, in kleinen Gaben. Innerlich nimmt sie die oben genannten Arzneyen und macht sich täglich Bewegung durch Fahren oder Gehen. — Nach Tische, ob sie gleich nur andorthalb Glas voll Wein trinkt, zuweilen auch im Tage, ist die Kranke echauffirt, sie glüht im Gesicht, hat etwas Hitze und der Puls ist dabey beschleunigt, gereizt. Nach einer Stunde verliert es sich bey ganz ruhiger Lage wieder. Trinkt sie etwas Wein mehr, so dauert es Stundenlang. Die

Gabe der bittern stärkenden Mittel, mußte ich um die Hälfte mindern, weil die ganze Gabe sie jedesmal echauffirte. — Alles Geräusch, jede stärkere Bewegung, Anstrengung durch Reden etc. ein etwas hoher Grad der Stubenwärme etc. war ihr immer zuwider, machte ihr Hitze, sie verwirrt, die Sprache schlechter und vermehrte Kopfschmerz und Schwindel. Besser wurde alles bald wieder, wenn sie sich ruhig niederlegte. Ungeheuer groß ist die Menge des Schleims und des sogenannten Infarkts, welchen die Kranke vor und nach durch den Darmkanal ausgeleert hat. Merkwürdig schien's mir, daß beyde nur immer mit jenen Stühlen ausgeleert wurden, die nach den Klystiren erfolgten, daß die natürlich erfolgten Stühle nur zulezt etwas Schleim, immer aber die Unverdaulichkeiten enthielten, wovon ich in jenen niemals einige Spur fand. Bey der Summe dieser Ausleerungen hat sich der Hängebauch vor und nach gänzlich verloren, und der Bauch ist jetzt um mehr als die Hälfte kleiner.

Der Magen verdaute bis zum Gebrauch der Columbo fast gar nichts; nach zweytägigem Gebrauch derselben aber fand ich in den Stühlen nichts Unverdautes mehr, ausser am zeyten Mera, als die Kranke Tags vorher von einem alten Haasenschenkel gegessen hatte — nach diesem Tage aber nicht wieder.

Man

Man halte die Kranke nicht für schwachfinnig, weil sie unzusammenhängend, oft auch unverständliche Töne spricht, wenn sie ganz richtig zu reden glaubt und erst dadurch später vom Gegentheil überzeugt wird, daß sie Niemand verstand. Ihre Verstandeskkräfte, Erinnerungsvermögen etc. blieben immer, selbst während dem heftigsten Anfall ungekränkt und sind noch wirklich das, was sie vor der Krankheit waren. Sie denkt die Dinge richtig, aber ihre Namen scheint sie vergessen zu haben. Unter vielen Beweissen hievon nur den einzigen, den sie vor einigen Tagen gab. Vor einigen Monaten hatte ich ihr unter den wenigen Speisen die sie essen dürfte, auch Hering genannt. Sie forderte ihn jetzt, ohne daß ich und mehrere Andere ihn errathen konnten. Bey allen genannten ess- und trinkbaren Sachen sagte sie bestimmt, nein! und bemerkt dabey, daß ich es wisse. Erst nach einigen Stunden nenne ich Hering, und sie sagt mit Verwunderung, daß ich dies nicht eher gerathen hätte, Ja! und als ihn mehrere Tage lang mit dem größten Appetit.

Beobachtet man die Kranke nur eine kurze Zeit, und bemerkt, daß sie die ersten Sylben langer Worte, selbst die ersten Worte gut, die folgenden aber undeutlich, und oft statt derselben unverständliche Töne spricht; so wird man gar geneigt zu glauben, die Ursache hievon liege in einer kränklich erhöhten Reizbarkeit der



Sprachorgane. Ich zweifle auch nicht, daß sie zum Theil darin liegt, weil sie so außerordentlich gelitten haben, ganz vorzüglich scheint sie mir jedoch im Sensorium gegründet zu seyn, indem nemlich in diesem jene kränkliche Veränderung vorgegangen ist, wodurch sie alle Namen der Dinge, aber nicht die Dinge selbst, vergessen hat; oder daß diese Veränderung doch täglich durch Einwirkung irgend einer physischen Ursache in dasselbe immer wieder von neuem entsteht und unterhalten wird, Was mich dieses zu glauben noch mehr bestimmt, ist: daß es vielleicht nicht ein einziges Wort gibt, welches sie nicht zufällig einmal recht gut ausgesprochen hätte. Mögten Psychologen und Aerzte von mehrerer Erfahrung dieses einer gründlichern Untersuchung unterwerfen und es besser erklären!

Ich glaubte es nöthig, die Gaben der Arzneyen vor und nach zu vermindern, weil die Kranke eine außerordentliche Menge derselben gebraucht hat, und auch die besten durch zu reichlichen und zu lange fortgesetzten Gebrauch, aus bekannten Gründen nachtheilig werden.

Ungeachtet die Verdauung jetzt gehörig geschieht, die Stühle beynahe gänzlich unschadhaft sind; so scheint mir der Unterleib dennoch noch vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, weswegen ich auch die Kranke den *Liquor terrae foliatae tartari* fortbrauchen lasse. — Nach dem kalten

Wa-

Waschen des Kopfs minderte sich immer der Schwindel und der Kopfschmerz.

Die Facultät ertheilte hierauf das folgende Gutachten:

„Die medicinische Facultät ist mit dem ihr vollkommen unbekannten Arzte, der die Kranke behandelte, über die Natur und Heilart der Krankheit ganz einverstanden. Bey diesem oft sehr delicaten Falle sah sie ihn mit Vergnügen immer nach richtigen Indicationen handeln, und seine Mittel eben so gehörig verbinden, als nach den Umständen ändern. Bey einer solchen Beschaffenheit der Dinge bleibt aber der Facultät nur wenig zu bemerken übrig.“

„Die Krankheit ist eine *allgemein widernatürlich erhöhte Reizbarkeit mit vorzüglicher Schwäche, und Verstopfungen des Unterleibes*; wozu die Wochenbette und Blutflüsse, nebst dem vorhergegangenen anhaltenden Gram die Veranlassung gaben.“

„Stärkende Mittel, zuweilen noch mit auflösenden verbunden, z. B. China, guter Wein, *Rad. Columb.*, die eisenhaltigen Salmiacblumen, Molken mit *Tart. tartarif.*, das *Extract. tarax.*, viel Bewegung in heiterer reiner Luft, leicht zu verdauende Speisen, auflösend stärkende Mineralwässer, z. B. Spaa oder Pyrmont, Aufheiterung des Gemüthes, und lauwarne Bäder, sind das, was wir empfehlen können. Freylich scheint mit den Bädern der erste Erfolg gar nicht

der Erwartung entsprochen zu haben, auch können wir bey der Wiederholung nicht zuverlässig für die Wirkung Bürge seyn; denn das kann man bey der Art Kranken a priori bey keinem Mittel, weil hier nicht selten Idiosyncrasien u. s. w. mit ins Spiel kommen. Wir rathen es aber noch einmal zu versuchen; da bey dem ersten Gebrauche verschiedene Umstände concurrirten, die unangenehme Folgen hervorbringen, an denen izt das Bad schuld zu seyn scheint. Doch muß es mit dem Thermometer in der Hand angewendet werden. Das Wasser muß ungefehr die Temperatur 93° Fahr. haben. Die Kranke soll Anfange nur eine halbe Stunde darinn verweilen, und zwischen jedem Bade zwey Tage aussetzen, bis man sieht, wie es bekommt; so nach dem Bade soll sie jedesmal gleich mit warmen Tüchern trocken abgerieben werden.,

„Die Ursache des fehlerhaften Sprechens scheint uns in der zu großen Reizbarkeit der Muskeln des Halses zu seyn, und ist, wie die Zufälle am Arm und Hand, Wirkung von Krämpfen. Wir versprechen uns daher viel Gutes, wenn man eine Salbe einigemal des Tages warm einreiben wird, die aus einer Unze *Ol. Hyoscyam.*, und zwey Drachmen *Tinct. thebaic.* bestehet.,

„Mit den Klystiren muß man anfangen sehr sparsam umzugehen, eben so mit den warmen

men

men Umschlägen auf den Bauch, damit der Unterleib nicht zu sehr erschlafft, und zum Depot jedes Krankheitsstoffes werde. Bey verstopftem Leibe gebe man die *Flor. sulphur.*, man fahre aber fleißig mit dem Reiben des Unterleibes fort.,,

„Eine dem ganzen Bauche gehörig anliegende Bauchbinde (wie *Osiander* sie vorschlägt), allenfalls mit untergelegten Säckchen mit aromatischen Kräutern wird gewiss die beste Wirkung leisten.,,

„Für den kranken Arm etc. rathen wir ein electrisches Bad, während dem der Hals, das Schultergelenk und die Ausstreckmuskeln mit Flanell bedeckt, und darüber mit dem Knopfe stets hin und hergefahren wird. Doch muß man vom Anfange damit behutsam seyn.,,

„Nebst diesen angewendeten Mitteln rathen wir (vorsüglich um die krankhafte Reizbarkeit auf den gesunden Grad herabzustimmen) den Gebrauch des *Extr. Hyosc. Stramonii* mit *Ol. cajuput.*, oder die *Tinct. Stramonii*. *Hufeland*, einen Thee von *Chenopodium ambros.* u. dgl. nicht zu veräumen.,,

„Ob übrigens die Kranke ganz wieder hergestellt werde, ist nicht mit Gewissheit vorauszusagen, da dies von so vielen Umständen abhängt, die schlechterdings nicht vorher zu berechnen sind, und namentlich Gemüthsbewegungen so heftig auf die Kranke wirken. Doch  
ist

ist es allerdings möglich, und selbst nach den bis hierher sich gezeigten Veränderungen *wahrscheinlich*, daß sie wieder hergestellt werde. „

„Um die Rezidiven zu verhüten, muß man (so lange diese übertriebene Reizbarkeit nicht ganz in ihre natürliche Grenzen zurückgetreten ist) alle, auch die geringste Gelegenheitsursachen zu vermeiden suchen, da das, was jedem andern nur Unbehaglichkeit machen würde, hier die auffallendste Zufälle hervorbringen muß. Die *Möglichkeit, Rezidiven zu verhüten*, hängt daher größtentheils von den *Umständen* ab. „

„Vorzüglich verdient bey dieser Kranken bemerkt zu werden, daß sie dem Zeitpunkte nahe ist, wo die Menstrua aufhören. Diese Epoche wird auf ihre Gesundheitsumstände den größten *Einfluss* haben. „

„So gern nun auch die Facultät *besondere* Vorschriften für diesen Fall geben möchte; so wenig ist sie das zum Voraus bey einer solchen Kranken im Stande, und die *allgemeinen* bedarf sie nicht anzumerken, da die Kranke in den Händen eines Arztes ist, dem diese gewiß nicht fremd seyn werden. „

„Also beschlossen in der Sitzung der medizinischen Facultät. Bonn den 19ten April 1797.

J. C. Rougemont,  
Facultatis medicae p. t. Decanus.

Bis

Bis zum 13ten April hatte ich jede Gabe der eisenhaltigen Salmiacblumen bis zu 5 Gran vermehrt. Heute hatte sie viel Herzklopfen, Rückenwehe, und war so schwindlich und müde, daß sie zu Bette bleiben mußte. Abends gab ich 4 Gran Eilsenkrautextract, sie schlief gut und war den andern Tag besser.

Den 24ten nahm sie: *Rec. Pulv. Rad. Columb. dr. β. Flor. Sal. ammon. martial. gr. v. Extr. Hyoscyami alb. Ol. cajep. aa. gr. iv. M. et disp. pulver. n. xii. S. viernual täglich ein Pulver und dabey eine Abkochung von anderthalb Unzen Fieberrinde, täglich. Rec. Ol. Hyoscyam. unc. ij. Tinctur. Thebaic. unc. β. Ol. Cajep. dr. ij. M.* Dieses wurde in den Hals theils eingerieben, theils demselben mit wollenen Tüchern warm applizirt. Morgens nahm die Kranke Kaffee, Mittags eine Kraftsuppe, etwas Gemüß, gebratenes junges Fleisch und 2 Gläser voll guten rothen Wein. Abends Suppe, oft ein weichgekochtes Ey, Brod und Wein.

Den 10ten May. So oft das Wetter stürmisch war, wurde der Schwindel und Kopfschmerz schlimmer. Die Gabe der *Flor. sal. ammon. mart.*, und das *Extr. hyoscyami* war um 1 Gran vermehrt. Mittags als sie etwas Rindfleisch — kurz nach Tische bekam sie heftiges Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit, Neigung zu Brechen, und brach am Abend zweymal alles Geessene unverdant mit vielem Schleim wieder weg.

weg. Den 11ten war sie ganz wohl. — Den 15ten fing sie an zu reiten. Das Aufsteigen war wegen Schwäche im rechten Bein beschwerlich. — Vom 16ten an nahm sie: *Rec. Tart. tartarifat. Extr. taraxac. aa. dr. ij. Decoct. saturat. rad. taraxac. unc. v. Aq. Cinnamom. Syr. cort. aurant. aa. unc. j. M. S.* Um 9, 10 und 11 Uhr einen Eßlöffel voll — und sie trank zwischendurch 2 Weingläser voll Pyrmonter Wasser. — Sie fuhr dabey spaziren, ritt Nachmittag, und hatte heute 7 wässerichte, sinkende, sehr starke, sie schwächende Stühle. Nachts war sie unruhig und hatte Durst. — Sie setzte die *Solutio Tartari tartarif. etc.* aus, trank das Pyrmonterwasser aber fort. Den 18ten. Sie hatte gar nicht geschlafen, Nachts drey und den Tag hindurch, so wie am 19ten, 8 sehr sinkende Stühle, die wie Leimen ausfahen und alle Speisen unverdaut enthielten. Sie setzte das Wasser aus, nahm den Tag hindurch 4 Gran Opiumextract, welches so wenig half, daß sie Nachts gar nicht schlief, und 7 Stühle hatte. Sie war sehr geschwächt und klagte über Uebelkeit und fühlbares Herzklopfen. Am 20ten nahm sie ein *Decoctum corticis fimarubae* mit Opium, brach gleich den ersten Eßlöffel voll aus, und bekam auf die andern Gaben später Uebelkeit, brach aber nicht, und der Durchfall hielt an. — Der Durchfall entstand am 21sten von neuem wieder; das *Decoct. fimaruba* konnte und wollte sie, wegen der

anhaltenden Uebelkeit und Neigung zu brechen, nicht fortbrauchen, daher gab ich ihr alle 2 Stunden 14 Tropfen *Tinctura Thebaica*, und setzte den Einreibungen des Unterleibs *Laudanum* zu. Am 23ten ließe der Durchfall nach und sie bekam die Menstrua unter Verschlimmerung des Schwindels etc. Sie nahm viermal täglich *Rad. Columbo* 3ß. mit vj Tropfen der *Thebaischen* Tinktur.

Vom 26ten an nahm sie die *Columbo* mit den eisenhaltigen Salmiakblumen, dem *China-decoct.* und statt des Bilsenkrants mit jeder Dosis 8 Tropfen von *Hufelands Tinctura Stramonii* (*Stechapfeltinctur*). Den 31ten war sie wieder vollkommen wohl. Der Hals und rechte Arm wurden täglich zweymal electrisirt. — Den 6ten Juny fing sie nach der Vorschrift an zu baden, und nahm statt der *Columbo* viermal täglich *Pulv. Rad. Valerianae* 3ß. mit 12 Tropfen *Tinctura Stramonii*. Den 20ten. Seit einigen Tagen befand sie sich sehr übel. In der Nacht bekam sie Durchfall und leerte eine schwarze, sehr stinkende Materie in großer Menge aus. Den 22ten war sie vollkommen wohl. Die Gabe der *Tinctura Stramonii* war 13 Tropfen. Am 26ten fing sie an zu schreiben. Sie schrieb eben so unleserliche Charaktere, als sie unverständliche Töne sprach. Schrieb man ihr etwas vor, so schrieb sie es ganz richtig nach, nur mußte sie bey jedem Buchstaben, sehr oft auch bey jedem neuen Forderung auf die Vorschrift sehen. Die Worte  
die



die sie sprach, konnte sie nicht schreiben. Gewöhnlich spricht sie Worte, die sie in der Früh zuerst sprach, den ganzen Tag hindurch gut und oft mehrere Tage lang — ohne sie eben richtig zu brauchen. Seit einigen Tagen macht sie z. B. jede Frage mit: wie viel? u. dgl. m. Die Ursache hiervon kann unmöglich in einer kränklichen Reizbarkeit des Sprachorgans liegen. Auffallend ist dies zwar, da die Kranke völliges Bewußtseyn hat, sich der vergangenen und gegenwärtigen Dinge erinnert, und den Faden des Gesprächs fast niemals verliert, wenn sie auch die unverständlichsten Töne spricht — aber im Sprachorgan kanns dennoch nicht liegen, wenn ich mir's auch auf keine Weise zu erklären vermag, wie's geschieht.

Den 6ten July. Seit mehreren Tagen war Schwindel, Kopfschmerz und Herzklopfen schlimmer, die Valeriana die sie zu ʒj nahm, oder die Tinctura Stramonii, mit der sie zu 20 Tropfen in jeder Gabe gestiegen war, schienen einigen Antheil daran zu haben; ich gab daher folgende Pulver mit dem Chinadecoct: *Rec. Pulv. Rad. Columbo ʒij. Flor. jal. ammon. martial. Extr. hyoscyam. alb. Ol. cajep. aa. gr. viij. M. S.* viermal-täglich eine. — Am 10ten war sie wohl und fing wieder an das Pyrmonterwasser morgens und nach Tische ein Weinglas voll zu trinken, das in dieser Gabe ihr wohl bekam. — Den 24sten. Das Electrificiren des Halses wurde

ausgesetzt. Vom Pyrmonterwasser trank sie täglich 6 Gläser voll. Gestern hatte sie saure Milch mit Rahm und Schwarzbrot gegessen, und bekam heute 16 sehr stinkende Stühle, die alle Speisen unverdaut enthielten. Mit jedem Pulver nahm sie 6 Tropfen *Thebaischer Tinktur*, und der Durchfall hielt an. Den 10ten August. Sie nahm seit einigen Tagen die *Valeriana*, aber ohne *Tinctura Stramonii* wieder. Täglich hatte sie 2 bis 3 Stühle, mit denen alte Unreinigkeiten ausgeleert wurden. Den 12ten bekam sie Durchfall, der von selbst anhielt, und nach dem die Stühle wieder natürlich wurden.

Am Ende Augusts war die allgemeine Gesundheit der Kranken so gut, als sie wohl jemals war, und ihr Aussehen besser. Ihre einzigen Uebel waren: Mangel der Sprache, Schwäche im rechten Arm und Fußwurzelgelenk, Schwindel und drückender Kopfschmerz. Abwechselnd sprach sie einen Tag besser, den andern schlechter, gewöhnlich aber doch — Abends am besten. Es giebt fast kein Wort, das sie nicht einmal gut ausgesprochen hätte. Nie kann sie aber ein Wort nachsprechen, das man ihr vorschlägt. Sie schreibt nur nach der Vorschrift, ohne dieselbe bringt sie höchstens einen Buchstaben aufs Papier. — Der Schwindel hindert die Kranke eben so wenig an den Körperbewegungen, als die Schwäche des Fußes und des Arms. Sie reitet oft Stundenlang und geht zuweilen

eine Stunde weit. Auch hat sie schon mehrermale eine kleine Reise von 7 bis 8 Stunden im Wagen gemacht. — Sie schläft jede Nacht vorzüglich, und besser jetzt, als in ihren sonst gefunden Tagen. Der Appetit ist gut, und bey ihrer einfachen Diät geschieht die Verdauung eben so gut. Durst hat sie nicht, und aus Durst trinkt sie niemals. Sie läßt, vorzüglich des Morgens, sehr viel Harn, und immer kurz hintereinander, und in der Menge gewisse noch einmal so viel, als sie an Feuchtigkeiten durch den Mund zu sich nimmt. Sie dünstete höchst selten und beynah nie, selbst nicht einmal in den heißen Tagen des vorigen Monate bey starker Körperbewegung, wo doch jeder Andere bey der geringsten Bewegung in Schweiß zerfloß. Die Sommerhitze vertrug sie überhaupt sehr gut, ohne alle Beschwerde, ohne alles Echauffement, welches in ihren gefunden Tagen nicht so geschah. Sie war jetzt dabey sehr wohl und munter, und fand's dann erst recht be-  
laglich, wenn andere über zu große Hitze klagten. Schlechte, stürmische, regnigte Witterung äußert im allgemeinen nicht mehr jenen nachtheiligen Einfluß auf ihr Befinden, welchen sie noch im Anfang des Sommers augenfällig darauf hatte. — Ihr ehemals großer Bauch ist gänzlich verschwunden, und er ist so klein, daß er wohl nicht mehr kleiner werden kann, so, daß die Haut auf den Bauchmuskeln in großen

Fal-

Falten liegt. Nichts destoweniger wird dennoch mit den Einreibungen desselben fortgefahren, Der weiße Fluß, der sie Jahrelang quälte, hat gänzlich aufgehört, und man bemerkt höchstens nur in den ersten drey Tagen nach dem Fließen der Menstrua noch etwas sehr wenig davon.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen wurde mein Tagebuch einem der ersten von Deutschlands praktischen Aerzten zugeschickt und er ertheilte folgendes Gutachten:

„Ich habe der mir zur Beurtheilung vorgelegten Krankheitsgeschichte alle die Aufmerksamkeit gewidmet, welche sowohl die hohe Krankheit, als die Natur ihres Uebels und die sehr genaue Darstellung aller bisher bemerkten Erscheinungen verdienen.“

„Soviel ich sehe, so ist diese schwere Krankheit durch die bis jetzt angewandte Heilart auf dem Wege zu einer, vielleicht vormals kaum gehofften, merklichen Besserung, und es wäre jetzt wohl überflüssig, wenn ich mich hier mit weit hergeholter Erklärung mancher, sich dem Ansehen nach oft widersprechender Erscheinungen abgeben wollte: da es ohnehin allem Raisonement über den Hergang so verborgener Verrichtungen, als jene der Sinneswerkzeuge sind, an hinlänglicher, wenigstens anwendbarer Zuverlässigkeit gebricht.“

„Weniger geheimnißvoll ist inzwischen der Charakter dieser Krankheit, wenn man auf die

erste Anlage der Kranken, und auf die Krankheitsursachen, welche auf jene gewirkt haben, zurückgeht. Zu diesen gehören vorzüglich 7 Geburten, mehrmaliges Mißgebären, sehr heftige Gebärmutterblutflüsse, Selbsttöden von 7 Kindern, anhaltender und beträchtlicher weißer Fluß, ausgestandene Ruhren, ängstliches Durchwachen vieler Nächte, und niederdrückende Leidenschaften..

„Die ersten Wirkungen dieser Krankheitsursachen äußerten sich nemlich am Kopfe, und vorzüglich an den schon vorher schwächern Gesichtswerkzeugen; bald äußerten sich auch bey einem sehr ausgedehnten abhängenden Unterleibe, einige Unordnungen im Monatlichen, Einschlafen, Schwäche des rechten Arms und Schenkels. Am beschwerlichsten ward der Kopfschmerz und der Schwindel. Zu diesen Uebeln gesellte sich erhöhte Empfindlichkeit des Gemüthes, Schwerheit der Zunge, kleine, schwache, jedoch nicht immer gleiche Pulschläge; unruhiger Schlaf, Vergeßlichkeit, Verwirrung der Begriffe und beschwerlicher Gedankenausdruck. Endlich äußerten sich auch deutliche Zeichen einer sehr unvollkommenen Verdauung, und hier ward auch der Kopf immer mehr angegriffen; es zeigte sich, ohne daß jedoch ein schlaffüchtiger Zustand vorausgegangen wäre, vorzüglich in den Gliedmaßen der rechten Seite, eine Art von Lähmung, ein krampfhaftes Zucken, Zie-

Ziehen, Spannen der Muskeln in dem rechten Arme, nebst Schiefheit der einen Wange. Offenbar war jene Lähmung von der gewöhnlichen Gattung unterschieden, und zum Theil eine Folge verschiedener, von einem heftigen Krämpfe angegriffener Muskeln, wodurch das Gleichgewicht der Bewegung gehemmt wurde. Oft schienen sich die vorzüglichsten Zufälle sehr zu vermindern und wohl gar zu verlieren; oft aber und zwar unter deutlichen Krampfanfällen, unter Empfindung von fliegender Hitze und steigender Röthe des Angesichts, wässerichem Harn stellten sich alle diese Uebel auf einmal wieder ein.,

„Setzt man nun zu diesen vorzüglichen Erscheinungen jene, daß dieselben unter dem Gebrauche stärkender und reizender Mittel größtentheils, und einige unter ihnen mit der größten Behendigkeit wieder verschwunden sind; so wird es leicht seyn, dieser so beschwerlichen Krankheit ihren rechten Standort anzuweisen.,

„Das ganze Uebel gründet sich nemlich auf Schwäche des allgemeinen Systems; und auf die Folgen derselben, nemlich auf erhöhte Erregbarkeit, durch welche sowohl krampfartige, übertriebene, ungleiche Bewegungen in der einen — als vorübergehende Hemmung der Thätigkeit in den andern vorzüglich geschwächten Theilen entstehen.,

„Dass aber sowohl das, was man bey der kranken Dame in Rücksicht auf Zunge, Arm, und Schenkel, *Lähmung* nennen könnte, als dasjenige, was in andern, und selbst in den eben genannten Theilen einen offenbaren *Krampf* vorstellet, von einer und der nemlichen Ursache abhängt, ist darans zu ersehen: dass sich beyde Erscheinungen oft zu gleicher Zeit und nicht selten an dem nemlichen Theile äußern, und, wie gesagt, unter der nemlichen Heilart wieder verschwinden. Eben dieses behende Verschwinden der wichtigsten Zufälle lässt nicht wohl zu, dass man bis jest in deren Erklärung auf irgend eine Ansammlung von Feuchtigkeiten in den Gehirnhölen, als Ursache eines Druckes auf den Ursprung einiger zur Bewegung bestimmten Nerven schliesse. Aber eben so wenig mügte ich wegen den vielfältigen Unverdaulichkeiten und krankhaften Darmausleerungen auf den Sitz der vorzüglichsten Krankheitsursache in den ersten Wegen schliessen; sondern was auch immer aus diesen an Schleim und sogenannten Infarkten mag ausgeleert worden seyn, so halte ich diese Ausleerungen mehr für das *Produkt* einer durch erhöhte Schwäche, und vermuthlich selbst durch die vielen Darmeinspritzungen; oder auch sogenannte auflösende Mittel hervorbrachten kränklichen Absonderung, als für den Beweis eines in den Eingeweiden des schon erschlafften, dennoch, soviel ich aus  
der

der Krankheitsgeschichte erfahen kann, nirgendwo verhärteten) Unterleibes praexistirenden Krankheitsstoffes.

Nach solchen Begriffen von der Eigenschaft der vorgelegten Krankheit und ihren Ursachen, muß ich der bisher angewandten, stärkenden, und behutsam reizenden Heilart meinen ganzen Beyfall geben; aber, ohne daß die kranke Dame bey Ihrer, wie es scheint meistens unverhältnismäßigen Einsicht in der Auswahl, oder Menge der Speisen einen Fehler beginge, und so dem Arzte die Ausleerung des angesammelten unverdauten Stoffes abzwänge, würde ich anrathen, allen Abführungsmitteln, besonders den Salzen, und selbst den abführenden Klystiren gänzlich zu entsagen. Daher ist mir selbst das Pyrmonterwasser, zu solch einer Abicht gegeben, verdächtig; so wie ich überhaupt bey sehr empfindlichen Kranken von Mineralwässern öfters eine Vermehrung des Schwindels und anderer Kopfszufälle beobachtet habe.,

„In Rücksicht auf die Gattung der noch immer fortsaufsetzenden stärkenden und gelind reizenden Mittel, so glaube ich zwar nicht, daß man Ursache habe von den bisher in solcher Absicht angewandten Arzneyen, besonders von der so fürtrefflichen Columbowurzel abzuweichen; nur muß ich anmerken, daß ich durch sehr häufige und lange angestellte Erfahrungen überzeugt worden bin, daß bey sehr großer Reiz-



empfindlichkeit, besonders des Gefäßsystems, bey sogenannten fliegenden Hitzten dieser Art Kranken, und vorzüglich bey der Epoche des bald zu verlierenden Monatlichen das *Hallersche Sauerelixir* unter den stärkenden Mitteln einen Vorzug verdiene. Ich gebe dasselbe entweder in einer zur Minderung des saueren Geschmacks hinreichenden Menge frischen Wassers zu funfzehn bis endlich zu fünf und zwanzig Tropfen des Tages zwey bis dreymal, oder in folgendem Julepe: *Rec. Elixirii acidi Halleri drachmam dimidiam, Aquae Ceras. nigr. uncias septem, Aquas Fl. Naphae drachmas duas, Syrupi Cortic. aurant. unciam unam*, dreymal des Tages zu einer halben Schale voll. Mit den warmen Bädern, in so lange es die Witterung gestattet, bin ich ganz einverstanden. Ihre Wirkungsart ist offenbar stärkend, wenn solche nicht allenfalls durch erregte Schweisse eine Ausleerung verursachen. Fände man dermalen das *Hallersche Sauerelixir* nicht mehr so sehr angezeigt; so wäre ich der Meynung, daß man in dem *Chinarindedecoct* fortfahren und demselben etwas von einem Aufgusse der *Arnica*blüthe, und eine mäßige Gabe von dem *Aether vitriolicus* hinzusetzen könnte. Das Aufsetzen und Hin- und Herziehen trockner Schröpfköpfe auf und von der Gegend des Genickes über den schwachen Arm, wird auch von Nutzen seyn. Was die Reise nach *Italien* angeht, so glaube ich, daß bey dermaliger

liger Beschaffenheit jenes Landes und bey der Anhänglichkeit der Wiedergenesenden an Ihre Familie, solch eine Entfernung nicht anzu-  
rathen sey. Was die Lebensart betrifft, so muß ich bloß wegen der Speisen erinnern: daß zwar gute und hinreichende Nahrung zur Wiederer-  
setzung der Kräfte erforderlich seyn, daß aber, bey noch schwachen Verdauungswerkzeugen, ein Versehen in der Diät gar leicht die alten Un-  
gemächlichkeiten wieder erwecken könne.

Im September gab ich ihr die *Arnicaeblumen* im Pulver, anfänglich viermal täglich zu 8 Gran, und am Ende der vierten Woche nahm sie 3ß. derselben in jeder Gabe. Die einzige Wirkung, die ich während ihrem Gebrauch bemerkte, war: Vermehrung des Schwindels und so starke Brustbeklemmung, daß ich sie ansetzen mußte. Sie brauchte nun wieder *Columbo* und *Valeriana* mit 10 Grath der eisenhaltigen Salmiakblumen und eben soviel Bilsenkrantextrakt viermal im Tage mit Chinadecoct. Der Schwindel wurde minder und die Brustbeklemmung ließ gänzlich nach.

Im November nahm sie: *Rec. Pulv. rad. Columb. ʒij. Flor. Sal. ammon. martial. ʒß. Ol. destill. Valerianae gt. iv—vj. M. et disp. Dos. xii. S.* viermal täglich ein Pulver mit 3 Eßelöffel voll eines saturirten Chinadecocts mit *Hallers Sauer-*  
*elixir*, so daß sie täglich ʒiß. der Rinde,

und 2ij - 3j des Elixirs verbrauchte. Die Einreibungen des Bauchs, die Electricität und das Pyrmonterwasser setzte sie aus und badete über den andern Tag — zuweilen eine Stunde lang, weil es ihr, wie sie versicherte, in und kurz nach dem Bade viel besser sey. Arm und Bein der rechten Seite wurde Morgens und Abends mit aromatischen Dingen und Kampher durchräucherten Flanell  $\frac{1}{2}$  Stunde lang gerieben. Und mit diesen Mitteln fuhr sie den ganzen Winter hindurch unverändert fort. — Einigemal, sogar einmal an Pferd, ward der rechte Arm so heftig vom Krampf ergriffen, daß alle Gelenke der Finger etc. in der stärksten Biegung stehen blieben. Nach Reibungen mit Flanell liefs er gleich wieder nach, doch wirkte er immer einige Tage nachtheilig auf ihren furchtsamen Charakter.

Sobald sie verstopften Leib hatte (welches öfter im Winter geschah, ungeachtet sie noch immer bey den wenigen Speisen blieb) vermehrte sich der Schwindel, und sie bekam Migräne, Brustbeklemmung, Herzklopfen. Gewöhnlich suchte sie dann durch so starkes Drücken den Stuhl zu befördern, daß der After einige Zoll lang vorfiel. Ein aufgelegter, mit kaltem Wasser befeuchteter Schwamm hob diesen und ein Klystir aus Haberschleim und Zucker bewirkte den Stuhl, wonach sie sich in wenigen Stunden wieder wohl befand. Einigemal dauerte diese Verschlimmerung des Schwindels etc. einige Tage lang.

lang, ohne daß irgend eine Ursache davon aufzufinden war — gewöhnlich erfolgte dann ein Durchfall von 4–8 äußerst sinkenden Stühlen in einem Tage, und sie war wieder wohl. Immer ging diese Verschlimmerung als Vorbote der Menstrua einige Tage vorher. In diesem Falle ließen sie auf 12–15 Tropfen *Tinctura Thebaica* gänzlich nach, und die Menstrua erschienen.

Im Frühjahr 1798 waren ihr alle Arzneyen so zuwider, daß sie sich zu ihrem fernern Fortgebrauch durch nichts bereden ließ. Nach einigen Wochen verschlimmerte sich der Schwindel mit Heraklopfen etc. augenscheinlich. Sie nahm sie wieder, obwohl nur dreymal täglich, oder auch nur 3 bis 4 Tage lang in der Woche, und war besser.

Im May trank sie das Pyrmonterwasser wieder, und im July brauchte sie die in hiesiger Gegend sehr gerühmten eisenhaltigen Bäder zu Schwalm. Sie verschlimmerte sich täglich, so, daß sie nach Eilf gebrauchten Bädern wieder nach Hause reiste. Diese Verschlimmerung ist aber gewiss mehr der äußerst schlechten Einrichtung der Bäder, der Unbequemlichkeit des Quartiers und der Trennung von ihrem Manne, als der Unwirksamkeit oder gar zu großer Wirksamkeit des Wassers selbst zuzuschreiben. Eisenhaltig ist das Schwalmerwasser, dies weiß man durch die gröbern Versuche, das ist's aber auch alles, weil man es aus purer Oeconomie noch nie analysirt

lyßet hat, niemand den Fond dazu hergeben will. Zu Haus war sie nach Verlauf von 3 Wochen beym Gebrauch ihrer alten Arzneyen und des warmen Bades wieder vollkommen wohl.

Im August und Sept. gab ich ihr 4 Wochen lang: *Rec. Sem. Sinap. cont. unc. j. Infund. vin. Rhenan. lbj. pp. Rft. hor. Col. S.* viermal täglich anfänglich einen, hernach aber zwey bis drey Eßlöffel voll. Der Schwindel vermehrte sich und die Sprache wurde schlechter. Sie nahm die vorigen Arzneyen wieder, wurde besser, und nimmt sie noch fort.

Seit dem Frühjahr hat sie den weißen Fluß so stark, als jemals wieder. Die Menstrua setzen gewöhnlich nach vorhergegangenen Verboten einmal aus und erschienen erst in der 7ten bis 8ten Woche wieder. Im Herbst setzte sie das warme Bad aus, weil sie in demselben schwindlicher wurde, Herzklopfen bekam und nach demselben Stunden lang schwächer war, schlechter sprach und Kopfweh hatte.

Ihr Zustand ist noch derselbe wie im Herbst des vorigen Jahres.

S..

---

Ich ertheilte hierauf im May folgendes Consilium:

„Das Wesentliche des krankhaften Zustandes liegt in Nervenschwäche mit kränklicher und specifischer Empfindlichkeit, Anlage zu Infarkten des

des Unterleibes und anfangende Menstrualcellation, deren glückliche Beendigung allerdings zur Wiederherstellung sehr wichtig werden kann..

„Ich schlage folgende Mittel vor: Rec. *Visc. quern.* 3℔. *Fol. Aurant. virid.* ʒj. *Ol. Vater.* gut. j. *M. F. ʒ. S.* täglich viermal ein solches Pulver, nebst einem Eßlöffel von folgender Solution: Rec. *Vitriol. alb.* gr. ij. *Solv. in Aq. destill.* ʒiv. D. Mit letzterer kann nach und nach (wenn keine Ueblichkeit entsteht) bis zu 2, ja 3 Löffeln pro Dosi gestiegen werden. Nach jedem Einnehmen wird der 4te Theil von folgendem Trank kalt nachgetrunken: Rec. *Rad. Caryophyll.* *Fol. Aurant. virid.* *Hb. Trifol. fibr.* *Millesol. an.* ʒij. *Sem. foenic.* ʒiij. *C. C. M. S.* Alle Abend werden 2 Loth Species mit  $\frac{1}{2}$  Pfund kochenden Wasser infusedirt, die Nacht hindurch wohl zugedeckt stehen gelassen und früh abgeseiht..

„Bey vorkommenden Verstopfungen und Unterleibsbeschwerden wird einige Tage lang eine Solution von *Extr. Tarax. Gramin.* und *Tart. tartarif.*, dabey aber immer obige Mittel, genommen..

„Als Localmittel können die bisherigen Mittel fortgesetzt, besonders aber ein vorsichtiger Gebrauch der Electricität (als Bad, Ausströmen mit Spitzen und Funken) gemacht werden. Bewegung, Genuß der freyen Luft, Aufheiterung, Friction, leicht verdauliche, aber nahrhafte

haste Diät kann nicht genug empfohlen werden.,,

„Nach drey wöchentlichem Gebrauch dieser Mittel kömmt es auf folgendes an. Bessert sich's merklich, so wird alles continuirt. Geschieht das nicht, so wird das Egerwasser 4 Wochen lang getrunken und dabey obige Mittel fortgesetzt.,,

„Was den Gebrauch eines Bades betrifft, so glaube ich, daß das Teplizer Bad, nicht zu warm gebraucht, das vorzüglich passendste seyn würde.,,

J. H.

---

---

II.

Beschreibung der jüngsten Masernepidemie zu Regensburg,

von

D. Schäffer,  
geheim. Hofrath.

---

den Herbstmonaten des Jahres 1794 herrschten in unserer Gegend die Masern oder *Flecken*, und verschwanden schon wieder mit Anfang des folgenden Jahrs. Sie waren übrigens sehr gutartig, und ich verlor nicht einen Kranken, weder an den Masern selbst, noch an den Folgen derselben. Viele klagten damals vor und bey dem Ausbruch der Flecken über *Halsweh*.

Im Nov. 1798 hatte ich in der benachbarten bayerischen Stadt *Amhof* die ersten Kinder an dieser Krankheit zu besorgen. Im Decemb. sah ich dort sowohl, als in Regensburg, im Januar 1799 nur 3, im Febr. 8, im März, im April 19, und im May 5 Masernkranke, darunter ich 54 Kinder von 2 bis 16 Jahren, und

8



8 Erwachsene. die Aeltesten 36 Jahre alt, zählte. Neben dieser Epidemie herrschten kalte Fieber, vorzüglich aber katarrhalische aller Art, und sparsam die Pocken, welche aber äußerst böartig waren, und zum Glück nicht allgemein wurden. Von fünf Kindern, welche ich im Dec. und Jan. zu behandeln hatte, verlor ich zwey am 1ten Tage der Krankheit an den Ichwarzen, zusammenfließenden Blattern. Bey dem einen 9jährigen Mädchen hielt ich sie anfangs für die Masern, weil ich seit zwey Jahren keine Pocken mehr sah: da ich aber am 3ten Tag der Krankheit, nebst dem dunkel rosenrothen, etwas geschwollenen Gesicht, den trüben angelaufenen Augen etc. zugleich den unverkennbaren Pockengeruch witterte, so kündigte ich den Eltern sogleich böartige Blattern an, welche auch leider am 1ten Tag das Mädchen, welches lebend schon in Fäulnis überging und nach dem Tod weder kalt noch Reif werden wollte, tödten. Sogar ein mit aller Vorsicht inoculirter dreyjähriger Junge starb an der Böartigkeit derselben. — In einer Familie von drey Kindern lagen zugleich das Mädchen an den Pocken, und die zween jüngern Brüder an den Masern krank: so wie sie diese überstanden hatten, bekamen die Jungen die Pocken und das Mädchen die Flecken. In vier Wochen hatten sie alle diese doppelte Krankheit glücklich überstanden.

Seit

Seit Anfangs Februar kamen mir keine Blattern mehr zu Gelicht.

In einer andern Familie von sieben Kindern, von denen das älteste 18, und das jüngste 4 Jahre zählte, gingen der Maserkrankheit die *Geschwulst der Ohrendrüsen* voraus, und nachdem ein Kind nach dem andern diese Krankheit überstanden hatte, wurden sie alle ein paar Wochen später von den Flecken durch die Rothe befallen. Der gemeine Mann in England nennt diese äußere Geschwulst der Parotiden *Mumps*, der Franzose *Oreillons* und der Bayer den *Tölpel*. In Schlesien und in der Lausitz \*) heißt man sie den *Bauerwazel*. Sie kommt bey uns öfters vor und herrschte im Nov. und Dec. des verfloßenen und im Jenner dieses Jahrs häufig und fast epidemisch, nicht sowohl unter kleinen Kindern, als vielmehr unter schon etwas Erwachsenen vom 10ten bis zum 20sten Jahr. Die Kranken klagten Anfangs über Mattigkeiten des ganzen Körpers, Steife des Halses und über beschwerliche, oft schmerzhaft e Empfindung beym Oeffnen des Mundes auf ein oder der andern Seite, wodurch das Kauen lästig wurde. Bald darauf gesellte sich etwas Fieber und die Geschwulst einer oder beyder Parotiden; zuweilen auch der Maxillardrüsen bey, so dafs nur mit Mühe die Zähne geöffnet, das Kauen ganz unmöglich gemacht

\*) cf. V B. dieses Journals S. 457.

macht, und die Breyspeisen nur mit einem kleinen Löffel beygebracht werden konnten. Durch dieses außerordentliche Anschwellen der Glandeln wird das Aussehen der Kranken so sehr entstellt, daß sie kaum mehr kennbar sind. Dabey schmerzen bey den meisten die Augen, ohne entzündet zu seyn, wenn sie sie bewegen. Diese Geschwulst blieb drey bis vier Tage, dann nahm sie eben so allmählig wieder ab, und nach neun Tagen längstens war bey vermehrter Ausdünstung besonders hinter den Ohren alles vorüber. Ein gelind schweissetreibendes Mittel aus *Spirit. Minder. Aq. Fl. Sambuc.*, etwas *Vin. Huxl.* Fliederthee, Fußbäder und Kräuterfäcchen aus Hollunder, Linden, Chamillenblumen mit etwas Kampher, zuweilen auch ein schwaches Blasenpflaster hinter die Ohren linderten das Spannen und bewirkten einen schnellern Verlauf der Krankheit. Der Leib wurde mit Klystiren offen erhalten und am Schluß ein abführendes Mittel gereicht. — Nur einmal sah ich bey einem Jüngling von 18 Jahren plötzlich eine Geschwulst an einem Testicul entstehen, welche sich aber bald wieder von selbst verlor. Ein andermal sah ich auch die rechte Maxillardrüse in Vereiterung übergehen. — *Hamilton* \*), der diese Krankheit *Anginam maxillar.* nennt, sah solche

\*) *The London. Medical Journal*, Vol. XI. Part. II. pag. 190.

solche Verletzungen nach den Hoden nicht nur häufig, sondern auch oft von da nach dem Kopf und dem Gehirn. Seine Heilmethode stimmt im Wesentlichen mit der meinigen überein. Die Franzosen nennen dieses Uebel *Les Oreillons*, ou *les Ourles*. Tiffot beschreibt solches in seinem *Avis au Peuple*.

Ich kehre nun zu den Masern zurück. Der gewöhnliche Gang derselben ist für die Leser dieses Journals zu bekannt, als daß ich ihn hier umständlich wiederholen sollte. Ich will mich also nur bey ein und dem andern *Symptom* dieses Anschlagsfiebers aufhalten. Zuerst ein Wort vom *Halsweh*.

Viele Schriftsteller \*) unterscheiden die *Rötheln* von den *Masern*: ich zweifelte schon lange an der Wirklichkeit dieses Unterschieds und die dermalige Epidemie bestärkte mich in diesem Wahn. „Nur bey Rötheln sey das Halsweh, „bey Masern nicht: bey diesen erscheinen vor „und nach überstandener Krankheit böse Augen, „bey den Rötheln aber nie,“ sagt Ziegler. Wäre dieser Satz unumstößlich wahr, so würde ich, nicht wie dieser erfahrene Arzt, der Masern und Rötheln in einigen Häusern zugleich antraf, ja

E 2

an

\*) Zieglers Beobachtungen aus der Arzneyw. Die fünfte, welche erweist, daß Masern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheiten sind S. 81. — *Selle Medicina clinica*, Fünfte Aufl. S. 137.

an einem und demselben Kranken aufeinander folgen sah, beyde Krankheiten an ein und derselben Person, und zwar zu gleicher Zeit, wie aus folgender Krankengeschichte erhellet, behandelt haben, welche ich hier etwas umständlich erzählen werde, weil ich solche mit aller Anstrengung und mit größter Theilnahme beobachtete.

Am 4ten December 1798 wurde die Frau von T\*\* mit allgemeiner Mattigkeit, *Halsweh*, und Abends mit Fieber befallen, welches sie zu Bette nöthigte. Da ein 3 Monate alter Säugling ihr gerade in der Reinigungsperiode durch den Tod entrissen würde, so erklärte ich mir alle diese Erscheinungen aus der rastlosen Thätigkeit, mit welcher diese zärtliche, selbststillende Mutter ihren kranken Liebling Tag und Nacht gepflegt hatte, von der innigsten Traurigkeit über den Verlust desselben, und endlich von der noch nicht ganz verlaufenen Milch. Da aber die ganze Nacht schlaflos mit den heftigsten Kopfschmerzen, Schnupfen, *Hals-* und *Augenweh* und mit wiederholtem Erbrechen von Husten begleitet, das zwey Tage anhielt, zugebracht wurde, so besorgte ich eine wichtige katharralische Krankheit. Das *Riverische* Tränken, bey Tag gegeben, und Nachts eine Saamenmilch mit arabischen Gummi und Mohlsyrup, nebst Senfteigen auf die Fußsohlen vermogten wenig gegen das Brechen, den Kopfschmerz und Hu-

Husten. Endlich stellte sich am 3ten Tag ein Durchfall ein, der bis zur Ohnmacht abschwächte, und worauf das Erbrechen in etwas nachliefs. Nun gab ich mit dem besten Erfolg: *Rec. Sal. eff. Chinae Vini antim. Huxh. aa. ℥ij. Naphth. Vitriol. ℥j. Spirit. Minder. Aq. Menth. cr. aa. ℥i℔. Syr. Papav. alb. ℥i.*, und gegen das noch immer anhaltende heftige Halsweh ein verstärkteres Gurgelwasser, dem ich einige Gran weissen Vitriol beysetzte. Am 4ten Tag der Krankheit sah man unverkennbar die Mafern im Gesicht, das sehr angeschwollen war, und die an den folgenden Tagen über den ganzen übrigen Körper zum Vorschein kamen. Das Katarrhalische, und besonders das Thränen der Augen, anhaltendes Schleimausspucken, sammt dem Halsweh waren äusserst lästig: letzteres liefs, nachdem der Ausschlag über den ganzen Körper heraus war, in etwas nach, kam aber nach ein paar Tagen wieder. Endlich fand sich in der sechsten Nacht der Krankheit wieder etwas erquickender, nicht mit Phantasien Begleiteter Schlaf ein, der Husten, das anhaltende Schnäutzen oder Schnauben etc. wurde sammt dem Fieber etwas minder, und obige Mixtur wurde bis am 9ten Tag der Krankheit mit etwas vermehrtem Chinaextract mit bestem Erfolg fort gereicht. Ohnerachtet die Augen vor allem Licht verwahrt und fleissig mit Rosenwasser etc. gebäht wurden, so schwellen doch die Deckel derselben so sehr an, daß sie kaum

geöffnet werden konnten, und alle Nacht ganz zuklebten. Ein andres sehr lästiges Symptom bey der allmählichen Wiedergenesung, war ein unausstehliches Brennen und Jucken der Fußsohlen — eine Erscheinung, die mir nachher wieder einmal bey einem Masernpatienten, welcher keine Sinapiemen bekam, während dieser Epidemie vorkam — und gegen welches lauwarmer erweichende Umschläge, das Bähnen mit verdünnem Franzbrandwein etc. wenig, die Blutigel aber mehr vermogten. Nicht so gut aber wirkte das Anlegen derselben an die innern und äußern Winkel der noch immer sehr schmerzenden Augen, woszu sich allmählich ein Pterygium auf beyden derselben gesellte, und sie gegen jede Helle über 6 Wochen äusserst empfindlich machte. Wiederholte Blasenpflaster und die bekannte Augenbutter von rothem Queckälberniederschlag Nachts eingerieben, bey Tag aber ein Augenwasser aus *Mercur. Subl. corr. Sal. ammon. aa. gr. iß. Aq. Rosar. ℥iv. Laud. liq. Syd. ℥j. Mucilag. Gumm. Arabic. ℥ß.* hoben diese hartnäckige Augenentzündung, und nachdem die Cornea und Adnata ihre gewöhnliche Farbe, Glanz und Glatte wieder erhalten hatten, so stärkte die *Aq. Ophthalmia Saphir.* als Augenhad öfters gebraucht, und alle Morgen ein Stück Eiss auf den Augendeckeln verschmolzen, dieselben wieder vollkommen.

Bey vielen meiner Masernkranken, Kindern sowohl als Erwachsenen, kam mir in dieser Epidemie, wie in der 1794 das Halsweh, nie aber in dem Grad anhaltend, und bey allen meinen Patienten die Augenentzündung so hartnäckig und heftig vor. Dafs aber das *Halsweh* sehr oft die Masern begleiten müsse, ist auch schon a priori begreiflich. Denn da bey jeder katarrhalischen Constitution, als: Schnupfen, Husten etc. das Halsweh allezeit mehr oder minder mit vorkömmt, so ist es ganz natürlich, dafs bey den Masern derselbe Reiz, welcher die Augenthänen, die Schneiderische Membran entzündet und die Nase fliefsen und Niesen macht, das Husten in den Lungen erregt, dafs, sage ich, derselben Reiz, wenn er die Halsdrüsen etc. berührt, Halsweh hervorbringen müsse. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich dafür halte, dafs die *Rötheln* keine eigenthümliche Krankheit, und von *Masern* oder *Flecken* wesentlich verschieden seyen, und dafs diejenige Krankheit, welche einige Schriftsteller unter dem Namen *Rötheln*, die allezeit mit *Halsweh* begleitet wurden, beschrieben, entweder ein einzelnes *Scharlachfieber*, oder wenigstens eine Abartung desselben war, welches vielleicht mit geringerer Heftigkeit und mit wenigerem Hautauschlag in kleinern Flecken bestand. Offenbar unrichtig wenigstens ist das, was Hofr. Ziegler in seiner Beobachtung über den Unterschied der *Masern*, *Rötheln* und



des Scharlachfiebers sagt: „die Haut sondre sich „beym Scharlachfieber nicht wie bey den Masern und Rötheln in Schuppen, sondern als „feine Mehlstäubgen ab: böse Hälfte habe ich „nur selten beym Scharlachfieber angetroffen.“

Jeder nur mit einiger Aufmerksamkeit beobachtender Kliniker wird beym Scharlachfieber *allezeit* Halsweh und nicht Absonderung der Epidermis in Schuppen oder Mehlstäubgen, sondern *allezeit* in *Stücken*, die sich abschälen lassen, selbst wenn auch wenig Röthe und Hautausschlag zum Vorschein kam, bemerken: hingegen bey den Masern allemal nur Schuppen und wie Kleyenmehl das Oberhäutgen abfallen sehen, und dadurch diese Krankheit charakteristisch von jedem andern Ausschlagsfieber bestimmt zu unterscheiden wissen. Das *Nasenbluten* war in dieser Epidemie ein oft vorkommendes Symptom, das dem Masernausruch wiederholt voranging, und manche Kinder nachdrücklich befiel, ohne übrigens auf den Verlauf der Krankheit wesentlich einzuwirken.

Hartnäckige *Husten*, besonders aber *entzündete Augen* beobachtete ich oft als Nachkrankheiten in dieser Epidemie. Bey einem armen Jungen, der zu früh an die Luft ging und gar nicht abgeführt wurde, erzeugte sich ein wahres Fell auf dem einen Auge, das aber durch wiederholt gelegte Blasenpflaster, Mercurialabfüh-

füh-

führungen, durch die *St. Ivesche* Salbe etc. nach und nach weggeschafft wurde.

Zwey dritthalbjährige Jungen wurden nach abgetrockneten Mäfern mit so heftigem Fieber, Mattigkeiten, und anhaltendem Husten mit Schleim, Röcheln auf der Brust befallen, daß man mit Ungestüm endlich ärztliche Hülfe verlangte. Eine Mischung von Chinaast mit einigen Gran Brechwurzel, Klystire, und täglich zwey laue Bäder, bey einem mit etwas Wein, bey dem andern mit Milch versetzt, retteten sie beyde. — Bey einem dritten gefellte sich diese Ausschlagskrankheit zu einer früher schon existirenden, nahm ihren gewöhnlichen, doch etwas langsamern Ablauf, und läset nun die primitive Krankheit, ein Zehrfieber mit Husten zurücke. — Bis izt verlohre ich nicht einen meiner Mäferpatienten. Meine Heilmethode war übrigens sehr einfach. Bey dem gewöhnlichen gutartigen Gang der Flecken gab ich Fliederthee und *Minderers* Geist mit Hollunderwasser, arabischen Gummischleim und etwas Mohnsyrup: ließe die Kranken in mäßiger Bettwärme erhalten, und am Schluß reichte ich ihnen, wenn der Husten lange anhielt, einige Kampferpulver und endlich wiederholte Abführungen. — Im Allgemeinen stund die größere und geringere Stärke der Krankheit und ihrer Zufälle im geraden Verhältniß mit dem Alter und Jahren der Kranken: je jünger, desto leichter kamen sie

durch. Das zu kühle Verhalten verursachte aber überall Hautkrampf, Verschwinden des Ausschlages, Erbrechen mit Verstärkung des Fiebers und verschlimmerte die Krankheit im hohen Grade. Warmes Verhalten und reizende Mittel hoben nach 12 Stunden die Verschlimmerung, und stellten den Ausschlag wieder her.

Nie beobachtete ich noch, wie einige glaubwürdige Practiker, die Mäfern an einem und demselben Individuo zweymal zu verschiedenen Zeiten. — Einmal aber sah ich bey einem 19jährigen Frauenzimmer, das einen sehr dicken schwammichten Körper hatte, am 5ten Tag, als die Mäfern überall ausgebrochen waren, ohne alle gegebene Veranlassung eine so heftige Brustbeklemmung mit starkem Fieber, rauher Stimme etc. begleitet, entstehen, daß dadurch das Liegen unmöglich gemacht wurde. Ein tüchtiges Blasenpflaster, zuerst in die Herzgrube und dann zwischen die Schultern gelegt und in Eiterung erhalten, und innerlich eine Auflösung des Ammoniacgummi mit *Huxham.* Wein in Chinadecoct bey Tage; Kampferpulver aber mit *Ipecac.* und *Kerm. min.* zu kleinen wiederholten Gaben in einer Saamenmilch mit *Extract. Hyoscyam.* zu 15 Gran in einer Nacht gereicht, hoben das Krampfhaftes glücklich, beförderten Schweisse sammt Anwurf, und beseitigten binnen dreymal 24 Stunden das Gefährliche dieser Erscheinung.

erfolgte nun außer mucösen häufigen Stühlen.

gingen eine unglaubliche Menge von dickem, gleichsam organisch gebildeten Schleim, der weder im kalten noch warmen Wasser auflösbar war, durch gelinde Brech- und auflösende Mittel aber, da das Krampfhaftes gehoben war, ziemlich leicht aus den Bronchien und Lungen geschafft werden konnte.

Boy einem 4jährigen Mädchen sah ich am 5ten Tag der Krankheit im Mon. März, plötzlich Nachts den *Lungenkrampf* mit jenem hohlklin- genden Husten begleitet, entstehen, welchen *Wichmann* \*) so schön unter *Asthma acutum seu periodicum Millari* beschrieb, und die Engländer *Hives* nennen. Reiche Gaben von Moschus hoben das Uebel glücklich, des andern Abends war der Anfall viel geringer, und am dritten Tag blieb er ganz aus, nachdem das Kind binnen dieser Zeit ein Quentchen Bismar verschluckt hatte. Die Ursache dieses Lungenaffects erklärte ich mir aus der englischen Nachahmungsmanie, die Kinder recht leicht zu kleiden, Kraft welcher dieses arme gute Geschöpf im verfloßsen so äußerst strengen Winter nur halb bedeckt, und in wahrer Nudität einkerkeln mußte. Ohnerachtet aller Ermahnungen von meiner Seite, und der heiligsten Versprechungen von Seiten der Mutter, so lange die Gefahr drohte, kann ich zum Troß meinen Collegen, denen es  
in

\*) *Ideen zur Diagnostik.* Zweyter Band. S. 39. etc.

in diesem Stück nicht besser gehen wird, als mir, versichern, daß das Kind nach der Krankheit um keinen Faden wärmer gekleidet wurde, als vorher.

---

### III.

Erinnerung an einige zur kritischen  
Würdigung der Arzneymittel sehr noth-  
wendige Bedingungen

von

**Professor Nolde**  
zu Rostock.

---

(Fortsetzung.)

#### *Fünfte Regel.*

*Um die Wirkung eines zu prüfenden Mittels richtig angeben zu können, muß man auch insbesondere wissen, welche Kranke und Krankheitszufälle sich zu bestimmten Resultaten qualifiziren.*

Was zunächst den Kranken betrifft, so muß man vor allen Dingen gewiß seyn, daß er die verordneten Mittel auch vorschriftsmäßig gebraucht habe. Diese Forderung ist so natürlich, daß sie kaum einer Erläuterung zu bedürfen scheint. Und doch fehlt in der That so manchen Beobachtungen dieses Criterium der Wahrheit

Et.

Erfahrung, daß nicht einmal immer in den öffentlichen Krankenanstalten die verordneten Mittel so ganz ordentlich und regelmäßig gebraucht werden: um wie viel mehr muß der Arzt in seiner bürgerlichen Praxis hintergangen zu werden befürchten, da er seinen Kranken nicht allemal solche Aufseher zur Seite stellen kann, wie man es in den öffentlichen Krankenanstalten zu thun pflegt. Ich weiß nicht, ob man sich ganz auf die anonymische Nachricht von *Plenks* Versuche mit dem *Lycopodium* in *Baldingers* neuem Magazin XX. 2. verlassen kann, und will daher von derselben auch keinen Beweis für meinen Satz hernehmen; aber soviel ist denn doch unläugbar, daß mancher Arzt auf eine ähnliche Art ist angeführt worden, und dann wieder mit seinen Beobachtungen viele andere angeführt hat. Es giebt unter den verschiedenen Kranken, welche ein praktischer Arzt zu behandeln hat, allerdings auch Menschen von einem zweydeutigen Charakter und sehr problematischen Grundsätzen, die es bisweilen recht darauf anlegen und alle nur erdenklichen Kunstgriffe aufbieten, um ihren Arzt zum Besten zu haben, oder die es auch nur für eine unbedeutende Kleinigkeit halten, wenn der Arzt die Wahrheit nicht erzählt, und die also nicht sowohl auf Vorsatz und Bosheit, als aus einer gewissen Art von falscher Schaam und aus Leichtsinne ihn zu irrigen Schlüssen verleiten. Mancher Arzt wird aber auch

auch vor vielen andern von seinen Kranken hintergangen, weil er zu gutmüthig und zu sorglos, zu unwissend, oder zu leichtsinnig ist, als daß er einen Betrug nur ahnen, noch vielweniger sich die Mühe geben und die Geschicklichkeit besitzen sollte, ihn zu entdecken.

Daß es einem Arzt sehr empfindlich seyn müsse, sich auf solche Art von seinen Kranken behandelt und angeführt zu sehen, wenn er es in der Folge erfährt, darf ich wohl nicht erst erinnern; indessen liesse sich eine solche Beleidigung, wenn sie die Person des Arztes nur allein träfe, noch wohl verschmerzen. Aber wenn man auch zugleich erwägt, daß das große Publikum hierbey oft einer Gefahr exponirt wird, die in dem Grade zunimmt, wie die Wirkungen eines Mittels nach dem vermeynten Erfolg sich mehr auszeichnen, und wie das Mittel selbst von wirklichen Kräften nicht entblöst ist; so wird man leicht begreifen, daß man bey seinen eigenen Beobachtungen die größte Aufmerksamkeit anzuwenden hat, um nicht auch andere zu Irrthümern zu verleiten, aber daß man auch nur mit einer eben so großen Vorsicht und Behutsamkeit die angeblichen Erfahrungen anderer über die Wirkungen eines Arzneymittels annehmen und selbst anzuwenden versuchen darf.

Um sich vor Betrügereyen der Art bey seinen Kranken möglichst zu hüten, und um seines



empirischen Wissenschaft nicht die Gewissheit zu entscheiden, welche sie nur durch sorgfältig angestellte und richtige Beobachtungen erhalten kann, muß der Arzt zuvörderst vorzüglich den Character seiner Patienten auch in dieser Hinsicht studiren. Dieses ist nun freylich eben so wenig die Sache eines jeden Arztes, als sich ganz bestimmte Regeln für jeden individuellen Fall angeben lassen; aber eben deswegen qualificiren sich auch nicht alle Aerzte zu guten Beobachtern. Man prüfe indessen, um hierüber zur Gewissheit zu gelangen, seinen Kranken von allen Seiten mit Sorgfalt und Menschenkenntniß, suche von Zeit zu Zeit das Gespräch mit ihm unvermerkt auf andere Gegenstände zu leiten, achte auf die Handlungsweise, die der Kranke in seinen Berufsgeschäften, seinem Hauswesen, bey der Erziehung seiner Kinder u. s. w. zu befolgen pflegt, accommodire sich nach seinen Eigenheiten und Launen, lasse sich von ihm die Geschichte seiner vorhergegangenen Krankheiten erzählen und die Art und Weise der Behandlung angeben, der er seine Genesung zu verdanken glaubt, fasse ihn dabey immer scharf ins Auge, unterbreche ihn durch manche unerwartete Querfrage, und wenn man mit allem dem nichts bey ihm ausrichten und nicht zur völligen Gewissheit gelangen kann, so suche man auf eine ihn selbst nicht compromittirende Art bey andern, die ihn genauer kennen, das  
Feh-

Fehlende zu suppliren. Mehr oder weniger wird man, denn doch auf diesem Wege in vorkommenden Fällen seine Absicht erreichen; und aus den sich ergebenden Resultaten schließen können, wie viel oder wenig man seiner Aussage trauen darf. Sollte man dessen ungeachtet doch seine Absicht nicht erreichen und den Kranken von Seiten seines Charakters nicht ganz ergründen können, auch mit der Vorstellung von der Wichtigkeit des Gegenstandes, dessen Wahrheit man durch alles dieses zu erforschen sucht, nichts bey ihm ausrichten, so kann doch manchmal ein glücklicher Zufall alles entdecken. So lange man indessen noch einige Zweifel gegen die Versicherungen und Glaubwürdigkeit eines Kranken zu hegen Ursache findet; so lange muß man sich auch hüten, gewisse Folgerungen aus den beobachteten Erscheinungen auf den Werth der verordneten Mittel zu machen.

Am meisten hat man aber Ursache bey solchen Patienten auf seiner Hut zu seyn, die sonst noch nie krank gewesen sind, die sich vor allem Mediciniren immer sorgfältig gehütet haben, ihren Abscheu vor Arzneymitteln auch wohl geradezu eingegeben, und sich dadurch vielleicht veranlaßt fanden, einen Arat erst dann zu rufen, wenn sie nach vergebenem Harren auf Besserung sich aus Liebe zu ihrem Leben dazu entschließen mußten, besonders wenn es Reiche und Vornehme sind, die immer in Freuden lebten,

sich eine ausgefuchte Tafel hielten und kein Vergnügen verlagten, was sie in ihren Verhältnissen genießen konnten. Indessen findet man auch nicht selten unter den ärmern Kranken, deren Köpfe gewöhnlich mit Vornrtheilen aller Art angefüllt sind, daß sie, entweder um die Kosten zu ersparen, oder weil das verordnete Mittel ihren Vorstellungen nicht convenirt, sehr nachlässig in dem Gebrauch desselben sind, und es noch mehr werden, wenn sie sehen, daß es nicht so geschwind, wie sie es wünschten, und gegen die Zufälle vorzüglich, die ihnen die wichtigsten zu seyn scheinen, seine Dienste leistet. Kurz, wenn sie nur einigermaßen sich in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht sehen, die der Arzt unmöglich alle in einem Augenblick befriedigen kann, so darf man immer darauf rechnen, daß sie bald anfangen werden, die Arzneyen weniger ordentlich und regelmäßig einzunehmen, besonders wenn der vielleicht öfters von ihnen aufgefoderte Arzt sich nicht entschließen will, die Mittel nach ihrem Willen zu ändern. Solche Kranke lassen sich auch wohl durch die Unnachgiebigkeit ihres Arztes, durch die besuchenden Freunde und Rathgeber, die oft eben so unaufgeklärt als sie selbst sind, bewegen, andere ihnen empfohlene Mittel nebenher oder ganz allein heimlich zu brauchen, und bilden ihrem Arzte dann ein, r lassen ihn bey dem Glauben, daß seine

Ver.

Verordnungen nach aller Strenge befolgt werden. Hieraus ergibt sich aber zugleich, daß man nicht weniger auf die Umstehenden und alle, die sich in die Krankenzimmer einzuschleichen pflegen, ihr Benehmen, ihre Aeußerungen und Denkungsart Rücksicht zu nehmen hat, als auf den Kranken selbst, weil sie oft sehr viel über ihn vermögen, und bey den besten Vorsätzen ihn dennoch leicht umzustimmen wissen. Wer hingegen an langwierigen Uebeln leidet, und aus seiner eigenen Erfahrung weiß, daß sich Krankheiten nicht immer in wenigen Stunden und Tagen heilen lassen, von dem hat man schon weniger zu fürchten, wenn er übrigens nur vernünftigen Vorstellungen Gehör giebt. Doch giebt es hin und wieder auch unter diesen einige, denen man in Absicht des ordentlichen Gebrauchs der Arzneyen nicht trauen darf. Die Ungeduld, welche sie darüber zu äußern anfangen, daß es sich doch gar nicht mit ihnen bessern wolle, das Befragen um gewisse öffentlich gegen ihre Krankheit angepriesene oder von andern ihnen empfohlene Mittel, die gar nicht eintretenden Veränderungen, welche das verordnete Mittel wohl hätte bewirken müssen, und mehrere andere Aeußerungen geben sodann dem Arzt einen Fingerzeig, was er zu befürchten hat, und müssen seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen.

Da wo man wohlschmeckende, oder wenigstens nicht sehr unangenehme Mittel in kleinen und seltenen Gaben verordnen kann, hat man so leicht nichts zu befürchten, weil die meisten Kranken sich eine solche Behandlung noch wohl gefallen lassen. Allein wenn das Mittel einen widrigen Geschmack hat oder gewisse unangenehme Empfindungen verursacht, wenn der Patient es oft und in ansehnlichen Portionen nehmen muß, so darf man sich wegen des richtigen Gebrauchs eines solchen Arzneymittels nicht so ganz sicher glauben, und muß die guten Wirkungen, welche der Kranke von demselben zu bemerken rühmt, allemal nur mit einem gewissen Mißtrauen annehmen. Schließt man zu voreilig, und der Kranke oder die Umstehenden merken es, daß man einen Betrug nicht ahnet, so büßt man dabey gewöhnlich einen Theil der schuldigen Achtung ein, und giebt ihnen Gelegenheit in der Folge den Betrug öfter zu wiederholen. Am besten thut man daher, wenn man sich durch einen dem Aufchein nach noch so instructiven Erfolg nicht außer Fassung bringen läßt und nicht sogleich die Lärmtrompete zu blasen anfängt, den Kranken und die Umstehenden aber bey solchen Versicherungen scharf ins Auge nimmt, wenn man einen Betrug vermuthet, durch allerley Fragen auf eine geschickte Art die Wahrheit herauszubringen sucht, sich die Medicin vorzeigen und  
in

In seiner Gegenwart davon nehmen läßt, dabey aber das Benehmen des Kranken genau beobachtet, ob er etwa einen großen Widerwillen aufsert oder sich zu einem solchen Versuche bereitwillig finden läßt. Durch ein sorgfältiges Umhersehen und eine forschende Aufmerksamkeit auf alles, was hier einigen Anfschluß geben kann, ist der Arzt bisweilen am besten im Stande hinter die Wahrheit zu kommen und Gewißheit über den wirklichen Gebrauch des verordneten Mittels zu erhalten. Um übrigens den Kranken auch geneigter zum Gebrauch übel-schmeckender Arzneyen zu machen, halte ich es für die Pflicht des Arztes, ein solches Mittel, soviel es sich thun läßt, in einer Form und auf eine Art zu geben, wodurch dem Kranken das Einnehmen erleichtert wird.

Ein sehr gutes Mittel, wodurch man bisweilen am leichtesten erfahren kann, ob der Kranke die verordnete Arzney wirklich gebraucht, oder ob er nur seinen Arzt zu hintergehen sucht, ist unstreitig, wenn man den Kranken zwischendurch überrascht und zu einer Zeit besucht, wo er den Arzt nicht vermuthete. Auf die Art bin ich wenigstens in manchen Fällen so glücklich gewesen, hinter die Wahrheit zu kommen, und ich empfehle daher einem jeden Arzt, dem es bey seinen Beobachtungen um Gewißheit zu thun ist, dieses Mittel aus Erfahrung. Gewöhnlich bemerkt man bey einer solchen

Ueberraschung alsdenn eine gewisse Verwirrung, der Kranke und die Umstehenden sind bestürzt, wissen nicht was sie sagen oder was sie zuerſt ergreifen ſollen, und der Betrug wird auf die Art manchmal ſehr leicht entdeckt. Von der Medicin findet man oft einen nach Verhältniß der Zeit zu großen Vorrath, oder ſie iſt ganz bey Seite geſetzt, und an ihrer Stelle erblickt man irgend ein anderes Mittel, welches der Kranke hinter dem Rücken ſeines Arztes anſtatt des von ihm verordneten gebraucht. Kura, dergleichen unerwartete Befuche können manche Liſt des Kranken und der Umſtehenden zu Schanden machen, dem Arzt aber in mehr als einer Hinſicht wichtige Aufſchlüſſe geben; ſie haben deswegen auch für ihn häufig einen ſehr großen Nutzen.

Am ſicherſten kann indessen der Arzt jedem Betrug von Seiten ſeiner Kranken vorbeugen, wenn er ſich das Zutrauen derſelben zu verſchaffen weiſt. Die Befolgung dieſer Maxime iſt überhaupt für den Arzt immer von der größten Wichtigkeit, und kann ihn auf der einen Seite eben ſo ſehr zu einem glücklichen und beliebten Arzt machen, als ſie auf der andern ihm eine größere Gewiſſheit und Zuverſicht in ſeinen Unternehmungen verſchafft und ihn in den Stand ſetzt, den Werth ſeiner verordneten Mittel nach der Gewiſſheit ihrer Anwendung zu beſtimmen. Ich kann mich hier nicht darauf einlaſſen,

lassen, alle Momente anzugeben, worauf man in dieser Rücksicht besonders zu achten hat; aber so viel ist gewiss, daß es dem Arzt, außer den hinreichenden Kenntnissen in seinem Fache und einer empfehlenden Gelehrsamkeit, auch nicht an durchdringendem Beobachtungsgeist, und besonders an seiner Menschenkenntnis fehlen darf, wobey ein angenehmes und gefälliges Aeußere ihm außerdem oft noch sehr zu Statuten kömmt. Der Arzt muß eigentlich als theilnehmender Freund an das Krankenbette treten, wenn er sich Zutrauen verschaffen will, kein zurückschreckender Ernst darf seine Stirn umwölken, aber auch kein leichtsinniges oder satyrisches Lächeln seine Gesichtszüge entstellen. Ein Mitleid entgegen bringendes Herz, dessen Herold ein Blick voll Güte und Sanftmuth ist, fesselt den Kranken unwiderstehlich an seinen Arzt, macht ihn zutraulich und offen. Jeder Besuch eines bescheidenen, geduldigen, menschenfreundlichen Arztes erheitert den Kranken, flößt ihm neuen Muth ein und stimmt ihn selbst zum geduldigen Ausharren in seinen Leiden. Wenn dabey zugleich der Arzt den Charakter seiner Kranken zu erforschen versteht, und einen jeden nach den Eigenheiten desselben, nach Verschiedenheit seines Standes, Geschlechts, Alters u. s. w. auf eine geschickte und angenehme, gefällige Art zu behandeln weiß, sich in die Launen seiner Kranken zu fügen gelernt hat, ohne gerade



sich selbst oder der Kunst etwas dadurch zu vergeben, bey kleinen Versehen nicht gleich mit Heftigkeit auffährt, die Fragen seiner Kranken bestimmt, falschlich und überzeugend beantwortet, nichts als eine Kleinigkeit wegwirft, wenn es das auch wirklich wäre, worauf der Kranke einen großen Werth legt, mit einem Wort, wenn der Arzt seine Kranken als Menschenfreund und Menschenkenner behandelt; wer sollte da nicht auch sein Freund seyn, wer könnte ihm dann wohl sein Herz verschließen, und welcher Kranke wird es wagen, etwas ohne den Rath seines Arztes oder wohl gar gegen dessen Willen zu unternehmen, wovon er befürchten dürfte, daß es ihm unangenehm seyn, ihn beleidigen würde? Manchmal finden ziemlich unwillende Aerzte, wenn es ihnen nur nicht an dem *Savoir faire* fehlt, allerdings, besonders bey gewissen Leuten, mehr Beyfall und Vertrauen, als der geschickteste Mann, der zu wenig Welt- und Menschenkenntniß besitzt, als daß er sich überall so produciren könnte, wie man es von ihm verlangt, und es ist diese letztere daher einem jeden praktischen Arzte immer sehr zu empfehlen. Aber nichts desto weniger wird die erprobte Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit eines Arztes, wenn sie zugleich mit einem sinnnehmenden Wesen, einer gefälligen Artigkeit und mit schonender Nachsicht vergesellschaftet ist, ihm das Vertrauen seiner Kranken immer am gewissen sichern.

sichern. So waren die *Stolle* und *Goldhagen* ehemals die Muster für alle praktische Aerzte, und so sind es noch jetzt die *Hensler* und *Lentine* für unsere Zeitgenossen. Hat nun aber der Kranke einmal sein Vertrauen zu einem solchen Arzt gefaßt — und wie sollte er das unterdrücken können — so wird er ihm als Freund wohl so leicht nichts verschweigen, was seinen Arzt nur irgend interessieren könnte, und sich gewisse hüten, ihn durch Betrügereyen, die er doch vielleicht entdecken könnte, zu beleidigen und seine Freundschaft zu verlohren. Ueberzeugt, daß sein Arzt ihm helfen kann und will, und belebt durch die Hoffnung einer baldigen Genesung, wird er seine Vorschriften pünktlich befolgen und von seiner Seite alles dazu beytragen, ihm die Richtigkeit seiner Beobachtungen zu verbürgen.

Entfernte Kranke, die der Arzt entweder gar nicht, oder doch nur selten, Gelegenheit hat zu sehen, taugen in der Regel zu genauen Beobachtungen gar nicht. Der Arzt muß sich mehrentheils auf unvollständige und schwankende Berichte verlassen, kann also auch selbst in solchen Fällen nicht allemal mit Gewisheit bestimmen, unter welchen Umständen er ein Mittel angewandt hat. Und wenn er auch wirklich von Zeit zu Zeit so glücklich ist, seinen Kranken persönlich zu beobachten, so ist dieses doch immer nur etwas Momentanes, wodurch der

Arzt nicht allemal zur Gewissheit gelangen kann, indem ihm doch immer die in der Zwischenzeit vorgefallenen Erscheinungen mehrentheils ganz entgehen. Nur sehr selten kann man wenigstens bey solchen Kranken dafür einstehen, daß die Medicin mit gewissenhafter Strenge gebraucht worden; daß sie allein, nicht die Heilkräfte der Natur oder sonst ein Umstand zur Genesung des Kranken mitgewirkt; daß er immer eine angemessene Lebensordnung beobachtet und gar keine andere Arzneyen zugleich oder für sich allein gebraucht habe. Will der Arzt irgend ein Mittel von Wichtigkeit, zu dessen Anwendung ihn die bestimmten Anzeigen aufzufodern scheinen, in der Absicht anwenden, um nicht allein seinem Kranken Hülfe zu verschaffen, sondern auch die Wissenschaft mit einer neuen Beobachtung über den Werth dieses Mittels zu bereichern; so ist dazu seine Gegenwart durchaus erforderlich, weil er sonst eben so wohl das Mittel zum größten Schaden des Kranken anwenden, als zweifelhaft über die eigentliche Wirkung desselben bleiben kann, wenn er nicht so oft als es nöthig ist die Veränderungen, welche sich an dem Kranken äußern, zu beobachten Gelegenheit hat, und durch schriftliche oder mündliche Nachrichten von Nichtärzten das suppliren muß, was er eigentlich mit seinen eigenen Sinnen hätte prüfen und untersuchen sollen. Wie viel geht ihm nicht bey einem abwesen-

welchen Kranken ab, was er durchaus von keinem Nichtarzte bestimmt erfahren kann? denn wie ist dieser im Stande, die Beschaffenheit und Veränderungen des Pulses, der Zunge, der Ausleerungen und der übrigen Functionen so genau und bestimmt anzugeben, wie dies alles der Arzt eigentlich wissen muß? Wie kann ein Laie, wenn er auch noch so sorgfältig auf sich selbst oder einen andern Kranken achtet, dem Arzt das ganze Ensemble von Zufällen so anschaulich darstellen, wie es diesem oft schon die momentane Untersuchung eines Kranken darlegt? Für die Wissenschaft überhaupt und so auch insbesondere für die Arzneimittellehre wäre es daher recht sehr zu wünschen, daß die Aerzte gleichmäßiger wie gewöhnlich vertheilt wären und nicht mehrentheils sich in die größern Städte aufsamendrängten, wobey das platte Land und die kleinern Städte gewöhnlich von rechtlicher Hülfe entblößt sind, der entfernte Kranke aber nicht nur sehr leicht der Gefahr ausgesetzt wird, bey wichtigen und etwas verwickelten Krankheiten unrecht behandelt zu werden, sondern der Arzt selbst auch allen ihm obliegenden Pflichten für den Kranken wie für seine Wissenschaft nur selten ein Genüge leisten kann.

Auch nicht alle Krankheiten qualificiren sich zu reinen Beobachtungen für den Arzt, weil man bey ihnen nicht allemal Zeit hat, die unvermischte Wirkung eines Mittels zu prüfen.  
und

und auch wohl durch drohende Umstände veranlaßt wird, mehrere wirksame Mittel zu gleicher Zeit anzuwenden. Dies ist gewöhnlich der Fall mit den sehr schnell verlaufenden Krankheiten, bey welchen man, um eine drohende Gefahr abzuwenden, die anzeigten Mittel entweder sehr schnell aufeinander folgen läßt, oder mehrere von ihnen miteinander verbindet. Solche Fälle dienen im Ganzen, wenn sie nur mit Aufmerksamkeit beobachtet werden, mehr dazu, den Werth einer oder der andern Methode (worunter ich hier die ganze Behandlungsart eines Kranken, die Ordnung, in welcher man die verschiedenen Mittel aufeinander folgen läßt, und die Zeit, welche man dazu anwendet, verstehe) zu bestimmen, als über die Wirkung eines einzelnen Mittels unter den vielen andern zugleich gebrauchten richtige und ganz genaue Beobachtungen zu liefern. Wer wird sich aber wohl z. B. bey Schlagflüssen, bey Erstickung drohenden Peripneumonien, bey heftigen Blutstürzungen u. s. w. auf die Wirksamkeit eines Mittels allein verlassen, und nicht lieber, um den Kranken zu retten, ihm in schneller Folge oder mit einmal die wirksamsten Mittel verordnen? Die Wissenschaft verliert dabey auch eigentlich nicht, denn in solchen Fällen ist es für den Arzt eben so wichtig, wenn er weiß, daß durch die Verbindung gewisser Heilmittel miteinander die Krankheit sich glücklich heben lasse,

lasse, als das diese oder jene Arznei für sich allein die beabsichtigten Veränderungen bewirke. Haben wir bey der von *Lentin* angegebenen Behandlungsart der häutigen Bräune nicht an Gewissheit eben so sehr gewonnen, obgleich seine Methode etwas zusammengefasst ist, als bey der Versicherung eines *Wichmanns*, dass der einfache Biesam das Hauptmittel in dem convulsivischen Asthma der Kinder sey? Indessen kann ein sorgfältiger Beobachter auch in Fällen der Art doch manchmal von dem Werth eines unter den angewandten Mitteln sich überzeugen, wenn er es nur gerade in dem angemessensten Zeitpunkte anwendet, und die Umstände es ihm erlauben, mehr in kurzen Zwischenräumen seine Mittel aufeinander folgen zu lassen, als mehrere derselben in gemeinschaftlicher Verbindung zu geben. Auf die Art hat man schon die grosse Wirksamkeit der Aderlässe, der Vesicatorien, des Opiums für sich oder mit Calomel in Entzündungskrankheiten für jede Periode derselben ziemlich genau bestimmt, und manches sehr schätzbare Mittel bey Blutflüssen kennen gelernt. Nur muss immer bey solchen Gelegenheiten, wenn man sich vor Subreptionen und täuschenden Folgerungen hüten will, nicht eher ein anderes Mittel gegeben werden, als bis das zuvor verordnete seine Wirkung geäußert haben kann, wie ich diese auch schon im vorhergehenden erinnert habe; hingegen kann die

plöz-

plötzliche Verschlimmerung oder Besserung des Kranken nach dem Gebrauch eines Mittels die Wirkung desselben mehrentheils ziemlich genau bestimmen.

Dafs endlich nicht ein jeder Arzt die Fähigkeiten und Eigenschaften besitze, die zu einem guten Beobachter erfordert werden, ist eine zu bekannte und zum Theil auch schon aus dem Obigen sich ergebende Wahrheit, dafs ich mich bey den Beweisen dafür hier nicht aufhalten darf, wie ich es dann auch nicht nöthig finde, mich hier in eine Erörterung aller darauf sich beziehenden Momente einzulassen, da ich auf einen *Zimmermann* verweisen kann, der diesen Gegenstand so meisterhaft in seinem Werke von der Erfahrung entwickelt hat. Wenn nur alle Aerzte sich in Absicht ihrer Fähigkeiten und Talente nach diesem trefflichen Gemälde ohne Eigenliebe und ganz unpartheyisch prüfen wollten, ehe sie es unternehmen, Beobachtungen in die Welt zu schicken, die oft auch nicht den mindesten Nutzen haben, weil sie nicht nach den Gesetzen der Kritik und ohne die erforderliche Sachkenntniss angestellt waren.

### Sechste Regel.

*Wir müssen die Veränderungen, welche sich nach der Anwendung einer Arznei einsinden, genau beobachten und sorgfältig untersuchen, in wie fern sie als Wirkungen derselben oder vielleicht als Folgen anderer Ursachen angesehen werden können.*

Der Arzt kann sich in Absicht der Resultate, welche er aus seinen Beobachtungen folgern zu können glaubt, sehr leicht irren, wenn er hier nicht mit der größten Vorsicht zu Werke geht, und sich nicht sorgfältig vor allen Trugschlüssen hütet. Dieser Gefahr ist er aber um so mehr ausgesetzt, da seine Erwartungen insgemein etwas gespannt sind und er wohl nur solche Mittel verordnen wird, von denen er sich wirkliche Dienste verspricht. Man behandelt seine Kranken doch gewöhnlich mit einer gewissen Vorliebe für dieses oder jenes Mittel, und eben hierbey ist man sehr leicht einer Selbsttäuschung unterworfen, läuft man sehr leicht Gefahr, sich durch die nachfolgenden Veränderungen blenden zu lassen und sie auf Rechnung des Mittels zu setzen, von welchem man sie erwartete, ohne daß man gerade allemal erst nach einer strengen Prüfung entschied. Man sieht hieraus leicht, wie behutsam und prüfend der Arzt verfahren muß, wenn er sich bey seinen Beurtheilungen nicht selbst täuschen und andere Aerzte in gleiche



Irrthümer verwickeln will. Die Erfahrungen, welche man hin und wieder über neue Arzneymittel gemacht zu haben glaubt, sprechen zum Theil zu deutlich für die Wahrheit dieser Bemerkung, als daß ich es nöthig hätte, specielle Fälle zum Beweise anzuführen.

Eine fleißige Erinnerung an alle in den bisher entwickelten Regeln enthaltene Bemerkungen wird den Arzt schon veranlassen, sich bey seinen Prüfungen nicht zu übereilen und Irrthum anstatt der Wahrheit zu ergreifen. Nur unter allen den angeführten Einschränkungen wird er sich überhaupt bewogen fühlen, irgend eine Veränderung in der Krankheit dem Mittel zuschreiben, auf welches er sein Vertrauen gesetzt hatte, und aus dem gleichen Grunde sie bey der Prüfung der Erfahrungen anderer Aerzte als nothwendige Requisite ansehen, nach deren Befund er dann um so leichter den Werth dieser Erfahrungen wird abzumessen wissen. Je mehr er diese Bedingungen beobachtet und erfüllt sieht, um desto weniger wird er die Wirkung eines Arzneymittels zu bezweifeln haben, so wie umgekehrt sein Vertrauen zu demselben sich in dem Grade vermindern muß, wie er in den Beobachtungen die nöthige Rücksicht auf dieselben vermisst. Es giebt indeß noch einige andere sehr wichtige Momente, deren Bestimmung hier nicht am unrechten Platze stehen wird.

Dahin

Dahin rechne ich zuvörderst die Einmischung der Naturkräfte in die Wirkung eines verordneten Arzneymittels. Ohne Naturkräfte und Lebensenergie können wir, was auch *Brown* über die Unwirksamkeit der Natur radotiren mag, unmöglich irgend eine Krankheit mit glücklichem Erfolg behandeln, und alle unsere Mittel werden, was schon die größten Aerzte gewußt und gesagt haben, nur in so fern wirken, als sie diese Naturkräfte nach Verschiedenheit des Falles entweder erhöhen, oder vermindern, oder ihnen eine bestimmte Richtung geben. Die *Prudens-directio virium vitalium* ist und bleibt immer die Hauptsache des praktischen Arztes, worauf sich am Ende alle seine übrigen Kenntnisse reduciren müssen. Zweifle an der Wirksamkeit dieser Naturkräfte, wer da will; der aufmerksamste Beobachter wird wie der glücklichste Arzt die Wahrheit derselben täglich in seiner Praxis bestätigt finden. Einen sehr großen Beweis für das Daseyn und die Wirksamkeit der Naturkräfte giebt uns insbesondere die tägliche Erfahrung, daß Krankheiten, die von verschiedenen Aerzten oft auf eine so mannichfaltige Art behandelt werden, sich freylich wohl mit einigem Unterschied, aber im Ganzen doch mit ziemlich gleichmäßigen Erfolg heilen lassen, und daß von jeher die so verschiedenen Methoden in der Heilkunde unmöglich ihr Glück würden gemacht haben, wenn diese Naturkräfte

Sich nicht auch selbst in Krankheiten noch thätig und wirksam bewiesen. Es ist ja auch ferner eine bekannte Sache, daß manche Krankheiten ganz ohne alle Arzneymittel gehoben werden. Wie oft tritt nicht der Fall ein, daß Kranke die ihnen verschriebenen Mittel gar nicht gebrauchen und dennoch wieder genesen? In manchen leichtern Krankheiten findet es der Arzt bisweilen kaum nöthig, etwas zu verordnen, und selbst von den heftigsten und gefährlichsten Krankheiten hat man hin und wieder sehr merkwürdige Beyspiele, daß sie ohne Arzneyen glücklich gehoben wurden. Wenn unter allen diesen Umständen nicht die Naturkräfte das Mittel sind, welches die Heilung bewirkt, so weise ich in der That nicht, welcher andern Ursache ich diese glückliche Veränderung zuschreiben soll.

Nun aber kann ja wohl der Fall eintreten, daß diese Naturkräfte gerade zu der Zeit anfangen thätig zu werden, wo man als Arzt seinen Kurplan auszuführen beginnt, oder anstatt der bis dahin gebrauchten ein neues Mittel anwendet. Der Arzt, welcher hier nicht die Aeußerungen der Naturkräfte und die Ordnung, in welcher sie sich zu äußern pflegen, kennt, wird immer in der größten Gefahr seyn sich zu irren, indem er die Wirkungen der Naturkräfte fälschlich dem Mittel zuschreibt, dessen Kräfte er durch seinen Versuch wollte kennen lernen. Man hat gewiß nicht selten auf diese Weise  
einem

einem Mittel Kräfte zugeschrieben, die ihm eigentlich gar nicht zukamen, und so durch vermeintliche Beobachtungen und Erfahrungen oft mehr dazu beygetragen, die Ungewißheit der Kunst zu befördern, als ihr einen höhern Grad von Gewißheit zu geben.

Es ergibt sich hieraus zugleich das Hauptmittel, durch welches wir uns vor diesem Selbstbetrug in den meisten Fällen sehr glücklich sichern können, ich mayne, gute physiologische, pathologische und semiotische Kenntnisse. Wem diese abgehen, der wird in der Regel selten mit Bestimmtheit angeben können, ob er die Veränderungen, welche er bey einem Kranken wahrnimmt, bloß den verordneten Mitteln oder irgend einer andern Ursache zuschreiben soll; hingegen wird ein in diesen Fächern wohl bewandeter Arzt nicht nur den ganzen Verlauf einer Krankheit richtig zu bestimmen, sondern auch nach Verschiedenheit der eintretenden Erscheinungen bald anzugeben wissen; welche gewöhnliche oder seltne Folgen er nach denselben zu erwarten hat; und sich also wohl hüten, diese schon vorausgesehenen Folgen als Wirkungen seines Mittels zu betrachten. Man sieht hieraus, wie wichtig dem Arzt eine gute Krankheits- und Zeichenlehre seyn muß und wie große Ursache er hat, diese Theile seiner Wissenschaft zu einer immer höhern Vollkommenheit zu bringen. Billig sollten daher angehende

Aerzte diese Kenntnisse, so wie manche andere, deren Geringschätzung täglich allgemeiner zu werden scheint, nie für Kleinigkeiten halten; denn eben dadurch, daß man sich von allem, was zur praktischen Heilkunde näher oder entfernter gehört, hinlänglich zu unterrichten sucht, setzt man sich selbst am sichersten in den Stand, seine Wissenschaft überhaupt, und so insbesondere auch die Arzneimittellehre zu einer größern Gewissheit zu erheben, bey welcher man denn mit einem hohen Grad von Zuversicht die Behandlung eines Kranken übernehmen kann, da man doch nur im Finstern tappt und das Publikum mit täuschenden Beobachtungen belästigt, wenn man die Mittel vernachlässiget, durch deren Anwendung wir unlängbar weiter kommen müssen.

Wir können uns ferner auch nicht genug hüten, daß wir die Wirkungen eines Mittels mit denen eines andern nicht verwechseln. Dies haben wir am meisten zu besorgen, wenn wir entweder verschiedene Heilmittel in zu kurzen Zwischenräumen nacheinander oder gar zu gleicher Zeit anwenden. In diesen Fehler verfallen daher unter andern, um nur ein Beispiel anzuführen, sehr leicht diejenigen Aerzte, welche öffentliche Brunnen- und Badeanstalten dirigiren und sich durch die Besserung oder Genesung ihrer Kranken nur gar zu leicht bestimmen lassen, dieselbe in ihrem ganzen Umfange dem

ge-

gebrauchten Wasser zuzuschreiben, ohne daß sie allemal auf die ausserdem zugleich gebrauchten Mittel, die veränderte Lage und Gemüthsstimmung und viele andere mitwirkende Ursachen die nöthige Rücksicht nehmen. Da ich übrigens schon im vorhergehenden darauf aufmerksam gemacht habe, daß sich die beyden genannten Fälle überhaupt eigentlich nicht sehr zu sichern Resultaten für die Wirksamkeit und den Werth eines oder des andern einzelnen Mittels qualificiren; so will ich hier nur noch hinzusetzen, daß sich hierbey alles auf das bekannte Gesetz der Kritik, nicht mehr aus einer Sache zu folgern, als sich wirklich daraus folgern läßt, gründet. Welcher Arzt demnach nur mit gesunder Beurtheilungskraft und unpartheyisch seine Beobachtungen anstellt, wird die Uebertretung dieses Gesetzes, die oft die nachtheiligsten Folgen haben kann, sich gewiß nicht zu Schulden kommen lassen.

Da, wo man sich nach Verhältniß der Umstände insbesondere genöthigt sah, mehrere wirksame Mittel schnell hintereinander anzuwenden, um damit einer drohenden Gefahr zu begegnen, ist man nur gar zu sehr geneigt, dem zuletzt gebrauchten Mittel, welches der Besserung unmittelbar vorherging, die wirksame Heilkraft allein zuzuschreiben. Wenn man indessen diese Art zu schließen, so gewöhnlich sie auch seyn mag, nur nach jener allgemeinen Regel

zu prüfen versucht, so muß man sich bald davon überzeugen, daß man hier sehr leicht irren und einen Trugschluss machen kann. Es ist gar nicht nöthig und eben so wenig allezeit wahr, daß das letzte Mittel auch gerade das wirksame gewesen seyn muß; vielmehr kann gar wohl der Fall eintreten, daß dieses letzte Mittel zu einer Zeit angewendet wurde, wo das vorhergehende schon anfang zu wirken, aber weil man die Wirkung desselben zu beachten nicht Geduld und Scharfblick genug besaß, so war man gleich mit einem andern Mittel bey der Hand, und dieses mußte nun alles gethan haben, woran es oft vielleicht ganz unschuldig war. Und wenn man nun vollends das dazu nimmt, was ich oben von der Einmischung der Naturkräfte in die Wirkungen der Heilmittel gesagt habe, so leidet es noch weniger einen Zweifel, daß unwissende Aerzte sich sehr leicht irren und ganz falsche Resultate herausbringen können. Nur dann kann man allenfalls die Besserung oder Verschlimmerung eines Kranken in dergleichen Fällen dem zuletzt verordneten Mittel zuschreiben, wenn man theils lange genug die Wirkung des vorher gebrauchten Mittels abwartete, ohne daß eine merkliche Veränderung darauf folgte, theils aber auch die eintretenden Folgen sich nach einer hinlänglichen Gabe des zuletzt gebrauchten unverkennbar einstellen.

In solchen Fällen hingegen, wo die Umstände eine Verbindung mehrerer nicht unwirksamer Mittel zu gleicher Zeit anriethen, müssen wir uns gleichfalls wohl hüten, die zusammengesetzte Wirkung dieser verschiedenen Mittel nicht als die Folge eines einzigen unter ihnen anzusehen. In der Regel kann man nemlich mit *Hahnemann* annehmen, daß aus der Verbindung verschiedener Mittel mit einander Wirkungen hervorgehen, die jedem einzelnen von ihnen wenigstens in der Art nicht zugeschrieben werden können, wie sie der Erfolg ihrer Zusammenmischung darlegt, und man verräth daher immer eine große Partheylichkeit oder Unwissenheit, wenn man dessen ungeachtet sich einem solchen Trugschluss zu Schulden kommen läßt. Indessen leidet dieser allgemein ausgedrückte Satz auch seine Ausnahmen. Da wo z. B. eine gewisse Mischung beym fortgesetzten Gebrauch unwirksam blieb, nun aber nach dem Zusatz irgend eines andern Mittels besonders wirksam zu werden anfang, da kann man doch wohl diesem letztern einen großen Theil der Wirkungen zuschreiben, welche die Mischung veranlaßte? Bringt man diesen letzten Zusatz in der Folge mit andern Mitteln in eine neue Mischung und der Erfolg dieses zweyten Falles stimmt mit dem des ersten überein, so dürfen wir schon mit größerer Zuversicht diesem einfachen Zusatz die beobachteten Wirkungen größtentheils zuschrei-



ben, doch aber ihm allein nicht eher, als bis man denselben in ähnlichen Fällen ganz unvermischt angewandt und die gleichen oder wenigstens sehr übereinstimmende Wirkungen beobachtet hat. Auf diese Art sollte man eigentlich bey der Beurtheilung des Werths und der Wirkungen eines zusammengesetzten Mittels zu Werke gehen, wenn man richtig beobachten und zuverlässige Resultate herausbringen will.

### *Siebente Regel.*

*Um über die Wirkung eines Arzneymittels uns die möglichste Gewissheit zu verschaffen, müssen wir unsere Versuche öfters unter ähnlichen, auch wohl zuweilen unter unähnlichen, Verhältnissen wiederholen.*

Ein großer Fehler unserer Beobachter besteht darin, daß sie aus einzelnen Fällen allgemeine Schlüsse ziehen, und Mittel, die sie vielleicht in dem einen oder andern Falle mit Nutzen angewandt haben, nun gleich als untrüglich anpreisen. So wenig ein solches Verfahren dem Beobachtungsgeist und der Urtheilskraft der Aerzte Ehre macht, so nachtheilig und gefährlich kann es auch für die Kranken werden, besonders wenn der Beobachter ein Mann von einer gewissen Celebrität ist, dessen Ansehen die Aechtheit seiner Resultate zu verbürgen scheint. Man hat deswegen aber auch gewisse Ursache, bey

bey der Empfehlung neuer und besonders sehr wirklamer Mittel in dieser Hinsicht mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen.

Wie groß die Anzahl der beobachteten Fälle seyn müsse, aus denen man ein bestimmtes Resultat in Absicht der Wirkungen eines Mittels unter übrigens günstigen Umständen abstrahiren darf, läßt sich zwar gerade nicht ganz genau angeben; doch kann man wohl im Allgemeinen festsetzen, daß das Vertrauen zu einem Mittel um so größer werden muß, je häufiger nach der Anwendung desselben ein übereinstimmend guter Erfolg beobachtet worden ist. Je mehr im Gegentheil ein unglücklicher Ausgang oder die Unwirksamkeit eines Mittels mit dem glücklichen Erfolg im Gleichgewicht steht, um desto zweifelhafter und misstrauischer muß der Arzt gegen dasselbe werden.

Sehr viel kömmt in dieser Hinsicht doch aber auch auf die Umstände und Verhältnisse an, unter welchen man ein Mittel angewandt hat. Waren diese voneinander verschieden, und das Mittel bewirkte gerade nicht die gewünschte Besserung des Kranken, so läßt sich daraus noch nicht viel schließen. Denn eben weil es in Fällen gebraucht wurde, die einander so unähnlich waren, ergiebt sich für den Fall, in welchem es angezeigt seyn konnte, noch gar kein bestimmtes Resultat. Vielleicht war kein einziger von

allen diesen Fällen eigentlich für das Mittel geeignet, das doch in einem seiner Wirkungsart entsprechenden Falle sehr große Dienste leisten kann. Waren im Gegentheil die Fälle sich untereinander sehr ähnlich, so kann allerdings der glückliche oder unglückliche Erfolg für den Werth eines oft genug wiederholten Mittels den Ausschlag geben; aber daraus folgt wieder nicht, daß es unter ungleichen Verhältnissen dieselben Resultate darstellen muß.

Will der praktische Arzt daher bey der Auswahl seiner Mittel den sichersten Weg einschlagen, so ist ihm sehr zu rathen, daß er sich vorzüglich an solche Mittel halte, die schon eine allgemeine Autorität für sich haben, sie aber auch gerade in solchen Fällen anwende, in denen sie andern Aerzten sich hülfreich bezeugten. Ist er bey der Bestimmung dieser Fälle nur immer vorsichtig und pünktlich genug verfahren, so wird unter dieser Voraussetzung das Mittel auch ihm seine Dienste nicht versagen. Sollte aber der Erfolg seinen Wünschen und Erwartungen eben so wenig als den Erfahrungen anderer Aerzte entsprechen, so fragt es sich noch immer, ob er auch für die Anwendung desselben gerade einen anpassenden Fall gewählt, oder ob er es in der angemessensten Form, Dosis, und unverfälscht gegeben habe. Alle diese Beziehungen wird er sodann aufs neue untersuchen müssen,

che

ehe er sich zu einer wiederholten Anwendung desselben Mittels entschliessen darf.

Hat der Arzt nun aber ein Mittel etwa schon durch eigene Erfahrungen erprobt und mehrmals unter gleichen oder doch wenigstens sehr ähnlichen Fällen mit Nutzen verordnet, so steht es ihm auch frey, dasselbe in andern der Form nach verschiedenen Fällen anzuwenden; nur muß er alsdann theils schon hinlängliche Erfahrung für die Wirksamkeit des Mittel vor sich haben, theils auch die Veränderungen, welche es bestimmt in dem Körper hervorbringt, genau kennen. Trifft beydes ein, so kann die Analogie an der Hand der Erfahrung ihm manchmal vortreflich zu Statten kommen, und er kann auf die Weise bisweilen so glücklich seyn, eine Krankheit zu heilen, die vielen andern wirklichen Mitteln widerstand. Es hängt ein solcher Erfolg aber mehrentheils davon ab, daß Krankheiten, deren Form oft sehr verschieden ist, nach ihren wesentlichen Bestimmungen eben so sehr untereinander harmoniren, mit andern Worten, daß sie aus gleichen nächsten Ursachen entstanden waren.

Bisweilen kann ein Zufall die Veranlassung geben, daß man in der Noth zu einem Mittel greift, auf welches man bey freyer Wahl wohl so leicht nicht verfallen wäre; es beweist sich indessen hülfreich und übertrifft auch wohl unsere Erwartungen. Mancher läßt sich dadurch

verleiten, nun sogleich ein solches Mittel mit vollem Munde anzuempfehlen, weil er eine große Entdeckung gemacht zu haben glaubt. Aber auch hier sey man vorsichtig. Hat man bey einer Gelegenheit einmal eine gewisse Vorliebe für ein Mittel der Art gewonnen, so beruhige man sich dabey nicht, sondern prüfe es erst durch wiederholten Gebrauch in ähnlichen Fällen, ehe man es wagt, ihm so ganz das Wort zu reden. Eben so verfähre man da, wo man gewisse Hausmittel von Nichtärzten mit Nutzen anwenden sieht. Man beobachte erst, in welchen Fällen und auf welche Art das Mittel gebraucht wurde, und wende es dann unter denselben Umständen an. Doch sind bey manchen von dergleichen Mitteln gewisse Abänderungen und Modificationen, die ein rationeller Arzt als Kenner leicht zu bestimmen wissen wird, ihm nicht zu verargen.

Alle neue, noch nicht durch die Erfahrung mehrerer und glaubwürdiger Aerzte erprobte Mittel können unmöglich das Vertrauen verdienen, mit welchem man ein altes, schon bekanntes und geprüfetes Mittel anwendet. Der Arzt, der es empfiehlt, kann leicht eine zu große Vorliebe für das neue Mittel gefaßt haben, weil es ihm einmal sehr zu Statten kam und zur Beförderung seines praktischen Rufes oder zur Füllung seines Geldbeutels wichtige Dienste leistete; aber nichts destoweniger kann  
er

er eben so leicht eine unrichtige Beobachtung gemacht, oder den Fall nicht bestimmt genug angegeben haben, in welchem er es anwendete. Will man in einem solchen Fall den Versuch eines andern wiederholen, so kann man sich dazu wohl ohne Besorgniss entschliessen, wenn man aus Gründen weiss, dass man damit seinem Kranken auf keine Weise schaden wird: ist aber das Mittel an sich sehr wirksam und gefährlich, so wird doch ein vorsichtiger und mit Gewissenhaftigkeit handelnder Arzt gewiss nicht so rasch seinen Entschluss fassen, als er *ceteris paribus* es da kann, wo er die Erfahrungen mehrerer, vielleicht in ganz verschiedenen Gegenden und Verhältnissen lebender Aerzte vor sich hat. Man sieht hieraus, wie sehr es bey der Beurtheilung des Werthes eines Arzneymittels auf wiederholte Versuche ankömmt, und wie sehr ein jeder Arzt, der etwa ein von ihm entdecktes Mittel empfehlen will, dahin zu sehen hat, dass er dasselbe durch richtige Beobachtungen hinlänglich erprobt habe, und durch sorgfältig wiederholte Versuche dem Mittel so wie sich selbst einen nicht zu erschütternden Ruf zu verschaffen wisse. Um diese Absicht zu erreichen, muss der Arzt aber auch endlich die letzte Regel, welche ich hier angeben will, beobachten und in seiner Praxis auszuüben suchen.

### *Achte Regel.*

*Man verschweige bey der Bekanntmachung neuer Heilmittel, oder bey der Empfehlung schon bekannter nichts von dem, was auf die rechte Wirkung eines Arzneymittels nur irgend Einfluss haben kann, und schäme sich, Beobachtungen zu erdichten, oder auf Kosten der Wahrheit zu entstellen.*

Wer mit dem Zustande unserer Wissenschaft und der Geschichte unserer Arzneymittel insbesondere bekannt ist, wird diese letzte Regel gewiss nicht überflüssig finden. Leider sieht man es mancher Beobachtung nur zu sehr an, daß sie auf Kosten der Wahrheit niedergeschrieben wurde, und noch häufiger lehrt die versuchte Anwendung solcher Beobachtungen und eine nähere Bekanntschaft mit den Verhältnissen ihres Urhebers, daß man nicht alles für bare Münze annehmen darf, was in den Schriften der Aerzte unter dem versprechenden Titel von Beobachtungen und Erfahrungen bekannt gemacht wird. Man macht sich zum Theil kein Gewissen daraus, Fälle, die man beobachtet haben will, so schön auszumahlen, daß ein Fremder gewiss keinen Betrug ahnen sollte, wenn sich nicht hinterher die Sachen bisweilen ganz anders aufklärten: man läßt nach Belieben bald wichtige Momente weg, bald setzt man andere hinzu, die nicht existirten, und weist oft auf solche

solche Art das Publikum zu täuschen. Dals ich hiermit nicht zuviel sage, wird mir jeder Arzt zugestehen, der Gelegenheit hatte, Erfahrungen der Art zu machen.

Ein solches Verfahren ist aber eines gewissenhaften Mannes höchst unwürdig und muls ihm billig zur grössten Schande gereichen. Es ist nicht genug, dals man auf die Art die lesenden Aerzte täuscht, und für den Fleiss und die Zeit, die sie auf die Lectüre in der besten Absicht verwenden, sie so schändlich hintergeht, sondern man versündigt sich auch an der Wissenschaft selbst, indem man ihr muthwillig den Grad der Gewissheit raubt, dessen sie fähig ist, und macht sich verantwortlich gegen das Publikum, das Gesundheit und Leben seinen Aerzten anvertrauet. Möchte doch ein jeder, der es wagen kann, die Wahrheit so absichtlich zu entstellen, diese oft unübersehbaren Folgen wohl beherzigen und sich dadurch zu einer grössern Gewissenhaftigkeit bewegen lassen! Wer so leichtsinnig als Schriftsteller ist, wird es nicht weniger in seiner Praxis seyn, und wie kann man für einen Mann, wenn er auch das grösste Genie besälsse, noch Achtung haben, wenn man ihn von dieser Seite hat kennen gelernt? Es wäre in der That recht sehr zu wünschen, dals man jungen Aerzten auf Universitäten ihre Verpflichtung, der Wahrheit unter allen Umständen getreu zu bleiben, mit den triftigsten Gründen einschärfte



schärftes und sie in Zeiten daran gewöhnte, lieber zu schweigen, als mit-Unwahrheiten ein Gewerbe zu treiben.

Wollen Aerzte sich um die Menschheit und ihre Wissenschaft durch Mittheilung von Beobachtungen über neu entdeckte oder von ihnen erprobte Mittel verdient machen, sich selbst aber in den Credit der Glaubwürdigkeit setzen, so kann man von ihnen mit Recht verlangen, daß ihre Beobachtungen das Gepräge der Wahrheit in sich selbst enthalten. Und dazu geben sie den sichersten Probestein jedem Prüfer in die Hand, wenn sie alles, was die Krankheit und das Mittel, welches sie dagegen empfehlen, betrifft, so vollständig als möglich mittheilen. Sie dürfen also weder die Ursachen der Krankheit, noch ihren Verlauf, oder den Zeitpunkt und die Umstände, unter welchen sie ein Mittel verordneten, verschweigen; auch müssen sie, wenn irgend etwas darauf ankömmt, die Form, Dosis und in wichtigen Fällen selbst die Güte desselben sorgfältig bestimmen, so wie es ihre Pflicht ist, den Erfolg, welchen sie davon wahrgenommen haben, nebst allen zufälligen und kleinen Nebenumständen, welche zu gleicher Zeit mitwirkten, genau anzugeben.

Dergleichen vollständige Relationen haben den großen Nutzen, daß sie denjenigen, welcher durch sie gleichsam Rechenschaft vor dem Publikum ablegen will, zu einer genauen Unter-

terfuchung der Krankheit und der angewendeten Arzneymittel veranlassen, ihn aufmerkfamer auf alle Umstände und sorgfältiger in feinen Bestimmungen machen, als er es ohne diesen Vorfatz oft feyn würde. Wer mit dem Willen und Entfchlufs, dem medicinifchen Publikum wirklich instructive Beobachtungen vorzulegen, fie felbst anstellt, wird auch gewifs einen weit gröfsern Fleifs anwenden, als jeder andere, dem es gleichviel ift, was er in die Welt hineinfchreibt. Aber auch für das lefende Publikum und den prüfenden Arzt hat eine detaillirte Erzählung immer einen grofsen Vorzug vor jedem oberflächlichen Gewäfche, indem diefer eben dadurch veranlafet wird, ein beftimmtes Urtheil über die Güte und Wahrheit der Beobachtung zu fällen. Ein hier entdeckter Widerfpruch wird ihn bald aufmerkfam und zweifelhaft machen, fo wie die Harmonie des Ganzen, welches mit dem Verlauf ähnlicher Krankheiten nicht im Widerfpruch fteht, ihm nothwendig ein grofses Vertrauen zu dem Mittel, wovon die Rede war, einflöfsen mufs, wenn es anders nach der Angabe des Referenten eine günstige Wirkung gehabt hatte. Ausserdem wird aber auch der angehende, und felbst zum Theil der unwiffende Arzt auf folche Art am beften in den Stand gefetzt, das empfohlne Mittel gerade in den anpassendften Fällen und unter den einflussendsten Verhältniffen anzuwenden, da er im

Gegentheil bey seinem Mangel an Erfahrung und Kenntnissen sehr leicht der Gefahr opponirt ist, die wichtigsten Umstände bey der Anwendung eines Mittels zu übersehen, und dasselbe auch wohl gar zur Unzeit anzuwenden, wenn die Nachrichten des Beobachters etwas unvollständig sind.

Wende man mir nicht dagegen ein, daß eine solche Weitläufigkeit in Erzählung beobachteter Fälle den Leser zu sehr aufhalte und ermüde. Wer als Kritiker, oder auch als angehender und Belehrung suchender Arzt sich an die Lectüre solcher Beobachtungen macht, thut es ja nicht in der Absicht, um einen Roman zu lesen und amüßig zu seyn. Bey wissenschaftlichen Gegenständen hat man hierauf denn doch wohl nicht so sehr Rücksicht zu nehmen, als bey den Werken des Witzes und der Einbildungskraft, wo die angenehme Unterhaltung des Lesers ein Hauptzweck des Schriftstellers ist. Indessen kann auch der Arzt, wenn er nur will und die Geschicklichkeit dazu besitzt, seine Relationen immer so einrichten, daß sie sich bey aller Vollständigkeit doch gut lesen lassen; denn nicht der Schwall von Worten und die Seitenzahl giebt einer Beobachtung die erforderliche Vollständigkeit, sondern man kann alles, was zur Sache gehört, sehr vollständig und bestimmt sagen, ohne deswegen gerade in eine ermüdende Weitschweifigkeit zu verfallen. Was aber die  
Zeit

Zeit betrifft, welche der Arzt auf die Lectüre solcher Beobachtungen verwendet, so hat er gewifs weniger Ursache sie zu bereuen, wenn er in einem Tage etwa nur 2 oder 3 gut geschriebene Wahrnehmungen studirt hat, als wenn er in eben demselben Zeitraum Hunderte von Beobachtungen ohne Nutzen gelesen hätte. *Non multa, sed multum.*

Auch den unglücklichen Ausgang und die negativen Wirkungen eines Arzneymittels darf der referirende Arzt nicht verschweigen. Manchem scheint es empfindlich zu seyn, wenn er von seinen fehlgeschlagenen Erwartungen reden, oder wohl gar seinen Irrthum öffentlich bekennen soll. Allein weit entfernt, daß ihm ein solches Geständniß Schande machen und Verachtung zuziehen sollte, gereicht es ihm vielmehr zur Ehre, wenn er sich nur bey seinen Versuchen von vernünftigen Grundsätzen leiten ließe. Selbst der größte Mann kann sich wohl einmal irren, denn das *errare humanum* läßt auf ihn so gut, wie auf jeden andern sich anwenden; aber freylich kömmt immer sehr viel darauf an, wie man irrt, und wer sich nur bewußt ist, daß er nicht aus tadelnswerther Unwissenheit oder strafbarem Leichtsinne irrte, darf sich gewifs nicht schämen, seinen Irrthum zur Warnung für andere öffentlich zu gestehen. Daß aber die Heilmittel, wenn sie oft auch noch so ausge- sucht und gut sind, doch nicht allemal unsern

Wünschen und Erwartungen ein Genüge leisten; noch viel weniger allen Krankheiten gewachsen sind, haben ja die Aerzte aller Jahrhunderte gewußt, und erfahren wir noch täglich. Warum will man sich denn also das Ansehen geben, als wenn man nie einen Fehltritt gethan, nie ohne Nutzen das empfohlene Mittel gegeben habe? Besser ist es freylich immer und angenehmer für den Arzt, welcher Versuche mit Heilmitteln anstellt, wenn ihre Wirkung allemal nach Wunsch ausfällt, aber eben so wichtig ist es für ihn, wie für jeden andern Arzt, mit möglichster Bestimmtheit angeben zu können, was ein Mittel überhaupt zu leisten vermag, und wie sich die Anzahl der Fälle, in welchen es gebraucht wurde, zu der Anzahl von glücklichen oder unglücklichen Erfolgen verhält. Nur wenn wir dieses Verhältniß genau kennen und die dahin führenden Versuche mit praktischer Umherlicht, mit Genie, Fleiß und Aufmerksamkeit angestellt sind, können wir erst die nöthige Auskunft und Gewisheit über den Werth oder Unwerth eines Arzneymittels erhalten. Wahrheit ist doch immer besser als Täuschung, und die bestimmte Gewisheit einer schwankenden Ungewisheit vorzuziehen: und so verdient auch derjenige Arzt unsern wärmsten Dank, der uns und der Wissenschaft diese Gewisheit zu verschaffen sucht, da auf der andern Seite alle Windschnitte, dichtungen und Betrügereyen der schriftsteli-

leri-

lerischen Aerzte, wenn sie uns auch Beobachtungen zu tausenden aufstischen, sobald sie als solche erkannt werden, billig mit der größten Verachtung bestraft werden und nichts besseres als die ewige Vergessenheit verdienen.

---

Was ich bisher über einen sehr wichtigen Gegenstand gesagt habe, mag für den Zweck, welchen ich mir dabey vorgelegt hatte, und für die Bestimmung dieses Journals genügen. Ich glaube, die vorzüglichsten Punkte, worauf es bey der kritischen Anwendung und Beurtheilung eines Arzneymittels ankömmt, bemerkt zu haben, und schmeichle mir, damit manchem Arzt nützlich werden zu können. Vielleicht hätte ich meinem Vortrag mehr Annehmlichkeit gegeben und die Wahrheit selbst überzeugender dargelegt, wenn ich die vorgetragenen Sätze durch Beyspiele, besonders aus der neuern Zeit, erläuterte hätte; allein aus leicht zu errathenden Gründen habe ich dies nicht gethan. Ueberdies halte ich mich auch überzeugt, daß, wenn jemand es nur der Mühe werth findet, meinen Aufsatz zu lesen und die in demselben vorgelegten Bemerkungen zu prüfen, er bey seiner Lectüre auch bald die Beläge zu dem Gesagten finden wird. Möchte nur jeder Arzt, wenn er den Vorsatz hat, dem Publikum Beobachtungen mitzutheilen und durch sie die Wissenschaft zu

bereichern, die Momente, worauf es dabey ankömmt, nie aus den Augen verlieren, um durch seine Mittheilung nicht mehr Unhehl als Nutzen zu stiften! Dieser Wunsch scheint mir für unsere Zeiten um so mehr Interesse zu haben, als man, bey allem Bestreben unsere Wissenschaft zu vervollkommen, dennoch nicht selten den Weg der reinen Erfahrung verläßt, und nur darauf bedacht zu seyn scheint, das Publikum mit Hypothesen und Systemen zu beluſtigen, die nicht allemal aus der reinen Quelle der Erfahrung fließen.

---

IV.

Krankengeschichte eines angeblich von  
einem rasenden Hunde gebissenen  
Mädchens.

---

Verwichenen Winter hatte ich Gelegenheit, ein angeblich mit der Hundswuth behaftetes Mädchen zu sehen. Da über diese Krankheit und ihre Symptome selbst unter Aerzten noch verschiedene Sagen herrschen: so mag vielleicht die getreue Erzählung dessen, was ich gesehen, manchem praktischen Arzt nicht unwillkommen seyn. Da die Patientin  $\frac{1}{2}$  Meilen von hier wohnte, ich nicht als Arzt zu ihr gerufen, sondern durch Neugierde, welche bey mir das allgemeine Gerücht erregte, hingetrieben wurde; da der Verlauf der Krankheit kurz, mithin die Zeit zu beschränkt war, um die Patientin öfterer zu sehen: so kann meine Erzählung des Verlaufs der Krankheit unmöglich so vollständig seyn, als wenn ich ihn genauer hätte beobachten können. Den ganzen Vorfall, wie das Mädchen gebissen wurde, habe ich von den Eltern, Nach-



barn und Freunden derselben erfahren, und das Uebereinstimmen ihrer Aussage mag ein Beweis der Glaubwürdigkeit derselben seyn. Dafs der Hund wirklich rasend gewesen, davon habe ich mich auch nicht selbst durch den Augenschein überzeugen können; indessen machen es doch die Umstände wahrscheinlich, wie aus der Erzählung hervorgehen wird.

Der Haushund eines Tagelöhners zu Kerpeln, einer Dorfschaft 4 Meilen von hier, lief am 27ten Octob. vergangenen Jahrs, auf eine ungewöhnliche Art in der Nachbarschaft herum und biß verschiedene Hunde, weshalb die Tochter besagten Mannes, ein Mädchen von 18 Jahren, den Hund an die Kette legen wollte. Sie that dieses auch wirklich, allein er biß sie, während sie ihn befestigte, in den Ballen der rechten Hand. Die Wunde war von keiner Bedeutung, das Mädchen dachte an nichts Böses und legte Brantwein drauf. Die Eltern hörten am Abend des nemlichen Tages, dafs der Hund mehrere Hunde gebissen und viele verfolgt hätte, und wollten ihn todt schlagen; allein das Mädchen, dessen Liebling er war, liefs ihn, um ihm das Leben zu retten, von der Kette loss. Nun lief er gleich, eine halbe Meile von seines Herren Wohnung nach einer Dorfschaft, Namens Schneppenbaum, und biß daselbst eine weidende Kuh. Man verfolgte ihn, konnte sich seiner aber nicht bemächtigen. Am andern

Mor-

Morgen kam er nach Hause und wurde gleich erschossen. Das gebissene Mädchen klagte über nichts, befand sich wohl, verrichtete ihre Geschäfte, und die Wunde heilte bald. Die Eltern gingen nach W— und holten ein sogenanntes *Arcanum* gegen den Hundebiß. Das Mädchen nahm das *Arcanum*, allein mit diesem Mittel wurde gleich der fürchterliche Gedanke lebhaft bey ihr, daß der Hund toll gewesen. Weshalb sie oft ihre Eltern frug: was sie von dem Hunde glaubten? Ihre Nachbarn und Freunde kamen auch jetzt öfter, als sonst, sie zu besuchen, und wurden ebenfalls um ihre Meynung befragt; indessen da keiner vollkommen von der Wuth des Hundes überzeugt war: so fielen die Antworten noch ziemlich tröstlich für das Mädchen aus.

Am 16ten Novemb. 1797 fing zu Schneppenbaum die gebissene Kuh an mit den Hörnern in der Erde zu wühlen, anhaltend zu lermen und zu geifern. Niemand wollte sich an sie wagen, als ein Knecht des Bauern, welcher sie tödtete. Am andern Tage ist dieser Knecht bey unserm Chirurgo H. gewesen um sich zur Ader zu lassen, weil ihm die Kuh begeistert, wo er demselben umständlich diesen Vorfall selbst erzählt hat.

Dergleichen Begebenheiten werden gewöhnlich bald ruchtbar. Das gebissene Mädchen

hörte davon und wurde aufmerkfamer und banger.

Am 17ten Decemb. Morgens, da sie ohngefähr  $\frac{1}{2}$  Meilen weit gegangen war, klagte sie ihren Eltern: daß sie in dem vernarbten Hundebisse eine schmerzhaft kriebelnde Empfindung hätte, welche sich den Arm hinauf erstreckte. Am Mittage als sie mit gutem Appetit und ging noch aus dem Hause. Des Nachts um ein Uhr fing sie an beängstigt zu werden. Sie weckte ihre Eltern und klagte über Zusammendrückung der Brust. Diese kam Anfallsweise und nahm an Heftigkeit zu. Man gab ihr Mittel, die der Aberglaube erfunden hat, allein sie halfen nichts. Am Abend dieses Tages wurden ihr große Pulver gereicht, welche ein Förster als probat gegen den Hundebiss dispensirt, und an denen ich Kupferseile und schwarzgebrannte Knochen deutlich erkennen kann; allein auch dieses half nichts, die Angst nahm immer mehr zu.

Am zweyten Abend kamen drey mit Prügeln bewaffnete Männer zur Wache, denn nun erwachte mit einemmale in den Köpfen der Bauern jene graufende Gedanken vom Beißen, und man fürchtete sich für das arme Mädchen, welches paroxysmenweise die schrecklichste Angst ausstand, so, daß ihr nach Aussage der Zuschauer öfters der Athem ausblieb.

Den

Den ganzen dritten Tag fiel nichts Merkwürdiges vor, außer daß die Mehrheit der Stimmen davor war: die Eltern mußten das Haus räumen, Thür und Fenster verschließen, und das Mädchen ihrem Schicksal überlassen.

Am 4ten Tage fand sich in der Nachbarschaft ein holländischer Jäger, welcher vernünftig genug war, sich über alle jene Schreckbilder wegzusetzen; dieser ging bey ihr, gab ihr obengemeldete Pulver ein und wartete ihr auf.

Am 5ten Tage Morgens kam unser Chirurgus M. zu mir und erzählte mir etwas von der Geschichte, von welcher ich bis dahin noch nichts gehört hatte; da es gerade Markttag war, so erfüllten die Bauern mit diesem Gerücht die ganze Stadt, und wir beschloßen am Nachmittage hinzugehen um die Patientin zu sehen.

Wir fanden sie in einer elenden Hütte. Hier fielsen zwey kleine Zimmer aneinander. Im ersten war die Versammlung der Eltern und Freunde, im andern lag die Patientin. Dieses glich eher einem Gefängniß, als einem Zimmer. Es war ohngefähr 8 Fufs lang und eben so breit. Das Fenster war mit einer hölzernen Fensterlade verschlossen, und es fiel kein Licht in dieses Behältniß, als was sich neben der alten Fensterlade durchschleichen konnte. Man zeigte uns die Kranke nur ungern, warum? das weiß ich nicht. Die Mienen der Anwesenden waren geheimnißvoll, als ob man im Begriff wäre,  
Gei.

Geister zu beschwören. Der vorbingenannte Jäger ging mit uns ins Zimmer. Hier lag das Mädchen auf einem Bette ganz ruhig und schien zu schlummern. Da ich die Thür offen gelassen und das Bett nahe an der Thür stand, so konnte ich sie deutlich sehen. Der Jäger weckte sie, sie erwachte mit einem Schreck, und sah wild um sich herum; nicht anders, als ob man etwa jemand, dem über dem Nachteffen die Augen zu fallen, und in dessen Kopfe sich tausend Bilder, verworren und immer verworrener, schon durcheinander drängen, laut anruft. Ihre ersten Worte waren: o! laßt mich in Ruhe, ich liege hier so ruhig. Ihr Gesicht war weder sehr blaß noch sehr roth, ihre Haut natürlich warm und etwas feucht. Ihre Augen nicht entzündet, ihr Blick war unstät. In allen ihren Bewegungen herrschte etwas Zitterndes, welches ich nicht deutlicher beschreiben kann, als wenn ich sage: es war grade so wie man es bey Nervenfiebern siehet, und welches uns diese nicht selten unter ihrem Schleime trügerischer Zeichen allein verräth. Die Anfälle der Beängstigung stellten sich bald ein. Ihre Brust fing an zu arbeiten, als ob eine Zentnerlast sie zusammendrückte. Alle Muskeln des Halses, der Brust und des Bauchs waren angestrengt. Ich fühlte ihr den Puls, und fand ihn, ihrem Körperbaue nach zu urtheilen, ziemlich natürlich, nur etwas geschwind, er mochte ohngefähr zwischen 80 und

90 Schläge in einer Minute machen. Da ich aber das Mädchen vorher nicht gekannt, so konnte ich nicht bestimmen, in wiefern der Puls-  
schlag von ihrem gewöhnlichen abwich. Ich frug sie: ob sie irgendwo Schmerzen empfinde? sie antwortete: nein; aber sie klagte doch über den Hals. Die eigentliche Empfindung die sie darin verspürte, konnte sie nicht beschreiben. Soviel erinnere ich mich, daß sie von Schleim redete, wovon ihr der Hals voll wäre. Daß sie darüber schon mehrmals geklagt, sagte der Jäger, der ihr beystand. Ich schloß daraus, daß sie die Empfindung eines fremden Körpers im Schlunde habe, welche Empfindung aber meistens eine krampfhafte Zusammenziehung dieses Theils voraussetzt.

Was aber den Zustand ihres Geistes betrifft: so kann man nicht sagen, daß sie im eigentlichen Verstande delirirte, aber auch nicht, daß sie den vollen Gebrauch der Vernunft gehabt hätte. Diesen Zustand finden wir zuweilen bey Nervenleibern. Die Kranken sind hier gleichsam halb in ihrer Ideenwelt, und halb in der wirklichen. Spricht man sie an, so antworten sie zwar auf das, was man fragt, aber die Bilder ihrer kranken Phantasie durchkreutzen unaufhörlich ihren Kopf und verdrängen bald jene Vorstellungen, welche äußere Gegenstände in ihnen erweckten. Man biete im Schauspielhause bey der rührendsten Scene des Stücks jeman-

den

den eine Prieſe Tabak an, und frage ihn: ob er die Zeitung geſehen, ſo hat man das ähnlichſte Bild eines ſolchen Kranken.

Ich hat jezt das Mädchen, ſie möchte ſich im Bette aufrichten, allein ſie ſträubte ſich gewaltig dagegen; ſie rief: ich weiſs es ja, wenn ich mich aufrichte, ſo lauft ihr weg, ihr ſeyd bange vor mir. Endlich lieſs ſie ſich dazu bewegen und ſetzte ſich aufrecht im Bette. Ich hat ſie jezt etwas zu trinken, ſie wollte es aber nicht. Der Jäger ging und holte einen Theetopf voll Thee, ſchüttete eine Untertafel in ihrer Gegenwart voll und reichte ſie ihr. Ich ſah nicht, daſs ſie einen Anfall von Raſerey bekam, noch daſs ihre Beängſtigung ſich eben vermehrte. Sie wollte aber nicht trinken, als unter der Bedingung, wenn wir beyde aus dem Zimmer gingen. Der Chirurgus M. ſtand am Kopfe des Bettes, und ſie bemerkte ihn nicht. Ich, weil ich mehr vor ihr ſtand, muſste heraus. Ich that dieſes um ſo williger, weil ich ſie durch die offne Thür eben ſo gut ſehen zu können glaubte, als in dem Gemache ſelbſt. Allein die Thüre muſste zugeshoben werden, und ohne ich ſie wieder leiſe geöffnet, kam der Jäger mir mit der leeren Taffe entgegen und ſagte: ſie hätte getrunken. Eben dieſes behauptet der Chirurgus M. geſehen zu haben. Auch hat ſie, wie die Leute ſagten, vom Anfang ihrer Krankheit an zwar nicht zu trinken begehrt, aber doch

doch getrunken, wenn man sie stark nöthigte. Selbst habe ich es nicht gesehen, denn sie noch einmal dazu zu bewegen, war unthunlich. Ich frug die Anwesenden: warum man das Zimmer so sehr verfinsterte, und man antwortete mir: die Patientin könne das Licht nicht vertragen. Alle natürliche Excretionen gingen, nach Aussage der Eltern, ordentlich von Statten. Man hat uns jezt dringend die Krauke nicht länger zu beunruhigen, und wir gingen mit dem festen Vorsatz von dannen, morgen wieder zu kommen. Allein am andern Morgen, als am 6ten Tage, starb sie, nachdem sie noch ein geheimes Mittel, welches ihr Vater am vorigen Tage geholt, eingenommen. Von der Art ihres Todes habe ich keine sichere Nachricht erhalten können; so viel weiß ich, die Zufälle sind die nemlichen geblieben. Der Leichnam wurde gleich begraben.

Da nun aber bey der Krankheit, deren materielle Ursache das Gift eines rasenden Hundes ist, gewöhnlich Wasserscheu und wirkliche Raserey vorhanden seyn soll; beydes aber bey der Patientin nicht zu bemerken war: so muß sich billig ein Zweifel bey uns regen, ob der Hund wirklich rasend gewesen, und ob die Krankheit besagten Mädchens dem Gifte des vorgeblich rasenden Hundes zuzuschreiben sey. Ich weiß zwar wohl, daß man bey den Schriftstellern

Beo-



Beobachtungen dieser Krankheit antrifft, wo beyde obengenannte Symptome fehlen, allein dieses scheint Ausnahme von der Regel zu seyn, die meisten Beobachter stimmen vor das Gegentheil. Dafs der Hund rasend gewesen, machen folgende Umstände wahrscheinlich.

Er lief wider seine Gewohnheit herum, verfolgte in der Nachbarschaft verschiedene Hunde und biß einige. Da diese gleich getödtet sind, so kann man hieraus weiter keine Gewissheit ziehen, sondern nur geringe Wahrscheinlichkeit.

Er biß das Mädchen, dessen Liebling er war, da sie ihn an die Kette legen wollte. Auch hieraus folgt keine Gewissheit, sondern nur größere Wahrscheinlichkeit. Zwar soll es eine andere Krankheit unter den Hunden geben, bey der sie mürrisch sind und selbst ihre eignen Herren beißen, allein man sieht dieses doch wohl eben so häufig nicht.

Der Hund biß am nemlichen Tage eine Kuh, und diese wurde am sisten Tage nach dem rasend, so, dafs sie der Bauer tödten mußte. Dieses giebt die größte Wahrscheinlichkeit, denn man kann voraussetzen, dafs dieses Thier gar wunderbare und ungewöhnliche Zufälle bekommen habe, sonst würde sich ein Bauer gewifs nicht entschliessen, seine Kuh todt zu schlagen.

Der Hund selbst wurde gleich erschossen. Der beste Beweis ist also verloren gegangen, und alles, was man übrigens anführen kann, macht es bloß wahrscheinlich, daß der Hund rasend gewesen. Es wäre freylich wohl am besten, daß man jedesmal den Hund, der einen Menschen gebissen, und von dem man vermuthet, er sey rasend, so lange einschloße, bis der Verlauf seiner Krankheit zeigte, ob die Vermuthung gegründet sey. Allein dieses ist unausführbar, da nicht jeder in seinem Hause einen schicklichen Ort hat. So lange dieses aber nicht geschehen kann, werden wir immer Ueberfluß an probaten Präservativen und Arkanen haben, und die Obrigkeiten werden glaubwürdige Zeugnisse darüber ausstellen.

In der Krankengeschichte des Mädchens selbst kommen, außer dem Mangel der Wasserscheu und Wuth, noch verschiedne Umstände vor, welche uns zweifeln lassen, ob die Krankheit wirklich die *rabies canina* gewesen sey.

Im Anfange wie das Mädchen gebissen wurde, war es deshalb ohne Sorge. Allein da der Vater ihr ein Arzneymittel eingab, um sie gegen die übeln Folgen des Bisses zu verwahren, so erwachte in ihr der Gedanke, daß der Hund rasend gewesen sey. Es ist leicht zu denken, daß, ehe man dazu überging, ihr das bewährte Mittel einzugeben, man vorher viel über die Gefährlichkeit eines solchen Bisses redete, und

an wahren und erdichteten Erzählungen wird es gewiß nicht gefehlt haben. Alles dieses mußte dazu beytragen, die Einbildungskraft des Mädchens auf diesen Gegenstand zu fixiren. Die Furcht des möglich bevorstehenden Übels mußte nothwendig alle Schreckbilder der Zukunft mit den grellsten Farben ausmalen. Man denke sich hinzu, daß Nachbarn und Freunde jetzt vorzüglich auf sie sahen, als ob sie harreten der Dinge die da kommen sollten: und man wird leicht zugeben, daß alles dieses das Nervensystem des Mädchens gewaltig afficirt habe. Nun wurde das von dem nemlichen Hunde gebissene Vieh rasend; Nachbarn und Freunde redeten davon: kein Wunder, daß das Mädchen ängstlicher wurde. Ihr Zustand war dem eines Verbrechers ähnlich, der im engen Verhaft seine Mitschuldigen zur Gerichtsstätte führen siehet.

Das Mädchen wurde krank, hier mußte der schreckliche Gedanke an ihr bevorstehendes Schicksal lebhafter denn je werden. Ihre Eltern, ihre Freunde fürchten sich vor ihr; drey Männer, mit Prügeln bewaffnet, halten Nachtwache bey ihr. In der That! das offne Grab vor uns zu sehen, hinter uns unfre Freunde, die uns als ein Scheusal aus ihrer Mitte stoßen, von allen Menschen verlassen zu seyn; wer kann ohne Grauen den Gedanken denken? — Hier bedarf es nicht des zarten Nervensystems eines Mädchens, um es zu zerrütten, das harmonisch ge-

stimmt

Stimme des stärksten Mannes wird hier Mifstöne  
angeben.

Bei Erwägung aller dieser Umstände wird  
die Beantwortung der Frage: ob das Gift eines  
wüthenden Hundes die materielle Ursache der  
Krankheit gewesen, immer schwieriger. Die  
Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Einbildungs-  
kraft gewaltigen Einfluß auf den Körper habe.  
Sie kann Krankheiten erzeugen und Krankheiten  
heilen. Ob sie die nächste Ursache der Krank-  
heit des Mädchens war, ist schwer zu entschei-  
den. Ein Umstand kommt hier noch in Betracht.  
Sie klagte, ehe ihre Krankheit begann, über ei-  
ne schmerzhaft empfindung in dem Ort der  
Wunde, welche Empfindung sich den Arm hin-  
auf erstreckte. Dieses Symptom pflegt, nach dem  
Zeugnisse der Beobachter, der Hundewuth vorher-  
zugehen. Von der Art ihres Todes habe ich,  
wie gesagt, keine gewisse Nachricht erhalten  
können, um daraus entscheidende Gründe über  
die Natur der Krankheit zu nehmen. Kurz das  
Resultat meiner Untersuchung sind Zweifel ge-  
blieben.

D. Rademacher.

V.

Beobachtung einer Lähmung der Gesichtsmuskeln.

Einige Wochen, nachdem ich die interessante Abhandlung des Hrn. Prof. Friedrich über die rheumatische Lähmung der Gesichtsmuskeln im 25ten Stück des Journals der Theorien, Erfindungen und Widersprüche gelesen, erhielt ich aus *W—ze*, einem nahegelegnen Flecken, folgendes Schreiben:

„Ich bin vor 8 Tagen unter dem Rauchen einer Pfeife Tabak gewahr geworden, daß ich nicht speyen konnte. Wenn ich glaubte den Speichel von mir abzuspeyen, so lief er mir über die Kleider; worauf mein Mund ist schief geworden, und auch das Auge derselben Seite ist nicht wie es seyn muß. Nun sagen verschiedne Leute, es wären bloße Flüsse, aber meine Frau und Kinder lassen nicht nach, mir zuzusetzen, Sie darüber zu befragen: ob es auch wohl schlimmer könnte werden und man sich

„sich deshalb Sorge zu machen hat. Wegen  
 „meiner Gesundheit könnte ich wohl selbst zu  
 „Ihnen kommen, aber wir denken, daß der  
 „scharfe Wind nicht gut seyn möchte. Wenn  
 „Sie Mittel dagegen geben können: so erwarte  
 „ich selbige, anders müssen Sie zu mir kom-  
 „men. Wir denken auch wohl, ob Aderlassen  
 „gut seyn möchte, aber ohne Ihr Gutfinden  
 „wollen wir es nicht unternehmen.“

Ich besuchte ihn des andern Tages und sa-  
 he, daß die linke Seite des Gesichts gelähmt  
 war. Der Mund war ganz schief gezogen; das  
 Augenlid derselben Seite stand halb offen, und  
 das Auge thrännte. Seine Zunge war aber nicht  
 gelähmt, denn er konnte gut reden, bloß die  
 Töne, welche durch die Lippen gebildet wor-  
 den, waren verändert. Uebrigens befand er sich  
 ganz wohl, er konnte gut essen, trinken und  
 schlafen. Im Gesichte empfand er gar keine  
 Schmerzen, das Gefühl der gelähmten Seite  
 schien wenig gelitten zu haben, auch war diese  
 Seite nicht besonders roth. In der Gegend des  
*foraminis stilomastoides* fand ich keine Geschwulst,  
 keine Röthe, keinen Schmerz. Auf Befragen:  
 ob er wohl sonst mit Flüssen geplagt gewesen,  
 antwortete er: daß er immer gesund gewesen  
 sey. Er erinnere sich freylich wohl, zuweilen  
 leichte Schmerzen in den Gliedern gehabt zu  
 haben, indessen hätte er nie darauf geachtet,  
 weil sie zu unbedeutend gewesen wären. Eine

wahrscheinliche Gelegenheitsursache wußte er nicht anzugeben. Ich ließ ihm ein spanisches Fliegenpflaster hinter dem Ohre der gelähmten Seite legen. Auf die Wange legte ich folgendes Pflaster: *Rec. Empl. de Galbano crocati ʒß. Camphorae Petroli. Alkali volatilis crySTALLISAT, aa. ʒß. M. \**) Mit diesem Pflaster ließ ich ihm die Wange von unterm Rande der Kinnlade bis zum obern des Jochbeins bedecken. Innerliche Mittel gab ich ihm gar nicht.

Ich hörte jetzt von dem Patienten nichts, bis am 10ten Tage, da ich andrer Kranken halber in den Flecken kam und ihn besuchte. Ich fand ihn fast völlig wieder hergestellt. Die Stelle hinter dem Ohre, wo das Zugpflaster gelegen, war seit einigen Tagen, seiner Auslage nach, wieder heil. Das reizende Pflaster so ich ihm auf die Wange hatte legen lassen, hatte er am 10ten Tage nicht mehr vom neuen aufgelegt, weil sein Uebel fast ganz verschwunden war. Bey genauer Betrachtung seines Gesichts fand ich auch, so lange er ordentlich redete, kein Zeichen einer Lähmung mehr. Bloß wenn er lachen

\*) Dieses Pflaster, dessen Zusammensetzung vom Hrn. Herausgeber dieses Journals herkommt, hat mir immer bey rheumatischen Schmerzen und Geschwülsten, wo es auf äußern Reiz ankam, die besten Dienste geleistet, und ich ziehe es allen andern Reizmitteln vor.

lachen wollte, sah man, daß der Mund noch etwas nach einer Seite gezogen wurde. Ich rieth ihm, das reizende Pflaster so lange noch aufzulegen, bis auch alle Spur der Lähmung verschwunden wäre, welches er auch zu thun versprach. Nach einiger Zeit habe ich ihn besucht und ihn völlig wieder hergestellt angetroffen. Ob nun diese Lähmung eine rheumatische Lähmung war, bleibt zu untersuchen übrig.

1. Der Kranke wußte gar keine Gelegenheitsursache anzugeben, welche rheumatische Zufälle hätte erzeugen können. Indessen waren zu der nemlichen Zeit die Rheumatismen sehr gewöhnlich in hiesiger Gegend. Sie erschienen unter allerley Gestalten und verschonten keinen Theil des ganzen Körpers. Kopf- und Gesichtschmerz, Augenentzündungen, Halschmerzen, Koliken, Durchfälle, Urinverhaltungen, selbst einen Tripper mit beträchtlicher Hodenschwulst rheumatischen Ursprunges habe ich zu der Zeit zu behandeln gehabt. Diese Constitution ist also der erste Grund von der Wahrscheinlichkeit eines ähnlichen Ursprunges der Lähmung bey unform Kranken.

2. Die der Lähmung vorhergegangene Symptome konnten nicht auf rheumatische Ursache deuten, wie bey den drey Fällen, welche Hr. Prof. *Friedrich* beobachtet; denn es hatten sich vor der Lähmung gar keine Symptome geäußert,



zum wenigsten hatte der Patient gar keine bemerkte. Insofern dünkt mir es ist auch eben nicht richtig, daß gewisse Symptome einer rheumatischen Lähmung vorübergehen, als Gesichtsschwell, Schmerz und dergleichen. Vergangenen Winter, ohngefähr um die nämliche Zeit, hatte ich 4 Waffersüchtige zu behandeln. Hier war die Aussonderung des Urins in den Nieren, bey den übrigens gefunden Leuten durch eine Erkältung plötzlich unterbrochen, woraus dann allgemeine Haut- und Bauchwassersucht entstand. Einer von diesen bekam, nachdem er genesen, ein Residiv, weil er sich zu früh der kalten Luft aussetzte. Bey allen diesen aber war gar nicht der mindeste Schmerz in den Nieren vorhanden. Ohne mich darauf einzulassen, ob hier die rheumatische Krankheitsursache die *tubulos Bellini* krampfhaft verschlossen, oder ob sie auf eine uns unbekannte Art die Sensibilität der Nerven dieser Kanäle vermindert, und auf die Weise eine Atonie in dem Aussonderungsorgan verursacht habe: so schliesse ich doch aus diesen Fällen, daß die rheumatische Materie im Stande sey, die reizbare Faser in den Zustand der Unthätigkeit zu versetzen, ohne sie bis zum Schmerz zu reizen. Und kann nicht eben dieses der Fall bey der Lähmung der Gesichtsmuskeln seyn? oder ist der Schluss nach Aehnlichkeiten hier zu gewagt? Freylich wenn die Vermuthung des Hrn. Prof. Bräunminghausen, daß die

die

die Lähmung von einem Druck der verdickten Nervenscheide in dem *foramine stilomastoideo* herührt, in allen Fällen gegründet wäre, welches aber nicht behauptet wird: so könnte man vielleicht Schmerz, Geschwulst und Röthe als vorhergehende nothwendige Zeichen einer rheumatischen Lähmung ansehen. Allein da wir die mögliche Wirkung der rheumatischen Materie, welche sie unmittelbar auf die Nerven äußern kann, ohne das unserm Auge sichtbare Mechanische ihrer Struktur zu stören, so genau wohl noch nicht kennen: so kann uns die Abwesenheit obengenannter vorhergehender Symptome, noch nicht berechtigen, den rheumatischen Ursprung der Lähmung geradezu zu läugnen. Bey unserm Kranken gingen der Lähmung eben so wenig Zeichen vorher, welche auf etwas Apoplectisches hätten deuten können. Er spürte weder Kopfschmerzen, noch Schwindel, noch irgend eine Abweichung der innern und äußern Sinne. Vorausgesetzt also, daß wir hier bloß die rheumatische und apoplectische Lähmung der Gesichtsmuskeln zu unterscheiden haben: so scheint die Wahrscheinlichkeit vor erstere Ursache zu seyn.

3. Was aber die begleitenden Symptome betrifft, so war zwar das Gesicht weder roth, noch heiss, noch schmerzhaft. Allein die beyden ersten Zeichen fehlen nicht selten bey Rheumatismen, und was den Schmerz betrifft, so habe

ich es bey den vorhergehenden Zeichen wahrscheinlich zu machen gesucht, daß eine rheumatische Lähmung ohne Schmerz seyn könne. Ferner fehlten alle Symptome, welche eine apoplectische Lähmung begleiten, und endlich war die Zunge nicht im mindesten gelähmt. Woraus unter der vorher angeführten Voraussetzung zu folgen scheint, daß die Lähmung rheumatischer Art gewesen.

4. Die Lähmung beschränkte sich bloß auf die eine Hälfte des Gesichts, und nach 8 Tagen hatte sich noch kein anderer Zufall gezeigt, als Mangel und allerley Fehler der innern und äußern Sinne, oder Fehler der Bewegung anderer Muskeln. Kurz, der Mangel aller bis jetzt bekannten materiellen Ursachen, die fehlenden Zeichen apoplectischer Lähmung, die rheumatische Constitution des Jahrs, die geschwinde Heilung durch äußere Reizmittel machen es wahrscheinlich, daß die Lähmung rheumatischer Art gewesen. Ich sage wahrscheinlich, denn wer mag hier mit Gewisheit etwas bestimmen?

Die Electricität bey meinem Kranken anzuwenden, wäre etwas weitläufig gewesen, zum wenigsten glaubte ich, ein Versuch, ob durch bloß äußere Reizmittel die Lähmung zu heben wäre, sey bald und ohne Zeitverlust gemacht. Die kurze Dauer des Uebels (denn es hatte nur 8 Tage gewährt) ließe mich einen glücklichen

Er-

Erfolg vermuthen. Ich bin aber vollkommen überzeugt, daß bey lang dauernden Lähmungen die Electricität das vorzüglichste, wo nicht das einzigste Mittel sey. Das Quecksilber, womit Hr. Prof. *Friedrich* nach der dritten Beobachtung eine Lähmung der Gesichtsmuskeln heilte, ist gewiß unter den innern Mitteln das kräftigste, wenn man anders vom rheumatischem Gesicht- und Kopfschmerz auf rheumatische Lähmung schließen darf. Erstere Uebel habe ich, wenn sie schon eine geraume Zeit gewährt hatten, bloß durch Quecksilber bis zum anfangenden Speichelflusse gegeben, heilen können, und *Anders* *Leutins* Aussage vollkommen bestätigt gefunden, wenn er spricht: „Man verderbt Zeit, verschwendet Kosten, und mißbraucht die Gedult des Kranken, wenn man sich lange bey andern Mitteln aufhält.“

D. Rademacher.

---

VI.

Beobachtung eines Eitergeschwürs der  
Leber.

---

Wir haben zwar verschiedene Beobachtungen von Geschwüren in der Leber, welche entweder von selbst, oder durch die Kunst äußerlich geöffnet wurden. Allein wer sich deshalb bey den Schriftstellern umsiehet, wird vielleicht finden, daß der grössere Theil solcher geöffneten Lebergeschwüre einen übeln Ausgang gehabt. Dieses ist auch wohl nicht zu bewundern, wenn wir bedenken, daß es bey solchen Uebeln nicht bloß auf die Geschicklichkeit des Arztes ankommt, sondern auf ausdauernde eisenfeste Lebenskräfte des Kranken, und auf den Ort, wo sich das Geschwür erzeugte. Denn bildet sich selbiges tiefer in der Substanz der Leber, so daß die Gallengänge mehr oder minder leiden: so ist wohl kein guter Ausgang zu hoffen. Bey der Oeffnung eines solchen Geschwürs wird man alsdenn auf kein gutes Eiter rechnen können, und  
der

der Kranke am hektischen Fieber Sterben. Weßhalb auch wohl *Böyhave* in seinen Aphorismen prognosticirt: *Si autem flavus, fuscus, lividus, niger, foetidus, specillum colore iridis inficiens, saniosus, amurcosus ichor prodit, sensim exedetur jecur, consumetur aeger*. Bey so benannten Umständen dürfte wohl die Erzählung meiner Beobachtung den praktischen Arzt mehr ergötzen als belehren. Den 1sten Junius dieses Jahrs kam ein Bauer, Namens *Dekkers*, seiner Profession ein Schneider, aus der nahegelegnen Dorfschaft *Hülm*, zu mir, und bat sich meinen Rath wegen den Gesundheitsumständen seiner Frau aus, welche, seiner Aussage nach, seit geraumer Zeit kränklich gewesen, und bey der man schon seit Ostern dieses Jahrs eine harte Geschwulst deutlich im Leibe fühlen könnte. Er eröffnete mir zugleich, daß er schon bey zwey Aerzten gewesen. Ein Quackfalber zu P. hätte der Kranken drastische Purgirmittel gegeben, wonach sie sich aber noch übler befunden. Ein anderer legitime promotus zu B. hätte aus dem Urin gesehen, daß Patientin an der Gelbfucht krank sey. Seine Arzneey hätte aber das Uebel ganz unverändert gelassen.

Am Nachmittage besuchte ich die Kranke und fand sie am Heerde sitzen. Ihr Alter war 56 Jahre. Sie war ihrer Aussage nach nie krank gewesen, sondern hatte immer einer festen und dauerhaften Gesundheit genossen. Ihr jetziger Zu-

Zustand war aber sehr traurig. Sie war äußerst mager, die Augen lagen tief im Kopfe, das Gesicht war erdfarbig, und am untern Augenlide sahe man einen dunkelvioletten Bogen. Sie war bettlägrig und kroch nur zuweilen zum Feuer. Des Nachts konnte sie nicht schlafen. Die Eßlust war ganz verschwunden, denn sie aß bloß das, was ihr Mann und Kinder ihr in der guten Absicht aufdrangen, daß sie nicht verhungern möchte. Ihr Puls war geschwind und klein, gerade wie er bey Schwindfüchtigen zu seyn pflegt. Sie hatte oft Durst, ihre Zunge war aber ganz roth und feucht. Ueberdem wurde sie von einem kurzen trocknen Husten gequält, der ihr alle Ruhe raubte, sie hatte aber keine Schmerzen in der Brust, noch kurzen Athem. Ihre Kräfte waren sehr gering. Ihre Leibesöffnung wie gewöhnlich, der Koth gelb, der Urin, ihrer Aussage nach, veränderlich; wie ich ihn sahe, war er roth. Die Kranke schwante überdem beständig so bald sie nur im Bette lag, vorzüglich des Nachts.

Ich untersuchte jetzt die Geschwulst, von der man mir gesagt hatte, und fand, daß es die Leber sey. Sie war in ihrem ganzen Umfange verhärtet und ausgedehnt, ragte weit unter den kurzen Rippen hervor, und an den linken Lappen konnte ich deutlich den scharfen Rand fühlen, als ob es ein fester, nicht nachgebender Körper sey. Uebrigens konnte Patientin das

Be-

Betaffen gar wohl vertragen, klagte auch mehr über die Empfindung einer Schwere als des Schmerzens im Hypochondrio. Den Zeitpunkt der ersten Entstehung dieser Geschwulst wußte sie nicht anzugeben; um Ostern herum war sie zuerst aufmerksam darauf geworden. Ich that ihr allerley Fragen, um eine wahrscheinliche Ursache dieser Verhärtung zu entdecken; allein mein Verhör war fruchtlos. Unter diesen Umständen hielt ich es also für's Beste, meine Heilart der nächsten Ursache gemäß einzurichten. Diese nächste Ursache schien mir aber eine krampfhaftes Zusammensiehung in den Gefäßen der Leber zu seyn. Mein Endzweck war also, diesen Krampf zu heben. Zu dem Ende gab ich ihr einen Kräutertrank aus schleimigten, narcotischen und bittern Mitteln, als: *Malva*, *Cheilidonium* und etwas *Trifolium fibrinum*. Aeußerlich bekam sie das *Unguentum neapolitanum*, welches ihr viermal des Tages in die verhärtete Seite eingerieben wurde. Ueberdem ließe ich die ganze Seite mit einfach warmen Umschlägen aus Kleyen und Wasser bedecken, und Tag und Nacht unausgesetzt damit fortfahren. Was die Diät betrifft: so war wegen des Essens nicht viel zu bestimmen, weil die Kranke gar keine Esslust hatte. Ich verbot ihr aber warmen Thee zu trinken, welches sie bisher häufig gethan, und wodurch ohne Zweifel die abmattende Schweisse vermehrt wurden, und rieth ihr statt dessen dün-



nes Bier, oder Wasser, oder wenn es ja Thee seyn müßte, ihn kalt zu trinken. Ferner ließe ich ihr das federne Deckbett wegnehmen, und eine baumwollne Decke auflegen, denn sie hatte, um zu genesen, noch viel Kräfte nöthig, deshalb mußte ich Sorge tragen, daß selbige nicht durch unnöthiges Schwitzen verlohren gingen.

Ich muß aber bekennen, daß ich nur schwache Hoffnung hatte die Kranke zu retten. Zwar war die Gallenabsonderung nicht gestört, welches man aus dem gelben Koth und der Abwesenheit der gelben Farbe auf der Haut schließen konnte, mithin war zu vermuthen, daß die Verhärtung sich bloß auf den erhabnen Theil der Leber erstrecke und nicht zu tief in derselben Substanz eindringe: allein wenn ich die Dauer des Uebels erwog; wenn ich bedachte, daß, obgleich Zusammensziehung der Gefäße die nächste Ursache der Verhärtung seyn möchte, doch diese lang währende Zusammensziehung leicht wirkliche Verwachsungen in diesem Eingeweide hervorgebracht haben könnte; wenn ich ferner die hinfälligen Kräfte der Kranken gegen die künftige Zeitriß verglich, in welcher allenfalls dieses Uebel könnte gehoben werden: so mußte ich immer wegen des Ausganges in Zweifel stehen.

Den 10ten desselben Monats kam der Ehemann der Patientin und berichtete mir: daß  
sich

sich die Umstände seiner Frau in etwas verändert hätten, und wollte, da die Arznei am Ende war, andere holen. Am nemlichen Tage besuchte ich die Patientin. Ihr äußeres Ansehn war aber nicht im mindesten verändert, auch war der Puls noch eben so geschwind. Die Schweisse aber hatten ganz nachgelassen, und der Husten war völlig verschwunden. Letzteres war der Patientin besonders angenehm, weil sie jetzt des Nachts bessere Ruhe hatte. Indessen, ihrer Beschreibung nach, war der Schlaf wenig, unruhig und unterbrochen. Ihr ganzes Wesen schien auch nicht im mindesten kräftiger, und ihre Eselslust war sehr gering. Ich untersuchte jetzt das Hypochondrium und fand zu meinem Vergnügen den ganzen linken Lappen der Leber wieder weich. Nach hinten zu aber war noch alles hart und gespannt und die Leber ragte weit unter den Rippen hervor. Diese Härte aber hatte, wenn man von dem rechten verhärteten Lappen der Leber nach der Gegend des linken herübergliete, keine bestimmte Grenze. Im rechten angeschwollenen Lappen hatte Patientin jetzt etwas Schmerzen, und es war ihr empfindlich, wenn man darauf drückte. Ich glaubte jetzt die ganze Verhärtung würde sich zertheilen lassen, und veränderte in den Mitteln gar nichts; allein es geschah nicht, wie ich geglaubt hatte. Denn am 18ten kam der Mann zu mir und sagte: seine Frau hätte jetzt starke Schmerzen unter

den kurzen Rippen nach dem Rückgrade hin, auch sah man daselbst deutlich eine Erhabenheit. Ich besuchte sie allobald, und fand diese Auslage gegründet. Ohngefähr in der vordern Gegend des rechten Leberlappens sah man diese Geschwulst, sie war von der Größe eines Gänseeyes. Man fühlte deutlich darin Fluctuation, rundherum in der Tiefe, aber vorzüglich nach dem Rückgrade hin, war noch alles hart. Das Befinden der Patientin war, wie leicht zu denken ist, oben nicht zum Besten. Sie hatte starke Schmerzen in der Geschwulst, welche ihr allen Schlaf benahmen. Ueberdem mußte sie allezeit auf der linken Seite liegen. Zuweilen kroch sie zwar, dieser Lage müde, zum Bette hinaus; allein das Sitzen konnte sie Schwäche halber auch nicht aushalten, zumal da sie keinen Lehnstuhl hatte. Der Puls war etwas geschwinder, als vorhin. Ich ließ jetzt die Salbe nicht weiter einreiben, sondern bloß den warmen Brey auflegen; innerlich gab ich einen Trank aus bloßem Fieberklee, und befahl dem Manne: mir bey der geringsten Veränderung Nachricht zu geben. Was aber die Quantität der Mercurialsalbe betrifft, welche während dieser ganzen Zeit eingerieben ward: so hatte Patientin bis zum 10ten  $\text{℥i}\text{ss}$ . davon verbraucht. An diesem Tage bekam sie die Hälfte  $3\text{vj}$ . Ob aber diese gerade alle verbraucht sind, kann ich nicht gewiß sagen, denn ich habe, wie ich mit dem

Ein-

Einreiben aufzuhören befahl, vergessen nachzu-  
hen, wieviel von der Salbe vielleicht noch  
vorhanden seyn mögte.

Am 24sten kam der Mann, und sagte: die  
Geschwulst sey grösser geworden, übrigens aber  
äre noch alles wie vorhin. Ich verordnete  
s *Empl. dyachil. & composit.* und *de Meliloto* zu  
eichen Theilen vermischt, auf die ganze Ge-  
chwulst zu legen.

Am 2ten July ging ich zu der Patientin und  
nd die Geschwulst äusserlich so groß als eine  
ballte Faust hervorragen. In der Mitte war  
erhaben, und die Decke, besonders an der  
habnen Stelle so dünne, daß ein einziger Lan-  
ttenstich die Frau von ihrem Uebel befreyet  
tte; allein sie war zur Oeffnung nicht zu bere-  
m. Härte fühlte ich nirgends mehr. Die  
chmerzen waren sehr groß; und die Frau in  
nem äußerst elenden Zustande. Ich ließ das  
Baster wieder auflegen, und überließ das Oeff-  
n der Natur.

Drey Tage hernach kam der Mann zu mir  
nd berichtete: daß das Geschwür am vorigen  
end, wie er der Kranken aus dem Bette gehol-  
n, sich von selbst geöffnet hätte. Der Eiter  
äre weiß von Farbe und ohne sonderlichen  
eruch gewesen. Die Menge schätzte er wohl  
if eine hiesige Kanne. Zugleich sagte er: die  
rau hätte die Nacht herrlich geschlafen, ohne  
mal zu erwachen.

Ich begab mich gleich zur Patientin und fand sie außer dem Bette. Die Veränderung, die ich an ihr bemerkte, war auffallend. Ihre Sprache, ihr ganzes Wesen zeigte von mehr Energie; welches wohl meist der Befreyung von Schmerzen, zum Theil aber auch der ersten ruhig durchschlafenen Nacht, und der gewissen Hoffnung einer baldigen vollkommenen Genesung zuzuschreiben war. Indessen fand ich das schleichende Fieber noch unverändert. Die Gegend der Geschwulst war jetzt schlapp wie ein leerer Sack, und nirgends mehr Spannung noch Verhärtung zu fühlen. Die Oeffnung war nicht größer, als daß man ohngefähr den Kiel einer Huhnerefeder gemächlich hätte hineinbringen können. Die Gegend der Oeffnung habe ich so genau nicht ausgemessen, indessen mochte sie ohngefähr einen guten Zoll unter der ersten Rippe seyn. In die Oeffnung, aus welcher ein sehr guter Eiter ausfloß, steckte ich ein wenig Charpie, und rieth dem Manne: dieses kleine Loch so lange damit offen zu erhalten, als Eiter ausflöße. Um den Leib mußte er der Patientin einen breiten leinenen Gürtel legen und selbigen so fest anziehen, als es die Kranke ohne Unbequemlichkeit ertragen konnte. Den Fieberkleetrank mußte sie aber noch immer fleißig trinken. Seitdem kam der Mann einmal zu mir und meldete: daß der Ausfluß des Eiters von Zeit zu Zeit abnahme, auch vermehre sich.

Ets.

Erfolgt und Kräfte. Ich nahm mir jetzt immer vor, die Kranke noch einmal zu sehen; weil ich aber andre Kranke hatte, denen meine Gegenwart nöthiger war, so unterblieb es lange. Endlich, es mochten ohngefähr 3 Wochen nach Oeffnung des Geschwürs seyn, ging ich hin. Bey meinem Eintritt ins Haus fand ich die gewesene Patientin vor dem Brodschranke stehen, im Begriff, ein dickes Butterbrod zu essen. Dieses ist immer ein gutes Zeichen und trügte auch diesmal nicht; denn wie ich der Frau den Puls fühlte, fand ich nicht das mindeste Heftische mehr. Sie war um vieles fatter geworden, als und schlief gut, und verrichtete wieder ihre häuslichen Geschäfte. Auf Befragen: wie die Kräfte beschaffen wären, antwortete sie: sie könne gar wohl noch merken, daß sie krank gewesen, indessen würde sie doch von Tage zu Tag merklich stärker. Ich besah den Ort der Verhärtung, und fand daselbst alles wie bey jedem gefunden Menschen. Das Charpiezäpfchen steckte noch in der Oeffnung; ich zog es heraus, aber es folgte kein Eiter, sondern ein paar Tropfen klarer Feuchtigkeit. Ueberhaupt war der ganze Sack schon wieder verwachsen, denn ich mochte drücken in welcher Richtung ich wollte, so kam doch kein Eiter zur Oeffnung heraus. Man hätte ohne Zweifel die Oeffnung schon längst zuheilen lassen können, indessen daß dieses nicht geschehen, war auch eben kein großes Veräumni-

niss. Ich rieth der Frau, ein Baumblatt darauf zu legen, damit alle Reibung vermieden würde, und keine Charpie mehr hineinzustecken; auf welche Art dann die kleine Oeffnung sich von selbst geschloß.

Mancher, der diese Geschichte liest, mag vielleicht denken, die Heilung dieses Uebels sey mehr dem Glück als meiner Heilart zuzuschreiben; worin ich ihn denn auf keine Weise widersprechen will. Denn es war ein Glück, daß das Geschwür nicht tiefer, in der Substanz der Leber Verwüstungen anrichtete und die Oekonomie derselben gänzlich störte; es war auch ein Glück, daß die Kräfte so lange Zeit dem vielen Ungemach widerstanden. Ich bin aber auch überzeugt, daß in dem Falle, wo dieses Glück fehlt, die Medicin und Chirurgie umsonst ihre Künste anwenden werden.

D. Rademacher.

## VIL

Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verschiedenen Cavis des menschlichen Körpers zur Ursache haben, immer diagnostisch genau beurtheilen und sicher heilen?

von

D. Peter Gottfr. Jördens,  
Landphysicus und ausübender Arzt in Hof.

---

Der grofse Werth richtig abstrahirter und durch wiederholte Erfahrungen zur größten Gewifsheit gebrachter semiotischer Lehrrätze ist von allen acht hippocratishen Aerzten so sehr anerkannt, dafs sie von ihnen mit allem Recht als die ersten, sichersten und unentbehrlichsten Wegweiser in der ausübenden Arzneywissenschaft geschätzt werden. Sie können uns von so vielen Irrthümern abhalten, so viele Erleichterung in der Behandlung der Krankheiten, ja so viele Abkürzung der Kurmethoden verschaffen, und also



eine Menge Krankheiten geschwinde und angemessener heilen lehren, daß man zum Wohl der ganzen Menschheit und zur Erleichterung der Aerzte selbst wünschen sollte, daß jene untrügliche Zeichen überall auf dem ganzen, fast möchte ich sagen, unübersehbaren medicinischen Felde richtig und in hinreichender Menge aufgesteckt wären. Allein eben diese große Ausdehnung jenes Raums sowohl als das Schwere der gründlichen Beobachtungen, bey vielen die wenige günstige Gelegenheit, so wie bey andern, die sparsam zugemessene Zeit, oder auch die in nicht höhern Maasse verliehenen Kräfte dazu, sind zweifelsohne bis jetzt eben so viele wichtige Ursachen, daß wir, im Allgemeinen genommen, in der Zeichenlehre bey weitem nicht die größten Fortschritte gemacht haben. Unter so vielen andern will ich nur die noch nicht ganz aufs Reine gebrachte Gränzlinie zwischen wahren Faul- und puren Nervenfebern als Beweis anführen, da öfters in der That sowohl gegen die eine als gegen die andere semiotische Unterscheidungsart gegründete Gegenbeweise vorgebracht werden können. Zu mehrerer Ueberzeugung hievon wünschte ich doch von jemand die ganz gewissen — überall anwendbaren und genau unterscheidenden Kennzeichen aufgeführt zu sehen, die uns ganz untrüglich auf *Apoplexiam sanguineam* oder *serosam* schließen ließen. Wer sagt uns ferner mit apodictischer Gewissheit, ob  
bey

bey einem, in hohem Grad mit der *Lue venerea* befallen gewesenen Menschen dieses Gift gänzlich exstinguiert, oder ob es nur auf eine kurze Zeit zur Ruhe, zum Schweigen gebracht worden sey, besonders da unumstößliche Beweise vorhanden sind, woraus erhellt, daß es Jahre lang ohne dazwischen eingetretene neue Ansteckungsursachen im Körper, welches uns jedoch kein Symptom zu schliessen berechtigt, verborgen — gleichsam schlafend liegend liegen kann?

Welche untrügliche Zeichen berechtigen uns endlich vorherzusagen, daß der von einem wüthenden Thier verletzte Mensch von einem ähnlichen entsetzenden Zustand ganz gewiss befreit bleiben werde, da man aus mehreren, und besonders aus dem neuerlichen Grausen erweckenden Beyspiel des wackern D. Hennig sieht, wie wenig Sicherheit, selbst bey dem besten Verhalten in solchen Fällen, zu versprechen ist? Ja wie viele Exempel lehren uns, daß die Einsichtsvollesten, durch langjährige Erfahrung geübtesten Practiker mit Erstaunen bey nachfolgenden Sectionen, entweder nur eine von mehreren vorhandene — oder sogar eine ganz von der wahren verschiedene Ursache der Krankheit und des Todes eines Patienten vorfanden, als die war, die sie zur Bildung ihrer Indication sich dachten?

Diese unläugbaren Prämissen vorausgesetzt und angenommen, daß bey allen, oder den

meisten obigen möglichst entfernten Hindernissen, jeder für die wissenschaftliche Kunst, wenigstens etwas leidenschaftlich wirkende Arzt auch ehrlich und patriotisch genug dachte, und seine gebildeten Anzeigen in der Behandlung mit dem Erfolg, und, wo es zulässig, mit dem durch die Section sich ergebenden Befund vergleichend, öffentlich bekannt machte, auch anderer Urtheil darüber veranlasste; so wäre, dünkte ich, dies ein gewisses Auskunftsmittel, nach und nach mit vereinigten Kräften schnellere Fortschritte in der Semiotik, dieser Grundlehre der practischen Arzneywissenschaft, zu machen. Sowohl als Beleg zu jenen, als auch Beytrag zu diesem mag also diese Krankengeschichte betrachtet werden.

Ein Mann gegen 40 Jahr alt, sanguinisch-phlegmatischen Temperaments und stralilarischer Gesichtsfarbe, der in seinen frühern Jahren verschiedene Unannehmlichkeiten des Schicksals erfahren, mehrere weite Reisen mitgemacht, und dabey theils im Genuß der Liebe theils des Weines ausgeschweift hatte, kam endlich durch einen Posten, der ihn anfangs sparsam nährte und ihm nicht wenig Verdruß bisweilen verursachte, zu einiger Ruhe. Wie es die Folgen ergeben haben, so mag er auch dabey wieder, wie es ihm nur seine einigermaßen verbesserten Glücksumstände etwas verstatteten, mehr in der Liebe  
und

und dazwischen im Genuß des Weins die Gränzen überschritten haben.

Er suchte endlich Anno 1796, nachdem ich ihn lange vorher siech und schleichend herumgehen sah, bey mir Hülfe. Bey hohlen Augen, eingefallenen gelbbräunlichen Wangen und Händen, klagte er besonders große Mattigkeit, Mangel der Elsluft und Huften mit zähem Schleim- aber nicht Eiterauswurf, Brustbeklemmung, Stockungen, besonders beym Bergsteigen, Nachtschweisse, nebst irregulären, nicht täglich sich einfindenden Fieberbewegungen. Weder bedeutende vorausgegangene Krankheiten noch andere Ursachen, als wiederholte Alterationen, konnte oder wollte er mir nicht angeben, verschwieg auch sorgfältig, alles Fragens ohngeachtet, seine fehlerhafte Lebensart ganz. Da mir diese aber schon aus andern Umständen bekannt war; so mußte ich natürlich mehr darauf Rücksicht nehmen, und selbst die erhöhte Stimmung zur Aergerniß mehr als Folge von jenen ansehen, welches seine Nervenkräfte vermindert, die festen Theile, also auch die Lungen erschlaßt, und dadurch erst die Verdauung und dann die ganze Action der Maschine verstimmt hatte. Hiernach rieth ich also, von entfernter Veranlassung zu seiner Ueberzeugung hergenommen, Veränderung seiner Lebensart, besonders aller Ausschweifungen in der Liebe, Vermeidung des Weins vor jetzo, Genuß der freyen Luft,

Luft, durch öftere, aber nie bis zur Anstrengung fortgesetzte Spaziergänge, schleimicht-nährhafte, leicht verdauliche Speisen, und dabey ein ans *Cremor Tartari*, *Nitrum* und etwas wenig *Tartarus emeticus* bestehendes Resolvens, nebst hernach anzuwendenden saturirten Decocts des *Lichenis islandici* mit Beymischung des *Sachari myrrhae Hofmanni*, von welchen, besonders erstem Mittel ich nicht sowohl als *Antihecticum*, sondern als wahres *Nutrients*, und solches betrachtet, das ohne Reiz den zähen scharfen Schleim auflösen und leicht resorbirt werden kann, und bey gestärkter Verdauung auch das *Gluten animale* vermehrt, folglich selbst die Muskularkraft erhöht, die beste Wirkung erfahren hatte. Diese höchst einfache Behandlungsart rieth ich theils aus Ueberzeugung, daß ein ähnliches Verfahren bey nahe in den meisten Krankheiten am zweckmäßigsten sey, theils auch deswegen, weil der Patient einen Widerwillen gegen viele Arzneyen zeigte, und ich dadurch viel bey seiner fernern Behandlung zu verlieren glaubte, wenn ich ihn sogleich damit belästigte und zurückschreckte.

So sehr ich ihm auch das Wichtige seines Zustandes vorstellte, und so begierig ich im Voraus schon auf den dadurch bewirkten Erfolg war, der wichtig seyn mußte, wenn er nur sogleich dem Liebesgenuss entsagte: so wenig konnte ich ihn beurtheilen, weil der Patient, vielleicht

aus

aus Unglauben an die wichtigen Folgen, oder durch unternommene Reisen verhindert, im Verlauf des ganzen Jahres weiter nichts von sich hören liefs. Nur erst zu Ende des 1797ten Jahres fragte er mich bey erneuertem, oder vielmehr verschlimmerten Husten, nochmals um Rath. Beym ersten Besuch fand ich sein ganzes Aeußeres viel erschläffter, und besonders Gesicht und Hände mehr eingefallen und blaßgelb. Der Husten kam jetzt häufiger, nicht blos Morgens und Abends, und war anhaltender, der dabey befindliche Schleimauswurf unbedeutend, mehr weißgrau, dick und zäh, von salzigtem Geschmack, sank aber in einem Glas hellen Brunnenwassers nicht zu Boden. Sein Athem war kurz; mit mehr Reiz zum Husten, ja mit Stößen begleitet, wenn er schnell eine Treppe steigen wollte und stark in der Stube auf und abging. Der Schmerz auf der rechten Seite des Thoracis, in der Gegend der 5ten bis 7ten Rippe, dessen entfernte veranlassende Ursache ich in einem in der Jugend erlittenen starken Fall suchen mußte, weil keine nähere aufzufinden war, war oft durchdringend stark. Der Puls ging klein, der 7te bis 8te Schlag war oft nur schwächer, oft gar aussetzend, und das durchschleichende Blut verrieth mir nicht sowohl Mangel, als Stockung desselben, in welcher Meynung ich noch durch das öfters wiederkommende Herzklopfen bestärkt werden mußte.

Ge-

Gegen Abend fand sich, so wie gegen Morgen, etwas vermehrte Hitze, Durst, und bey letzter Periode etwas ermattender Schweiß ein. Die Ekelust war ganz verlohren, und der Magen verrieth durch jenes, so wie durch die häufigen Ructus und sehr dickgelb belegte Zunge gastrisch-gallichten Stoff, der Stuhlgang fand sich unregelmäßig ein, aber unverändert natürlich der Urinabgang. Durch diese Symptome bestimmt, gab ich ihm, nach vorausgeschickten gelinden Resolventibus, ein Emeticum, welches eine Menge dicke Galle und zähen Schleim mit so großer Erleichterung wegschaffte, daß sich bald darnach Verminderung des Hustens und des Fiebers, natürliche Ekelust, und nach dem Gebrauch von *Extracto marrubii albi, polygalae amarae, floribus Salis ammoniaci*, mit der *Aqua Valerianae* solvirt, und vielen verdünnendem Getränk, aus meistens kalten Wasser, worinnen dazwischen in Hß—Hßß. zwey bis drey Drachmen *Cremor Tartari* aufgelöst wurde, solche Erleichterung zeigte, daß er wieder ausgehen und einen Theil seiner Geschäfte besorgen konnte. Daß dieser gute Erfolg so bald kam, war auch dadurch mit veranlaßt worden, daß ich gleich zuerst, eben wegen der aus dem anhaltend fortdauernden Schmerz sicher geschlossenen Stockung in der rechten Brusthöhle, die wohl eine chronische Entzündung zum Grund hatte, als ableitende Mittel mit Senf und Salz

rei-

reitzend gemachte häufige Fußbäder, ein großes, immer offen erhaltenes Vesicatorium am rechten Arm, ein noch größeres Pechpflaster zwischen die Schultern, wovon ich bey allen eigentlichen Brust- auch sonstigen rheumatischen Beschwerden der obern Theile vielfachen Nutzen gesehen, und an die adficirte Stelle das Einreiben des *Linimenti volatilis* gerathen hatte.

Allein die Freude über die guten Fortschritte dauerten nicht lange, denn nach einer dazwischen gehaltenen heftigen Gemüthsbewegung verschlimmerten sich alle schon genannte Zufälle, besonders jener des Hustens, und die nun periodisch des Nachts rückkehrenden Stöckungen, und des größeern Schmerzens fasst bey jedem Athemzug auf der rechten Seite der Brust. Er schief zwar dazwischen, aber mehr aufrecht sitzend, wobey demohngeachtet die Kurzathmigkeit sich heftig dazwischen einfand. Da ich nun nach allen Umständen immer mehr von der beträchtlichen Stockung, ja Verwachsung der Lunge mit der Pleura überzeugt wurde, und zuverlässig glauben mußte, daß dort selbst auch eine angetretene Feuchtigkeit abgesetzt worden wäre; so ließ ich, nach vorausgeschicktem Evacuante, obiges ganze Reiz- und ableitende Verfahren nicht nur fortsetzen, sondern auch dabey noch süße Molken und das *Extr. hyosc. marrub. alb. Polygal. amarae*, mit dem *Spir. Sal. ammoniaci anisati* und der *Aqua Valerianae*, nebst  
Eisig



Eßsig und Maßixdämpfen einathmen, besonders aber die *Vesicatoria* erneuern auch dazwischen einige Dosen von *Nitrum* und *Cremor Tartari*, Abends mit etwas *Liquore anodino m. Hoffm.* nehmen. Die Stöckungen kamen nach einigen Tagen seltener, waren weniger lang anhaltend, der Husten verminderte sich, eben so einigermaßen der Schmerz in der Brusthöhle, der Stuhl- und Urinabgang zeigten sich, vermöge der nach und nach mit Zumischung von etwas *Cremor Tartari* bereiteten Molken verstärkt. Bey nur etwas vermehrter Mattigkeit wurden die Molken endlich mit Rheinwein bereitet und Decoct von Cascarillrinde mit *Lichene islandico* dazwischen, kalt verordnet. Besonders kam es mir vor, daß sich keine Fuß- oder Handgeschwulst dabey einfand. Nur einige Tage bemerkte der Patient auch zugleich einen stechenden Schmerz auf der linken Brustseite, den ich, weil er nicht anhielt, nur aus der Sympathie herleitete.

Bald darnach aber, nachdem die Eßluft geringer, Fieber und Husten, jedoch mit wenigem Schleimausfluß, verstärkt worden war, und wieder eine unangenehme Gemüthsbewegung vorausgegangen war; vermehrte sich das Stöcken, so wie die Mattigkeit, der Magen und Unterleib schwoll an, der Urin ging bey vermehrter Hitze und kleinerm, aber schnellern Puls sparsamer. Dadurch in meinen Indicationen bekräftigt, besonders weil durch das schnellere,

wenig

wenig tief mögliche Athmen schon auf ein vermehrtes Impediment in der Brusthöhle schließen liefs, rieth ich mehr Urintreibende, sowohl diätetische, als Arzneymittel, liefs den ganzen gespannten Unterleib, täglich mehrmals wiederholt, mit warmen Leinöl einreiben und mit aromatischen Ueberschlägen bedecken, dabey obiges Verfahren insoferne abändern, dafs ich das *Extract. digitalis purpureae* mit dem *Oxymelle feilítico* mit dem *Spiritu nitri dulci* anwenden, und dem stockenden Stuhlgang durch Klystire, so wie ich der immer härter werdenden Geschwulst des Magens und der Lebergegend durch seifenartige camphorirte Einreibungen und resolgirende Ueberschläge zu begegnen suchte.

Allein alles war fruchtlos, denn es gefellte sich, aufer einiger, aber fast unmerklicher Geschwulst der rechten Hand, auch noch, obschon nur wenig Oedema der Füfsse dazu, die Fieberhitze, Durst, Aengstlichkeit, Stöckungen, die jetzo auch des Tages über öfters zurückkehrten, und Ersticken drohten, vermehrten sich so sehr, dafs er endlich nach einer qualvollen Nacht verschied. Merkwürdig war mir auch deswegen sein Tod, weil er mir kaum ein und eine halbe Minute vorher noch bestimmt geantwortet, einen Theelöffel Saft genommen hatte, und gleich darauf mit einer tiefen Inspiration, einigen Zuckungen und dem gewöhnlichen Dehnen das Leben aufhörte. Das Gehör, von wel-

chen man gemeinlich glaubt, daß es am ehesten bey Sterbenden sich verliere, das Bewußtseyn und die Deglutition dauerten also hier am längsten. Nach Endigung jener Periode der durch die Seele bestimmten Wirkungen, sah ich noch einige Minuten ein Fibriren an der Oberlippe und in dem *puncto lacimali* des linken Auges fortdauern, welches doch als bloßse mechanische Action zu betrachten ist.

Die Wichtigkeit der Krankheit veranlaßte mich, die Section zu bewerkstelligen, wobey sich zu unserer Verwunderung, denn absichtlich hatte ich einen meiner Collegen und mehrere Chirurgen beygezogen, nachfolgendes ergab.

- 1) Der ganze Körper war blasgelb, mehr ins Bräunliche fallend, abgezehrt, die *Spina dors* von der letzten *Vertebra colli*, bis zur 5ten *Vertebra dors* von der linken zur rechten Seite schwach gekrümmt.
- 2) Den untern Theil des *Thoracis* fand man aufgetrieben, mehr noch die *regio hypochondriaca dextra*, und das ganze *Abdomen* gespannt.
- 3) Das phymatisch zusammengezogene *Præputium* sowohl als die *Glans penis* waren gangraenoes, und aus der Harnröhre floss ein tripperartiger, röthlicher Schleim, wovon der Kranke bey so häufig an ihn geschehenen Fragen, sowohl auf eine indirecte, als directe Art, nicht die geringste Vermuthung

munthung gestatten wollte, dagegen aber doch andere Hülfe aus Schaam angewandt haben soll.

4) Bey der Eröffnung selbst, die ich abhichtlich bey der Brusthöhle anfang, war die *Clavicula* und *Costa prima* auf beyden Seiten mit dem *Sterno* ganz verknöchert; so dafs ich sie entzwey sägen mußte.

5) Die rechte Lunge war fast ganz mit der *Pleura* verwachsen, und hatte noch ausserdem viele häutige *Filamente*, mehrere dergleichen Fortsätze von allen Seiten, besonders gegen das Rückgrad zu, und noch überdies oben seitwärts und rechts der *Clavicula*, zwischen der 1sten und 2ten Rippe einen ovalen, aus einem Convolut von mehreren kleinen Bläsen bestehenden dreyviertel Zoll in der Peripherie betragenden Auswuchs, der mehr Luft als wässerige Theile enthielt. Selbst unter sich hauptsächlich in den gewöhnlichen Abtheilungen der Lunge hatten sich fennonartige Fasern weifslichter Farbe gebildet.

6) Das Ansehen der Lunge war schwarzblau, oben mit einigen weifslichten Zwischenräumen, die immer häufiger und stärker wurden, jemeher es gegen die untern Theile und das *Diaphragma* zukam, wo sie fast die Beschaffenheit annahmen, die man sieht, wenn die Lungen einige Zeit in Maceration gelegen haben. Ihre Substanz war compact, mit vielen

weislichknöchernen ja feinartig - erbsenförmigen Massen häufig durchwebt.

- 7) Aus dieser rechten Brusthöhle wurde über ein Seidel, oder mehr als ein Pfund gelbseröses Wasser, welches dick und klebrig war, geschöpft.
- 8) Die linke Lunge war, im Ganzen genommen, von eben der Farbe und Dichtigkeit, hatte oben zwischen der 3ten und 4ten Rippe aber nur einige jenen vorhero beschriebenen ähnliche *Filamente*, der untere Theil derselben hingegen war so vollkommen und fest mit dem Diaphragma verwachsen, daß sie mit diesem ganz deutlich ein Ganzes ausmachte, auch nicht getrennt werden konnte, wenn man nicht das Diaphragma selbst mit durchschneiden wollte. Ihre Substanz war weniger dicht, und nur hier und da mit einer solchen kleinen Verhärtung, wie oben erwähnt, besetzt.
- 9) Aus dieser Hölung wurde nur ein Eßlöffel, also kaum 6 Drachmen eben solcher gelben, serösen, nur etwas dichtern Feuchtigkeit herausgebracht.
- 10) Das außerordentlich grofse, feste, ja lederartige Pericardium enthielt den 8ten Theil eines Maafses, oder 3 Unzen eben solches Wassers nach der Farbe, nach der Consistenz aber dünner.
- 11) Das Herz selbst war ungewöhnlich grofs, und seine Fibern in der innern Substanz besonders

sonders fest, worüber sich alle Anwesende, die schon mehreren Sectionen beygewohnt hatten, sehr verwunderten; welches noch mehr erhöht wurde, als nach vorsichtiger Zerschneidung des Herzens in dem *Ventriculo dextro* zwey, beynahe  $1\frac{1}{4}$  Zoll lange, und  $\frac{1}{2}$  Zoll in der Peripherie betragende, lose daliegende Polypen, ein dergleichen im *ventriculo sinistro*, der an der fibrösen Substanz adhaerirte, und ein ähnlicher in dem *Arcu arteriae aortae* vorhanden. Sie waren mehr fetter, weniger schleimiger Substanz, mit einem dünnen Häutgen überzogen, und außen, wie natürlich, röthlich gefärbt. Nachdem sie aber gehörig mehrere Tage in kalten Wasser abgespült waren, fand ich sie mehr gelblich, nicht auflösbar, und gut bis jetzt noch in *Spiritu vini* conservirt. Ihr Gewicht betrug, bald nach der Herausnahme gewogen, sechs Drachmen und dreyßig Gran.

12) In den Cavis des Herzens zeigte sich außerdem wenig, aber sehr dickes Blut, mehr schwarz und dick war es in dem *Arcu arteriae aortae* und deren Continuation.

13) Das Diaphragma fanden wir nach Eröffnung des *Abdominis* tief in Unterleib, besonders auf der rechten Seite herabgedrückt und das *Omentum* fast verschwunden, unten gegen die *Vesicam urinariam* gelenkt.

- 14) Der Magen war heftig aufgetrieben, außer einigen Schleim, ganz leer, mit stinkender Luft überfüllt, und an der rechten Seite der Leber am *Pyloxo* etwas entzündet.
- 15) Die Leber war besonders große, so, daß sie beynahe den ganzen Magen bedeckte, in der Substanz hart, und dem eindringenden Messer widerstehend, welchen auch hier und da knorpelartige kleine Massen begegneten. Die Gallenblase war stark mit dicker, mehr grüner Galle angefüllt, wovon eine Menge ausgetreten sich zeigte. Der größte Theil des Duodeni hatte sich davon gelbgrün gefärbt, und hier und da brandige Stellen bekommen.
- 16) Alle *Intestina tam tenuia quam crassa* waren meistens leer, weil er viele Tage vor seinem Tode nichts gegessen hatte, rothblau, brandartig, mit stinkender Luft überfüllt.
- 17) Die Milz und Nieren fand man gesund.
- 18) Die Urinblase und den Mastdarm ganz leer.

Diese seltene, aber hinreichende Ursachen des nicht abzuwenden Todes werden wohl jedem genügen, um in das Urtheil der Unheilbarkeit solcher Krankheiten bey solchen Hindernissen einzustimmen; selbst wenn nach einem bessern Kurplan der Patient behandelt worden wäre; welcher aber nach den vorausgegangenen Symptomen wohl schwerlich möglich gewesen seyn würde. Und selbst dann, wenn es Symptome gäbe,

gäbe, die ungezweifelte Indicationen auf Polypen des Herzens und der großen Gefäße machen ließen, welche Mittel würden dagegen mit Erfolg angewandt werden können? Geradezu getraue ich mir zu behaupten, gar keine. Denn die allgemeinen *resolventia*, *diluentia* etc. was vermögen wohl sie hierbey? und specielle Mittel der Art, wer möchte immer die Substanz der Polypen, wer die Vehikel ihrer Auflösung, wer die Art sie ohne größern Schaden für die ganze Maschine beysubringen, wer noch andere auflöserliche Mittel dazu zu bestimmen sich getrauen? Sollten aber doch aus dem vorliegenden Fall sich nicht einige Resultate als wahrscheinliche Symptome von wichtigen Hindernissen in dem *Circulo sanguinis*, ja vielleicht von polypenartigen Concretionen der innern Theile, des Herzens etc. ziehen lassen? Mir dünkt, daß jener kleine, mit Intermissionen verbundene Puls — jenes periodisch wiederkehrende Stöcken, besonders des Nachts, und endlich jenes im Anfang stärker fortdauernde Hersklopfen einigermaßen Kennzeichen davon abgeben würden.

Bey meinem, oft noch jetzo wiederholten Nachdenken über diesen gewiss seltenen Fall, liegt mir der Gedanke, und vielleicht manchem meiner Leser selbst, jetzo, nachdem uns die Section so dickes schwarzes Blut zeigte — auf, ob hier nicht eine Aderlaß indicirt gewesen wäre? Welche Indication hierzu gab aber der ganze



Habitus des Patienten, die Beschaffenheit des Pulses, die mehr als wahrscheinliche wässerige Ansammlung in der rechten Brusthöhle? Hätte diese dadurch nicht offenbar örtlich vermehrt werden, und auf den ganzen Körper verbreitend übergehen müssen?

Uebersengt bin ich, daß bey früherer Hülfesuchung, bey Fortsetzung der Mittel nach den nothwendigsten Anno 1796 vorangeschickten; bey besserer Lebensart — und ordentlicher Befolgung der diätetischen Verhaltensregeln vielleicht viel zur Rettung hätte geleistet werden können. Allein eben so lebhaft vergewissert bin ich, daß hier nach dem unerwarteten Befund, selbst die noch mehr auflösend-uristreibenden, und auf mancherley andere Art ausleerenden Mittel zur Rettung nichts gefruchtet haben würden.

## VIII.

### Morbus nervoso-epilepticus.

---

Eine Dame von 38 Jahren, die seit 18 Jahren verheyrathet ist, war als Mädchen sehr gesund und munter, hatte zwar ein sehr lebhaftes Temperament, war aber doch nicht so reizbar und schwächlich als die jungen Damen im 8ten Decennio dieses Jahrhunderts zu seyn pflegten, oder auch nur scheinen wollten; sie hatte ihre Reinigung schon in ihrem 1sten Jahre bekommen, aber die Pocken noch nicht überstanden, und auſſer den Maſern und einer Krätze, die durch einen geſchickten Arzt methodiſch geheilt ſeyn ſollte, keine Krankheit gehabt; ſie heyrathete in ihrem 20ſten Jahre einen Mann, der zwar mehr als noch einmal ſo alt war, den ſie aber wegen ſeiner außerordentlichen Zärtlichkeit ſehr gerne leiden mochte, und in der Folge auch wirklich liebte.

Sie wurde bald nach ihrer Verheyrathung ſchwanger, und befand ſich bis zum 8ten Mo-

nate ihrer Schwangerschaft sehr wohl; um diese Zeit erlebte sie aber das Unglück, daß nahe bey ihrem Hause ein schreckliches Feuer ausbrach, das auch mehrere Häuser in die Asche legte, jedoch das ihrige verschonte. Darüber erschreckte sie so heftig, daß sie noch in der darauf folgenden Nacht abortirte und dabey viel litte; das Kind kam zwar lebendig zur Welt, aber es war sehr schwach, bekam den Kinnbackenkrampf und starb 8 Stunden nach der Geburt. So sehr Patientin darüber jammerte, so wurde sie doch bald darauf wieder beruhigt, weil sie nach wenigen Monaten merkte, daß sie wieder schwanger war, und nun hoffte, eine glücklichere Niederkunft zu haben; aber im 4ten Monate ihrer Schwangerschaft abortirte sie ebenfalls, und so folgten binnen den ersten 6 Jahren ihrer Ehe 8 Schwangerschaften und eben so viel Mißfälle, jedoch nicht alle im 4ten Monate, sondern die letzten 4 im 3ten und 2ten Monat ihrer Schwangerschaft.

Durch diese häufigen und so kurz aufeinandererfolgten Mißfälle hatte ihre Gesundheit so stark gelitten, daß sie nicht allein sehr schwächlich und kränklich reisbar wurde, sondern auch eine besondere Art von Krampfsanfällen bekam, welche nach und nach völlig das Ansehen epileptischer Anfälle erhielten; sie kamen zuweilen der Woche zweymal, gewöhnlich aber nur 1 Tage, zuweilen auch nach 3 und 4 Wochen,

chen; und also nie regelmäßig; alles was ihr Verdruss oder auch nur unangenehme Empfindungen veranlasste, war auch gewöhnlich Veranlassung zu ihren Paroxysmus, und bey ihren höchst empfindlich gewordenen Nerven konnte jede Kleinigkeit ihr Aerger oder Verdruss verursachen.

Wenn Patientin anfang häufig Speichel im Munde zusammenzuziehen und alle Augenblicke auszuspuken, dabey aber eine trockne Nase hatte, so wußte man im Hause auch schon, daß bald ein neuer Anfall kommen würde; die Anfälle kamen fast immer des Nachts im Schlafe, höchst selten am Tage, und doch auch alsdenn erst, wenn sie sich vor Müdigkeit aufs Bett zu legen für nöthig fand, und einschlummerte; gewöhnlich hatte sie auch mehrere Stunden vorher einen besondernarren Blick, und sprach viel und heftig; selbst der Schlaf war gewöhnlich einige Nächte vorher schon sehr unruhig und der Appetit schlecht.

Als ich um diese Zeit Arzt des Hauses wurde, und diese ganze Krankengeschichte gehört hatte, bat ich, daß man mich doch ja sogleich rufen mögte, wenn man merkte, daß ein neuer Anfall kommen würde.

Nach einigen Tagen wurde daher auch ich des Nachts nach 12 Uhr gerufen, und fand Patientin zum erstenmale im Paroxysmus. Sie lag ohne Bewußtseyn, hatte heftige Zuckungen  
durch

durch den ganzen Körper, besonders aber im Gesichte, wo sich alle Muskeln unwillkürlich bewegten; die Augen verdrehten sich, es kam von Zeit zu Zeit Schaum vor den Mund, die Zähne waren so fest zusammengeschlossen, daß man durch keine Gewalt sie im mindesten voneinander bringen konnte, die Extremitäten waren eiskalt, und das Gesicht glühete von unnatürlicher Röthe; dieser Zustand dauerte diesmal beynahe 3 Stunden, denn sonst pflegte er höchstens nur 2 Stunden anzuhalten, dabey war der Puls so krampfhaft zusammengezogen, daß man ihn kaum zu fühlen im Stande war; zuweilen zitterte er, und nur selten ging er voll und hart; Patientin hatte sich diesmal vorzüglich stark in die Zunge gebissen, welches beym Paroxysmus jedesmal der Fall war, so, daß sie stark blutete; endlich kam einigemal ein starkes Aufstoßen, das die ganze Brust und den Unterleib heftig erschütterte, hierauf Neigung zum Brechen, und endlich fand sich auch ein Würgen ein, und damit kam einiges Vermögen zum Schlucken wieder; sogleich wurde ihr eine Tasse lauwarmen Chamillenthee mit einem Theelöffel nach und nach eingeßloset, den sie bald darauf mit vielem Schleim und dem hinuntergeschluckten Blute wieder ausbrach. Das Würgen und Brechen dauerte wohl noch eine Stunde, wodurch denn sehr viel zäher weißer Schleim ausgeworfen wurde, und dann kam das volle Bewußtseyn

wie-

wieder, einige Scheiben Citronen mit Zucker erquickten sie etwas, und dann fing sie an in einen tiefen Schlaf zu verfallen, der gewöhnlich 6 bis 8 Stunden dauerte, wie es auch diesmal der Fall war; bey dem Erwachen lag sie im starken Schweiß und fand sich nur wenig gekräftigt; aber das Anziehen frischer Wäsche und anderer Kleidung erquickte sie mehr, und gewöhnlich forderte sie denn auch etwas zu essen, und trank ein Glas alten Franzwein, welches ihr sehr wohl bekam.

Am folgenden Tage fand ich Patientin wieder munter und vergnügt, und glaubte, daß es Pflicht sey, da sie von mir Hülfe und Rath forderte, ihren körperlichen Zustand vorher noch genauer zu studiren, ehe ich Mittel verordnete.

Unter den vielen Fragen, die ich that, war auch die wegen der Würmer, und da hörte ich, daß sie öfters Jacken im Mastdarm, und ein darauf folgendes Drängen zum Stuhle zu klagen Ursach habe, welches mir um so mehr eine Anzeige von Maden zu seyn schien, weil ich auch ihre beyden Augensterne ungewöhnlich erweitert fand.

Ferner frug ich umständlich wegen der Krätze, die sie vor mehreren Jahren gehabt hatte, und erfuhr wenigstens soviel, daß sie durch eine Salbe aus Schwefel und Quecksilber mit dazwischen gegebenen mehreren Abführungen,  
und

und einem Holstrank binnen 3 Wochen völlig weggeschafft worden sey. Die Pocken hat Patientin noch nicht gehabt; auch leidet Patientin sehr am weissen Flusse, der aber nicht fressend ist, die monatliche Reinigung ist immer reichlich und regelmässig gewesen, ausser dass sie seit 2 Jahren sich alle 3 Wochen einstellt; ihr Blut sahe sehr schön roth aus; der Appetit und Schlaf waren, ausser den letzten 2 oder 3 Tagen vor den Paroxysmen, sehr gut; auch die Zunge war so lange rein und schön roth, bis einige Tage vor dem Anfalle, sie pflegte sich ausser dem Hause nur wenig Bewegung zu machen, und hatte ausser Nähen, Sticken und Lesen eben keine Beschäftigung; Verdacht zu venerischem Zunder hatte ich nicht Ursach zu schöpfen, ob sie gleich zuweilen am Halse oder an den Armen kleine Flechten bekam, die mich wohl eine Schärfe in den Säften vermuthen liessen, aber doch kein Sphylitisches Gift; sie hatte ein so leicht empfindliches Temperament, dass sie bey jedem kleinen angenehmen oder unangenehmen Vorfall sich mit gleicher Schnelligkeit und Heftigkeit freuen und betrüben, oder ärgern konnte.

Auf die Frage: was sie zeither für Mittel gebraucht habe, und wofür ihre zeitherigen Aerzte ihr Uebel angesehen haben möchten, bekam ich einen grossen Pack Recepte zur Durchsicht, und fand zu meinem grossen Leidwesen; die ganze Schule von krampflindernden  
und

und antispasmodischen Mitteln schon durchgegangen war, und daß demohngeachtet das Uebel seit dem mehr zu- als abgenommen hatte.

Am allermehrsten jammerte Patientin darüber, daß sie nun gar keine Hoffnung habe, je ein lebendiges, und zum Leben taugliches Kind zur Welt zu bringen, und gleichwohl hatte sie doch eine große Neigung und einen starken Trieb zu den eheligen Umarmungen, besonders einige Tage vor dem Ausbruche des Anfalls. Aus allen diesen Umständen zog ich folgende Schlüsse:

- 1) Patientin hat offenbar solche krampfhaftes Zufälle, die, wo nicht eine wahre Epilepsie, doch wenigstens epileptischer Art sind.
- 2) Sie ist durch die häufigen und so schnell aufeinander gefolgten Abortus sehr geschwächt worden, und besonders haben ihre Nerven und Muskeln einen unnatürlichen hohen Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit erhalten; die Folgen davon sind
- 3) die beschleunigte Menstruation, der weiße Fluß, und die öfters Schleimanhäufungen in den ersten Wegen.
- 4) Es scheint irgend eine feine Schärfe in den Säften zu seyn, welche die Nerven von Zeit zu Zeit unnatürlich reizt, ob es aber Krätzschrfe, oder Flechtenschrfe, oder

was



was senß für eine Art von Schärfe ist, das wage ich nicht zu bestimmen.

5) Höchß wahrscheinlich sind Würmer, und besonders Maden mit im Spiele.

Ehe ich Indicationen zur eigentlich vorzunehmenden neuen Kur machte, glaubte ich erst Ueberzeugung mir verschaffen zu müssen wegen der Würmer, und daher bat ich Patientin folgende Mittel dagegen zu versuchen:

Sie mögte alle Morgen und Abende ein Stückchen dünnes Talchlicht oder rundgeschnittenen Speck in den Mastdarm stecken, und dann beym Heraussiehen desselben jedesmal genau nachsehen, ob etwa kleine Maden daran säßen; ferner möchte sie frische Citronenkern mit Milch kochen, und diese Tassenköpfgenweis trinken; auch ließe ich Klystire von rothem Franzwein mit Küchenfals geben, Rhabarberpulver mit Polychrestfals nehmen; ferner versuchte ich es mit Jalappenpulver, Zucker und Zimmt, auch mit kalten Klystiren aus Weinessig, Salmiak und Salpeter, ließe Farrenkrautthee, nachher einen Abfud von Korallenmoos trinken, und zuletzt levandischen Wurmfaamen mit Honig in Menge genießen, aber durch nichts erreichte ich meinen Zweck, und ich mußte nun glauben, daß die oben angegebenen Anzeigen zu leß einen andern Grund haben könnten und

ten.

So

So unangenehm es mir war, die gute Patientin auf solche Art 4 Wochen ohne weitem sichtbaren Nutzen mit allerley Mitteln gequält zu haben, so sehr freute ich mich doch, von ihr den Wunsch zu hören, daß sie nun wohl zur Hauptkur zu schreiten wünschte, wenn ich nur diese Idee mit den Würmern aufgeben wollte.

Daher war nun meine erste Sorge darauf zu denken, wie ich der armen Patientin theils praeservative, theils curative am sichersten und leichtesten zu Hülfe kommen könnte.

Ich gab ihr zu diesem Zweck folgende Vorschriften:

- 1) Vor allem alle eheliche Umarmungen zu vermeiden.
- 2) So viel möglich sich vor Aerger, Schrecken und andern heftigen Affecten zu hüten.
- 3) Leichte Diät, als Obst, Pflanzkost, gebratenes Fleisch, kleine Fische, und einen leichten Haustrunk vorzüglich zu genießen.
- 4) Sich täglich gelinde Bewegung in freyer Luft zu machen zu Fusse und im Wagen, oft in angenehmen Gesellschaften zu gehen, auf und unter einer Matraze zu schlafen.
- 5) So bald sie Anzeigen merkte, daß der Appetit nicht ganz natürlich, daß sie vorzüglich empfindlich und ärgerlich sey, und daß sie viel zu spucken anfangte, sogleich ein

gelindes Brechmittel zu nehmen von 15 Gran  
Erechwurzel mit 10 Gran Zucker

Patientin brach sehr leicht und fast ohne große  
Anstrengung.

Gewöhnlich wurde durch das Brechmittel,  
wenn es nur früh genug gegeben wurde, der  
Paroxysmus verhütet, oder wenn er doch kam,  
auf einige Tage weiter hinaus verschoben; wur-  
de aber das Brechen vernachlässigt, so war der Anfall  
nach obigen Anzeigen binnen 24 Stunden ge-  
wiss.

Im Anfall selbst hatte ich dafür gesorgt, daß  
der Patientin gleich Anfangs ein krampfstillern-  
des Liniment am ganzen Halse vorn und hinten  
eingerieben wurde, um das Schlucken, sobald  
als möglich wieder herzustellen; daß warme Bäu-  
hungen auf den Unterleib gemacht wurden, und  
sobald sie nur etwas schlucken konnte, gab ich  
Chamillenthee mit kleinen Dosen Brechwein,  
und wenn sie erst einigemal Schleim ausgewor-  
fen hatte, bekam sie einigemal 16 Tropfen mit  
Thee von folgender Mischung, veräuferten Salpe-  
tergeist und *Thebaische* Tinctur aa., um die Ab-  
spannung des zu großen Reizes zu erleichtern  
und zu beschleunigen; erfolgte nach dem Schla-  
fe keine Oeffnung, so ließe ich ihr jedesmal ein  
Klystir aus Chamillen- und Hafergrützendecoct  
geben, welches die ihr so wohlthätige Wirkung  
der Natur jedesmal hervorbrachte.

In

In Rückſicht der Knr glaubte ich vor allen Dingen zuerſt den Verdauungswegen zu Hülfe kommen zu müſſen, theils um die zu häufige Erzeugung des Schleims zu verhüten, theils auch um zu einem deſſo vortheilhaftern und ſichern Gebrauche anderer Mittel vorzubereiten: auf allen Fall hoffte ich von dieſen wenigſtens die beſte Erleichterung für Patientin, zumal da ich in den mir vorgezeigten Recepten viele andere Ideen verfolgt ſah, aber dieſe noch nicht. Ich Reß alſo Patientin *Kleinſches* Elixir mit etwas geblätterter Weinſteinerde täglich viertelmal einen mäſſigen Eſelöffel voll nehmen, und alle Morgen und Abende ein Visceralklyſtir geben, das aus einem Abſude von verſchiedenen baſſamiſchen Kräutern und einem Taſſenköpfigen voll Franzwein beſtand. Bey dieſen Mitteln befand ſie ſich ſehr leidlich, und der Anfall kam wenigſtens nicht häufig. Zur Abwechſelung lieſſe ich auch einen ſehr kräftigen kalten Aufguß von ausgeſuchter Chinarinde und Baldrian mit 30 Tropfen Brechwein Taſſenköpfigenweis nehmen, und auch unter die Klyſtire Baldrian nehmen.

Die Klyſtire blieben oft 3 bis 4 Stunden, zuweilen ganz bey ihr, auch gingen oft ſtarke Portionen Schleim von unten ab, aber der epileptiſche Anfall kam doch von Zeit zu Zeit, obgleich immer ſeltener; dagegen merkte ich einigemal, daſſe er deſſo heftiger wurde. Um

den Abgang des Schleims nach unten zu vermehren, versuchte ich auch einmal einen gelinden Mannatrunk, aber ich wagte es nicht ihr solchen zum zweytenmal zu geben, weil er sie sehr schwächte und ihr überhaupt schlecht bekam. Als Patientin auch diesen kalten Aufguss nicht gern mehr nehmen wollte, gab ich ihr Pillen aus ganz feiner und höchst gereinigter Stahlseile mit Chamillenextract und Baldrianextract, und liess ihr täglich viermal 6 Stück nehmen, auch in Rücksicht der Klystire änderte ich, und liess, statt obiger balsamischen Kräuter, blos *Species emollientes* mit Wasser kochen und etwas Weinessig zuthun, diese Mittel brauchte sie anhaltend 6 Wochen, aber ebenfalls ohne sehr sichtbaren Nutzen, denn ihre Anfälle blieben noch immer nicht aus.

Indessen war es Sommer geworden, und ich trug also darauf an, dass Patientin in ein Bad reisen möchte, besonders nach *Brückenaau* oder *Mainberg*, aber dazu war Patientin nicht zu bewegen; ich musste also versuchen, ob sie im Hause Bäder vertragen könnte. Ich fing daher mit lauwarmen Seifenbädern an, die ihr recht wohl behagten, liess alsdenn grosse Stücke glühendes Eisen vorher drinnen abkühlen, und auch dies bekam ihr gut; dabey wünschte ich, dass sie wenigstens kleine Portionen Pyrmonterbrunnen trinken möchte, aber den konnte sie so

so wenig als Dribatger vertragen, und daher mußte ich davon absehen.

Bey den schönen Sommertagen hat ich, daß sie doch versuchen möchte, in frischen Fluswasser sich zu baden, und auch dieser Versuch bekam ihr sehr gut, so daß sie von nun an täglich sich in Fluswasser badete, und dabey immer ihre Pillen fortbrauchte.

Zu meiner großen Freude hörte ich, daß der Anfall lange nicht da gewesen sey, und schöpfte schon Hoffnung, daß mein eingeschlagener Weg vielleicht der richtigste und sicherste sey, aber bald darauf erfuhr ich, daß das Aufsenbleiben des Anfalls eine andere Ursach habe, nemlich eine neue Schwangerschaft.

Freylich schmeichelte ich mir und der Patientin, die nun Muth und Aufmunterung brauchte, mit der angenehmen Hoffnung, daß die zeither gebrauchten Mittel, besonders auch für ihre nun erfolgte Schwangerschaft eine sehr heilsame Vorbereitung gemacht haben müssen, aber im Stillen fürchtete ich doch, daß der Ausgang eben noch nicht sehr erfreulich seyn möchte. Das schlimmste aber war, daß Patientin, weil sie schon aus Erfahrung wußte, daß sie während ihrer Schwangerschaft ganz gewiß ihre Anfälle nicht bekommen würde, nun durchaus darauf bestand, nichts weiter zu brauchen; kaum daß ich sie bereden konnte, täglich ein paar mal *Kleinisches Elixir* mit geblätterter Weinsteinerde

zu nehmen, und den Unterleib, so wie auch das Kreuz täglich mehrmalen mit Wein waschen zu lassen.

Zugleich bat ich dringend, ihren in der Schwangerschaft immer sehr starken Appetit, ja nicht zu übermäßig zu befriedigen und bey eintretender Hartleibigkeit sogleich ein erweichendes Klystir zu nehmen; übrigens die tägliche Bewegung in freyer Luft nicht zu versäumen, und auf allen Fall während der Schwangerschaft die eheligen Umarmungen, als jetzt ihren ärgsten Feind, zu fliehen und zu vermeiden.

Ueber alles Erwarten ging auch alles nach Wunsch bis weit in den 8ten Monat hin, wo ich auf einmal des Nachts gerufen wurde und fand, daß Patientin wirkliche Wehen hatte, so, daß sich die Blase schon ordentlich gestellt hatte, und also ein *partus praematurus* unvermeidlich schien; demohngeachtet ließe ich sogleich warme Weinnuschläge auf den Unterleib und den Rücken machen, und gab alle halbe Stunden ein Pulver aus 3 Gran Brechwurzel, ½ Gran Opium, und 10 Gran Zucker, ließe Wasser mit Weinessig trinken, und empfahl ein ruhiges Lager auf dem Rücken im Bette.

Aber die Wehen minderten sich nicht, vielweniger sprang die Blase, und das Kind ging an ihrem und meinen großen Leidwesen fort; das Kind sah ganz blau aus, und die Nabelschnur war mehrmalen um den Hals und den rechten Arm

Arm gefchlungen; ich machte es daher sogleich los und suchte es durch ein sanftes Bluten aus der Nabelschnur, gelindes Reiben, Bürsten und Streichen ins Leben zu bringen, welches mir auch nach einer halben Stunde zu unserer großen Freude gelang, denn das kleine Kind fing an einigemal schwach aufzuschreyen und sich zu bewegen; aber diese Freude dauerte nicht lange, denn nach wenigen Stunden starb das Kind doch an Zuckungen und einem darauf entstandenen Kinnbackenkrampfe.

Die Wöchnerin war darüber untröstlich, das Blut kam Stromweise gestürzt, und ich war kaum im Stande durch kalte Umschläge von Wasser und Eisig, durch starke Gaben von *Plenckischer* Zimmtinctur und häufiges Trinken von Wasser, und *Hallerischen* Sauer- und *Thebaischer* Tinktur dem nahen Tode vorzubeugen.

Nach 24 Stunden minderte sich der Blutfluß, und Patientin erholte sich bey fleißigem Gebrauche der Chinarinde in kaltem Aufgusse, obgleich langsam, so, daß sie in der 6ten Woche wieder ziemlich munter umhergehen konnte.

Aber in der 9ten Woche bekam sie auch ihre monatliche Reinigung wieder, und 14 Tage darauf fand sich leider ihr alter Anfall auch wieder ein. Nun waren wir wieder da, wo wir vor 2 Jahren gewesen waren, und ich glaubte jetzt so dringend wie möglich sie bitten zu müssen, daß sie sich ja nicht wieder zu neuen eh-



ligen Umarmungen verleiten lassen möchte, weil sonst ihr Zustand nothwendig immer trauriger werden müßte; dagegen ermahnte ich sie herzlich, sich doch zur Fortsetzung der ehemaligen Kur zu entschließen, besonders aber die kalten Bäder wieder anzufangen.

Auch trug ich darauf an, daß sie wieder stärkende Mittel brauchen sollte, aber nur mit vieler Mühe konnte ich sie bloß noch zu dem Gebrauche der obigen Pillen bereden.

Als ich in der Folge über die nächste Ursach ihres Uebels nachdachte, und mich überzeugte, daß doch wohl die ehemals zu früh vertriebene Krätze an dem unnatürlichen Nervenreize Schuld haben könnte, so trug ich darauf an, daß sie sich die Krätze inoculiren lassen sollte, aber davon wollte sie durchaus nichts hören; kaum daß ich im Stande war, sie zu überreden, daß sie sich an der Wade eine Fontanelle machen liesse, die auch bald in rechten guten Zug gebracht wurde. Zu gleicher Absicht wollte ich ein künstliches Schwefelbad versuchen, da sie nicht nach Nenndorff reisen wollte, aber auch dieses geschahe nicht.

Während daß ich nun auf andere Mittel dachte, fügte es sich, daß ich in eine ganz andere Gegend versetzt wurde; und daß sie also wieder einen andern Arzt annehmen mußte. Bey diesem hat sie, wie ich gehört habe, wieder allerhand Mittel versucht, aber ebenfalls ohne  
völlig

völlig geheilt zu werden; indessen ist sie doch nicht wieder schwanger geworden, bekämpft aber ihre epileptischen Anfälle noch immer von Zeit zu Zeit; auch höre ich, daß ihr unter allen Mitteln, die sie auch nachher versucht hat, die stärkenden noch die besten Dienste geleistet haben.

Diese Krankengeschichte schien mir von solcher Erheblichkeit zu seyn, daß ich sie der Bekanntmachung werth hielt, theils wegen der besondern Complication, theils um andern erfahrenen Aerzten Gelegenheit zu geben, über einige Fragen, die ich zum Schlusse noch aufwerfen werde, ihr auf Erfahrung und sichern Grunde gebauetes Urtheil den jüngern Aerzten zur Belehrung mitzutheilen. Ich frage also:

1. welches war wohl die wahre Ursache dieser epileptischen Anfälle?
2. Woher kam es, daß Patientin während der Schwangerschaft jedesmal von ihren Anfällen frey blieb?
3. Wodurch wurde dieser Patientin Zustand unheilbar?
4. Durch welche Mittel hätte ihr vielleicht noch geholfen werden können?

Nicht als wenn ich mich fähig hielt, diese Fragen befriedigend beantworten zu können, sondern um wenigstens meine Gedanken als einzelne Materialien zu diesen Antworten andern

zur weitem Prüfung vorzulegen, will ich wenigstens einiges über diese Fragen noch sagen.

*Ad 1.* Bloße Schwäche und zu große Reinbarkeit konnte nicht die nächste Ursache seyn, sonst hätten meine Mittel mehr geholfen; auch in den ersten Wegen konnte der Grund nicht liegen, sonst hätte ich ebenfalls mehr ausgerichtet, sondern Schwäche überhaupt und Schwäche in den ersten Wegen waren nur Folgen; vielmehr scheint mir wirklich entweder eine feine Krätzscharfe, oder Flechtengift, oder so etwas die nächste wahre Ursach gewesen zu seyn.

*Ad 2.* Ohnstreitig aus derselben Ursache, warum Schwangere von andern Uebeln, als Schwindsucht, Gicht, rheumatischen, hysterischen und andern Nervenaufällen während ihrer Schwangerschaft große Erleichterung fühlen. Die Schwangerschaft macht, daß die Natur ihre ganze Kraft auf die zur Zeugung nöthigen Theile verwendet; es erfolgen nothwendig anhaltende Congestionen nach den *Genitalibus internis*, und daher geht auch aller Reiz vorzüglich nach der Gebärmutter hin, weil da ist das Hauptgeschäft der Natur ist, und folglich können alle jene Ursachen die sonst auf die Nerven oder andere Theile des Körpers vorzüglich wirkten, nicht mehr so stark ihre seitherigen Wirkungen äußern, denn *actio fortior* hebt die

die *actiones minores* auf. Die verborgene, auf die Nerven sonst wirkende Schärfe, sie sey auch welcher Art sie wolle, scheint also während der Schwangerschaft gleichsam geruht zu haben.

Ad 3. Vielleicht hätte Patientin, wenn sie die letzte Schwangerschaft vermieden hätte, und die ihr vorgeschlagene Inoculation der Krätze oder die Reise in das Nenndorfer Bad versucht worden wäre, gründliche Hülfe gefunden.

Ad 4. Sollte hier wohl der Gebrauch des *Calcis antimonii sulphurati* von Nutzen gewesen seyn? Sollte man wohl hier nach des um unsere Kunst so sehr verdienten *Hahnmanns* Rathe, solche Mittel haben versuchen dürfen, welche ähnliche Wirkungen hervorzubringen pflegen, z. B. *Belladonna* etc.? Oder würde vielleicht salzsaure Schwererde mit Chamillenextract hier Dienste leisten? Wenigstens dünkte ich, hätte die Inoculation der Krätze auf allen Fall versucht werden müssen.

D. Fährner.

IX.

**Crusta impetiginosa, impetigo rubra  
Celsi.**

---

**Eine Dame von 50 Jahren die 8 Kinder gebohren und selbst gesäugt hat, übrigens ganz gesund ist, außer daß sie ehemals häufiger, seit einigen Jahren aber seltener an einem ganz besondern und äußerst heftigen Magenkrampfe leidet, und einen flechtenartigen Ausschlag an den Händen hat \*).**

Diese Dame hat das besondere Unglück gehabt, daß alle ihre Kinder, theils während; theils nach dem Säugen einen ähnlichen Ausschlag bekamen; bey allen ihren Kindern ist dieser Ausschlag nach einigen Jahren von selbst vergangen, nur bey einer Tochter, die jetzt 11 Jahr

\*) Von beyden werde ich nächstens auch einiges in diesem Journale sagen, weil er wieder anderer Art ist.

Jahr alt ist, hat er so schrecklich überhand genommen und sich beynahe über den ganzen Körper verbreitet, daß ich es der Mühe werth halte, davon einiges in diesem so allgemein beliebten Journal zu sagen.

Auch diese Tochter bekam also schon während dem Säugen einen Ausschlag, der, wie bey den vorigen Kindern, anfangs dem Milchschorffe ähnlich sahe und blos im Gesichte sich zeigte, aber nach und nach sich so ausbreitete, daß auch die Arme, der Rücken, die Beine, und sogar der Leib damit beynahe ganz überzogen wurden; der Ausschlag pflegte besonders anfangs stark an zu jucken, das Kind mußte sich alsdenn viel scheuen, hierauf sickerte eine scharfe Jauche durch, die sich in einen gelblichten platten Schorf verwandelte, der nach und nach abtrocknete, oft blutete auch der Ausschlag, besonders des Nachts, nach allzuheftigem Schauern.

Der damalige Arzt dieser Familie verordnete ein warmes Seifenbad und abführende Mittel; dies hatte wider alles Erwarten die schreckliche Folge, daß der Ausschlag zurück trat, und das Kind in die fürchterlichsten Zuckungen verfiel, welche 13 Tage beynahe ununterbrochen anhielten, bis endlich durch anhalten-

des

des Frottiren, Vesicatoria, Kampfer, Bism und dergleichen Mittel der Ausschlag wieder kam; nach und nach erholte sich das Kind wieder, aber der Ausschlag wurde nun immer stärker und um sich greifender, ohne daß man es wagte, diesem Uebel im mindesten Mittel entgegen zu setzen; die einzige Hoffnung setzte man auf alle Pocken, welche auch im 8ten Jahre des Kindes wirklich erschienen, indem 4 Kinder im Hause angleich die Pocken bekamen. Diese kleine Patientin bekam erstaunend viele und große, aber am Ende doch zusammenfließende Pocken, und konnte nur mit Mühe gerettet werden; sie bekam nach dem Pocken wiederholte Mercurialabführungen, und nun hoffte man ganz sicher, der böse Ausschlag würde wegbleiben, aber es dauerte nicht volle 3 Monate nach den Pocken, so kam der alte Ausschlag auch wieder, und zwar so arg, als vor den Pocken, nemlich bald stärker, bald etwas schwächer, nachdem eben mehr oder weniger Stoff dazu im Körper war.

Endlich überzeugten sich die Eltern, daß es doch wohl nothwendig sey, gegen dieses Uebel zweckmäßige Mittel zu gebrauchen, und daher versuchte ich zuerst die gelindern, nemlich frische Kräuterläste von Löwenzahn, Löfelfkraut, Bachbungen und Reinfarn, mit etwas Spies-

Spiegelglaswein verfest, dazu liess ich Molken trinken mit Weinsleinrahm bereitet; und um die Schärfe vom Gesicht wegzuleiten, Seidelbalt auf den Arm legen. Aber ich richtete mit allen diesen Mitteln nichts aus, vielmehr wurde das Uebel schlimmer, und nahm nun besonders die Arme stark ein, ohne daß das Gesicht frey wurde, auch waren weder Merkurialabführungen noch Milchdiät im Stande eher Linderung zu verschaffen, als bis endlich die Natur selbst einen kleinen Stillstand machte, der alle 5 bis 6 Wochen erfolgte. Im folgenden Jahre versuchte ich den Trank von der Ulmrinde, liess ihn täglich zu 1 Maass trinken, und fand davon merkliche Besserung; hierauf versuchte ich die *Terra ponderosa salita* äusserlich und innerlich, erst allein und dann mit bittern Extrakten in Verbindung, aber das Uebel wurde auch dadurch nicht gemildert, vielweniger gehoben.

Das darauf folgende Jahr liess ich künstliche Schwefelbäder mahen aus Schwefelleber, Seife und asphaltischen Oel, und solche 4 Wochen täglich lauwarm gebrauchen, aber ebenfalls ohne grosse Besserung.

Endlich habe ich auch verschiedene Antimonialmittel, Sublimatpillen, *Jacobische Pillen* anhaltend versucht, und ebenfalls das Uebel damit nicht heben können. Sollte wohl der *Calx antimonialis sulphurata* hier Dienste thun?

Oder



Oder dürfte ich es wohl hier wagen, nach He-  
ckers Beyspiel den weissen *Praecipitat* in Salbe  
äusserlich zu brauchen? \*)

D. Fahnert.

\*) Ich habe in ähnlichen Fällen mit grossem Nutzen  
innerlich den *Aethiops minor*. täglich  $\frac{1}{2}$  Drachma  
nehmen, und äusserlich folgende Salbe alle Abend  
einer Erbse gross unter dem Kinn einreiben lassen:  
Rec. Ungt. pomat. 3ß. Mercur. praec. alb. 3ß. M.

d. H.

X.

urze Nachrichten und medizinische  
Neuigkeiten.

1.

Höchst merkwürdiges Beyspiel einer noch jetzt fortdauernden, beynahe fünfzehn monatlichen Enthaltung von Speisen und Getränken bey einem sechzehnjährigen Mädchen.

Folgendes Factum, welches gewiss die Aufmerksamkeit aller Aerzte und Naturforscher verdient, und, wenn es sich völlig bestätigt, zu beweisen scheint, daß auch der Mensch durch Krankheit in eine Art von Pflanzenzustand versetzt, und ohne Verdauung und innere Assimilation durch einen Vegetationsproceß durch die Haut ernährt werden kann, nehme ich aus den *Westphälischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen*, wo Hr. D. Schilver zu Osnabrück im 19ten und 26ten Stück dieses Jahre folgendes erzählt:

Die Tochter des Landmanns Kienker, in dem Kirchspiel Borgloh, ist sechzehnen Jahre alt. Im eilften Jahre litt sie an der fallenden Sucht, welche man Eingeweidewürmern aufschrieb, und nachher an mancherley andern Nervenübeln. Schon eine lange Zeit vor dem gegenwärtigen Zustande, nahm sie sehr wenig flüssige Nahrung zu sich. In der ersten Zeit des gegenwärtigen

Oder dürfte ich es wohl hier wagen, nach Hs-  
chers Beyspiel den weissen *Praecipitat* in Salbe  
äusserlich zu brauchen? \*)

D. Fahner.

\*) Ich habe in ähnlichen Fällen mit grossem Nutzen  
innerlich den *Mathiops minor.* täglich  $\frac{1}{2}$  Drachma  
nehmen, und äusserlich folgende Salbe alle Abend  
einer Erble gross unter dem Kinn einreiben lassen:  
Rec. Ungt. pomat. 3ß. Mercur. praec. alb. 3ß. M.

d. H.

X.

urze Nachrichten und medizinische  
Neuigkeiten.

1.

Höchst merkwürdiges Beyspiel einer noch jetzt fortdauernden, beynahe fünfzehn monatlichen Enthaltung von Speisen und Getränken bey einem sechzehnjährigen Mädchen.

Folgendes Factum, welches gewisse die Aufmerksamkeit aller Aerzte und Naturforscher verdient, und, wenn es sich völlig bestätigt, zu beweisen scheint, daß auch der Mensch durch Krankheit in eine Art von Pflanzenzustand versetzt, und ohne Verdauung und innere Assimilation durch einen Vegetationsproceß durch die Haut ernährt werden kann, nehme ich aus den *Westphälischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen*, wo Hr. D. Schilber zu Osnabrück im 19ten und 26ten Stück dieses Jahr folgendes erzählt:

Die Tochter des Landmanns Kienker, in dem Kirchspiel Borgloh, ist sechzehnen Jahre alt. Im eilften Jahre litt sie an der fallenden Sucht, welche man Eingeweidewürmern aufschrieb, und nachher an mancherley andern Nervenübeln. Schon eine lange Zeit vor dem gegenwärtigen Zustande, nahm sie sehr wenig flüssige Nahrung zu sich. In der ersten Zeit des gegenwärtigen

Zustandes schien sie, nach dem Ausdrücke der Eltern, in einem beständigen Schlafe zu liegen, der aber vielmehr mit einer anhaltenden Ohnmacht zu vergleichen ist; gegenwärtig ist sie den Tag über größtentheils wachend. Der Zustand, worinn ich sie seit acht Wochen dreymal beobachtet habe, ist folgender:

Sie ist beynahe gar nicht abgemagert, und ihr äußeres Ansehen ist im ganzen nichts weniger als kränklich; das Auge ist sehr lebhaft, ihre Wangen sind hochroth gefärbt. Der ganze Körper ist warm; die Haut von natürlicher Farbe, ist weich, und zeigt mehrere Spuren einer mäßigen Ausdünstung. Der Blutumlauf ist fieberhaft; der Pulsschlag ist an der Handwurzel kaum fühlbar, deutlicher an den Halsschlagadern; er ist schwach, klein und so schnell, daß man ihn 115. 120. bis 125mal in der Minute zählt. Das Herz schlägt mit dem Pulse gleichzeitig. Das Athemholen ist mäßig; wird aber durch einen geringen Luftstoß gegen den Mund unterbrochen, worauf alsdann eine Ohnmacht erfolgt. Zur Nachtzeit scheint sie zu schlafen. Die untere Kinnlade ist krampfhaft an die obere geschlossen, und unbeweglich (Mundklemme); sie kann deshalb auch nur leise und sehr wenig sprechen. Auf den Lippen und Zähnen klebt ein zusammengeronnenes Blut von schwärzlicher Farbe; dieses kommt wahrscheinlich aus dem scorbutischen Zahnfleische, welches schwammigt, bleich ist, und kaum noch die Wurzeln der Zähne bedeckt; daher auch wohl der faullichriechende Athem. Die Zunge und den Gaumen kann man wegen der Mundklemme nicht untersuchen. Bey einem Versuche, ihr flüssige Nahrung durch die kaum voneinanderstehende Zähne einzubringen, bekam sie eine heftige Ohnmacht und Husten. Der Unterleib ist ein wenig

wenig gespannt. Die natürlichen Ausleerungen hat sie nach Aussage der Eltern noch während den ersten 4 Wochen dieses Zustandes, in denen sie doch keine Nahrung zu sich nahm, gehabt! — nachher aber nicht mehr. Der ganze Körper ist selbst gegen heftiges Drücken und Kneifen unempfindlich; Gehör und Gesicht sind noch da. Zuweilen sieht man sie weinen. Außer der Bewegung des Kopfes zu den Seiten ist auch die Muskelkraft des übrigen Körpers verschwunden, sie liegt daher beständig auf dem Bette.

Man braucht nur die Kranke selbst zu sehen; die von langem Kummer gebeugten Eltern ein wenig zu beobachten, deren große Einfalt der Arglist, welche ein solcher Betrug erfordern würde, zu sehr widerspricht, und man wird schon von der Unmöglichkeit des entferntesten Betrugs überzeugt seyn. Die Kranke hatte schon ein Jahr lang nach dem Zeugnisse glaubenswürdiger Leute in diesem Zustande gelegen, und nun erst wurde er durch einen Zufall allgemeiner bekannt; die Eltern und die Tochter selbst baten aufs dringendste um eine genauere Untersuchung, damit der Verdacht des Betrügers von ihnen entfernt werden möchte!

Es vereinigten sich deshalb einige Freunde der Wissenschaften, welche sich schon hiedurch und durch die allgemein anerkannte Redlichkeit der Eltern von der Wahrheit überzeugt hatten, eine genaue Untersuchung anstellen zu lassen.

Es wurden folgende sechs treue, sichere und nüchterne Männer aus verschiedenen Orten, zur Bewachung bestellt: *Friedrich Reden* und *Johann Hartmann* aus Osnabrück, *Johst Wischmeier* und *Kaspar Semmelmann* aus Melle, *Johann Schüfer* und *Franz Borgholt* aus Iburg. Diese wurden am 11ten May am Amte Iburg über fol-

gende Punkte beeidet. Sie sollten die Kranken 14 Tage hindurch unverrückt beobachten und binnen 24 Stunden also unter sich wechseln, daß Reden und Schäfer, Hartmann und Semmelmann, Wischmeier und Borgholt 8 Stunden sie bewachten. Sollten sie dahin sehen, ob der Kranken Speiße oder Getränk, von welcher Art es sey, gereicht werde. Dese weder die Mutter noch sonst Jemand bey der Kranken schlafe, oder sich zu nahe ans Bette setze. Sollten sie auf alles, was mit der Kranken vorging, die genaueste Aufsicht führen, und nach geendigten 14 Tagen auf ihren Eid *ad Protocolium* angeben, was sie in Bezug auf ihre Instruction wahrgenommen hätten. Dabey wurde dem Kaufmann Heilmann in Borgloh, dem wegen sonst nöthiger Anordnungen die Oberaufsicht ertheilt, aufgetragen: dahin zu sehen, daß diese Instruction aufs genaueste erfüllet werde.

Am 25ten May erschienen die sechs Männer wieder vor dem Amte Iburg, und bezeugten eidlich: daß sie die Wache der Instruction gemäß genau und pünktlich gehalten. Die Kranke hätte binnen dieser Zeit weder Speiße noch Getränke zu sich genommen, sie hätten sie mehrmalen bey ihrem Mittagemale dazu gereicht, sie hätte aber keine Neigung dazu spüren lassen, und wäre dazu nicht vermögend gewesen. Die Kranke habe während der Zeit ihre natürliche Ausleerungen nicht gehabt. Es sey ihr mehrmale eine blutartige Materie aus dem Munde gekommen, und dabey habe sie einen Auflöse von Husten bekommen. Ihr Schlaf sey von unbestimmter Dauer, und habe des Nachts höchstens zwey Stunden gewährt. Wenn sie sich gut befunden, habe sie viel gesprochen, jedoch leise; sie höre und sehe sehr gut, und antworte jedesmal auf vorgelegte Fragen. Sie hätten mehrmals

mals Zuckungen wahrgenommen, mit einer jedesmaligen Veränderung der Gesichtsfarbe. Beym Wohlbefinden sey ihr Athemholen natürlich. Die meiste Zeit habe sie auf dem Rücken gelegen. Sie könne sich selbst nicht bewegen, außer den Kopf von einer Seite zur andern. Sie klage nie über Schmerzen. Ihre Geisteskräfte wären ungeschwächt, sie wäre auf alles um sie her aufmerksam, und hätte ein starkes Gedächtniß. Die geringste Entziehung der Luft und das Verschließen der Fenster habe sie nicht leiden können \*).

d. H.

2.

#### Alaun in der Bleykolik

C. B., ein hagerer, kränklicher 40jähriger Töpfer, der vor einigen Jahren schon eine heftige Colik erlitten, wurde nach einer geringen Erkältung aufs neue von ihr befallen, Reissen und Schmerz war äußerst heftig, die Verstopfung unbezwinglich. Ich hatte ihn Chamillenextract und Mittelsalz in Chamillenwasser aufgelöst, und 4 Gran Opium in 24 Stunden ohne Linderung nehmen lassen; den andern Tag wiederholt blieb es ebenfalls ohne Nutzen. Auch am dritten Tage verschafften 2 Unzen Bittersalz in 6 Unzen Krausemünzwasser aufgelöst und mit 2 Unzen frischem Leinöl und 2 Gran Opium verfest, alle

N 3

halbe

\*) Dieser Umstand scheint mir besonders wichtig und beweisend, daß der Nahrungsprozeß bey ihr lediglich durch Zersetzung der Luft und Assimilation ihrer Stoffe durch Haut und Lungen und das absorbirende System geschehe.



halbe Stunden zu einer halben Tasse genommen, keine Oeffnung, obſchon die ganze Zeit her theils reizende Klyſtire aus Waſſer und Eiſig, theils erweichende aus Chamillen und Oel waren angewendet worden. Den 4ten Tag lieſſe ich alle Bahungen, Einreibungen und Klyſtire weg, ſtatt deſſen ich alle 4 Stunden einen Scrupel Alaun mit  $\frac{1}{2}$  Gran Opium verordnete. Schon bey dem fünften Pulver verlor ſich der Schmerz aus dem Leibe, es fand ſich ein paarmal ſtarke Oeffnung, und durch ein paar Tage Reiſſen in das rechte Knie; das 16te Pulver war die letzte Arzney des Kranken, er iſt ſeit 6 Vierteljahren geſund. So hat mir der Alaun einmal bey einer Frau, die ſo heftig an Colik litte, daſſe ſie ſich auf der Erde herumwälzte und mehr brüllte als ſchrie, eben ſo ausgezeichnete Dienſte geleiſtet; ſchon bey der 2ten Gabe wurde der Schmerz gelinder, und bey der vierten war er völlig verſchwunden. (von Hrn. D. Gebel zu Frankenſtein in Schleſen.)

### 3.

Opium beym Ausbruch der Blattern.

Die Comteſſe von D., 8 Jahr alt, hatte ſich bey ihrem blatternden Bruder angeſteckt, blieb den erſten Tag der Krankheit ziemlich wohl, bekam aber ſchon am zweyten Blatterflecken, die doch bald wieder vergingen. Nun änderte ſich die ganze Geſtalt der Sache; die Kranke ward außerſt unruhig, verlor Bewußtſeyn und Sprache, ihr Puls war außerſt klein und ſchnell, in der Minute 130—140 Schläge. Zuckungen, die Nacht über epileptiſche Anfälle, bey groſſer Hitze gar kein Durſt; gegen Abend hatte ſich  
auf

auf der linken Seite des Halses ein großer purpurrother Fleck eingefunden, war aber bald wieder verschwunden, und ein heftig sinkender Stuhlgang ohne Bewußtseyn abgegangen. Ich verordnete Fußbäder und Senfumschläge, Klystire aus Hafergrütze, Chamillen und Sauerhonig, und innerlich 1 Gran Brechweinstein mit 1 Quentchen Vitriolgeist und 3 Unsen Pomeranzensaft vermischt, alle 2 Stunden zu 1 Kaffeelöffel \*). Da ich die Tage vorher schon durch Brechwein, Rhabarber und Quecksilber Ansauerungen nach oben und unten verursacht hatte.

An dem Morgen des dritten Tages befand sich die Kranke fast eben so, die Augen standen tief im Kopfe, waren mit blauen Ringen umgeben und höchst matt, der Puls schlug etwas mäßiger, aber die Zunge war äußerst trocken und in der Mitte aufgerissen. Sie hatte wieder einen schwarzen sinkenden Stuhlgang gehabt; gegen Mittag fand sich etwas mehr Durst ein; ich ließ sie Thee aus Huflattig, Flieder-Chamillen- und Wulverleyblumen, nebst Süßholz und Päonienwurzel trinken, ein Lavement geben, und rieth mit der Medizin fortzufahren.

N 4

Nach-

\*) Dies Mittel ward mir von einem Praktiker empfohlen, der es bey den Blattern unausgesetzt mit dem besten Erfolg angewendet; dies gab ihm im ersten halben Jahre meiner Praxis freylich ein großes Gewicht; jezt würde ich es eben nicht empfehlen, sondern in ähnlichen Umständen zweckmäßiger Zinkblumen anwenden. Für chymische Aerzte bedarf es wohl erst keiner Erinnerung, daß die Wirksamkeit des obigen Mittels bloß im Vitriolgeist beruht, indem durch ihn der Brechweinstein zerlegt wird.

**Nachmittag um 4 Uhr.** Die Kranke ist erstaunend unruhig, wirft sich beständig mit dem Kopfe, zieht das rechte Bein stets aus dem Bette hervor und bringt es in die Höhe, das linke Auge ist ganz krampfhaft zusammengezogen, viel Hitze und kein Durst, ohne Bewußtseyn, die Blatterflocken zeigen sich etwas. Ein Lavement, laues Fußbad und darauf etwas Ruhe.

**Abends um 7 Uhr.** Die Ruhe war nicht von langer Dauer, die Kranke warf sich heftiger, lüchelte, holte bald schweren leufsenden, bald kurzen Athem, unterhangendes Kinn, Gesicht und Extremitäten kalt, Stirn und Unterleib brennend heisse, die Augen gebrochen, das Weisse vergekehrt, Unvermögen zu schlucken, oder dabei ein Ton, als wenn etwas in einen Brunnen fällt, der Puls nicht fühlbar, hippokratisches Gesicht.

In diesem fürchterlichen Todeskampfe liefs ich die arme Kranke immerfort mit warmen Chamillen reiben, ein Lavement aus Chamillen, und 6 Tropfen Laudanum geben, und 5 Tropfen innerlich einflößen. Auf das Lavement folgte ein Starker, schwarzer, stinkender Stuhlgang mit vielen kleinen Maden und breiten Zolllangen Würmern. Mit dem Reiben liefs ich fortfahren, ungeachtet der Chirurgen die Kranke ein paar mal für todt hinlegen wollte, zugleich liefs ich die untern Extremitäten in ein laues, von Chamillenaufguss feuchtes Flanelltuch einhüllen. Nach einer halben Stunde fing sie endlich an ruhig zu werden, es brach ein starker Schweiß und mit ihm viele Pocken aus, das Reiben ward ihr anwider, sie sträubte sich mit den Armen, und nach 36 Stunden war ihr erstes Wort: „Ruhe,“, der ich sie denn auch gerne überliefs. Den andern Morgen war sie munter und verlangte zu essen; sie bekam viele Blattern, hat sie aber recht glücklich überstanden. (von Ebendemselben.)

Opium im hitzigen Nervenfieber.

Die Frau von N., einige 30 Jahr alt, litt voriges Frühjahr an einem sehr heftigen gastrisch-nervösen Fieber (*Typhus* der Engländer), das gleich nach einigen Tagen in den gleichwärtigsten, mitunter lustigsten Wahnstimmung überging; dabey war eine solche Reizlosigkeit in ihrem Körper, daß Klystire von einer Tasse kalten Wasser und eben so viel Weinessig, alle Stunden gegeben, ihr täglich kaum einmal Oeffnung, und 9 Gran Brechweinstein, durch 12 Stunden genommen, ihr kaum einige Uebelkeit erregten. Die stärksten Cantharidenpflaster zogen, täglich wiederholt, erst am fünften Tage. Brechmittel waren gleich anfangs angewendet worden; durch laue Milchbäder des Morgens und die *Thebaische* Tinktur zu einem Quentchen (2 Drittel auf einmal und das übrige in einer Stunde nach) 3 Abende hintereinander gegeben brachte ich sie zum Bewußtseyn und Reizfähigkeit, und durch Königsechina zu ihren Kräften zurück; in 4 Wochen war sie völlig gesund. Noch ehe mir *Campbell's* Rath bekannt war, heilte ich den nemlichen Zustand durch *Laudanum* und *Naphtha vitrioli* zu gleichen Theilen vermischt, alle 2 Stunden zu 10—15 Tropfen gegeben, am 4ten Tage mit eben so glücklichem Erfolge. Ich selbst zog mir vor 8 Jahren diese Krankheit durch übermäßiges Nachwachen und Studiren zu, fiel aber in den entgegengesetzten Zustand von Betäubung, Schlafsucht und Unempfindlichkeit, durch Moschus und Camphor rettete mich Hr. Assessor Krockner, (hier noch mein heißer Dank!) doch konnte ich die unbeschreibliche Schwäche in meinen Denkorganen lange nicht verwinden, vieles mußte ich ganz von neuem lernen. (von Ebendenselben)

**Maßern durch Blattern unterdrückt.**

Die Maßern herrschten bey uns allgemein, als ich voriges Frühjahr zu dem einzigen Sohne des Landraths von G., einen Knaben von 4 Jahren, gerufen ward; ich fand bey ihm alle charakteristische Zufälle der Maßern, nahm darnach meine Maasregeln, und sagte sie mit vieler Bestimmtheit den bekümmerten Eltern vorher. Wie groß war mein Erstaunen, als ich am Morgen des vierten Tages statt Maßern, Blattern erblickte, wovon in der ganzen Gegend keine Spur war \*); ich war zweifelhaft, ob ich mich jetzt oder vorher geirrt hätte. Die katarrhalischen Zufälle ließen etwas nach, als aber die Blattern ziemlich abgetrocknet, wurden sie stärker, und auf einmal waren des Morgens die Maßern über und über zu sehen (mich dünkt es war der 14te oder 15te Tag der Krankheit). Auch sie fielen ab, und der arme Leidende überstand beyde Krankheiten zwar etwas schwer, doch recht glücklich. (von *Ebendemselben.*)

\*) Der kleine Kranke hatte sich die Ansteckung auf einer kurz vorhergesehenen Reise geholt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band No. 2. 5½ Bogen.* (Preise für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Bourtheilungen von folgenden Schriften:

*Harper, Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns.*

*Eckoldt, über das Ausziehen fremder Körper aus dem Speisekanale und der Luftröhre.*

*Richter, Anfangsgründe der Wundarzneykunst. B. I.*

*Von K., Vorschlag und Aufmunterung an die Bewohner der grösseren Städte sich von dem durch Krankheiten erfolgten Scheintode auf die zuverlässigste und sicherste Art zu retten.*

*Schäff.*

*Dieses Blatt kommt gleich nach Seite 200.*

**Schäffer, Entwurf über Unpäßlichkeit und  
Krankheitskeime, mit Gedanken über die  
Würdigung einer Theorie von Noß.**

---

## Inhalt.

- I. Eine merkwürdige, noch dauernde Krankheit einer Dame, zur Consultation aufgestellt S. 3
- II. Beschreibung der jüngsten Masernepidemie zu Regensburg, von Hrn. D. *Schäffer*, geheim. Hofr. 61
- III. Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingungen, von Hrn. Prof. *Nolde* zu Rostock 75
- IV. Krankengeschichte eines angeblich von einem rasenden Hunde gebissenen Mädchens, von Hrn. D. *Rademacher* 117
- V. Beobachtung einer Lähmung der Gesichtsmuskeln, von Hrn. D. *Rademacher* 130
- VI. Beobachtung eines Eitergeschwürs der Leber, von Hrn. D. *Rademacher* 138
- VII. Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verschiedenen Cavis des menschlichen Körpers zur Ursache haben, immer diagnostisch genau beurtheilen und sicher heilen? von Hrn. D. *Peter Gottfr. Jördens*, Landphysicus und ausübender Arzt in Hof 149
- VIII. Morbus nervoso-epileptus, von Hrn. D. *Fahner* 167
- IX. Crusta impetiginosa, impetigo rubra Celsi, von Hrn. D. *Fahner*



**X. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten** S. 191

1. Höchst merkwürdiges Beyspiel einer noch jetzt  
fortdauernden, beynahe funfzehn monatlichen  
Enthaltung von Speisen und Getränken bey  
einem sechzehnjährigen Mädchen ibid.
  2. Alann in der Beycolik 195
  3. Opium bey'm Ausbruch der Blattern 196
  4. Opium im hitzigen Nervenieber 199
  5. Masern durch Blattern unterdrückt 200
-

# Intelligenzblatt

des

Journals der practischen Heilkunde.

---

No. VIII.

---

## *Ankündigungen.*

*Hannover bey den Gebrüdern Hahn: Versuch über die Metastasen, von J. D. Brandis. 8. 15 gr.*

Je weniger die so wichtigen und so häufig vorkommenden pathologischen Erscheinungen, die der Gegenstand dieser Schrift sind, unter bestimmte und für den denkenden Geist befriedigende Gesetze gebracht sind, desto erfreuender muß es für Jeden mit den Bedürfnissen seiner Wissenschaft bekannten Arzt seyn, daß ein Mann, der schon in frühern Schriften so viel zur richtigen Einsicht der Aeusserungen des thierischen Lebens in seinem verschiedenartigen Zustande beytrug, auch diese verwinkelte Materie zum Gegenstand seiner nähern Untersuchung macht.

---

*Handbuch der Apothekerkunst. Sechste Abtheilung von J. Fr. Weistrumb, mit chem. Tabellen. gr. 8. Hannover bey den Gebrüdern Hahn.*

Dieses nunmehr vollständige pharmaceutische Handbuch eines unserer berühmtesten praktischen Gelehrten in diesem Fach ist die Frucht gereifter Erfahrung und  
eines

eines vieljährigen angelegentesten Fleißes, den der würdige Verfasser auf Abfassung derselben wendete. Mit gänzlicher Umgehung aller unfruchtbaren Hypothesen, beschränkt sie sich lediglich auf thatsächliche Lehrsätze, auf das praktisch Brauchbare, und da der Verfasser ernstlich bemüht gewesen ist, alles hieher gehörige vollständig in einer leicht zu fassenden Uebersicht zu stellen, so dürfte dies Werk nicht nur einen schicklichen Leitfaden beym Unterricht, sondern auch für den angehenden Apotheker ein Repetitorium des Wissenswertheßen seines Fachs, so wie endlich auch selbst dem Arzte eine Uebersicht dieses wichtigen Theils medicinischer Kenntnisse gewähren.

---

*Hannover bey den Gebrüdern Hahn: Die Kunst das schwache Leben zu verlängern und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, von D. Christian August Struve. Erster Theil 345 S. Zweyter Theil 260 S. gr. 8. 1799. 1 Rthl. 8 gr.*

Gewiß ist bey den meisten Lesern des Hufelandschen bekannten Meisterwerks der Wunsch rege geworden, ein ähnliches Buch, als Vorschrift für Kranke, die dessen eben so sehr wo nicht mehr bedürfen, und noch sehnsüchtiger darnach verlangen, als Gesunde, zu besitzen. Vorliegendes Werk eines unserer beliebtesten Volkschriftsteller ist ganz dazu geeignet, diesen Wunsch zu erfüllen. Es enthält, nach vorangeschickter theoretischer Betrachtung des asthenischen Zustandes, vortreffliche Vorschriften für die große Klasse der Schwachen und an langwierigen Krankheiten Leidenden. Wer daher den medicinischen Apparat zur Lebensverlängerung gesunde und Kranke beyammen zu haben wünscht, wird

— 9 —  
wird nicht umhin können, sich dieses so sehr wichtige Buch anzuschaffen, und ihm, als einem würdigen Pendant zu Hufelands Makrobiotik, neben dieser den Platz in seiner Bibliothek anweisen.

---

Würzburg in der akademischen Buchhandlung von Stahels sel. Wittve und Sohn ist erschienen: *Siebold* (Adam Elias). Ein paar Worte an meine Herrn Zuhörer über einige Gegenstände der Geburtshülfe, 11 Bogen in 8. Pr. 36 Kr. In dieser Schrift schildert der Verf. in kurzen Grundzügen den Zustand der ehemaligen Geburtshülfe, und zeigt die wichtigen Vorzüge, welche die neuere Geburtshülfe vor der ältern hat. Aber vorzüglich enthält dieselbe interessante Beobachtungen und Bemerkungen über die Wendung, Enthirnung, Kaiserschnitt und Schaambeinknorpelschnitt.

---

In der akademischen Buchhandlung in Jena sind folgende Bücher erschienen:

*Alderson, J.*, Versuch über das Rhus Toxicodendron, haarichte Gifteiche oder Giftsumach, nebst Krankengeschichten, welche die Wirksamkeit dieses Mittels in paralytischen Krankheiten beweisen, aus dem Engl. überetzt von D. Ludw. Friedr. Froriep. 8.

*L'art de prolonger la vie humaine*, traduit sur la seconde édition de l'Allemand de Chr. Guil. Hufeland II Vol. 8.

*Blitzard, W.*, Vorschläge zur Verbesserung der Hospitäler und anderer mildthätigen Anstalten, aus dem Engl. mit Zusätzen von D. J. A. Albers. gr. 8.

Gött.

**Götting, D. Chr. W.**, Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie, 2ter oder praktischer Theil. gr 8.

**Hufeland, D. Chr. W.**, Bemerkungen über das Nervenfieber und seine Complicationen in den Jahren 1796. 1797. und 1798. 8.

— Einrichtung und Gesetze der Herzogl. medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena. 8.

— Journal der praktischen Heilkunde. VII. 1—4. und VIII. 1stes Stück. 8.

— Neues Journal der praktischen Heilkunde. I Bd. 1stes St. 8.

— Bibliothek der praktischen Heilkunde. I Bd. 1stes Stück 8.

— Pathologie. I Bd. gr. 8.

**Schmid's, C. Ch. E.**, Physiologie, philosophisch bearbeitet. II Thl. 8.

**Zeitung, Salzburger medicinisch-chirurgische, von 1799. gr. 8. in Commission.**



**J o u r n a l**  
**der**  
**practifchen**  
**Arzneykunde**  
**und**  
**Wundarzneykunft**

**herausgegeben**

**von**

**C. W. Hufeland**

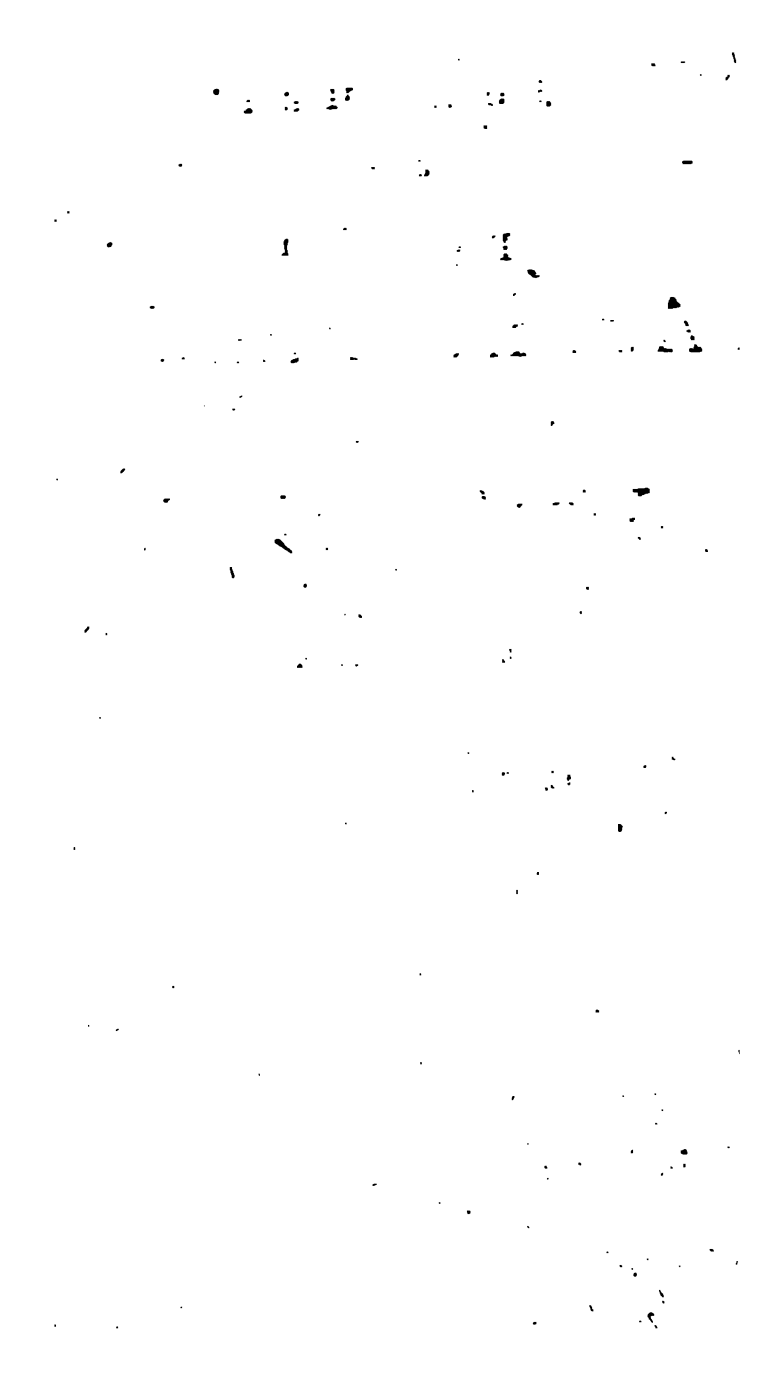
**der Arzneykunde ordentlichem Lehrer  
zu Jena,**

---

**Achter Band Drittes Stück,**

---

**J e n a,**  
**In der academifchen Buchhandlung**  
**1 7 9 9.**



---

## I.

# Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung im Innern, durch Hochathmen, Luftanhalten und Recken

von

*Philipp Gabriel Henster,*

Königl. dän. Archiater und Professor der Medicin  
in Kiel.

---

Die Natur erweist die ihr eigenthümliche Vitalkraft nicht selten in instinktmäßigen Vorkehrungen, die wir gemeiniglich nur obenhin bemerken; aber dann bewundern müssen, wenn wir sie erst zur richtigen Wahrnehmung und dann zur beumständeten genauen Beobachtung gebracht haben. Als ein auffallendes Beyspiel darf ich nur an das Saugen der Kinder erinnern, an eine so sehr zusammengesetzte Naturanstalt, daß es der gespanntesten Aufmerksamkeit der schärfsten Beobachter bedurfte, um nur an einiger Aufklärung davon zu gelangen.



Eine ähnliche Naturanfalt ist die, welche wir an Menschen und derselben Kindern alle Tage bemerken: aber, wie mich dünkt, noch nie recht zur Reflexion gebracht haben.

Jeder gesunde Mensch, wenn er aus dem Schlafe erwacht, wird instinktmäßig recht *hoch*, fast wie beym Gähnen, *Odern holen*, den Odem etwas *anhalten*, zugleich auch seine *Gliedmassen recken* und *strecken*; und dann erst recht wach und wacker sich fühlen. So wird man auch bey einem Kinde, bey dem alles, was instinkt ist, noch deutlicher sich zeigt, wenn es gesund ist, oder wieder gesund wird, eine gleiche Vorkehrung der Natur bemerken. Wenn das Kind nicht recht wohl gewesen ist, erfolgt dies Hochathmen und Strecken so gewiss, daß Mütter und Wärterinnen es als ein günstiges Zeichen ansehen und sagen: O! es hat sich recht brav gedehnt und gereckt. Aber auch bey Thieren und derselben Jungen ist es ganz eben so. Im freyen Zustande der wilden und im eingezähmten unserer Hausthiere bemerkt man es eben so allgemein, daß sie nach dem Schlafe sich dehnen und recken, dann hurtig aufspringen und ihre Nahrung zu suchen anheben.

Das sehen wir alltäglich, ohne darüber zu denken, ob in diesem Allen nicht etwa ein Naturwink unterwalte, der genutzt zu werden verdiente. Ich erinnere mich nicht, darüber etwas lesen zu haben. Auch habe ich lange selbst dar-

darüber nicht nachgedacht, was bey diesem Uebergange aus dem Schlafe zum Wachen im Naturhanshalte sich ereigne, bis der Zufall an mir selbst mich darauf aufmerksam machte.

Es war im Frühjahr, ich meine 1790, in der Zeit der Genesung vom Podagra, als ich, um der Perspiration im Bette zu warten, mehrmals einen besondern unwillkührlichen Trieb zum Hochathmen; Dehnen der Brust und Recken der Glieder mit einem wahren Wohlgeföhle bemerkte. Ich fing also auch willkührlich an, noch höher zu athmen und den Athem noch länger anzuhalten, wobey das Recken in Gliedmaßen und Gelenken zwar erst auch unwillkührlich sich einfand; aber auch willkührlich fortgesetzt und das allgemeine Wohlgeföhle im ganzen Körper noch merklicher vermehrt ward. Meine Brust ward freyer, mein Kopf heller, und auch im Unterleibe empfand ich ein Geföhle von Behaglichkeit. Es erfolgte eine vermehrte Perspiration an den Füßen nicht nur, sondern auch über den ganzen Körper; der Harn floß freyer; die Leibesöffnung war bald und leichter da; meine Füße waren weniger steif, alle Gelenke geschmeidiger und mein ganzes Befinden munterer.

Da erst fiel es mir bey, daß bey Menschen und Thieren, derselben Kindern und Jungen hier ein Naturinstinkt unterwalte, der nach dem Schlafe, nach diesem Stilleben der Natur, im

ganzen Naturhaushalte des erwachten und in verneuerte Thätigkeit eintretenden Menschen die wieder antretende *Belebung, Stärkung und Ermunterung* eher und kräftiger zu befördern bestimmt sey.

In das aber der Fall, daß an jedem Morgen unfre von Allem unbelehrte Natur (*φύσις πάντων ἀβέδαντοι* Hippocr.) uns zum Hochathmen, leisen Anhalten der Luft und Recken zu desto früherer Stärkung und Ermunterung einladet; so liegt hier vielleicht ein Wink für die Kunst, der Natur dergleichen Vorgehrung abzulernen und zu gleichen Zwecken zu benutzen.

Um diesen Naturwink aber richtig zu würdigen, wollen wir alles das, was wohl besonders in unserem Innern dabey vorgehen möchte, uns zur Vorstellung bringen \*).

Während des Schlafzustandes sind unfre den Tag über so regen und vorlauten Geschäfte der Seele in einem Zustande der Suspension: die zur Lebenserhaltung bestimmten Functionen aber bleiben in ihrem mehr beordneten, obwohl leiserem Gange. Der *Schlafpuls* ist seltener und langlamer (*ravior et tardior*) als im wachen Zustande; das Athemholen eben so leiser und selt-

ner;

\*) Da ich auch für Layen schreibe: so ist diese physiologische Darstellung, vielleicht von Nutzen. Mit ihrer Natur bekannte Aerzte bedürfen derselben nicht.

ner; gleichmäßig leiser und seltener ist auch die dem Athemholen so ganz synchronische, höchst merkwürdige Bewegung unsers Hirnes. Es findet sich mit allen verminderten Bewegungen im Innern auch der Grad der Lebenswärme vermindert; und die nie ruhenden Secretionsgeschäfte gehen stiller, aber eben weil stiller, auch desto sicherer und beordneter von Statten.

Nach diesem Abspannungszustande soll nun mit dem Erwachen ein verneuter Zustand der Anspannung, der Thätigkeit und des Wirkens eintreten. Er tritt gewöhnlich auch *allmählig* ein: aber der Uebergang von einem zum andern Zustande wird durch den Naturinstinkt des Hochathmens (*inspiratio alta*) des Anhaltens der Luft (*cohibitio spiritus*), des Dehnens und Reckens (*pandiculatio*) erleichtert und schneller zu Stande gebracht.

Was geht aber bey diesem Uebergange *mehr* und *eher* in unserm Innern vor sich, als weniger früh und weniger merklich sich *allmählig* ereignet?

Es setzen sich bey dem Hochathmen nicht nur die der Respiration eignen, sondern auch die Hülfsmuskeln derselben allesammt in Action, und heben das Brustgewölbe, wobey denn durch den natürlich niederwärts sich drängenden Quermuskel ein weiterer Raum in der Brusthöhle entsteht.

Die in der geräumigen Brusthöhle sich mehr ausdehnenden Lungen erhalten also aus dem Hohladersysteme durchs Herz ein größeres Blutquantum; auch wird in den feinsten Haargefäßen der Lungen einem freyern Blutumlaufe Platz gemacht, so, daß durch vermehrte Blutwellen Herz und Arterienystem in stärkere Action treten und im *Tagepulse* in einem häufigeren und stärkeren, aber doch dabey freyen Ader- schlage und in vermehrter Lebenswärme spürbar werden.

Indem der Quermuskel aber mit allen seinen musculösen Fortsetzungen in Action sich setz, so setzen auch die gegenwirkenden Bauchmuskeln sich in Bewegung. Beym etwas angehaltenen Odem entsteht dann die natürliche *Bauchpresse*, durch die in der obern Abdominal- gegend den zunächst liegenden Theilen und Geweiden ein vermehrter Druck mitgetheilt wird, so, daß sie allesammt eine mehrere Aufregung zu tonischer Kraft überkommen.

Besonders aber wird zugleich der träge Blut- umlauf im Pfordadersysteme merklich befördert und das venöse Blut durch die Hohlader häufiger und schneller ans Herz wieder abgeliefert.

Wie alle eignen und Hülfsmuskeln der Respiration in den Zustand der Contraction treten, so tritt auch, besonders bey dem mäßigen An- halten des Odems, das ganze unter sich zusammenhängende Muskelsystem gleichmäßig in  
Action.

Action, und so nach allmählig, auch selbst alle Muskeln und Flechsen der Gliedmaßen und Gelenke, woraus denn ein allgemeines Dehnen und Recken derselben erfolgt. Dadurch wird nun

Eines Theils die tonische oder Spannkraft der Muskeln, besonders der Streckmuskeln und die elastische der Flechsen, wie sie ungemein angestrengt wird, also auch ungemein gestärkt.

Andern Theils aber wird auch das Muscularblut, ein sehr großes Blutquantum, selbst aus den entferntesten und feinsten Venen in schnelleren Umlauf gebracht.

Durch alle diese Beförderungsmittel der Bewegung und des Blutumlaufts scheint aber auch selbst das sonst träge Sängadersystem mehr activirt zu werden. Es ist bereits bemerkt, daß Morgens die Resorption aus Zellen und Cavitäten ohnehin schon schneller als sonst von Statten gehn. Bey so allgemeiner Aufregung aller festen und flüssigen Theile kann also auch dies Naturgeschäft wohl nicht anders, als Theil daran nehmen.

Gewiß aber werden bey so allgemeiner Aufregung des Adersystems die arteriösen Secretionen vermehrt, vorzüglich sowohl der Harnabgang, als beydes die Haut- und Lungenausdünstung; auch dadurch manches Nachtheilige häufiger und eher, als es sonst geschehen dürfte, beseitigt. Auch scheinen die Auswürfe aus dem

Schleimwegen und Darmwegen merklich befördert zu werden.

Er ist also schon von großer Wichtigkeit, wenn hiedurch der gesammte, der kleine und große Blutlauf mehr und eher in Gang gebracht; wenn die Spannkraft des ganzen Muskelsystems und die elastische der passiven Theile in mehr Erregbarkeit und Wirkksamkeit gesetzt; wenn alle Secretionen mehr gehoben und activirt werden. Es ist schon viel und wichtig. Es scheint mir aber auch selbst auf die *Lebenswärme* und *Kraft* des Hirn- und Nervensystems einigen Einfluß zu haben.

Da wir bey dem Hochathmen wenigstens viermal soviel Luftquantum, reichlich 40 Kubikzoll jedesmal einathmen können: so wird wahrscheinlich die Aufnahme des Wärmestoffs auch um vieles vermehrt. Man kann freylich sagen, bey dem Hochathmen und Odemanhalten ist aber auch die Zahl der Odemzüge seltner. Das ist sie in der That indeß doch wohl in demselben Verhältnisse nicht, daß in der Totalsumme die mehr Wärmestoff zuleitende mehrere Luftmasse nicht auch mehr freyen *Wärmestoff* erzeugen sollte. Gewiß beweist unser Puls und unsre Empfindung eine Zunahme von Wärme.

Bey der allgemein vermehrten Blutvertheilung bekommt die *Hirnmasse* durch Hochathmen mehr und eher ihren verhältnißmäßig größern *Antheil* von Blut und von Lebenskraft, wie sie  
des-

desselben nun für den wachen Zustand, in den sie eintritt, auch nun mehr bedarf. Dasselbe ist auch bey den Sinnerven der Fall, die aus der Hirnmasse entstehen und früher belebt und wacker werden.

Es wird mit dem vermehrten Bluteinflusse aber auch das dem Hirne eigenthümliche *Wogen*, die Hebung und Senkung, und also die ganze Energie desselben eben durch Hochathmen und Anhalten merklich vermehrt und befördert. Je nachdem im wachen und noch mehr hier im erweckten Zustande die Lungen mehr sich heben und senken, je nachdem erfolgt eben das auch im Hirnsysteme selbst \*).

Er

- \*) Den Einfluss des Hirnwogens auf unsern gesunden und kranken Zustand scheint man wohl zu wenig zu beachten. Wichtig muß er doch seyn, da man an diesem beydes Seelen- und Lebensorgane doch im Wachen und Schläfe ein anders modificirtes Wogen wahrgenommen hat; da Erschütterung des Hirns und Druck aufs Hirn so große Veränderungen in der Thätigkeit aller unsrer Organe veranlassen; da auch der Schwindel selbst wohl nur eine entweder idiopathische oder sympathische Veränderung in dem leisen wogenden Vermögen dieses edelsten Theils seyn dürfte. Zur Feststellung einer Semiologie dieses verschiedenen, aber den Sinnen verborgnen Hirnwogens dürfte idiopathisch das synchrone Wogen der Lungen schon einige Anzeige geben: sympathisch aber der Zustand der zarten Präcordialnerven mit



Es beweist es auch die Erfahrung. Kin-  
beym Erwachen oder aufs Erwecken belebteres  
und freyeres, wenn gleich nicht überreistes  
Nervenzucken kann für sich schon Wohlgefühl  
und Starkgefühl beschaffen. Da auch Perspira-  
tion die wahre Nervenkrise ist: so kann Be-  
freyung von nachtheiligen Stoffen diese Wohl-  
gefühle vermehren. Wenigstens empfinden wir  
sie bey einem milden Schweiß merklicher.  
Dem sey aber, wie ihm wolle, ein *Wohlgefühl*  
und *Starkgefühl* ist Jedem, der nur ein wenig  
auf sich achtet, bey dieser Naturvorkehrung  
wohl immerdar schon spürbar genug gewesen  
und wird bey dieser willkührlich verstärkten  
Hebung der Naturkräfte Jedem, der sich selbst  
recht dabey wahrnimmt, noch vernehmlicher  
werden.

Fast unvermerkt habe ich eine kurze Ge-  
schichte aller *Bewegungen im Innern* überhaupt  
entworfen, wodurch aber ja, als lange wir le-  
ben, der ganze Naturhaushalt der Lebenskraft  
in uns betrieben wird, der *stille leise Naturhaus-*  
*halt*, welcher unsrer mit sich so stets und so aus-  
schliesslich beschäftigten Seele im gesunden und  
wachen

mit ihren Gesechten und Knoten, die in ihrer Reiz-  
barkeit längst schon als ein untergeordnetes, Hirn  
(*cerebrum secundarium*) und vielleicht nicht mit  
Unrecht angesehen sind. Meines Erachtens wäre  
dies für eine Preistrage sehr geeignet.

wachen Zustände schier gar nicht zum Bewußtseyn gelangt. Als lange wir gesund sind, kommt von allen dem steten stillen Betriebe unsrer Lebenskraft unsrer Seele keine Vorstellung, keine Empfindung zur Kunde. Erst dann, wann dies leise Treiben und stille Wirken im kranken Zustande umgewandelt, verstärkt oder gehindert wird, erst dann kommen von dem großen Lebenshaushalte in uns Vorstellungen unsrer Seele zu, und *dunkle* Gefühle unsers gesunden Zustandes werden im kranken *spürbare* Empfindungen.

Wenn wir indessen diesen stillen Naturhaushalt der Lebenskraft und desselben Bewegungen mit mehrerer Aufmerksamkeit, als wir pflegen, belauschen und aufspüren: so können wir dabey auch der Natur manches ablernen, das uns in gesunden und wohl selbst in kranken Tagen erspriesslich werden möchte. Es leitet mich dies auf einige *allgemeine Anmerkungen*, die, wie mich dünkt, auch hier nicht ganz am unrechten Orte stehen dürften.

Unsre *äußere Bewegung* im Raume (*vis locomotiva*) wird mit Recht für den äußern *sinnlichen* Charakter der animalischen Natur geachtet. *Bewegung im Innern* aber ist noch mehr; sie ist beydes Charakter und *Prinzip* alles Lebens überhaupt und vorzugsweise des animalischen. Als bald jedes junge Gebilde seiner Hülle entledigt, sein eignes Leben zu führen anhebt, alsbald ist

ja zur Unterhaltung desselben Athemholen und Lufteinfluß das stetigste Bedürfnis, ist ja die absolute Bedingung des Lebens. Es ist unser *Respirationsapparat*, der mit Herabewegung so unmittelbar verknüpft ist, auch zugleich *Bewegungsapparat* für die allgemeine innere Bewegung des ganzen Gefäßsystems sowohl, als aller organischen Gewebe der drey Cavitäten. Eben dieser Apparat ist also auch vorsüßlich selbst das *Triebwerk* für die allgemeine Bewegung aller Flüssigkeiten, Derweile das Brustgewölbe bey der Inspiration sich hebt, nehmen die Lungen ein größeres Blutquantum in sich auf: wann Brust und Lungen aber sich senken, dann wird des Bluts etwas mehr an die Gefäße der obern und untern Cavität abgegeben; und dadurch wird gleichsam eine regelmäßige schwächere oder stärkere Ebbe und Fluth der Blutmasse organisiert und unterhalten.

Der *Luftinfluss* von außen her also ist es, und ist es blos, wodurch dies innere Triebwerk und durch dasselbe das allgemeine innere leise Fortwallen im Zustande des stillen Naturhaushalts stets beschafft werden muß. Bedarf die Natur aber in ihrem Haushalte, für irgend ein Bedürfnis zu unsrer Lebenserhaltung, einer *angstrengteren Bewegung* im Innern; bedarf sie dazu eines mehreren Nervenwogens und mehreren Blutwallens: so darf sie des Endes dem Bewegungsapparate der soliden Theile und dem

Trieb-

Triebwerke der Flüssigkeiten nur mehr Stärke und Geschwindigkeit bloß durch mehr *Luft* einfluß und also bloß schon durch Hochathmen mittheilen. Es kann dann durch die Spannkraft aller Brust- bevorab der Interkostalmuskeln, die mit Zweigen des so wichtigen sympathischen Nerven dann ausgerüstet sind, jedes erhöhte Geschäft unsere Lebens stärker und vollkommener beschafft werden.

Höheres Odemholen mit einigem Anhalten des Athems scheint mir eine überhaupt nicht genug beachtete Naturschick auch schon dann zu seyn, wann wir im gemeinen Leben unsre tagtäglichen beydes willkürlichen und unwillkürlichen *Geschäfte* mit *einiger Anstrengung* beschaften wollen und sollen. Bey jeder Aussern, auch nur mäßigen Bewegung müssen wir höher athmen. Durch nicht völliges Ausathmen und Anhalten eines Theils von Odem machen wir unsern Gang und unsre Bewegungen hauptsächlich erst recht leicht und rasch, so, unser leichte oder schwere Gang; das alle unsre Gewandtheit in Bewegungen, im Laufen, Tanzen und Springen davon mit abhängt. Eben so ist es bey athletischer Kraftanwendung, und bey jeder gymnastischen Übung, beym Ringen, Werfen, Ballschlagen, Schwimmen, und was man dgl. will. Eben durch ihre Mitwirkung können wir die Beschwerden des Bergansteigens erleichtern und so auch durch sie die größte

Kraftäußerung bestehen, der wir fähig sind, wenn wir Laßen heben, Laßen ziehen und Laßen tragen. Auch zur Beschaffung alltäglicher Naturbedürfnisse, zur Ausleerung von Hara und Unrath, und noch mehr beym großen Naturgeschäfte der Geburt, bedarf es der Anstrengung durch Hochathmen und Anhalten des Odems. Zu Allem, es sey mit oder ohne Willkühr der Seele, wozu es äußerer Kräfteanwendung bedarf, bedarf es gleichfalls der innren, die aber immer, auch ohne sich bewußten Entschluß der Seele, dazu stets durch die Naturanfalt der Odemanstrengung beschafft werden muß.

So ist es selbst in ganz willkührlichen Fällen. Wir athmen sogar hoch und halten unsern Athem an uns, wenn wir etwas sinnlich genau beforchen, wenn wir mit Aufmerksamkeit auf etwas horchen oder lauschen, etwas betasten oder besichtigen wollen. Was hier die Seele willkührlich beabsichtigt, dazu macht, ohne derselben Mitwissen, die Natur die nöthigen Vorkehrungen.

Selbst zu allen Nebenfunctionen der Luftwege und der Lungen; die durch *Expiration* vollbracht werden müssen, es sey nun entweder Behuf der Stimme, als Reden, Singen, Rufen, Blasen, Flöten u. s. w.; oder es sey eine Naturhülfe, als Gähnen, Seufzen, Stöhnen, Niesen, Husten; oder was es ist — will der Mensch

Mensch oder will seine Naturkraft irgend einem willkührlichen oder unwillkührlichen Bedürfnisse durch verstärkte Expiration ein Genüge leisten: so muß es unter Betrieb der Lust durch ein vorgängig verstärktes Hochathmen und Luft-anhalten zu Stande gebracht werden.

Durch Hochathmen und Odemdruck verleiht unser Instinkt uns Milderung in Weh und Schmerz, verleiht durch Anhalten des Odems uns die Kraft sie zu ertragen und sie zu verbeißen. Eben auch nach Anstrengung unsrer Kraft und Ermüdung davon ist freyes Hochathmen Naturtrieb und gewährt uns Stärkung. Die müden Bewohner der Südseeinseln wunderten sich, daß auch müden Britten dies Stärkungsmittel nicht kannten. Es bleibt also für jede innere heilsame Bewegung Hochathmen das Triebwerk und bey jeder äußern ist es Mitwirker zum Naturawerke.

Zur äußern Bewegung, dem auszeichnenden Charakter animalischer Wesen, haben wir nun freylich nicht nur vollständige Anlagen, sondern obendrein noch einen wahren Instinkt. Der Wechsel von Ruhe und Bewegung ist mehr oder minder ein unverwundlicher Trieb, ein wahrer Drang im Menschen. Immer mag der Morgenländer über uns Abendländer lächeln, daß wir so unruhig und unruhig sind, daß unser Kopf oder unsre Gliedmaßen stets beschäftigt seyn wollen. Wir Europäer sind darum nicht

ausgeschlossen, aber, wirklich vorzugsweise Menschen, weil wir so bewegsam, mehr belebt und mehr wirksam sind. . . Äußere Bewegung ist zur Stärkung der Constitution, besonders der Muskelkraft; ist zur Raschheit im Gang und Haltung; ist zur Gewandtheit für unsern zweyhändigen Bau freylich uns äußerst nothwendig. Sie ist also ein Hauptstück unserer physischen Erziehung; aber auch zur Erhaltung unserer Gesundheit ein nothwendiges diätetisches und selbst in einigen chronischen Krankheiten ein wichtiges Gencsmittel. Es ist sonach hohe Pflicht des Arztes, jedwede Art der äußern Bewegungen anzupreisen und dieselben sowohl allgemein, als auch bestimmter die besondern Bewegungen entweder die passiven, als Fahren, oder die aktiven als Gehen, oder die gemischten, als Reiten, nach dem Unterschiede des Fokus oder des Maasses der Schwäche anzuordnen. . Um alles in der Welt möchte ich nicht die innre Bewegung auf Kosten der äußern empfehlen; auch gegen diese es nicht geltend machen, daß ein Theil des Nutzens der äußern Bewegung mit auf Rechnung der innern zu setzen sey. Ich sage nur, wir Aerzte, wenigstens wir neuern Aerzte sollten die äußere Bewegung nicht so ausschließlich rühmen und der innern fast gar nicht oder gar nicht mehr erwähnen.

Wir sollten, dünkt mich, nach dem Vor-  
 der Natur und des Alterthums, die Bewe-  
 gungen,

gesagt, die auch im Innern veranlaßt werden können, nicht übersehen, sie näher zu kennen und zu benutzen suchen. Sie sind im Innern, worauf es ja bey der Gesundheit hauptsächlich ankommt, von einem ganz unmittelbaren Einflusse auf den Lebenshaushalt; und können — nachher ein Wort mehr davon — zu allen Zeiten, selbst im Ruhestande ohne besondern Kraftaufwand und ohne Ermüdung vollbracht werden.

Etwas mehr, als wir neuern Aerzte es sind, wussten die Aerzte des Alterthums auf den Nutzen dieser Bewegungen im Innern wirklich aufmerksam. Sie waren nemlich überhaupt auf die sinnlichen Naturbeigaben im gesunden und auf die Zufälle im kranken Zustande und derselben Bedentlichkeit weit achtsamer, als wir es zu seyn pflegen. Sie waren daher reicher an Wahrnehmungen der sich selbst gelassenen Natur; wir sind reicher an Versuchen, bey denen, vornehmlich im lebenden Zustande, die Natur aber nicht mehr sich selbst gelassen ist. Sie waren reicher in der Beobachtung, und wir sind es in der Aufklärung. Wir haben mehr und mehr Arzneymittel; sie wandten aus dem gemeinen Leben mehr eigentliche Naturhüllen an. Sie kannten das Respirationsgeschäft gar nicht so genau, wie wir: aber sie wandten es mehr, beydes, als diätetisches Mittel für Lebenswärme und Stärkung, und als Genesemittel bey Erschwä-



ehung der Lebenskraft an: Lesen und Hören, Rechnen und Declamiren, Anhalten des Odems, Singen, Rufen, Schreyen, selbst Lachen und Weinen gehörten mit in ihren Versuch von Hülfsmitteln zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, wobei sie einen einfachen und hohen Werth ohne Theorie bloss aus der Erfahrung beylegen. Man darf nur das schätzbare Werk des *Mercurialis* von der *Gymnastik* nachsehen, oder was in der Kürze *Goräus* in seinen Definitionen aus dem *Galenus* excerpiert hat \*). Will man es aber in den Quellen selbst lesen: so findet man von der diätetischen und selbst von der therapeutischen Anwendung Manches im *Galenus* in desselben *Hygiene*, noch kürzer im *Actius* und *Paulus* von *Aegina* \*\*).

\*) Hier. *Mercurialis de arte Gymnastica* L. II. c. 1. §. 1. L. XI. c. 4. 5. 6. Jo. *Goräus de instit. medicis* unter *αναστροφής* und *καταλύσεως τοῦ πνεύματος*. Vom *Goräus* muß man aber die letzte Ausgabe in dessen gesammelten Werken nachsehen.

\*\*) *Galenus de sanitate tuenda* L. II. c. 11. L. III. c. 2. und an mehreren Stellen, die *Goräus* anführt, *Actius Tetrabibl.* I. Serm. 3. c. 5. 6. *Paulus Aegineta opor.* L. I. c. 19. *Mercurialis* hat diese Stellen übersehen, der ältere *Hebenstreit* aber durch ein kleines, aber vorzüglich gutes Programm *περὶ ἀναστροφῆς καὶ declamationis* erläutert.

Es verfliehet wirklich beherzigt zu werden, wie die Alten von der großen Kräfteanwendung des Respirationssapparats zur Belebung und zur Stärkung der tonischen Kraft, so wie zur Vermehrung der Wärme nach Beobachtung behaupteten, und wozu außer des eben besagten Aufstos vornehmlich noch *Aretäus* und *Cälius Avelianus* das Anfechten starker Einathmungen so angemessen in vielen Krankheiten benützten. Es würde das Wachsthum unserer Heilkunde viel sichtbar und in der Praxis anwendbarer seyn, wenn wir einseitigen blendenden Hypothesen weniger nachgingen und dagegen das, was zuverlässige und bewährte Erfahrung Alten und Neues lehren, durch die wichtigen Aufklärungen — der Erklärungen möchten wir unaft noch enthalten — aus verwandten physischen Kenntnissen erläuterten, lichtvoller und allgemeiner anwendbar machten. Das nur verdient, bestandfame Theorie genannt zu werden.

Es ist wahr, sehr wahr, was *Galenus* vom Anfechten des Odems, und *Actius* von der Declamation behaupten. Sie sind, sagen sie, selbst eine gymnastische Uebung \*). Das An-

B 4

halten

\*) *Galenus de sanit. tuenda* II. c. II. Αυτή ή κατάληψις του πνευματος γυμνασιον εστιν, ουκ ήττον των κατ' επιγαστριον ή των κατασθωρακια μυων. Das Anhalten des Odems selbst ist eine gymnastische Uebung für die Muskeln, nicht weniger des Unterleibes als der Brust.

halten des Odems gehörte selbst zur gymnastischen Diätetik der Kämpfer. Es war nach dem *Mercurialis* eine athletische Vorübung, um sich Kraft, Leichtigkeit und Behendigkeit zu erwerben. Nach dem *Galenus*, der, bevor er nach Rom ging, erst an der Kämpferschule, bey dem Tempel des Aesculaps zu Pergamus war, war es aber auch eine Nachkur (*αποθεραπευμα*) nach dem Kampfe, um von der Ermattung durch hohen Aufathmen bey Frictionen sich zu erholen und zu leben. Ueberhaupt achtet nicht nur *Galenus* bey allen vormals so geschäzten Frictionen das Hochathmen und Anhalten des Odems für sehr wichtig, sondern es führt auch *Mercurialis* aus dem

Bruft. *Aetius Tetrab. I. Serm. III. c. 5.* Τυμνωσιον εστι θωρακος και πων φωνητικων οργανων η αναφωνησις και προς ης τουτω της φυσικης θωρακισιας, καθαριουσα και λεπτυνυσα και τον ουσιν τατε τον σωματος μερος στερεα και ευτονα και δυσπαστη κατασκευαζουσα. Die Declamation ist eine gymnastische Uebung für die Bruft und für die Stimmorgane, und eben wie für die natürliche Wärme. Sie reinigt und verdünnt die Flüssigkeiten; sie stärkt die soliden Theile des Körpers, verleiht denselben Elasticität und wendet Krankheiten ab. Ich lese hier mit dem Aldipischen Texte, und mit der Uebersetzung des J. Cornarius δυσπαστη. *Hebenstreit Palaeolog. Therap. p. 565.*, sehe ich, lieft δυσπαστη *soluta difficilia*. Dann müsse aber δυσπαστη stehen.

dem *Plutarch* zu, daß die Kämpfer, wenn sie nach überstandnem Kampfe erst baden und dann sich selbst und reiben lassen mußten, von den Salbbadern (*alipitis*) zugleich zum Hochathmen und Anhalten des Odems angeleitet wurden, um den eingesalbten und frostürten Theilen mehr Elasticität und neue Kräftigung zu verleihen. Dasselbe geschieht auch noch stets im Morgenlande bey den Frictionen, besonders des Unterleibes, die auf die warmen Bäder folgen. Und eben so pflegt auch damit das Dehnen und Strecken der Gliedmassen verbunden zu werden. Bey dem Morgenländer, der äussere Bewegung nicht liebt, auch in warmen Climates sie sich so nicht geben darf, ersetzt also diese Bewegung im Innern, was zur Erhaltung seiner Gesundheit und Stärke an der äussern Bewegung ihm abgeht.

Bewegung im Innern, wozu die Natur selbst bey jedem Erwachen uns einen Wink giebt, verdient bey allen Vortheilen der äussern also nicht aus der Acht gelassen zu werden.

Sie ist in jeder Morgenstunde ein Mittel zur früheren Ermunterung und mehrerer Erklärkung aller unsrer Geistes- und Körperkraft, welches besonders die benutzen können, die schwachnervig und hypochondrisch in einer grämlichen Unthätigkeit und Verdrossenheit ihre erste Morgenstunde verbringen.

Zu jeder Stunde des Tages können wir zu-  
aber auch uns geben; und jedes Schlafheitsge-  
fühl oder jede Geistesüberanstrengung dadurch  
mildern und mindern.

Jede äußere Bewegung erhält einen be-  
trächtlichen Theil unsrer Zeit, kann nicht zu je-  
der Tageszeit und zu jeder Stunde, nicht bey  
jeder Witterung Statt haben: kann nicht ohne  
Voranstalten, kann nicht ohne Anstrengung und  
einigen Aufwand von Kraft beschafft werden.

Die innre kann zu jeder Stunde Statt haben  
und dabey die Unterbrechung unsrer Geistes-  
anstrengung zugleich zur Erneuerung der Gei-  
steskkräfte benutzt werden; sie kann

zu jeder Tageszeit, bey jeder Witterung  
Statt haben, wenn wir äußere uns nicht zu geben  
vermögen:

ohne Vorbereitung und Voranstalten dazu  
zu machen; und

ohne daß wir durch zu weit getriebenen  
Kraftaufwand eine Ermüdung uns zuziehen.

Wir finden uns vielmehr nach dieser innern  
Bewegung gelabt und erfrischt, und wenn Deh-  
nen und Becken damit verbunden ist, zur gera-  
den und festen Haltung des Körpers geschickter,  
zu jeder äußern Bewegung geschmeidiger und  
behender.

Alle diese Vorzüge werden freylich in lie-  
gender gestreckter Lage am vollkommensten er-  
reicht, in der alle innere Gewebe in gleich-  
förmig-

förmigere Regung gesetzt werden und alle Muskeln ihr ganz freyes Spiel führen können; also auch Dehnen und Recken; besonders der Streckmuskeln, zugleich mehr und besser Stat. findet. Die Streckmuskeln bedürfen aber mehr der Kräftigung, als die Beugemuskeln, die bey der aufsern Bewegung genug in Anstrengung gesetzt werden. *Actus* nicht selbst bey der Dehnung die gestreckte Lage vor.

Wenn aber das auch nicht ist: so ist doch in jeder Stellung des Körpers schon das bloße Hochathmen und Luftathmen ein kräftiges Stärkungsmittel für jedes Organ im Innern und ein vermitteltes Triebwerk zur Bewegung der gesammten Fähigkeiten. Selbst umsonst spielen die Akten das Lautlofen und die Dehnung so hoch. Noch jetzt ist das letzte Dotter und der Hülfsmittel zum Altwerden der Lehrer auf niedern und hohen Schulen.

Auch bey der aufsern Bewegung können wir durch Hochaufathmen und Anheben die Wirkung derselben vermehren, unsern Gang erleichtern und ihn weniger ermüdend machen.

Nicht gering ist dabey für die Wohlthätigkeit jeder, und also auch der innern Bewegung die Beschaffenheit der Luft, deren Einfluss die innern Bewegungsapparate in Gang setzt. Eine freye, reine und kühle Luft, ein Odemzug, der an lauterer Lebensluft und an Wärmeoff reich ist, die ist es, deren man in einem lustigen kühlen

kühlen Schlafszimmer eigentlich und vorzüglich bedarf; und die man dann beym Aufstehen und am Tage, bey geöffnetem Fenster immer zu Hälfe nehmen sollte.

Beym Anhalten des Athems bedienen sich die Alten der Hirtwickelung (*fasciatio*) der Brust und des Unterleibes, um desselben Drang und Kraftausserung auf die innern Theile zu verstärken. Bey einer ruhenden Lage bedarf es indessen nur eines schweren Körpers, durch dessen Druck die Thätigkeit des äußern Muskelsystems der Brust und Rippen — wie der Bauchmuskeln zum Entgegenstreben mehr aufgeregt werde. Es ist merklich, wie sehr dadurch die Energie der Bewegung im Innern gehoben wird. Man wandte dazu sonst auch wohl eigne, dem Unterleibe angepaßte, Serpentinsteine an, die man vorzüglich bey Blähungskoliken über die Nabelgegend zu legen pflegte. Aber mit Nutzen wurden dgl. schwere Körper auch über die Brust und besonders unter den Schlüsselbeinen, über die obern Rippen angelegt, wo eigentlich der Punkt des Hebels für den Respirationapparat sich findet. Mir ist dazu nichts so angemessen erschienen, als eine viereckige, mit Sande angefüllte Seidschützer Flasche, die man mit dünnem Flauelle beziehen läßt. Diese kann an allen Punkten, wo hauptsächlich Bewegung nöthig ist, applicirt werden; unter den Schlüsselbeinen, in der Herzgrube, in der Nabelgegend

-gend und so herab bis zur hypogastrischen Gegend. In jedem Punkte des Druckes wird eine etwas anders modificirte und allerwegen wohlthätige Reaction und Krafthebung der nächst unterliegenden verschiedenen Theile veranlaßt.

So viel im Allgemeinen. Von der Anwendung in *specialen Fällen* \*) habe ich der Erfahrungen, die über alle Theorien am Ende allein entscheiden müssen, noch nicht genug vor mir. Aber eben deswegen, damit einiges, was ich schon weise, näher erörtert und bestimmter angewandt werde, will ich noch etwas hinaussetzen.

Es ist diese Art der innern Bewegung gewiß ein wahres Stärkungsmittel fürs *höhere Alter*, worinn der Blutumlauf langsamer, und die Secretionen und Excretionen träge und beschwerlicher von Statt gehn. Die elastisch-tonische Kraft der Gefäße und der Gewebe, und sonach derselben Functionen werden dadurch erhalten und verstärkt. Da dabey auch unsere Flüssigkeiten in die feinsten Gefäße rascher eindringen und dieselben erweitern: so ist's wahrscheinlich, daß eine Hauptursache des Alters, das Zusammenfallen der feinsten Gefäße,

\*) Von *specialen* Anwendungen findet sich vieles schon in den citirten älteren Aerzten. *Mercurialis* hat davon nicht wenig gesammelt; aber doch keine geringe Nachlese nachgelassen.



fäße, besonders der Sengadern, dadurch gemindert, wenigstens verspätet werde.

Unlängbar ist auch wohl, daß die Energie der Gefäßsysteme dadurch länger bey gleichem erhalten, und, wie die Secretionen überhaupt, besonders die Perspiration, also auch die Resorption vermehrt werde. Durch das mit Hochathmen verbundene Dehnen und Recken erhalten Greise ihrem Muskelsysteme auch seine Bewegsamkeit und ihrem ganzen Körper Haltung und Geradheit.

In allen Altern ist in ähnlicher Absicht diese innre Bewegung Geschäftsmännern und Gelehrten, wie überhaupt allen anzurathen, die zu einer sitzenden Lebensart, oder einer solchen berufen sind, die eine gebeugte Stellung erheischt, und die zu vieler äußern Bewegung und Wiederanspannung der Strackmuskeln Zeit und Weile nicht haben.

Auch Genesenden, welche zur äußern Bewegung noch die Kraft nicht besitzen, kann die innre auf eine bequeme Art hilfreich werden; so auch denen, die nach unruhigen traumvollen Nächten kraftlos und düßer zum Denken sich fühlen. Nach körperlicher Anstrengung mildert sie nicht minder das Gefühl der Ermattung und wird ein Restaurativ durch Abkühlung und Kräftigung.

Selbst natürlich schlaffen Constitutionen oder die durch Erziehung und Gewohnheit erschwächt

schwächt sind, denen also unsere Bewegung, denen reicher und reiner Luftgenuss heilsam sind, denen rathe ich im Hochathmen und Luftanhalten sich zu üben und zu stärken; auch das Dehnen und Recken, die dieselbe Wirkung gewähren, damit zu verbinden. Durch die Thätigkeit, worinn sie die soliden Theile setzen, werden sie auch die Stockungen in den flüssigen zu hindern vermögen.

Vorsüglich aber halte ich es für ein wichtiges Moment der *physischen Erziehung*, besonders bey jungen Leuten, die eine platte eingedrückte Brust haben. Durch Hochathmen und Luftanhalten, besonders Morgens bey dem Aufstehen und nachher bey dem Ankleiden, kann man selbst dem Brustbaue der Kinder noch freyere Hebung und selbst mehrere Wölbung verschaffen, als lange Knorpel und Knochen system noch biegsam sind und auf dasselbe die Thätigkeit der Muskeln, Flecken und Bänder noch von Einwirkung seyn können.

Ziemlich unmittelbar dient Hochathmen und Luftanhalten allen, die eine *schwache Brust* und *schwache Stimme* haben (*λεπτοφωνοις* sagten die Alten), um sie zu stärken.

Sehr wichtig sind sie in jeder *Engathmigkeit*, man mag die Ursache davon in Schwäche und Krampf entweder der Lungen oder der Brustmuskeln setzen. Bloss das Streben darnach, das anfängliche Streben und nachmals die Fertigkeit

heit darin wird den Beschwerden vorbeugen, und wenn sie da sind, sie, wo nicht heben, doch erleichtern. In diesen Fällen rathe ich die Application schwerer Körper vorzüglich unter den Schlüsselbeinen.

Sind Schleimanhäufungen in den Luftwegen die Ursache: so verleiht Hochathmen Kraft und Reiz zur Zertheilung des Schleims und selbst zum Husten, der ja selbst durch Hochathmen wirksam werden muß.

Jeder Brustkrampf und jede Angst, deren Ursache gehemmter Blutumlauf ist, wird von der Natur selbst schon durch das verwandte Gähnen, oder durch Seufzen und Weinen gemindert, also durch Hochathmen und Luftanhalten. Unfre Willkühr ahme unserm Naturinstinkte nach. Und Gegentheils wird krankhaftes Gähnen und Schluchzen (*singultus*) nach schon uraltter Erfahrung durch starkes Luftanhalten gemindert oder gehoben.

Bey Schmerzen, besonders denen von Blähungen im Unterleibe, ist das Luftanhalten und also auch der innre Druck des Quermuskels schon Naturinstinkt. Man vermehre durch äußern Druck die Wohlthat des innern.

Ueberhaupt aber kann in jedem erschlafften Zustande der Verdauungswege und der Secretionsorgane des Unterleibes die innre Bewegung derselben nicht anders als heilsam seyn, da sie die elastisch-tonische Kraft derselben aufregt und erhebt,

hebt, und also eins der besten Visceralmittel abgibt. Mittelbar wirkt sie auf die Theile auch der untern Abdominalregion. Mehr unmittelbar wirkt sie, wenn in der öbern Region Erschlaffung oder Stockungen in den Geweiden und Trägheit im Blutumlaufe und in den Secretionen sich finden. In jedem hypochondrischen, aber auch in jedem Infarctuszustande empfehle ich also diese innre Bewegung ganz vorzüglich.

Im unreinen Zustande der Verdauungsorgane pflegt die äussere körperliche Bewegung leicht nachtheilig, leicht incitirende Ursache von Krankheiten zu werden. Nicht so die innre dieser Organe selbst, als welche die Auscheidung der Reizstoffe vermehrt und die feinsten Schärfen durch eine ruhige milde Ausdünstung allgemach beseitigt. Das wissen auch unsre Schwelger sehr gut aus Erfahrung, und pflegen daher des Morgenschweisses so lange und so sorgfältig zu warten.

Da die innre Bewegung jede Secretion einwärts, auswärts aber die Perspiration befördert: so ist sie in allen Fällen zu rathen, wo Perspiration nützlich ist, also in katarrhalischen, rheumatischen, arthritischen und andern Zufällen.

Eben so ist sie sowohl in jeder nervösen Schwäche, als in jedem Krampfzustande der Nerven anwendbar. In jener ist sie es durch Luftsinkende und Krafthebung. In dieser ist sie es

g. stück.

C.

durch

durch eine Art von Reaction und durch die nachfolgende Perspiration, welche die eigentliche Nervenkrise eines jeden Krampfaufstandes ist. Selbst in schleichenden nervösen, so wie hektischen Fiebern kann ich Sie anrathen, da ich sonst in keinen Fiebern Sie anrathe.

Faß in allen chronischen Krankheiten aber, in so weit das elastisch-tonische Vermögen aller Theile des Körpers durch innre Bewegung gestärkt wird; in so weit unsre Nervenkraft dadurch aufgeregt wird, dürfte Sie wohl wenigstens von einigen Nutzen seyn, und selbst in den ersten Graden hydropischer Krankheiten die Anwendung davon ersprießlich werden können. Das Nähere und Bestimmtere aber müssen Erfahrungen lehren, wozu ich, als Emeritus in der Praxis, nur selten Veranlassung habe.

Daß übrigens die Anwendung davon wohl nicht unbedingt und allgemein seyn könne, wie ja selbst das Nützlichste nicht absolut nützlich geachtet werden darf, brauche ich kaum zu erinnern. Ein paar Worte auch indessen darüber.

Jedem gelunden und dabey rüstigen und lebhaften Subjecte, besonders den jüngern, sind Stärkungen und Ermunterungen der Art wenigstens ganz unnöthig; und es gilt davon, was schon Celsus sagt: *Cavendum est, ne in secunda valetudine adversae praesidia consumuntur.*

Jedem blutreichen Subject kann besonders Hochathmen und Anhalten des Odems selbst  
nach-

nachtheilig werden, eben weil innre Bewegung, wie äusere, merklich starke Blutbewegungen (*plethoram commotam*) veranlassen kann.

Bey Fiebern, als Fiebern, die ihrer Natur nach schon mit Blutbewegungen begleitet sind, kann sie im Allgemeinen also nicht dienlich seyn; man möchte denn die Energie des Fiebers und der Naturkraft im Fieber zu vermehren Ursache haben.

Am wenigsten dürfte sie wohl im Entzündungszustande anwendbar seyn; und wäre sie auch zu bewirken, so würde sie besonders in ihrem Focus, in den Lungen diesen Zustand exacerbiren.

Wo auch irgend ein *mechanisches* Hinderniß in der Brust, etwa Verknöcherungen, Tophi, Verhärtungen der Saugaderdrüsen, Erweiterungen des Geäders und des Herzens sich finden, muß ich dagegen sehr warnen.

Eben so ist bey Nasenbluten, Bluträuspern aus der hintern Mundhöhle, Blutspeyen aus den Lungen jede innre Blutbewegung höchst nachtheilig. Bey allen Hämorrhagien kann man sie nachtheilig achten.

Besonders möchte ich vor einem sehr langen und starken Anhalten des Odems warnen, da es einweilig den Blutumlauf, besonders im Venensysteme aufhält und leicht varices veranlaßt. Man sieht es Einem im Gesichte an, wie die A. ern dabey anschwellen (*venas*, sagten die Alten, *co-*

*libitio spiritus implet*). Man weiß es, wie viel schädliche Folgen das überspannte Anhalten des Odems, z. E. bey Kreißenden, oder nur bey m Blasen von Instrumenten haben kann; und eben so auch, daß durch starke Anstrengung zur Eröffnung ein Schlagfluß befördert werden könne.

Bey allen *Brüchen*, von welcher Art sie seyn, oder an welchem Orte sie seyn, eben so bey *Vorfällen* der Bärnutter ist starkes Odemholen natürlich sehr contraindicirt. Es giebt besonders bey Greisen, bey denen die Bauchmuskeln erschlaßt sind, selbst Anlässe zu Bruchschäden, denen sie indessen durch Vorsicht und gelinden Druck auf der Stelle der Bauchspalte bey m Hochathmen vorbeugen können.

Mehr von den Vortheilen und Nachtheilen des Hochathmens, Anhaltens und Dehnens werden Zeit und Erfahrung lehren. Bey meiner seit zehn Jahren fast nur auf Rathpflegen beschränkten Praxis habe ich wenig Anlaß, viele Erfahrungen zu machen, oder genau zu verfolgen: aber doch soviel, um auf dies diätetische Hülfsmittel meine Zeitgenossen aufmerksam zu machen.

---

## II.

### Geschichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungssystems,

*nebst beygefügten Leichenöffnungen,*

von

D. L. H. Winckel,

praktischem Arzte zu Neuwied am Rhein.

---

Leichenöffnungen sind in allen Fällen dem praktischen Arzte wichtig und lehrreich; besonders aber dann, wann er lange vergeblich gegen chronische Uebel gekämpft und ihr langsames Eingreifen in die innere Organisation endlich doch alle Hülfe vereitelt hat. Es giebt so viele Beschwerden, die anfangs nur wenig geachtet werden, vergehen und wieder kommen, in ihrem Entstehen sich kaum von den gewöhnlichsten, leichtesten Unpäßlichkeiten unterscheiden, fast nichts Auffallendes, als ihre Hartnäckigkeit an sich haben, und dennoch endlich in die fürchterlich-



ßen, lang anhaltenden Leiden übergehn, mit dem unvermeidlichen Tode endigen. Man erstaunt oft nach demselben, wenn selbst den Unkünftigen die Neugierde reist, das zu erfahren, was wohl von so langen, unheilbaren Leiden der Grund gewesen seyn möchte, und die Leichenöffnung gestattet wird — über die Zerstörung, die sich in den Eingeweiden findet,

Diese gilt vorzüglich von den chronischen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibs. Das langsame Entstehen und Wachsthum derselben, die Aehnlichkeit der Zufälle mit leichten Unverdaulichkeiten, ihre Unbeträchtlichkeit, wodurch sie oft ganz übersehen werden, die öfters, ganz gesund verlebten Zwischenräume machen nicht allein den Leidenden, sondern auch öfters den Arzt sorglos, der sich so lange mit den Ideen von Schwäche, Reizbarkeit, Krampf, Nervenconsens, mit allgemeinen Indicationen \*) begnügt.

\*) So viel wahres, vortreffliches und wirklich bisher von den Aerzten noch allzuwenig beherzigtes der ungenannte Verfasser einiger Ideen über Methodik in der praktischen Arzneywissenschaft im 1 St. des VI Bandes dieses Journals sagt; so kann ich doch nicht umhin, einer Bemerkung desselben über das Individualisiren und Generalisiren hier Erwähnung zu thun, da sie gerade mit dem obengesagten und mit dem ganzen Zwecke dieses Aufsatzes in Berührung kommt. Weit entfernt, mich dadurch zum Vertheidiger eines Wichmann aufwerfen zu wollen, der

genügt, bis endlich die Wichtigkeit und Gefahr des Uebels sich immer mehr enthüllt, und die Krankheit als ganz unheilbar erscheint.

C 4

Was

der meiner Vertheidigung nicht bedarf <sup>\*)</sup>, gilt mir es nur um Untersuchung der Wahrheit. Richter's dort angeführtes Urtheil, so weit es den allmächtigen Einfluss der allgemeinen Therapie auf eine glückliche Praxis betrifft, bedarf keiner Bestätigung; ob es aber wirklich bey der Ausübung der Arzneywissenschaft vielmehr auf die Kunst zu generalisiren, als die zu individualisiren ankomme? ob sich keine Grenzlinie bestimmen lasse, wo und wie weit das eine oder das andre statt finde? ob beydes in der Methodik der Arzneywissenschaft getrennt werden dürfe? — sind andre Fragen. Versteht man unter dem Individualisiren die Kunst, Grundsätze der allgemeinen Pathologie und Heilkunde auf das jedesmal vor sich befindliche Individuum anzuwenden, nach der Eigenheit seiner Constitution zu modificiren; so sollte man denken, daß über die Unentbehrlichkeit derselben kein Zweifel mehr übrig bleiben könne. In der angeführten Stelle aber ist offenbar unter dem Individualisiren noch etwas andres mitbegriffen, nemlich die Rücksicht bey vorhandenen Störungen in der thierischen Oeconomia auf die gleichzeitigen topischen Veränderungen in derselben, und ihr Causalverhältniß zu den ersteren; die Erklärung einzelner Symptome und ihres Zusammenhangs untereinander aus dem specifischen Charakter der topis

\*) Man sehe nach, was er selbst davon in der Vorrede zum 2ten Band pag. V. sagt.

Was kann uns hier wichtiger und wünschenswerther seyn, als eine recht genaue sorgfältige

topischen Affektion, und endlich die Anwendung der Therapie auf dieselbe. Sonach also löst sich die obige Frage in folgende auf: Soll bey vorhandenen Krankheiten der Arzt mehr auf den allgemeinen Krankheitscharakter, und die Anlagen, auf die allgemeinen Wirkungen und Gegenwirkungen im ganzen Systeme der Maschine sein Augenmerk richten, als auf das besondre Leiden eines einzelnen Theiles? Und so, glaube ich, hat die vorgelegte Frage weniger Schwierigkeit, wenn man nicht mit *Brown* die Klasse der topischen Krankheiten auf Kosten der Wahrheit zu sehr verkleinern oder verunstalten will. Wie sehr man aber dabey Gefahr laufe, alle Untersuchungen über die Krankheitsursachen bey Seite zu setzen, und ungeachtet des Bestrebens nach Einfachheit und Gewissheit, doch nur Symptome, statt der Krankheit selbst, zu bestreiten, und am Ende für die wesentlich verschiedensten Krankheiten nur Ein Mittel zu haben, zeigt die Erfahrung und die Geschichte des Brownischen Systems.

Besonders in der Klasse chronischer, fieberloser Krankheiten, in den von mir angeführten chronischen Fehlern der Unterleibseingeweide zeigt sich des Unzulängliche des *alleinigen* Verfahrens nach allgemeinen Indicationen. Man wird schwächen und stärken, Krampf stillen und beseitigen — alles palliativ und ohne Erfolg, so lange die erregende Ursache, das örtliche Leiden, nicht entfernt ist; welches indes Zeit gewinnt, sich nur immer mehr zu fixiren. *Richters* vollkommen wahre Bemerkung,

dafs

ältige Auseinandersetzung des Sitzes, der Ursachen, der Entstehungsart und des Fortgangs dieser

C 5

ser

dafs man nicht selten eine Krankheit durch das allgemeine Verfahren glücklich hebt, deren Namen und Ursache man nicht kennt, macht hier keinen Einwurf, beweist nur, dafs der philosophische Arzt auch da, wo ihn seine Erkenntnisquellen verlassen, immer noch genug durch die Grundsätze seiner Wissenschaft vor grobem Empirismus gesichert ist. Vollkommene Befriedigung wird er aber nie in diesem Verfahren finden. Dafs freylich bey allgemeinen Anzeigen, wie im Anfange der meisten Fieberkrankheiten, auch nur *solche* erfüllt werden können, braucht eben so wenig einer Erinnerung, als wie es sich schon von selbst versteht, dafs in keinem Falle der allgemeine Krankheitscharakter bey dem Individualisiren aus dem Auge verlohren werden dürfe. Ich gebe daher gerne zu, dafs der Arzt öfters in den Fall kommen könne, aus Mangel tiefer Einsicht in die vorhandene Krankheit das Individuelle derselben als zu verborgen; um ein Heilverfahren darauf zu gründen, ganz fahren lassen zu müssen, und sich nur an den allgemeinen Krankheitscharakter zu halten, wobey es ihm dennoch glücken kann, und dafs in diesem Falle das Individualisiren dem Generalisiren nachstehen müsse; nie aber wird ihn dies berechtigen können, die Erforschung des Individuellen zu vernachlässigen, und sich *da* mit allgemeinen Anzeigen zu begnügen; wo er mit gehöriger Aufmerksamkeit tiefer eindringen könnte.

Wie oft geschieht es nicht, dafs der allgemeine Charakter einer Krankheit mit dem Individuellen einer besondern gleichzeitigen topischen Affection

der Krankheitsart? Alles ist nicht hier auf folgenden Hauptpunkten:

2)

so offensbaren Widerspruch sein, und man zuversichtlich dem Leichten schenken würde, wenn man ganz unbedingt und ausschliesslich mit dem einen, oder dem andern, in Bestimmung der Anzettel Ingegn wollte? Aber ist es, was in unsern Lehrbüchern Ingegnation und Concomitantien genannt wird, und was Brown und Broussais als Ingegn verwerthen, was ist denn hier Ingegn zu generalisiren das Individuallien ganz zugehen. Ist, dass hier nur z. B. zu Verneken erweisen, die neuentwickelt bey einem geschwundenen Zustande, als Ingegn vorausgesetzt zu, wichtiger Krankheiten, hier haben. Wie kommt es nicht als hier Ingegn? und wie wichtig diese bey der Ingegn? Was man hier auskommen aus den angegebenen Bedingungen zu finden. Ingegn und Ingegn zu bezeichnen, zu erklären, denn nicht wiederum Ingegn werden, der verengten Verneken auf Ingegn es ist, dass Ingegn zu geben, durch Befragung des Ingegn, das einzelne zu erklären, aber werden denn es nicht nicht befehlen Ingegn? — Ist es nicht Ingegn, worauf ich durch die angegebenen Leutenkürzungen anmerkungen machen wollte.

Ich will damit keineswegs der von dem ungenannten Verf. so schön und mit allem Recht geübten Verwirrung, welche unsere pathologischen Handbücher durch Umstellung der Symptome zu Krankheiten, Verwechslung der Ursache and Wirkung, in ihre Systeme gebracht haben, das Wort reden; aber

1) Worinn besteht die Krankheit? was ist ihr Wesen? welche Theile occupirt sie zunächst und vorzüglich? \*)

2) Wodurch erkenne ich sie? wodurch unterscheide ich sie von andern ähnlichen?

3)

aber mich denkt doch, dieser Fehler sey ganz etwas anders, als was man individualisiren nennt. Etwas andres ist, wenn von Pathogenie, Pathologie und Nosologie — oder wenn von Symptomatologie, Semiotik und Diagnostik die Rede ist. Ist es bey Bearbeitung der ersteren Gegenstände wissenschaftlicher Gewinn, das Allgemeine aus der Summe der Erfahrungen zu abstrahiren, und die Grundgesetze der Natur möglichst rein und einfach darzustellen; so ist es doppelter Gewinn im andern Falle die Aeusserungen und Kennzeichen eines vorhandenen Krankheitszustandes, soferne sie nur immer wahr und richtig beobachtet sind, in möglichster Vollkommenheit zusammenzustellen; die Modificationen, die derselbe nach seinem Sitze und der Individualität des angegriffenen Theiles erhält, darzulegen, und die unterscheidenden Merkmale in ihren Aeusserungen ähnlicher, aber in ihren Ursachen verschiedener Krankheiten auszuheben. Generalisiren also im ersten Falle, und individualisiren im zweyten scheint der sicherste Weg zur Wahrheit zu seyn.

\*) Von recht grossem Nutzen halte ich hierzu das Bemühen des Arztes, sich den Zustand aller Eingeweide recht lebhaft vorzustellen, sich gleichsam in den leidenden Körper hineinzuversetzen,

5) Wie und woher entsteht sie? wie kann ich ihre Anfänge erkennen und ihnen vorbeugen?

Dank dem unermüdeten Eifer und Forschungsgeiste unseres vortrefflichen *Wickmann*, der um die Beantwortung dieser Fragen sich schon ein wesentliches Verdienst durch die Herausgabe seiner *Ideen zur Diagnostik* erworben hat! Dank ihm insbesondere auch von mir für die Beleuchtung und das Vergnügen, das mir die Lectüre dieses Werks, und namentlich des darin enthaltenen Aufsatzes: über die verschiedenen Ursachen des chronischen Erbrechens — gewährt hat! Ferneres, vereintes Forschen der Aerzte auf diesem Wege verspricht uns auch Licht über die noch sehr im Dunklen liegenden Ursachen und Entstehungsquellen dieser Krankheiten, die frühe erkannt werden müssen, um heilbar zu seyn. Wie klein sind oft auch hier die Ursachen, in der Folge so wichtig werdender Zufälle! Nicht selten scheinen sie von der Art zu seyn, daß nur eine genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst eine zweckmäßige Diät (im weitesten Sinne des Worte) erforderlich ist, ihre Folgen zu vereiteln. Mit vielem Scharfsinne hat schon *Leutin* hin und wieder in seinen Schriften darauf aufmerksam gemacht, besonders in der vortrefflichen Abhandlung über Rheumatismus und Gicht, die er auch diesem Journale (1 Bd. 2 St.) einverleibt hat, wo er unter

andern

andern bey anhaltendem rheumatischen Hinterhauptschmerz erinnert: „alle Aufmerksamkeit „auf die nachtheilige Wirkung zu verwenden, „welche so oft und anhaltend wiederholte Hirn- „erschütterungen in dem Leber- und Dauungssy- „steme hervorbringen pflegen, damit nicht, „nach gemindertem Schmerze am Kopfe, eine „*Tuberc abdominalis* nachfolge.“ —

Blos alleine Geschichten glücklich geheilter Krankheiten dieser Art reichen hier aber bey weitem nicht hin zu ihrer genauesten Erforschung, da sie oft noch gegründete Zweifel über die Natur der Krankheit und den Grad ihrer Zerstörung übrig lassen. Auch die wirklich unheilbaren und tödtlichen Fälle sollte man für die Wissenschaft benutzen, wo es nur möglich ist, nie veräumen, durch die Section genaue Einsicht in das unheilbare Uebel zu erhalten und den Vorrath seiner Kenntnisse und Begriffe darüber möglichst zu berichtigen. Leichenöffnungen müssen hier ganz besonders nützlich seyn, da sie mehrentheils den Sitz und die Beschaffenheit der Krankheit, in ihren organischen Veränderungen, sichtlich darstellen, zur Erklärung und Beleuchtung der Zufälle ungemein viel beytragen, und somit die ganze praktische Heilkunde vervollkommen. Es ist oft schwer zu bestimmen, was blos Folge krampfhafter Bewegungen, oder wirklich organischer, materieller Veränderungen im Körper sey, da letztere nothwendig



wendig auf die ersten, wenn sie lange anhalten, zu folgen, und auch an sich wieder zu den ersten Gelegenheit zu geben pflegen. Hievon hängt nicht selten die ganze Prognose ab; und Leichenöffnungen alleine können hierüber vollkommene Aufklärung verschaffen. Schade nur, daß es öfters so schwer fällt, zu dieser Belehrung zu gelangen, da noch immer Vorurtheile und Aberglauben Hindernisse genug in den Weg zu legen wissen. Indels ein jeder gebe, was er vermag, und lasse sich nur durch Schwierigkeiten nicht zu leicht schrecken.

In dieser Hinsicht lege ich auch hier einige Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen vor, die mir einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth schienen. Sie betreffen sämmtlich nur Krankheiten des Leber- und Verdauungssystems, die unter der obigen Klasse chronischer Krankheiten der Baueingeweide am häufigsten vorkommen pflegen, und oft eben so schwer in ihren ersten Anfängen zu entdecken, als in ihrem bemerkbar werdenden Fortgange zu hemmen oder zu heben sind.

## I.

Der erste hieher gehörige Fall betrifft die Krankheitsgeschichte eines Mannes, der, alle andre Rücksichten ungerechnet, auch in dieser nur um so unvergesslicher bleiben wird, da ihm  
sein

sein äußeres Ansehen, die männliche Kraft und blühende Schönheit seines Körpers unverilgbare Ansprüche auf Gesundheit und langes Leben gegeben zu haben schienen. Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, eben so gesund und stark von Körper, als munter und aufgeweckt vom Geist, mit den besten moralischen Eigenschaften versehen, betrat er schon frühe die Laufbahn, die nachher den größten Theil seines Lebens ausfüllte. Schon von Kindheit auf wurde er zum Reiten angeführt, widmete sich nachher ganz dieser Kunst und dem Soldatenstande, worinn ihm seine Talente sowohl, als sein äußeres Ansehen bald günstige Ansichten eröffneten. Beynahe 20 Jahre in Kriegsdiensten, hatte er auf weiten Land- und Seereisen, in Campagnen und Garnisonen mancherley Strapazen, Ungemach, Sorgen und Gefahr zu überwinden, die er, trotz seiner oft äußerst verwickelten Lagen, doch glücklich besiegte. 40 Jahre mochte er ohngefähr alt gewesen seyn, als er quittirte und in den Schooß seiner Familie zurückkehrte, wo seine Thätigkeit eine andre nicht uninteressante Richtung erhielt, und er seine Lieblingserhohlung, das Reiten, mit seinem Geschäfte abermals verband, täglich fortübte. 16 Jahre lebte er in einer glücklichen Ehe und ward Vater fünf gesunder Kinder. Bis hieher genoß er mehrentheils einer dauerhaften Gesundheit, deren Bild aus seinem ganzen Körperbau hervorleuchtete.

Ein

Ein heftiger Sturz vom Pferde in seinen letzten Dienstjahren hatte ihm einen Auswuchs des schwertförmigen Knorpels des Brustbeins, der sich nach außen in die Höhe krümmte und aufschwoll, zugezogen: die Beschwerden davon wurden lange nach empfunden. Eine einzige Bemerkung indess, die den Seinigen bey seinem gelunden Aussehn von vielen Jahren her immer auffiel, war diese: daß er bey einem stets guten und starken Appetite doch eine langsame Verdauung zu haben schien, und, nach seinem eignen Ausdrücke, sein Verdauungskündgen auf dem Kanapee durch Ruhe, oder ein kleines Mittagschläfgen seymen mußte. Oftmals, wenn er von einer starken Bewegung, von einem mehrere Stunden langen Spazierritte zurückkam, konnte er doch des Abends nicht sobald wieder essen, weil ihm, seiner Versicherung zufolge, das Mittagessen noch unverdaut, gleichsam oben im Magen liege. Er war dabey immer an eine gute nahrhafte Fleischkost und täglichen Weingenuß gewöhnt, worin er jedoch nicht leicht das Maas überschritt. In den 40zigen Jahren hatte er einmal eine Art Gallenfieber, mit etwas gelbfüchtigem, und Ecchymomata an Gesicht und Hals gehabt, wovon er jedoch bald wieder geheilt wurde. Ein paar Jahre darauf bekam er Rückweh, und im Frühjahr 1795 podagrische Anfälle, die indess nach Verlauf etlicher Wochen mit Hülfe des Arztes auch wieder ver-

vergiengen. Diese Herstellung dauerte aber nicht lange: mit dem Monat August fieng er an, immer mehr und mehr zu kränkeln.

Magendruck mit öfterer Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen; Appetitmangel, schwere Verdauung; Spannung der Hypochondrien; Aufstossen von Winden, zuweilen mit einem ganz unnennbar fremden Geschmacke; Rückschmerzen, die — bald mehr, bald minder — besonders nach dem Mittagsessen sich nach vorne in die Brust und Unterleib verzogen; unruhige Nächte; träger, im Verhältniß des Genossenen aber oft reichlicher, immer vom natürlichen, in seiner Beschaffenheit abweichender Stuhl, wie man ihn unter dem Namen von Infarcten beschrieben findet — charakterisiren die nach und nach entstandenen Leiden des Kranken. Auf der linken Seite konnte er gar nicht ohne Schmerz liegen, auf der rechten nur abwechselnd, mit halben, ganzen, auch manchmal 2 Stunden schlafen. Im linken Arme empfand er einen heftigen Schmerz, der sich nach und nach verlor, und eine Schwäche derselben Hand zurück ließ. Die Zunge blieb rein, der Puls fieberfrey; nur die Farbe des Gesichts und der Augen wurde gelblich. Unglücklicherweise waren die äußern Umstände diesen mehr und mehr zunehmenden Uebeln nur immer günstiger. Fast ein ganzes Jahr hatte unsre Stadt die feindlichen Heere im Angesichte, die im

Herbste 1794, nach dem unglücklichen Rückzuge der Kaiserlichen aus den Niederlanden, bis ans linke Rheinufer vorgedrungen waren; lange schwebte sie zwischen Furcht und Hoffnung, bis im September 1795. die Franzosen auch dieser Rheinseite sich bemächtigten, und bis an den Mayn vorrückten. Wer nur einigermaßen in der Geschichte dieses Krieges bekannt ist, dem brauche ich nicht zu wiederholen, was hiebey unsre unglückliche Stadt auszustehen hatte. Unser Kranker, zwar schon sehr mitgenommen durch seine immer zunehmende Kränklichkeit, durch die oft sehr heftigen Schmerzen und unruhigen Nächte, theilte doch redlich die allgemeine Noth, und liefs sich durch seine eigene Leiden nicht abhalten, fürs allgemeine Beste, das einer Stütze bedurfte, thätig zu seyn. Anhaltende Sorgen, öfters durch diese Lagen unvermeidlich gewordener Verdrufs, persönliche Mißhandlung, und Tage lange Lebensgefahr, worinn er mit den Seinigen, von der einen Seite unter dem Donner der Kanonen, von der andern durch Plünderer verfolgt, schwebte — konnten wohl nicht anders, als das Uebel immer fester, unüberwindlicher machen. Man kann sich leicht vorstellen, dafs hiebey die doch immer nöthiger gewordenen Medicamente nicht viel auszurichten vermochten, zumal der Kranke und Arzt mehrmals voneinander getrennt waren. Diese bestunden hauptsächlich in *carminativis*,

*tivis, resolventibus*, sogenannten *visceralibus*, mitunter auch *antispasmodicis, tonicis*, abführenden, und auch ein paarmal Brechmitteln, mit Reibung des Rückens und Vesicatorien auf demselben, die einige Zeit offen erhalten wurden, verbunden. Einmal wurde auch Blut gelassen, wobey das Serum gelblicher, als gewöhnlich erschien.

Zu Anfang Novembers, da es in unsern Gegenden ruhiger, mit unserm Kranken aber noch nicht besser wurde, suchte man den Rath und die Beyhülfe eines unsrer ersten, jest lebenden deutschen Aerzte, der mit Recht diese Leiden von Schwäche der Verdauungswerkzeuge, langgesammelten, schwarzgalligen Versessenheiten im Unterleibe, Stockungen in der Leber und Gichtmaterie ableitete, zur fernern Kur *Gwajac, Extr. Chelidonii, Saponariae, Liq. C. C. Succinat. und Naphth. Vitriol. — Ol. Ricini und Sal amar.* zum Abführen, *Visceralklystire* und *Einreibungen* mittelst *Ol. Hyosc., Spirit. C. C. Succin. und Laudanum* rieth. Alles dies wurde in Ausübung gebracht, und mit dem Befinden des Kranken ging es dabey abwechselnd, bald besser, bald schlimmer. Die Schmerzen kamen nun fast täglich zu verschiedenenmalen, zogen von den Rückenwirbelbeinen bis vorne in die Nabelgegend, und oft so heftig, daß der Kranke in keiner Lage, im Bette am allerwenigsten, Ruhe finden konnte. Ein blaßgelbes Ansehen und häufiges Gäh-

nen kündigten sie an, eine Menge nach oben und unten \*) abgehender Blähungen begleiteten sie, und zuweilen endigte der Paroxysm mit einer Ausleerung durch den Stuhl, die man daher durch Klystire zu befördern suchte. Die Masse des Ausgeleerten blieb noch immer dieselbe, öfter abwechselnde, wie vorhin, und je reichlicher sie zu vermuthen war, und sich auch zeigte, desto öfter bedurfte man eines künstlichen Reizes, sie auszuleeren. Der Urin war mehrentheils braun, mit einem zigelsteinfarbigen Bodensatze; vor allen Speisen anhaltender Ekel, nur Reissbrey, Gerstenschleim, ein weichgeknetenes Ey, und Kartoffeln ausgenommen, die jest fast alleine in kleinen Quantitäten genossen wurden; zuweilen etwas gutes Bier, oder ein wenig Malaga Wein trank der Kranke noch mit Appetit; allen andern Wein verabschente er.

So stund's zu Anfang Decembers. Die angefangene Heilmethode wurde nach dem auswärtigen Rathe und unter der Leitung des Hausarstes fortgesetzt, und den Schmerzen durch Laudanum in Klystiren, seltener innerlich — begegnet. Indess kehrten doch die Schmerzen immer wieder, und Widerwille vor Speisen, Neigung zum Erbrechen, Entkräftung und Abmagerung nahmen immer mehr zu. Um die  
Mitte

\*) Letztere wurden nach und nach immer seltner, so wie die ersteren häufiger.

Mitte Decembers gingen die Uebelkeiten in wirkliches Erbrechen über, und es verging nur selten ein Tag, wo nicht ein- oder mehrmaliges Würgen und Erbrechen folgte; faken wurde etwas andres dadurch ausgeleert, als die wenigen genossenen Speisen, Arseney und manchmal etwas Schleim. Einige Zeit lang wurde nun auch die China versucht, aber vergebens. In der Mitte Januars war man schon von 20 bis 60 Tropfen Laudanum im Klystire gekommen, um die Schmerzen, wenn sie heftig zu werden drohten, zu bändigen. Innerlich schaffte das Laudanum wenig Linderung gegen die Schmerzen. Einreibung des Rückens, feuchte und trockne, warme Bähungen wurden auch immer mit zu Hülfe genommen.

Am 22sten Januar reiste ich hieher und besuchte den Patienten, den ich seit 8 Monaten nicht mehr gesehen hatte. Aber, wie ersaunte ich über seine Veränderung. Ausserst abgemagert und entkräftet, mit eingefallenem, bleichgelblichen Angesichte, für die geringste äussere Erschütterung empfindlich, seiner vorigen Munterkeit und Theilnahme — die endlich dem täglichen, grossen Leiden weichen mussten — ganz beraubt, fand ich ihn fast unkenntlich in der Gestalt eines abgelebten Greises wieder. Von nun an verliess ich ihn nicht mehr, und bin daher im Stande, den Verlauf der Krankheit genauer und ausführlicher darzulegen.



Der auswärtige, noch zu Rathe gezogene Arzt, wurde eben erwartet, und kam am 24ten desselben Monats. Nach sorgfältiger und wiederholter Ueberlegung glaubte er hier auf einen zu Grunde liegenden Hauptfehler in den Nieren, vorzüglich der linken, entweder Calculus oder Anlage zum Abscess, durch arthritische Materie erzeugt, schloß, das Würgen und Erbrechen für consensuell, die Infarcten für accessorisch erklären zu müssen. Nach genommenener Uebereinkunft rieth er vorerst Pillen auf *Gumm. guajac. nativ. Sal. alcal. depurat. Extr. Columbo, Pulv. Rad. Rhei, Fell. Taur. insp. aa. ʒj. Extr. Hyosc. ʒR. Sal. vol. C. C. ʒj. M. F. Pill. pond. gr. iij. D. 8.* Morgens um 7, und 11 Uhr, Nachmittags um 5, und Abends 10 Uhr jedesmal 8 Stück zu nehmen — täglich lauwarm zu baden, nach dem Bade den Rücken mit einer Salbe aus *Liniment. vol. ʒj. Tinct. Cantharid. ʒij.* einzureiben — ; nachher *Alcali minerale* zu versuchen. Am 25ten verließ er uns wieder, und mir ward das Glück zu Theil, die fortwährende Correspondenz mit ihm zu unterhalten,

Das Bad schien anfangs gute Wirkung zu versprechen, wiewohl immer einige Ermattung, mehrentheils auch Würgen darauf erfolgte, sobald der Kranke wieder ins Bett gebracht worden war. Das Anhaltende dieses äußerst beschwerlichen und niederschlagenden Zufalls, des Erbrechens, hielt noch immer ab vom Ge-  
brauche

brauche des Laugenfalzes; man hoffte täglich auf Erleichterung, und nahm, sie zu befördern, auch das *Riverische* Tränken zu Hülfe. Die Schmerzen wurden nicht leicht mehr heftig, da wir immer, sobald sie drohten, Klystire mit 70 Tropfen Laudanum in Bereitschaft hatten, die auch mehrentheils bald, und oft in wenig Minuten ihre Wirkung thaten. Appetit und Munterkeit hoben sich auch schnell wieder, sobald nur das lästige Erbrechen etwas Ruhe ließe.

Am 2ten Februar wurde *Alcali minerale* in *Aqua Colcis Ostreorum* mit süßser Milch vermischt, gericcht, vermehrte aber den Reiz zum Erbrechen so sehr, daß es bald wieder bey Seite gesetzt werden mußte, weil Befänstigung dieses Reizes nun Hauptindication zur Erhaltung der Kräfte geworden war. Es zeigte sich auch zuweilen unter dem ausgebrochenen Schleime, dunkelbrauner, atrabiliöser Stoff; die Gesichtsfarbe wurde immer gelber, blinde Hämorrhoiden gesellten sich dazu. Der 4te Februar war ein sehr unruhiger Tag: auf anhaltende Uebelkeiten erfolgte endlich Nachmittags ein heftiges Erbrechen einer dunkelbraunen, atrabiliösen Materie, die wohl ein halb Maass betragen mochte. Die Gesichtsfarbe war auffallend gelb, und der Kranke sehr matt. Bad und Pillen wurden ausgesetzt, eine beruhigende Emulsion gegeben, und Blutigel an den Hämorrhoidalknoten gelegt. Unser würdiger Correspondent und Rath-

geher verließ nun auch die Idee von Nierenabscels bey so deutlichen Ursachen des Erbrechens im Leberlysteme, rieth uns die Fortsetzung der angethurn Mittel, mit Ausschluss der *Aqua Calcis* und des *Mineralcalci*, besonders eine Mixtur aus *Extr. Chelidon. maj.* ʒj. *Hyosciam.* ʒij. *Gramin.* ʒvj. *Solv. in Tincturae Rhei aquos.* ʒiv. *Spir. Sal. dulc.* ʒij. M. D. S. Alle 4 Stunden zum Eßlöffel voll; Abends Moschus zu 4 bis 6 Gran, und äußerlich Einreibung des *Ungt. Digital. purpur.* mit *Neapolitan.* vermischt, in die Leberggend. Die ersten Tage nach diesem heftigen Sturme waren noch immer etwas unruhig, das Würgen noch häufig. Nachher um die Mitte des Monats besserten sich die Umstände wieder, das Erbrechen legte sich etwas, und es erfolgten nun ziemlich heitere Tage, die nur durch die gewöhnlichen Rückschmerzen unterbrochen wurden, welche sich mehrentheils von 10 zu 12 Stunden wieder einfanden, und durch Landa-num in Klystiren bestritten wurden. So wie nun das Erbrechen seltner wurde (so, daß es in 24 Stunden nur 2 bis 3mal erschien), nahm auch die Eßlust und Munterkeit des Patienten wieder etwas zu; das Genossene blieb eher; die allgemeine Freude stieg um so mehr, da unser Kranker an so guten Tagen auch wieder Antheil an dem, was um ihn vorging, nahm. Die Leibesöffnung mußte indess mehrentheils durch Klystire befördert werden, weil fast aller Reiz und Kraft

Kraft zur Ausleerung fehlte; dann aber erfolgten öfters häufige, mehrentheils graue, tonartige Faeces, keine Infarctus mehr. Der Uringing in Menge, aber sehr mit Galle saturirt, ab.

Am 23ten Februar war Patient so wohl und munter, als ich ihn noch nie während seiner Krankheit gesehen hatte: er sprach viel und über mancherley Gegenstände, verlangte seine Kinder zum öftern und redete mit Vaterwärme zu ihnen. Von jeher ein Freund der Musik, ließ er sich Abends im Nebensimmer bey verschlossener Thüre mehrere lange und schwere musicalische Piecen von ihnen vorspielen, wobey er mit voller Aufmerksamkeit und inniger Zufriedenheit, mit einem wahren Seelenvergnügen *drey* Stunden lang zuhörte, ohne es müde zu werden. Auch sein Appetit war besser an diesem Tage, als noch je: er forderte sich selbst, und genoß Abends mit wahren Vergnügen etwas Butterbrod mit Sardellen, und ein halbes Gläsgen Malaga. Bis 11 Uhr blieb er munter und gesprächig, und wir mußten ihn da noch bitten, auf so vielerley Zerstreuungen sich auszuruhn. Er schlief auch bald ein, und bis Mitternacht recht ruhig: hernach aber wurde sein Schlaf durch Träume und Phantasieen gestört, deren er sich auch nach dem Erwachen des Morgens nicht so bald wieder ent schlagen konnte. Er klagte dabey ein Gefühl von wachsender

Mattigkeit, vorzüglich im Kopfe, und Beängstigungen. Da man ihm des Morgens aus dem Bette half, wurde seine Gesichtsfarbe sehr gelb. Doch erholte er sich allmählig gegen Mittag wieder, und die gestrige Müdigkeit und Gesprächigkeit kehrten wieder zurück; auch blieb der Appetit gut. So viel und ganz vernünftig er auch am Tage sprach, so konnte er sich doch zuweilen — wie er selbst gestunde — gewisser Ideen nicht erwehren, die nur in seiner Einbildung Grund hatten z. E. als ob er aus dem Hause gewesen wäre. Zugleich war seine Munterkeit, auch gestern schon zuweilen — mit einer gewissen ängstlichen Weichherzigkeit verbunden, die leicht in Thränen überging. Beängstigung, Phantasieen und Leibschmerzen, die nunmehr eine ganz andre Gestalt angenommen zu haben schienen, sich mit schmerzhafter Spannung über den ganzen Leib, dann abwechselnd nach verschiedenen Orten, besonders über das *Colon transversum* hin und nach den *Hypochondriis* verbreiteten, wechselten jetzt öfters ab, die große Schwäche nahm immer mehr zu, und damit vermehrte sich oft so sehr die Beschwerde und Ängstlichkeit des Athemholens, das heftige Verlangen nach Luft, daß er eiligst aus dem Bette mußte gebracht werden, welches bey seiner gänzlichen Entkräftung und Unbehüllichkeit nicht ohne die größte Mühe geschehen konnte. Rückschmerzen klagte er wenig mehr  
und

und das Erbrechen hatte auch seit einigen Tagen gänzlich aufgehört. Ueberhaupt schien die Krankheit seit dem 23ten sich auffallend geändert zu haben; und der Kranke selbst sprach anhaltend vom Gefühle dieser Veränderung. Zur Bekämpfung der Nervenschwäche und der Krämpfe im Unterleibe, Erhaltung der Leibesöffnung wurde *Valeriana* mit *Rad. Rhei* im Infus. und *Naphthâ Vitriol.* gegeben; nachher, da diese nicht hinreichen wollte, *Cortex peruvianus*, *Serpentaria*, *Contrayerva*, *Sal. vol. Corn. Cerv.*, Moschus Abends zu 6 Gran, Wein und aromatische Umschläge auf den Unterleib etc. Die Kräfte schienen sich hierauf wieder etwas zu heben, aber auch dieser Schein verschwand bald wieder, und sie sanken nun um desto schneller: womit auch zugleich das Bewußtseyn sich immer mehr verlor. Am 7ten März endlich zeigte sich die tödliche Schwäche offenbar. Schon Tags zuvor hatte man an einigen Stellen des Arms und der Hand Sugillationen in kleinen, blauen, aufeinander gehäuften Pünktgen bemerkt: heute nahm aber die Lebenskraft immer mehr ab, und mit Anbruch der Nacht, um halb 11 Uhr, verschied der Leidende sanft in unsern Armen, Aus der

Leichen-

### Leichenöffnung.

die ich selbst, 16 Stunden nach dem Tode, verrichtete, ergab sich folgendes:

Am ganzen Körper, besonders an den Armen, dem Rücken und Unterleibe sah man die schon oben bemerkten blauen Pünktgen; der Körper war sehr abgemagert, die Haut gelb, der Leib weich, nirgends Wassergeschwulst.

Nach Eröffnung der Bauchhöhle zeigte sich das dünne, kurze, und mit noch wenigen Fettklumpen versehene Netz; der Magen, nebst den dicken Gedärmen, dem qucerüberliegenden Grimmdarm, der S förmigen Biegung desselben, und dem Anfange des Mastdarms von Winden sehr ausgedehnt: letztere besonders groß und eine gute Hand breit über die mit Urin ganz angefüllte Blase, bis über die Nabelgegend erhoben: der auf- und absteigende Grimmdarm, nebst der Urinblase an dem Bauchfelle und innern Wänden der Bauchhöhle festgewachsen. Der Mastdarm, aufgeschnitten, ergab noch eine Menge den letzten Stuhlgängen des Kranken vollkommen ähnlichen grauen Kothes und Winde: seine innere Oberfläche erschien unverletzt. Am ganzen Fortgange der Gedärme überhaupt war nichts Widernatürliches zu bemerken. Die Farbe aller Eingeweide war mehr oder weniger gelblich, die der Gedärme insbesond're bloß in  
Rück-

Rücksicht auf Blutgefäße, und nirgends entzündete oder brandige Stellen.

Die Leber hatte mehrere, von Farbe weißlichgraue, runde, größere und kleinere scirrthöse Stellen, von der Größe eines kleinen Thalers bis zu einem Stüberstücke; besonders war der vordere und untere Rand, die Oberfläche dieses Eingeweidcs, und die Spitze des kleinen Spiegelischen Flügels damit besetzt. Diese Scirrhotäten durchschnitten sich knorpelartig und kästigt. Die übrige Substanz der Leber war gesund und die Gallenabsonderungspunkte strotzend von Galle, daher dieses Eingeweide überhaupt von dunkler Farbe. Die Gallenblase selbst war von einer außerordentlichen Größe und Ausdehnung, von einer sehr großen Menge dunkler, schwarzbranner und ins Grünliche spielender, von Consistenz syrupartiger Galle angefüllt, nahm einen ansehnlichen Raum ein, und ihr Grund ragte am untern Rande der Leber hervor. Auch die Gallengänge waren strotzend. Bey der Insertion des gemeinschaftlichen Gallenganges in den Zwölffingerdarm fand sich eine Verhärtung von der Größe eines Hühnereyes, die die Oeffnung des Gallenganges verschloß, und nach deren Durchschneidung die saturirte Galle häufig hervorströmte. Gallensteine waren nicht vorhanden.

An der Doppelung des Bauchfells, wo dasselbe, hinten auf der Säule der Lendenwirbelbeine



beine aufliegend, das Gekröse bildet, waren mehrere ansehnliche Scirrhotitäten, die sich verschiedentlich von hinten nach vornen, besonders gegen die dünnen Därme, im Gekröse verbreiteten. Die Milz, beyde Nieren, die Harnblase zeigten nichts Widernatürliches. Letztere enthielt eine große Menge eines galligten Urins von derselben Beschaffenheit und Geruch, als er im Leben gewesen war, ohne Steine, ohne die geringste sichtbare Verletzung ihrer innern Oberfläche. Uebrigens war keine Spur von Entzündungen, Vereiterungen oder brandig gewordenen Theilen zu entdecken.

## II.

Am 7ten Januar dieses Jahrs wurde ich zu der 57jährigen Wittwe eines hiesigen Fuhrmanns gerufen, und hörte folgendes von ihr: Seit ihrem 53sten Jahre nicht mehr menstruiert, war sie, vorzüglich um die Herbstzeit, öfters Gichtbeschwerden unterworfen. Auch in der verfloffenen kränkelte sie unaufhörlich, schlug sich jedoch immer — um die Kosten zu ersparen — ohne ärztlichen Beystand durch, und verrichtete mehrentheils dabey ihre Geschäfte, die, nebst der Beforgung ihres kleinen Haushalts, in Nähen und Waschen für andre Leute bestunden. Ihre mehren Klagen waren Lendenschmerz, Reissen im linken Beine, Müdigkeit in allen Gliedern.

Unter

Unter diesen Umständen war vor 6 Wochen der Leib bey 14 Tage lang verstopft, und sie als immer dabey mit gutem Appetit. Allein nach und nach fand sich öfters Neigung zum Erbrechen ein, heftiger Schmerz in der Magengegend mit merkbarer Härte daselbst, Stiche von da hindurch bis in den Rücken, schmershafte Spannung der Hypochondrien, Lendenweh, das besonders die linke Seite betraf, sich von da in den Schenkel zu verbreiten pflegte. Der innere Mund und Gaumen waren vorher schmershaft, geschwollen. Vergebens suchte sie sich durch abführende Mittel zu helfen; es kam endlich Oeffnung; aber die übrigen Zufälle blieben, und sie mußte gegen Ende Decembers einen Arat zu Hülfe rufen. Dieser machte einige Verordnungen, wovon die letzte in Pulvern bestand, aus *Rad. Rhei, Nitr. dep., Sal. mir. Glaub. und Sem. Anis.*, Morgens und Abends zu nehmen. Da aber keine Erleichterung darauf erfolgte, die letztern Pulver vielmehr jedesmal heftige Magenschmerzen verursachten, so verlangte sie meinen Rath. Ich fand sie im Bette, ihre Gesichtsfarbe blaßgelblich, krank; sie konnte ohne Schmerz nicht auf der Seite liegen, lag auf dem Rücken; hustete zuweilen, mit wenig Auswurf, doch lose. Der Urin war dunkel, trüb, mit einem dicken, mehligen Bodenfatze, die Excremente gelblich, dünne, mit untermischten kleinen Knollen, übelriechend; Zunge und Geschmack

schmack rein; das Epigastrium beym Gefühle hart und schmerzhaft, die Unterbauchgegend weich. Zuweilen, besonders in den schmerzhaften Anfällen aufstossende Blähungen hatten einen säuerlichen Geschmack; *per anum* gingen äußerst selten welche ab. Morgens befand sie sich immer besser, als Abends. Der Puls war (des Morgens) natürlich, aber schwach. Ausser Suppen' als sie wenig mehr, weil alles die Schmerzen vermehrte. Verhärtungen in der Magengegend — vielleicht im Omentum — waren unverkennbar; ihre veranlassende Ursache schien mir unvollendete Gichtanfälle gewesen zu seyn. Oefters leeres Drängen auf dem Stuhl, und das Gefühl eines fremden Drucks im *Intestino recto* mit Rückschmerzen verbunden, ließen Hämorrhoidalstockungen vermuthen. Ich rieth alle 2 Stunden einen Eßlöffel, einer Mischung aus *Extr. Tarax.* ʒj. *Extr. Hyosciam.* ʒß. *Tart. tartarizat.* ʒvj. *Tar. emet. gr.* ij. *Tinct. Rhei Aquosae*, *Aq. Menth. pip.* S. V. aa. ʒiij. M. D. — öfters Einreiben einer Salbe in die Magengegend aus *Liniment. vol. cum Ol. Hyosc. parat.*, mit *Laudan.* vermischt, ohendrauf ein Pflaster aus dem *Empl. Cicutae* und *Hyosc.* täglich 2 Klystire aus einem *Decoct. fl. Chamomill.* mit *Hb. Cicutae*.

Mit diesen Mitteln wurde am 8ten Januar der Anfang gemacht; hier den Verlauf aus meinem Diario, wie ich ihn Tag vor Tag aufzeichnete,

Den

*Den 9ten Januar.* Sie hatte die vergangene Nacht gut geschlafen, befand sich heute sehr leidlich, der Schmerz im Epigastrio vermindert. Vermehrten Durst, Trockenheit des Gaumens, dumpfes Gefühl im Kopfe hielt ich für Wirkungen des hyosc., liess darum die Mixtur nur um die 3te Stunde nehmen, Brodwasser mit Citronen nebenher trinken.

*Den 10ten.* Weniger Schlaf in dieser Nacht, weil der Rücken und Lendenschmerz, das Reissen im linken Beine keine Ruhe liessen. Sie war des Morgens ausser Bette, konnte auch wohl langsam in der Stube herumgehn, den Oberleib aber nicht ohne grosse Beschwerden und Rückschmerz vorwärts bengen. Ich liess obige Salbe auch im Rücken einreiben. Zweymalige Leibesöffnung des Morgens.

*Den 11ten.* Gute Nacht, auch ziemliches Wohlbefinden diesen Tag über bis gegen Abend. Der Puls etwas schneller, als lezt. Die Medicin wurde wiederholt mit Vermehrung des *Tartarus tartarificus* auf  $\zeta j$ . — Abende gegen 8 Uhr ungewöhnliche Unruhe im ganzen Körper, die allmählig bis zur Mitternacht in die heftigsten Schmerzen überging, welche sich vom Rande des linken Hüftbeins nach der Urinblase hin verbreiteten, und dabey den Unterleib so heftig einwärts zogen, dass er hart und platt wie ein Bret schien. Auch die Magengegend litt heftig mit, und das Reissen zog sich ins linke Dick-

3 Stück,

E

bein,

lein, worauf eine krabbelnde Empfindung in demselben folgte. Urin und Stuhlgang waren gehemmt, und die Kranke mußte vor Unruhe alle Augenblicke ihre Lage verändern. So dauerte es wohl zwey gute Stunden, bis mit Hülfe trockner, warmer Tücher, auf den Leib gelegt, der Krampf nachließ, der Leib weicher wurde und hierauf an etlichenmalen eine große Menge Urin abging, die die Kranke selbst in Erfahrung setzte. Mit dem Morgen kam auch Oeffnung. Der ganze Verlauf dieses schmerzhaften Anfalls, in Verbindung mit dem mehrentheils trüben, dicken, eiterartigen, öft auch sandigen Urin, der auch zuweilen und schon vor längerer Zeit mit Beschwerde gelassen wurde; die Versicherung, daß schon vor Anfang dieser Krankheit ein brennender Schmerz in der linken Nierengegend eingenen gewesen, der nachher immer, nur minder stark, auf derselben Stelle verblieben, die jetzt noch sehr empfindlich bey jeder Berührung war, und woher öfters alle andre Schmerzen anzugehen schienen: diese alles, mit dem obigen nochmals sorgfältig verglichen, brachte mich auf die Idee eines idiopathischen Fehlers in der linken Niere, vermuthlich Eiterung von vorübergegangener Entzündung. Das chronische, consensuelle Erbrechen bey ähnlichen Fehlern hielt ich nicht für ein unumgänglich nothiges Erforderniß zu diesem Schlusse, da es öfters mehrere Tage lang nicht wahrgenommen

nommen wird \*), und vorher auch hier schon Neigung zum Erbrechen vorhanden war. Ich liefs, neben der Fortsetzung der gewöhnlichen Mittel, täglich 3 Doien des *Rieverischen* Trankgins nehmen, und auf die linke Nierengegend *Empl. vesicatorium* legen.

Den 13ten. Hierauf befand sie sich ziemlich wohl, und es erfolgte diesen Morgen mit grosser Erleichterung eine starke Ausleerung *per alvum*. Der gelassene Urin war braunroth, mit einem schweren, weissen, flockigen, dem Eiter sehr ähnlichen Bodensatze, der sich sogleich abschied, und niederlank. Der Hauptschmerz im epigastrio erstreckte sich nach dem Nabel zu. Nachmittags stellte sich wieder allgemeine Unruhe ein, und gegen Abend ein heftiger, krampfhafter, das Athmen erschwerender Schmerz unter dem Brustbeine, Druck in der Harnblasengegend. Ich gab einen halben Gran *Extr. Opii aquos.* mit eben so viel *Rad. Ipec.* in Pulver, und liefs erweichende Umschläge auf den Unterleib machen, worauf der Urin auch bald mit Erleichterung floss.

Den 14ten. Sie schlief in der vorigen Nacht sehr wenig, schwiste gegen Morgen, und zwar an schmerzhaften Beine kalten Schweiß. Morgens war sie etwas erleichtert. Die Mixtur war

E 2

gestern

\*) Man sehe *W. hmanns* Ideen zur Diagnostik. I Bd. S. 49. p. 179.

gestern Abend zu Ende; heute nahm sie nichts als drey Dosen *Sal. tartari* von ʒj., mit einem Löffel voll Citronensaft nachher, so wie auch gestern.

*Den 15ten.* Das Pflaster im Rücken hatte eine Blase gezogen, und verhinderte durch den erregten Schmerz das Liegen auf dem Rücken. Sie lag daher nun mehrentheils auf der rechten Seite. Dabey bemerkte sie im Herumdrehen nach derselben das Gefühl eines Gewichtes, das dahin zu sinken schien, und welches ich bey der Untersuchung für den verhärteten Leberand erkannte. Auch glaubte ich jetzt deutlich zwischen dem Nabel und der Herzgrube große Verhärtungen zu bemerken, die besonders an einer Stelle unter dem Druck des Fingers stark schmerzten. Sie hatte in der Nacht auf den 15ten bis gegen 2 Uhr ziemlich gut geschlafen, wurde nachher durch Laxiren geweckt, das sich den Abend vorher schon gezeigt hatte.

*Den 16ten.* Ich rieth, nebst der Fortsetzung des Riverischen Trankens die Repetition der obigen Mixtur, der ich noch *Extr. chelidon. maj.* zusetzte. Die Schmerzen waren leidlich, der Leib seit 24 Stunden verstopft.

*Den 17ten.* Ziemlich gut geschlafen, kein heftiger Schmerz bisher; noch keine Oeffnung.

*Den 18ten.* Guter Schlaf; Oeffnung; im übrigen wie vorher. Der Urin mit einem häutigen, dicken Bodensatz, wie Eiter. Gegen Abend  
wie

wieder heftige Schmerzen im Epigastrio, doch folgte eine erträgliche Nacht. Sie schafft sich zuweilen einige Erleichterung im Gefühle der Schmerzen, wenn sie sich mit dem Vorderleib über ein zusammengerolltes Kissen fest anlegt. Auf der linken Seite kann sie gar nicht liegen. Ich selbst bemerkte bey Untersuchung des Unterleibes, ohngefähr 3 oder 4 Finger breit über dem Nabel ein deutliches, starkes Pulsiren, worüber sie sich zwar schon öfter, jetzt aber besonders beklagte: schon vor vielen Jahren will sie in einer heftigen Krankheit dieses Pulsiren, und zwar sehr schnell, bemerkt haben.

Den 19ten. Erleichternde Oeffnung. Die Mixtur wurde repetirt, täglich 6 Löffel voll zu nehmen. Zum Einreiben in die Lebergegend gab ich *Ungt. Digital. purp.* mit *Neapolitan.* und *Laudan.* vermischt.

Den 20ten. Morgens erträglich, Nachmittags aber wieder sehr heftige Schmerzen, die um den Nabel her entstanden, sich bis zum Magen, den Lenden, ins rechte Hypochondrium und den linken Schenkel verbreiteten: ich ließ ein Klystir mit 50 Tropfen Laudanum geben, kaiserlich Liniment. volat. mit Laudan. und Campher einreiben, Chamillenthee trinken.

Den 21sten. Gestern Abend erbrach sie sich etlichemal, heute Morgen wieder, nahm daher keine Arzney mehr. Diesen Abend wieder heftige Schmerzen im Leib und Schenkel, die sie



bis zur Ohnmacht brachten, so, daß die Umstehenden sie dem Tode nahe glaubten.

Den 23ten. Abends und die ganze Nacht auf den 24ten hindurch wieder heftige Schmerzen, denen oft ein starker Angßschweiß vorausgehn pfliegte. Die Araney war zu Ende: ich gab Pillen aus Gum. *Ajac foet.*, Extr. *Chelid. maj.* aa. ʒj. Extr. *Hyosc.* ʒß. Puls. Rad. *Rhei* ʒiß, Sal. vol. C. C. ʒj. f. Pil. gr. ij. Täglich viermal 8 Stück.

Den 25ten. Mit großer Freude erzählte sie mir, daß sie viel erleichternde Oeffnung gehabt habe. Doch war sie Abends und die ganze folgende Nacht hindurch wieder sehr unruhig.

Den 27ten. Im Rücken, den Lenden und Schenkel viel Schmers. Ich rieth zum Getränke ein Decoct aus Rad. *Saponar.*, *Caric. aren.*, *Liquir.*, *Stipit. Dulcamar.*

Den 28ten. Die Pillen wiederholt mit Zusatz des Gum. *guajac.* Sal. *aloet. depurat.* — dabey Morgens und Abends 30 Tropfen *Liq. C. C. succinatus* in dem verschriebenen Thee. Nachmittags wieder große Schmerzen in der linken Seite und Schenkel: kaum kann sie ihn aufheben und bewegen: große Schwäche darinn.

Den 29ten. Ziemlich gut, rother, trüber, vielen dicken, eitrigen Bodensatz gebender Urin.

*Den 30ten.* Unruhe und wenig Schlaf in der vergangenen Nacht; der Urin wie gestern, und mit einem siegellsteinfarbigem Bodensatz. Die verschriebenen Tropfen waren zu Ende, und ich gab statt deren nun *Naphth. Vitrioli* mit *Ol. Therebinth. aa*, Morgens und Abends zu 12 Tropfen in lauem Getranke.

*Den 31ten.* Abends von 6 bis 11 Uhr wieder heftige Schmerzen im Schenkel: keine Nachtruhe. Die Pillen wurden repetirt.

*Den 2ten Febr.* Schon seit einiger Zeit hat die gelbe Farbe der Haut immer mehr zugenommen, so, daß sie sich bis in das Weiße des Auges erstreckt; der Urin immer sehr dunkel, rothbraun, gallig, bald mehr, bald weniger Bodensatz gebend; der Puls, nach und nach schwächer und schneller, hatte heute Morgen ohngefähr 100 Schläge in einer Minute, Abends noch mehr. Dann finden sich leichte Schauer, Hitze, Schweiß ein, wobey jedoch die untern Extremitäten, besonders der linke Schenkel, immer kalt bleiben. Gemeiniglich kommen die Schmerzen gegen Abend, und wenn sie dann auch einmal heftig sind, so ist doch Unruhe da. Der schmerzhafteste Schenkel ist auch gegen die geringste äußere Berührung sehr empfindlich, wobey jedoch äußerlich keine andre Veränderung an demselben wahrzunehmen ist, als daß er dünner, wie der andre, scheint. Ganz ohne schmerzliche Empfindung ist er nie. Der

Schmerz im epigastrio und der Nabelgegend, die Verhärtungen sind noch immer dieselben. Ein wenig genossene Suppe erregt schon ein Gefühl von Vollseyn, andre Speise wird gar nicht vertragen. Wenn die Schmerzen im Leibe heftig werden, so zeigt sich auch das Pulsiren im Epigastrio, anfangs langsam, nachher immer geschwinder, nicht ohne Beschwerde. Und doch hat sie seit lesthin sich nicht mehr erbrochen. Abends und in der Nacht vermehrt sich gemeinlich der Durst; der Mund ist fast immer trocken, die Zunge rein, aber fahl, bläulich, der Geschmack bitter. Wenn sie hustet, so glaubt man viel losen Schleim in der Brust zu hören, keiner aber wird ausgeworfen: die Erschütterung des Hustens vermehrt den Schmerz im epigastrio.

Alle Mittel werden fortgesetzt.

Den 3ten. Sie klagt Spannung der Hypochondrien, Beklemmung der Brust, hatte mehrere Stahlgänge mit Leibschnelden.

Den 4ten. Abends und die ganze Nacht hindurch viel Schmerz im Schenkel, Spannung der Hypochondrien. Die Krankheit nimmt sichtbar zu. Da hinlängliche Oeffnung vorhanden war, so ließ ich einmal alle Medicamente aussetzen.

Den 7ten gab ich *Scopo analeptico Naphtha Vitriol.* in aromatischem Wasser.

Den

**Den 8ten graue Faeces.**

**Den 9ten. Morgens Uebelskeit und Neigung zum Erbrechen.**

In dieser traurigen Lage, wo ich der Leidenden wenig Linderung verschaffen, geschweige denn Hoffnung machen konnte, die nicht die tägliche Erfahrung widerlegt hätte, suchte die Kranke — ohne mein Wissen — den Beystand eines andern Arztes, und ich sah mich dadurch außer Thätigkeit gesetzt. Sie nahm indess, bey dem Gebrauche auflösender, abführender Mittel — wie es auch nicht anders möglich war — mehr und mehr ab, die Gelbsucht stieg immer mehr, Wassersucht gesellte sich dazu, und nach viel ausgestandnen Leiden starb sie endlich den 30sten März.

Die Leichenöffnung wurde mir auf mein Ersuchen bewilligt, und ich verrichtete sie 8 Stunden nach dem Tode.

Hier das Resultat derselben:

Die Farbe der Haut war dunkelgelb; Gesicht, Brust und obere Extremitäten sehr abgemagert, an der linken Hand einige Spur von Wassergeschwulst, die untern Extremitäten mehr ödematös, das linke Bein dünner, als das andre; der Unterleib dick, und die Schwappung des Wassers schon bey der geringsten Berührung des Körpers sichtbar; eine grosse, über das ganze rechte Hypochondrium und Epigastrium ausgebreitete Härte aufs deutlichste zu fühlen.

Schmerz im epigastrio und der Nabelgegend, die Verhärtungen sind noch immer dieselben. Ein wenig genossene Suppe erregt schon ein Gefühl von Vollseyn, andre Speise wird gar nicht vertragen. Wenn die Schmerzen im Leibe heftig werden, so zeigt sich auch das Pulsiren im Epigastrio, anfangs langsam, nachher immer geschwinder, nicht ohne Beschwerde. Und doch hat sie seit lesthin sich nicht mehr erbrochen. Abends und in der Nacht vermehrt sich gemeinlich der Durst; der Mund ist fast immer trocken, die Zunge rein, aber fahl, bläulich, der Geschmack bitter. Wenn sie hustet, so glaubt man viel losen Schleim in der Brust zu hören, keiner aber wird ausgeworfen: die Erschütterung des Hustens vermehrt den Schmerz im epigastrio.

Alle Mittel werden fortgesetzt.

Den 3ten. Sie klagt Spannung der Hypochondrien, Beklemmung der Brust, hatte mehrere Stuhlgänge mit Selbstschneiden.

Den 4ten. Abends und die ganze Nacht hindurch viel Schmerz im Schenkel, Spannung der Hypochondrien. Die Krankheit nimmt sichtbar zu. Da hinlängliche Oeffnung vorhanden war, so ließ ich einmal alle Medicamente aussetzen.

Den 7ten gab ich *Scopo analeptico Naphtha Vitriol.* in aromatischem Wasser.

Den

**Den 8ten graue Faeces.**

**Den 9ten. Morgens Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen.**

In dieser traurigen Lage, wo ich der Leidenden wenig Linderung verschaffen, geschweige denn Hoffnung machen konnte, die nicht die tägliche Erfahrung widerlegt hätte, suchte die Kranke — ohne mein Wissen — den Beystand eines andern Arztes, und ich sah mich dadurch ausser Thätigkeit gesetzt. Sie nahm indess, bey dem Gebrauche auflösender, abführender Mittel — wie es auch nicht anders möglich war — mehr und mehr ab, die Gelbsucht stieg immer mehr, Wassersucht gesellte sich dazu, und nach viel ausgestandnen Leiden starb sie endlich den 30sten März.

Die Leichenöffnung wurde mir auf mein Ersuchen bewilligt, und ich verrichtete sie 8 Stunden nach dem Tode.

Hier das Resultat derselben:

Die Farbe der Haut war dunkelgelb; Gesicht, Brust und obere Extremitäten sehr abgemagert, an der linken Hand einige Spur von Wassergeschwulst, die untern Extremitäten mehr ödematös, das linke Bein dünner, als das andre; der Unterleib dick, und die Schwappung des Wassers schon bey der geringsten Berührung des Körpers sichtbar; eine grosse, über das ganze rechte Hypochondrium und Epigastrium ausgebreitete Härte aufs deutlichste zu fühlen.

Bey Eröffnung der Bauchhöhle floss eine große Menge gelbliches, dünnes Wasser aus. Die Integumenten waren so dünne, daß man sammt den Abdominalmuskeln nur eine dicke Haut zu durchschneiden glaubte, fast keine Spur mehr von Fett zwischen der Haut und den Muskeln bemerkbar. Die große, harte Leber, und der sehr ausgedehnte Magen nahmen fast die ganze Oberbauchgegend ein, hatten das *Colon transversum* ganz heruntergedrängt, so daß es kaum bemerkt wurde; tiefer unten lagen die dünnen Gedärme bloß. Das Omentum lag über dem Colo auf der Leber und dem Magen festgewachsen, braunroth, vereitert und brandig, gerade in der Nabelgegend. Außer der beträchtlichen Ausdehnung und Größe, zeigte der Magen von außenher nichts Widernatürliches: die anderen Eingeweide waren mit eitrigem Schleime bezogen, besonders die Leber, der blind- und aufsteigende Gröndarm, an das — vorzüglich nach dem Rücken und der rechten Niere zu dunkelrothe, entzündete und brandige *Peritoneum* verwachsen. Der Geruch aus diesen Stellen war abscheulich. Im Grunde der Bauchhöhle war noch viel blutiges, eitriges Wasser.

So stellten sich nach zurückgeschlagenen Bedeckungen die Contents der Bauchhöhle dar, bevor sie aus ihrer Lage gebracht wurden.

Ich schnitt nun den ganzen *tractus intestinum tenuium* vom *istmo* an bis ans *caecum* vom Gekröse ab.

Das Gekröse war überall dick, öfters hart und knorpelartig, besonders nach den Därmen zu, an mehreren Orten etwas entzündet.

Die dünnen Gedärme waren durchaus von gleicher Ausdehnung und angefüllt, aber nirgends mit Luft, sondern mit einer dunkel-schwarzen, klebrigen Masse, von honigartiger Consistenz. Ihre Hölle war, im Verhältnisse des ganzen Durchmessers, klein, denn die Häute waren sehr verdickt, weich und gleichsam aufgeschwollen. Diese Beschaffenheit erstreckte sich über den ganzen Darmkanal. Auch im *Caecum* fand sich solche schwarze Materie, und darunter ein fast knochenhart anzufühlendes Stückgen, das — nachdem das schwarze davon abgewaschen war — ganz weisse ausseh, durch Maceriren im Wasser aber sich in eine käsartige Masse auflöste. Das Colon und Rectum waren verhältnißmäßig sehr dünne, im Durchmesser von den dünnen Därmen nicht verschieden. Oberflächliche Entzündungen fanden sich hin und wieder, besonders auf der rechten Seite.

Der Magen war zum Theil mit einer gleichen, schwarzen, nur mehr flüssigen Materie, als in den Gedärmen, angefüllt. Umgefüllt, und von der schwarzen Flüssigkeit gereinigt, zeigte er auf seiner innern Oberfläche nichts  
beson-



besonders, als einen dünnen, blässigen, fest anklebenden, weissen Schleim, der nur mit Mühe davon abzubringen war.

Auf dem Pfortner und dem anstossenden grossen Leberflügel lag das verdorbene Omentum fest, und konnte leicht mit den Fingern losgetrennt werden, unter einem zischenden Geräusche: es enthielt einen beträchtlichen Eiterlack.

Links ragte unter dem untern Leberlande die Gallenblase hervor, die ich auf den ersten Anblick auch für einen Eiterlack hielt. Sie war von aussen ganz milchfarbig, ihre Häute sehr verdickt, ungleich, hart, knorpelartig: auf einem kleinen Einschnitt in den Grund derselben floss eine Menge blutiges, dickes Eiter heraus, nebst 18 kleinen tetrandrisch gebildeten Gallensteinen, von der Grösse eines Kirchkerns bis zu einer Erbse, von grünlich grauer Farbe, mit safrangelben Stippen äusserlich, fettig anzufühlen. Durchgeschnitten zeigten sie deutlich eine blätterige Struktur, deren äussere Lagen seifenartig, die innern weicheren safrangelb waren, und eine kleine Höhle bildeten, die mit einem dunkelgelben und braunen grumigten Wesen, das in seiner Form und Zusammensetzung Spuren von Crystallisation verrieth, umkleidet war. Die innere Oberfläche der Gallenblase war der äussern entsprechend; ungleich, vereitert, verdorben, nirgends etwas einer Gallenseuchtigkeit ähn-

ähnliches darinn enthalten. Der *ductus cysticus* war offen, nur eine vorliegende eitrige Haut schien ihn zu verschliessen, seine innere Fläche glatt.

Das *Pancreas* war durchaus hart, besonders aber am breiten Ende mit dicken Scirrhen befest, wodurch der Ausgang des *Ductus cholechus* ins *duodenum* ganz verschlossen war. Wegen der vielen hier zusammentreffenden Scirrhotitäten war es fast unmöglich, die Gallengefäße so zu entwickeln, um mit Bestimmtheit über ihren Verlauf und gänzliche Beschaffenheit zu urtheilen: sie gingen unter den Verhärtungen fort. Alle Häute waren verdickt, verhärtet, vereitert, nur die innern Wände mehrentheils noch glatt.

Die Leber war durchaus hart, besonders nach den Rändern hin, von grünlich brauner Farbe, überhaupt sehr groß, um die Gallenblase herum am meisten zerstört; eingeschnitten floss aus den *punctis biliaris* eine dunkelbraune dicke Feuchtigkeit, auch hier und da weißer Eiter. Auf ihrer ganzen Oberfläche war sie mit gelblichem Eiter bezogen.

Die Milz war klein, auch von dunklem schwarzen Blute angefüllt; beyde Nieren nur auf ihrer Oberfläche entzündet, innerlich froren sie von schwarzem, dickem, gelblichem Blute. *Uterus*, *ovaria* und *tubae* zeigten von außen her nichts Widernatürliches.

III.

Wem ich in den vorbergehenden Krankheitsgeschichten zu umständlich gewesen bin, den darf ich hoffen, durch die Kürze der folgenden wieder zu versöhnen, die ich nur wegen ihrer Seltenheit und der mir erlaubten Leichenöffnung beysüge. Da ich die Verstorbene nicht selbst zu besorgen hatte, so kann ich auch von ihrem Krankheitszustande nichts erzählen, als was ich aus mündlichen Relationen ihrer Umgebenden weils.

*Sabina Agnes Schettler*, geb. *Moser*, aus Neuhausen bey Schaffhausen in der Schweiz gebürtig den 13ten October 1737, eines lebhaften, thätigen Temperaments, verheyrathete sich 1776 hier an einen Schuhmacher, den sie 8 Jahre lang, während welcher er unaufhörlich an Gichtbeschwerden kränkelte, mit der äußersten Sorgfalt und Treue pflegte. 1784 wurde sie Wittwe, ohne Kinder gehabt zu haben. Zuverlässigen Nachrichten zufolge hat sie nie in ihrem Leben die monatliche Reinigung gehabt. Als Wittwe wurde sie Kindermagd, in welchem Beruf sie sich durch Treue und Sorgfalt fast unentbehrlich zu machen wußte. Dabey aber kränkelte sie öfter, vorzüglich mit Beschwerden in der rechten Seite und um den Nabel, so, daß sie einmal gar einen Nabelbruch befürchtete. An allem machte sie indese so wenig, daß sie sich da-

dadurch nicht von ihrer Arbeit abhalten ließe, ohne die äußerste Noth nicht einmal etwas klagte. Kränklich und mit dick geschwollenen Beinen folgte sie im Herbste 1795 der Familie, deren Kinder ihr anvertraut waren, auf der Flucht vor die Franzosen. Mit Erleichterung hatte sie zwar gegen eine um den Nabel sich eindringende schmerzhafteste Härte erweichende Umschläge gebraucht; doch war das Uebel nicht dadurch gehoben. Unvermuthet fielen ihr einstmals, da sie, mit dem Ankleiden der Kinder beschäftigt, sich bückte, einige Steine durch den Nabel hervor; diese gab Erleichterung. Sie verwahrte sie sorgfältig, und es gingen deren von Zeit zu Zeit immer mehrere ab, deren sehr beträchtliche Anzahl ich nicht bestimmen kann, weil sie überall davon verschenkte. Zu Anfang dieses Jahres, da sie immer schwächer und kränklicher wurde, nicht mehr auf seyn konnte, kam sie ins Wittwenhaus der Brüdergemeinde, zu der sie sich bekannte, wo sie Schwesterliche Verpflegung fand. Ein auswärtiger Arzt, auf den sie Vertranen gesetzt hatte, besuchte sie zuweilen und rieth den dreywöchentlichen Gebrauch lauer Seisenbäder, und innerlich fixe Luft mittelst Alkali und Vitriolsäure, welches sie auch lange fortsetzte; über dem Nabel trug sie ein Pflaster, wornach die Eiterung sich sehr vermehrte. Im Umfange des ganzen Unterleibes fühlte man mehrere steinartige Concremente

unter

unter den Integumenten, die nach und nach immer sichtbarer wurden, sich an verschiedenen Stellen hin und her schieben ließen, und daher fast allgemein für eben solche Steine gehalten wurden, wie aus dem Nabel hervorgekommen waren, zumal einige derselben dicht um der vereiterten Nabel herum lagen. Die Neugier trieb mich, da ich andre Kranke in demselben Hause zu besorgen hatte, diesen seltenen Fall wovon ich mir kaum eine Vorstellung machen konnte, selbst zu sehn. Ich fand den Unterleib wie beschrieben, sehr schmerzhaft um die entzündeten Stellen sah die abgegangenen Steine, die ich auf den ersten Blick für Gallensteine hielt, und wäre auch sehr geneigt gewesen, die andern sehr häufigen, unter der Haut umherliegenden Concremente für ähnliche Steine zu halten, wenn ich nur einigermaßen vermögend gewesen wäre, mir einen Weg zu denken, auf dem sie dahin kommen konnten. Ich sah die Kranke hernach nicht wieder, bis kurz vor ihrem Tode, der am 7ten Julius erfolgte. Keine Steine waren in langer Zeit mehr abgegangen: die Concremente unter der Haut hatten ihres Ort nicht verändert, an Größe aber zum Theil beträchtlich zugenommen. In den letzten Monaten ihres Lebens konnte sie nur sehr wenig mehr zu sich nehmen, war daher bis anm Gerippe abgemagert. Etwa 14 Tage vor ihrem Tode bekam sie eine starke Gelbsucht, die sich

in

in Zeit von 9 bis 10 Tagen wieder so verlor, daß auch keine Spur mehr davon zu sehen war. Ihre Stuhlgänge waren in der lesteren Zeit immer aschgrau, erfolgten nicht leicht ohne Klystire. Mit bewundernswürdiger Geduld ertrug sie bis auf den lesten Augenblick ihre mannichfaltigen Leiden.

Von den abgegangenen Steinen besitze ich selbst 3 in der Größe eines beträchtlichen Kirschkerns, und noch eine Menge kleinerer diesen ganz ähnlicher, von der Größe eines geschälten Gerstenkorbs, die sämtlich keinen Zweifel darüber lassen, daß es wahre Gallensteine seyen. Ihre Gestalt ist polyedrisch, ihre Farbe weißlichgelb, mit dunkleren gelbbraunlichen Flecken. Die

### Leichenöffnung

verrichtete ich den 8ten July früh um 5 Uhr; 24 Stunden nach dem Tode, in Gegenwart unseres geschickten Chirurgen, Herrn *Merkel's*.

Die Leiche verbreitete schon einen aschhaften Geruch. Der ganze obere Körper war sehr abgemagert, die Beine ödematös, das rechte mehr, das linke weniger. Die Farbe der Haut blaß, keine Spur von Gelbsucht. Die Integumente des Unterleibes waren in der linken Weiche schwärzlich, welk, und das Oberhäutgen konnte leicht abgestreift werden. Die ganze linke

Seite fühlte sich weich und nachgebend, rechte hingegen härter an; auf beyden Seiten stunden die kurzen Rippen und Hüftknochen stark hervor. Vom Nabel war nichts mehr sehen, rund um die Nabelgegend herum ab in einem Umfange von mehr, als zwey Z eine vereiterte Speckgeschwulst, die in ihrer Mitte platt und roth, an den Rändern erhaben speckig war. Noch eine dergleichen eibern auf der rechten Seite von der Größe eines zw Krenzerstücks: eine andre in der rechten Weise gerade auf dem *ligamento Poupartii*, von der Größe eines Taubeneyes, hart mit darüber gespannten, blauröthen Integumenten. Noch eine Menge, wohl 30 bis 40 kleinere, von der Größe einer Haselaufs bis zu einer Erbse, sämtlich hart, steinartig anzufühlen, lassen zu beyden Seiten in der Schmerbauchgegend bis über die *regionem pubis* hinaus, mehrentheils mit veränderter Hautfarbe. Das waren also häufiglich für Steine gehaltenen Erhabenheiten, bloße Speckgeschwülste. Mitten in der größten vereiterten Stelle, da wo der Nabel gewesen war, entdeckte die Sonde eine kleine Oeffnung, wodurch sie tief eindrang und aus der bey Streichen des Unterleibs von der linken Seite her viel faule Luft hervordrang. Entsetzt war vollends der Gestank bey Eröffnung der Bauchhöhle.

Die Leber war sehr groß, erstreckte sich mit ihrem linken Lappen über die obere Hälfte des Magens hin, mit dem rechten bis unter den Nabel; an der ihr unterer und vorderer Theil, mittelst der tiefeindringenden, guten Daumens dicken Speckgeschwulst des Nabels, dem Peritonaeo und einem kleinen Ueberreste des Omenti verwachsen (welche Verwachsung leicht mit den Fingern getrennt werden konnte) und selbst in ein Faustgroßes, ausgebreitetes, sinkendes Geschwür verwandelt war. Dieses enthielt eine Menge dunkelgrauer, grumiger, klebriger, mit Koth und speckartigen Massen vermischter Materie. Nach Hinwegräumung derselben mittelst des Schwammes lag die innere und hintere Wand des *coli transversi* bloß und zu beyden Seiten drang die Sonde in die Höle des Peritonei, dessen vordere Wand wohl zwey Zoll lang ganz zerstört war. Die Leber hatte mehrere weisse, runde, scirrhiöse Stellen, war äußerst mürbe und zerreiblich, sehr blutarm, milchfarbig, enthielt viel hellgelbe Galle, hier und da eitrige Materie in ihren Poren.

Die Gallenblase selbst war nicht anfindig, zu machen, wiewohl etwas unter der Leber hervorquellende, hellgelbe Galle auf die Entdeckung der Gallengänge führte. Vermuthlich war ihr Fundus mit den benachbarten Theilen zerstört worden: der Ausgang der Gallenblase durch die Nabelöffnung von langen Zotten her

macht



macht diese wenigstens wahrscheinlich. Gallen-  
seine waren nicht mehr vorhanden.

Vom Magen sah man nur den untern Theil, nebst dem Pylorus und anfangenden Duodenon, wodurch ich anfangs veranlaßt wurde zu glauben, der Magen sey sehr klein. Mitten auf denselben drückte der linke Leberlappen, wodurch er an dieser Stelle bis auf Handbreite verengert war: sein oberer Theil, noch voll Suppe, lag verflocht zwischen Leber und Milz. Die äussere und innere Oberfläche des Magens war blasse; letztere mit vielen schwärzlichbraunen, wolkenigen Flecken bedeckt.

Das Pancreas war klein, zum Theil härtlich und verdorben.

Die vordere Wand des Duodeni war zwischen der Insertion des gemeinschaftlichen Gallengangs und dem Pfortner, da, wo sie an die grosse Leberserföhrung grenzte, zerfressen. Der Gallengang war unverdorben hier, zeigte aber nichts von Galle. Das Duodenum sowohl, als auch das Jejunum und Ileum waren durchaus von sehr engem Durchmesser, blasser Farbe, dicken, weichen Häuten, enthielten sehr wenig graulichen Chymus, keine Luft.

Das Mesenterium war sehr dünne, seine Blutgefässe von Blut strotzend, Drüsen- und Lymphgefässe kaum bemerkbar an demselben.

Auch

Auch die dicken Gedärme hatten einen sehr kleinen Durchmesser, waren nur sehr wenig und ungleich von Winden ausgedehnt, enthielten viel aschgrauen Koth.

Der kleine Ueberrest des Netzes war theils flatomatös, da, wo es an den Nabel verwachsen war, theils auf der linken Seite dünne, weich und verdorben.

Brandiges war nirgends zu bemerken; aber alle Eingeweide trugen die deutlichsten Merkmale grosser Fäulniss. Im Grunde der Bauchhöhle war etwas Wasser mit Jauche vermengt \*).

### F 3

- \*) Die drey hier angeführten Fälle haben mit einem andern, von Herrn Rath Stöller im 3 St. des I Bandes dieses Journalen erzählten — viele Aehnlichkeit, und die dort beygefügtten Bemerkungen finden auch hier zum Theile statt. Ueberhaupt ist ein aufmerksamer Blick auf dergleichen chronische Leiden, zusammengehalten mit den anatomischen Zeugnissen der Leichenöffnungen für den denkenden Arzt so fruchtbar an Bemerkungen, daß man über die Umständlichkeit in Aufzeichnung der Krankheiten wohl nicht ungehalten seyn wird. Gegenseinigerhaltung ähnlicher Fälle ist hier unstreitig zur Beleuchtung des Ganzen von großem Nutzen. Vielleicht finde ich ein andresmal Gelegenheit, noch eine Geschichte hinzuzufügen, wo offenbar Gicht, mit topischer Affection der Leber und des Magens complicirt war, oder vielleicht nur eines und dasselbe

selbe ausmachte, und die Kur sich mit dem Abgan-  
ge eines beträchtlichen Gallensteines glücklich endig-  
te. So viel scheint indess gewiß zu seyn, daß  
Gichtreiz und Gemüthsaffecten Hauptrollen bey Er-  
zeugung jener chronischen Krankheiten des Leber-  
und Danungssystems spielen.

### III.

## Noch einige Bemerkungen über das *Sçavoir faire* in der medicinischen Praxis;

von

D. S. G. Vogel.

---

Es sollte mir sehr angenehm seyn, wenn die Begriffe und Grundsätze, welche ich im II B. 3 St. dieses Journals in Absicht des *Sçavoir faire* in der medicinischen Praxis dargestellt habe, durch die folgenden Erläuterungen aller weitem Gefahr einer unrichtigen oder zweydeutigen Auslegung entzogen werden möchten.

In jenem ganzen Aufsatze steht, meyne ich, kein Wort, woraus abzunehmen sey, daß das von mir empfohlne und gepriesene *Sçavoir faire* irgend etwas in sich fasse, was nicht mit der Rechtschaffenheit, Würde und Ehre des Arztes bestehen könne.

Indessen hat man mich hin und wieder mißverstanden, wozu ich vielleicht dadurch Gele-

ganz die positiven Kräfte mag, das *Savoir faire* zuwischen zweier von mir bestimmt worden ist.

Das merkwürdig praktische *Savoir faire* sehr nach den Begriffen, die ich damit verbinde, in seiner Anwendung im höchsten Talente und Tugenden voraus, welche mit keiner unedlen, niedrigen, verwerflichen Geheißung und Handlung verträglich ist.

Es kann nach seinem ganzen Umfange ohne wahrhaften Edelmut, ohne uneigennützig, ohne, zärtliche Aufmerksamkeit auf Alles, was dem Kranken wohl und wehe thut, ohne feste Seelenkraft und Würde gar nicht Statt finden.

Es erfordert ein Herz voll Menschenliebe, Freundlichkeit und Wohlwollen, große beharrliche Duldsamkeit, mannigfaltige Aufopferungen und eine unablässige Bereitwilligkeit, das Beste des Kranken zu besorgen, wozuf Alles berechnot ist.

Ohne diese Eigenschaften, ohne einen sehr bestimmten Character, und eine feste, unerforschenerliche Moralität, fehlen ihm bey so vielen Gelegenheiten die Motive und die Kraft, das Nöthige zu unternehmen, und die Absicht der Kunst durch unzählige Hindernisse und Schwierigkeiten durchzuführen.

Das *Savoir faire* geht, so lange das Heil des Kranken es gestattet oder erfordert, allerdings offen und ungestört den geraden Weg, es bleibt  
der

der Wahrheit überall getreu, wo es ihr nur Eingang und Uebersetzung verschaffen kann, und ihre Wirkung dem Kranken ersprießlich ist.

Aber es bietet auch alles auf, was Menschenkenntniß, Scharfsicht und Klugheit auf jede andere Weise, ohnbeschadet einer höhern Pflicht, an die Hand geben, um diesen Zweck zu erreichen, wenn er sonst nicht zu erreichen ist.

Ohnfreitig ist es das schönste Gesetz einer strengen Moral, welches immer nur die Wahrheit, ohne Rücksicht auf die Folgen, will, und gewiß erscheint der Mensch durch dessen genaue Befolgung in seiner höchsten Würde.

Das Gesetz leidet indessen offenbar gewisse subjective Modificationen. Es lezt bey dem, gegen welchen es angewendet werden soll, einen freyen Gebrauch der Vernunft, einen für die Wahrheit empfänglichen Verstand voraus. Ein Kind versteht die Sprache der Wahrheit nicht, und eben so wenig mancher Mensch, der nach seinen Jahren kein Kind seyn sollte, oder dessen Geist auch durch seine Krankheit geschwächt, verwirrt ist. Es bleibt also nichts übrig, als dem Kinde die Arzneyen in Bonbons oder mit der Ruthe beyszubringen, und den verschobenen Begriffen und Vorstellungen des Kranken treffende Anstalten entgegen zu setzen.

Das *Savoir faire* ist eben darum berechtigt, die Wahrheit anweisen zu verbergen, sich dieser

oder jener Mafsregeln zu bedienen, um eine Grille, ein Vorurtheil, eine falſche Vorſtellungsart eines Kranken zu verbessern, oder auch zu ſeinem Vortheile zu benutzen, mancher Krankheit, mancher Arzney einen andern Namen zu geben, mit einem Worte, jeden Weg, welcher zu dem vorgedachten Ziele, nemlich dem Wohl des Kranken, ohne Verletzung einer wahren Pflicht, am ſchnellſten und ſicherſten führt, mit feſten Schritten zu gehen.

So heilte bekanntlich *Börhaave* in dem Armenhauſe zu Harlem eine Menge Kinder durch fürchterliche Drohungen, die er nie in Erfüllung ſetzen konnte, von einer convulſiviſchen Krankheit. — Ein Hypochondriſt hatte die Stunde ſeines Todes feſt beſtimmt, aber ſein Arzt lieſs unvermerkt die Uhren verrücken, und der Kranke wurde nachher überzeugt, die Todesſtunde ſey längſt vorübergegangen. — Eine ſonſt ihres Verſtandes ſehr wohl mächtige Dame war der unbeweglichen Meynung, ſie habe einen Wurm im Kopfe. Alle Aerzte, die ihr dies ausſprechen ſuchten, ſchickte ſie wieder fort, bis ſie einen traf, der völlig mit ihr übereinkam, und darauf den Rath gründete, der Wurm müſſe durch eine Oeffnung des Kopfs herausgeholt werden. Sie unterzog ſich ſehr gerne der hiezu nöthigen Operation. Es wurde ein Tag dazu  
 11, und der ganze Apparat von den erforderlichen Instrumenten herbeygeſchaft. Der  
 Arzt

Arzt liefs dann wirklich einen Kreuzschnitt in die Haut des Kopfes machen, und darauf scheinbar den Trepan aufsetzen, indess er einen Wurm verborgen hielt, den er nun plötzlich der Dame als denjenigen zeigte, der sich in ihrem Kopfe gefunden habe. Die Idee ward hiemit gänzlich aus ihrer Seele vertrieben, und der Arzt hatte jetzt Zeit und Vertrauen, die Kranke vollends zu heilen. — Herr Hofr. Herz hob durch Furcht ein Quartanfieber, und wirkte auf ähnlichen Wegen in der Krankheit des seel. Moritz grosse Dinge, wie den Lesern dieses Journals bekannt ist. — Herr Hofr. Schweickhard erzählt in eben diesem Journale, dafs er einen hochgebohrnen Herrn ohne eine mit seinem Bedienten verabredete Täuschung nicht curirt haben würde. Ich lasse doch dahin gestellt seyn, ob diese Täuschung eine strenge moralische Prüfung aushalten könne, wenn nicht die Rechtfertigung in dem Verstande des hochgebohrnen Herren zu finden ist. — Ein nünmehr verstorbener, eben so geschickter als kluger und rechtschaffener Arzt ward zu einem verrückten Frauensimmer auf dem Lande gerufen. Der Hauptgegenstand ihrer Verwirrung war ein grosser König. Als sie eben mit diesem Gedanken lebhaft beschäftigt war, sah sie eine Equipage (es war der Arzt) auf den Hof gefahren kommen, und bildete sich ein, dies sey der König. Indess sie sich sofort anschickte, sich ihm würdig zu präsentiren, trat der Arzt in das

Zim-



Zimmer. Dieser merkte auf der Stelle, welche Ehre ihm wiederfabre, und hatte die Gegenwart des Geistes, sich ganz so zu betragen, wie es ihrem Sinne gemäß war, mit der Idee und Absicht, dieses Verhältniß zum Besten der Patientin möglichst zu benutzen. Und das gelang auch. Alles, was sie einnehmen, und in der Diät und im Regime beobachten sollte, erfüllte sie genau, sobald ihr die Ordre Sr. Majestät dazu vorgelegt wurde u. s. w. — Im Grande sind die Falle, wo alberne Vorurtheile, eingeschränkte Begriffe, Verzogenheit und Eigensinn, falsche Vorstellungen u. s. w. sich gegen Vernunft und Wahrheit auflehnen, sey es auch noch so entfernt, von ähnlicher Art. Will man die Anwendung jener Maasregeln Charlatanerie nennen? Sind das verwerfliche, niedrige, eines wahren Arztes unwürdige Künste?

Kein Tag des Lebens eines irgend beschäftigten Arztes kann hingehen, ohne ihm die dringendsten Aufforderungen zur Ausübung solcher Maximen zu geben, wenn er sich nicht oft von den Buchstaben seiner Wissenschaft und aller seiner Gelehrsamkeit verlassen leben will. Auch giebt es gewiß keinen noch so rechtschaffenen und gewissenhaften Arzt, der nicht täglich das *Sçavoir faire* ausübt, um seinen Kranken zu gewinnen, umzustimmen, mancherley Hindernisse zu entfernen, seine Heilmethode durch-

durchzusetzen, und ihr den beabachteten Nutzen zu verschaffen u. s. w.

Der Arzt muß die Menschen nehmen, wie sie sind, und seine Sache ist es so wenig, als es Zeit und Umstände oft erlauben, ihre Vernunft erst auszubilden und von der Wahrheit zu belehren.

Zuverlässig wird er dadurch nicht seinen Credit und seine Ehre auf das Spiel setzen. Der Kranke wird ihm selbst öfters innig dafür danken, wenn er die glücklichen Folgen davon erfahren hat, und das Publikum wird ihn für einen klugen, schätzbaren Mann halten, der im Stande ist, in mancherley Nöthen, wo die bloßen Recepte ihre Dienste verlagern, angemessene Auswege zu finden, indess sein ganzes übriges Betragen ihn hinlänglich vor dem verächtlichen Namen eines Charlatans schützt.

Der Charlatan und Quacksalber kann zwar durch seine Gauckeleyen und Betrügereyen den Beyfall des großen Haufens oder einzelner kurzsichtiger Menschen auf einige Zeit gewinnen und genießen; aber noch hat der Ruhm eines solchen Mannes eine gewisse Periode nicht überlebt. Auch ist derselbe doch immer nur, selbst während dieser Zeit, beschränkt geblieben, weil sich überall die Wahrheit und Vernunft bald gegen ihn empört haben. Das lehrt die Geschichte der *Cagliostro*; *Mesmer*, *Puysegur*, *Gassner*, *Franziska Bagnone*, *Schropfer*, *St. Germain*, *Hirsch* u. s. w.

u. s. w. Eine Menge anderer Praktiker gehört nur unter andern Gestalten, in dieselbe Klasse.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß diese zum Theil sehr klugen und verschmaisten Menschen sich mancher Mittel und Wege zu ihrer Absicht bedienen, welche aus so tiefer Menschenkunde geschöpft sind, daß man den bösen Gebrauch derselben recht sehr bedauern muß, und daß daraus freylich zu erklären ist, wie es sich des Zutrauens so vieler Menschen so lange haben bemessern können.

Am Ende gebricht es ihren verworfenen und verachteten Künsten aber immer an innerer Consistenz und dauerhafter Energie, und ihr Credit steht, selbst unter dem großen Haufen, auf sehr unsicherm Boden. Dagegen der gründlich unterrichtete Arzt, wenn er auch einige Zeit verkannt würde, endlich sein Haupt gewiss empor heben wird, vorausgesetzt, daß er seine Kenntnisse zu brauchen und anzuwenden versteht. Gerade hier behauptet das *Sçavoir faire* seine Rechte.

Die erste Pflicht des Arztes bleibt immer allerdings die Erwerbung gründlicher Einsichten in seinem Metier. Ohne diese kann das *Sçavoir faire* in seiner ganzen Ausdehnung gar nicht bestehen. Sie müssen den wesentlichsten Stoff daraus liefern, und dem *Sçavoir faire* eben sowohl zum festen Grunde dienen, als demselben Nachdruck und Autorität und Haltung geben. Aber so un-

ent-

entbehrlich sie sind, so viele Achtung sie dem Arzte bey dem hellern Theile des Publicums verschaffen werden, so will dieses doch noch mehr, um sich mit vollem Zutrauen seinen Händen zu übergeben. Es ist gar zu einleuchtend und durch die Erfahrung bewiesen, daß dazu noch etwas erforderlich ist, welches mit den solidesten Kenntnissen nicht wesentlich zusammenhängt, und auch nicht aus Büchern, selbst nicht durch Uebung allein, erlernt werden kann. Darum wird man weder durch Nachahmung noch durch Regeln Philosoph oder Arzt. Darum wird der Arzt, wie der Dichter, gebohren, nicht gebildet. Zur glücklichen Ausübung der Kunst unter allen Umständen reichen also ihre Lehren nicht hin, sondern sehr häufig werden dazu gewisse Vorzüge des Geistes nebst äußern Talenten erfordert, die theils nur ein Geschenk der Natur sind, theils durch eine gute moralische Bildung und liberale feine Erziehung erworben werden. Ohne viele Beurtheilungskraft, Forschungs- und Beobachtungsgeist, verbunden mit Menschenkenntniß, Gewandtheit, gefälligen Sitten und Manieren, ohne Gegenwart des Geistes, Unbefangenheit und Seelenstärke, lassen sich in der medicinischen Praxis viele Zwecke gar nicht erreichen.

Das sind die Eigenschaften und Bedingungen, wodurch das *Savoir faire* seine Bestimmung erfüllt, und so vieles ausrichtet, was der Kunst  
an

an sich unerreichbar ist. Es ist also eine überaus ruhmwürdige und höchst schätzbare Geschicklichkeit, die gewiss öffentlich sehr empfohlen zu werden verdient, und wozu ein jeder Beytrag, den Aerzte von Geist, Genie und Erfindungskraft, aus ihrer Erfahrung liefern, nicht anders als sehr willkommen seyn kann. Die Wirksamkeit und Wohlthätigkeit der Kunst wird dadurch erhöht, und ihre Ehre und Würde befördert.

Einer Bemerkung wird es kaum bedürfen, daß es für das *Sçavoir faire* nur sehr wenige allgemeine Regeln giebt, weil es sich immer nach den dormaligen individuellen Umständen richten muß, die unendlich verschieden sind. Selbst auch der locale Ton, eingeführte Moden und Gewohnheiten, haben ihren Einfluß darauf, und reguliren manchen Schritt des *Sçavoir faire*.

Die Consultationen mit mehreren Aerzten muß das *Sçavoir faire* zum Wohl des Kranken leiten. Das ist die erste unerlässliche Regel derselben. Ich glaube aber, daß dies selten durch jene gewinne, und stimme also überhaupt nicht dafür. Das *Sçavoir faire* darf so wenig kriechen, als schmeicheln, darf sich durchaus nicht aufdringen, vielmehr nichts nachgeben, was mit dem Heile des Kranken streitet, es zieht sich nach erfüllter Pflicht zurück, sobald es sich außer Stande sieht, nützlich zu seyn.

Dagegen verachtet oder verwirft es kein Mittel, wovon sich mit Grunde etwas Ersprießliches für den Kranken erwarten läßt, dasselbe mag vorgeschlagen seyn, von wem es wolle. Es prüft alles, und behält das Gute. Gerade bey solchen Gelegenheiten zeigt sich der wahre Edelmonath des Arztes, der seinen etwa ins Gedränge kommenden Vorthail dem Wohl des Kranken aufzuopfern bereit ist. Das *Savoir faire* sieht nicht auf den Arzt, immer auf den Kranken, außer dem, was jener den Pflichten gegen sich selbst schuldig ist. Bey vernünftigen edeln Menschen wird er gewiss dadurch nichts verlieren, und der Neid und Verfolgungsgeist können einen solchen Mann, dessen Brust mit dem Panzer eines guten Gewissens undurchdringlich gesichert ist, wohl erschüttern, aber nicht niederwerfen. Der rechtschaffenste Arzt ist freylich auch ein Mensch, und die Aufgabe oft sehr schwer. Viele Grundsätze der Arzneywissenschaft sind schwankend, und der Erfolg der Heilmethoden vielen Zufälligkeiten unterworfen. So kann es geschehen, daß der Credit des besten Arztes eine Zeitlang gefährdet wird, und daß er ohne sein Verschulden das Vertrauen gegen sich wanken und abnehmen sieht, zumal wenn er das Unglück gehabt hat, mehrere Kranken von Ansehen und Connexion schnell hintereinander durch den Tod zu verlieren. Aber sein practischer Ruf wird sich doch

früher oder später wieder erholen, wenn ihm darum zu thun ist, und er das Seinige dazu beiträgt, weil so manche Gelegenheit zu neuen Beweisen seiner Geschicklichkeit nicht fehlen wird.

Bey mehrerer Mulse werde ich diesen reichen und fruchtbaren Gegenstand noch einmal wieder vornehmen, und besonders durch mehrere Beyspiele erläutern.

---

#### IV.

Etwas über den Gebrauch des Quecksilbers bey Entzündungen, besonders bey der häutigen Bräune.

---

Gewiss freute sich jeder Arzt, jeder Menschenfreund, als uns Herr Leibmedicus *Lentin* in Hannover mit einer Heilart der häutigen Bräune bekannt machte, von der dieser große Praktiker versicherte, daß sie gar nicht mehr fehlschlage! Meine Erwartung von dieser Kurmethode — für die nicht allein Theorie sprach, sondern auch die lange Erfahrung des Herrn *Lentin* bürgte — war daher sehr groß, und ich fürchtete die mir sonst immer schrecklich gewesene Krankheit gar nicht mehr, da ich mich im Besitze einer untrüglichen Heilart glaubte; aber bald überzeugte mich eigene Erfahrung, daß auch die *Lentinische* Behandlungsart (der dies übrigens zu keinem Vorwurf gereichen kann) nicht in allen Fällen vermögend sey, die Kranken zu retten.



In den Monaten März und April d. J. war die *Angina polyposa* bey uns ziemlich häufig. Ich befolgte im Anfange und Fortgange der Epidemie ganz pünktlich die Methode des Herrn *Lentin*, wandte alles nach der vorgeschriebenen Ordnung an, war überzeugt, daß die Arzneymittel gut und richtig bereitet waren, und dennoch wurden alle meine, auf diese Art behandelten Kranken — eine Bente des Todes. Gleiches Schicksal theilten mit mir meine Herrn Amtsbrüder.

Indess muß ich, um der Wahrheit ganz getreu zu bleiben, hier erwähnen: daß ich Statt der aus der Senegawurzel und dem Ammoniakgummi bereiteten Syrupe, die hier nicht officinell sind, eine Mischung aus Meerzwiebel-saft mit Altheesyrup verordnete. Wohl kaum wird jemand diesem unbedeutenden Umstande es zuschreiben, daß unsere Bemühungen, die Kinder zu retten, fruchtlos waren, da die genannte Mischung der *Lentinischen* an Wirksamkeit sicher nicht nachsteht.

Ich beschloß nun, bey der ersten Gelegenheit das Quecksilber nach der *Hamiltonschen* Methode zu verordnen; eine Methode, von der ich in mehrern andern Entzündungen den auffallendsten Nutzen gesehen hatte und die auch schon selbst bey der häufigen Bräune von  
Thi-

*Thilenius* \*), *Rush* \*\*), *Bayley* \*\*\*) und einem americanischen Arzte, dem *D. Bard* †) mit dem glücklichsten Erfolg angewandt worden war.

Ich wurde zu einem zweyjährigen Knaben verlangt, der von dieser fürchterlichen Krankheit seit 16 Stunden befallen war, und zu gleicher Zeit zu einem Mädchen von vier Jahren, bey dem die Krankheit 40 Stunden gedauert hatte; welches sich deshalb schon, nach Herrn *Lentius* Eintheilung, in der Periode des unvermeidlichen Todes befand. Ich liess nun bey dem Knaben 1) warme Fußbäder anwenden, 2) Klystire setzen, 3) zwey Blutigel unter den Kehlkopf anlegen, 4) während dieser Blütausleerung den erwähnten Saft mit dem Brustolixir nehmen, 5) ein Blasenpflaster auf den Brustknochen legen, 6) ein Brechmittel geben, und 7) die *Lentinische* Salbe in den vordern Theil des Halses einreiben. Ich wandte also bey diesem Knaben nochmals

G 3

die

\*) *Thilenius medicinisches und chirurgische Bemerkungen.* Frankf. 1789. 8. p. 52.

\*\*) *Rush. medic. Untersuchungen und Beobachtungen.* a. d. Engl. Leipz. 1792. 8. p. 196.

\*\*\*) *Bayley von der häutigen Bräune in der Samml. ausserles. Abh. VII. p. 123. ff.*

†) *Bard in Richters chirurg. Bibliothek V. p. 745.*

die von Herrn Lentin empfohlene Heilart in ihrem ganzen Umfange an.

Beym Madchen ließe ich vier Blutigel saugen, Falsbäder machen, ein Elafenzäßer legen, und verschrieb dann gleich folgende Pulver: *Rec. Mercurii sublim. Hahn. gr. vi. Oprij. gr. j. Sacchari albi ʒj. F. pulv. div. in sex partes aeq.*, von denen ich alle zwey Stunden ein Stück nehmen ließe, und dabey ein diaphoretisches Verhalten verordnete.

Nach Verlauf von sechs Stunden fand ich den Zustand des Kindes um nichts verbessert. Die Besangßigung des Athmens war ungemein heftig, der Ton der Stimme krähend, die Erstickungsgefahr groß, die Atern an der Stirn und am Halse angelassen, die Augen herangezogen und die Geschwulst unter dem Kiehlkopfe zu beyden Seiten der Luftröhre stärker aufgetreten. Ich ließe nun hier ebenfalls ein diaphoretisches Regimen beobachten und den auflöflichen Queckfilberkalk mit Mohnsaft geben. — Bey dem Madchen war schon nach der dritten Gabe die Besserung merklich, und nach der vierten die Lebensgefahr gehoben. Ein Brechmittel und auflöfende Arzneyen mit Stärkenden verbunden, machten den Beschlufs der Kur. Auch der Knabe befand sich bald nach dem Gebrauch des Queckfilbers besser, erhielt nun noch ein Emeticum, dann schleimauflöfende und Stärkende Arzneyen, und wurde gleichfalls hergestellt.

Beyde

Beyde Kranke wurden auf diese Art durch den innern Gebrauch des Mercurius gerettet; alle übrigen Kinder in und um Nordhausen, die von dieser Epidemie befallen wurden, sind, so viel ich weiß, gestorben. Ich werde nun in Zukunft allemal gleich im Anfange den innern Gebrauch des Quecksilbers mit der *Lentinschen* Methode zu verbinden suchen, und glaube gewisse, daß hierdurch die Heilart an Zuverlässigkeit gewinnen wird.

Herr Leibarzt *Wichmann* hat sich unstreitig um die Diagnosis dieser und mehrerer anderer Krankheiten ein unsterbliches Verdienst erworben; indessen bleibt es dennoch einem aughenden ausübenden Arzte, der die häufige Bräune noch nicht selbst beobachtet hat, gewiss sehr schwer, diese gleich im Anfange einer Epidemie zu erkennen und nicht mit dem *Millarschen* Asthma zu verwechseln. Die Stimme habe ich in jener Krankheit nicht immer gleichtönend bemerkt. Bey zwey Kindern, die zu gleicher Zeit in einem Hause krank lagen, war bey einem die Stimme pfeissend, bey dem andern hober das — die übrigen Symptome aber bey beyden Kindern sich gleich — und es daher wohl nicht wahrscheinlich, daß eins das *Millarsche* Asthma, das andre die *Angina polyposa* gehabt habe. Das *Millarsche* Asthma ist nicht immer sporadisch und die *Angina polyposa* nicht immer epidemisch — auch kann dieses unterscheidende

Merkmal zu Anfange einer Epidemie dem praktischen Arzte nichts helfen; so wenig als die gefundene Membran nach dem Tode. Am besten leiten noch wohl den Arzt die beträchtlichen Remissionen, die das Millarsche Asthma zu machen pflegt, und die Gegenwart eigentlicher Krämpfe, welche den Anfall hervorbringen.

Die Methode, Entzündungen durch Quecksilber zu heilen, ist vielen praktischen Aerzten noch immer nicht so bekannt, als sie verdiente — und nur von wenigen wird sie angewandt; ohngeachtet die Erfahrungen eines Klark \*), Hamilton \*\*), Lind \*\*\*), Matthews †), Girdlestone ††),  
Reil

\*) Klark *Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heißen Gegenden, besonders in Ostindien*, a. d. Engl. Kopenh. und Leipz. 1778. 8. p. 184

\*\*) Hamilton *von einer glücklichen Behandlungsart der entzündlichen Krankheiten mit Quecksilber und Mohnsaft*; in den *Edingburgher Comment.* LX. 1. p. 1—16.

\*\*\*) Lind *über die Krankheiten der Europäer in heißen Klimaten*, a. d. Engl. von Pezold. Riga und Leipz. 1773. 8. p. 85.

†) Matthews *Observ. on hepatic diseases, incident to Europeans in the East-Indies.* London 1735.

††) *Essays on the hepatitis and spasmodic affections in India.* By Th. Girdlestone. Lond. 1787. 8. p. 31.

Reil \*) u. a. m. so sehr für dieselbe sprechen. Ich habe diese Heilart bey Leberentzündungen, Entzündung der Lungen, der Augen und bey hitzigen Rheumatismen mit dem glücklichsten Erfolge angewandt, und glaube daher sie nicht genug empfehlen zu können.

Bey einem Kranken, der zu einer acuten Leberentzündung litt, war durch Aderlassen und andre entzündungswidrige Mittel zwar die Heftigkeit des allgemeinen Fiebers vermindert worden — allein der örtliche Schmerz, der ungemein heftig und schneidend war und bey der leisesten Berührung unerträglich wurde, das beschwerliche, ängstliche, unterbrochene Einathmen, nebst andern Zeichen, waren hinlängliche Beweise, daß die Entzündung nichts weniger als zertheilt sey. Allgemeine Blutverminderung durft ich nicht mehr unternehmen, wenn ich nicht befürchten wollte, einen Typhus (*febr. nervos.*) hervorzubringen; örtliche waren schon fruchtlos angewandt. Ich nahm nun meine Zuflucht zur Hamiltonschen Methode, und liess von folgenden Pulvern: *Rec. Mercurii solubilis Hahnem. gr. xij. Opii puri gr. ij. Sacchari alb. ʒvilj. M. F. pulv. divid. in octo partes aeq. alle 3 Stunden eine nehmen und ein Blasenpflaster auf die Lebergegend legen.* Schon nach der vierten

G 5

Gabe

\*) Reil memorab. clinic. medico-practic. Volum. II, Fasc. I.

Güte wurde die Athmen freyer, der Schmerz geringer, und verlorh sich bald gänzlich. Andre zweckmäßige Arzneyen stellten nachher den Kranken in wenigen Tagen völlig her.

Ein Tagelöhner, 32 Jahr alt, starker gesunder Constitution, wurde nach einer anstrengenden Arbeit und darauf erfolgter Erhaltung gegen Abend von einem heftigen Schauer überfallen, es erfolgte darauf starke Hitze und eine schlaflose Nacht.

Am 2ten Tage wurde ich gerufen — harter, häufiger Puls, trockner Husten, schnelles Athmen, stechender Schmerz auf der Seite der Brust, starker Durst, wenig rother Urin, Verstopfung. — Ein Klystir, eine Aderlässe von zehn Unzen, Salpeterpotion mit Sauerhonig, und eine Abkochung von Salsholz und Eibischwurzel. — 3ter Tag. Kein Schlaf, kurze schnelle Respiration, trockner Husten, Druck auf der Brust, Zunahme der Zucke gegen Abend — Aderlässe von sechs Unzen, Salpeter und Salmiakpotion, nebst der schleimigen Abkochung. — 4ter Tag. Weniger Hitze, sonst alles wie gestern — Fortsetzung der gehörigen Arzneyen, erweichende Umschläge. — 5ter Tag. Sehr unruhige Nacht, Deliria, Auswurf eines hellrothen schäumigten Bluts, starke Brustbeklemmung, häufiger Puls — Aderlässe von sechs Unzen, Fortsetzung der antiphlogistischen Potion, Blasenpflaster auf die

1, das nach einigen Stunden wieder abgenommen

nommen wurde. — 6ter Tag. Erleichterung; wenig Schlaf — Fortsetzung der kühlenden Mixtur und des schleimigen Tranks. — 7ter Tag. Kurze Respiration, heftiger Husten ohne gekochten Auswurf, stechender Schmerz bey'm Einathmen, große Beängstigung, frequenter, kleiner, weicher Puls, matter Blick der Augen, schmutzige Farbe der Haut, Sinken der Kräfte — Wiederholung des Blasenpflasters, und acht Gran des auflöselichen Quecksilberkalks mit zwey Gran Mohnsaft in getheilten Gaben. — 8ter Tag. Mehr Ruhe, etwas Schlaf, gelinde Ausdünstung, feinere Respiration, Nachlaß des Brustschmerzes, gekochte Sputa, mehr natürlicher gehobener Puls, metallischer Geschmack. — Ein antiphlogistisches Abführungsmittel. — 9ter Tag. Ruhiger Schlaf, freyes Athemholen, gekochte Sputa und aller Druck auf der Brust verschwunden.

In wenigen Tagen wurde nun der Kranke völlig hergestellt.

Ich könnte mehrere Krankengeschichten dieser Art aus meinem clinischen Tagebuche anführen; allein die Umstände waren sich alle ziemlich gleich. Ueberall erfolgten bald nach dem Gebrauch des Quecksilbers, *praemissis praemittendis*, gekochte Sputa, freye Respiration und der Schmerz verschwand.

---

Ich



Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit praktischen Aerzten über die *Hamiltonsche Methode* zu reden — fast immer wurde dieselbe verworfen; weil diese Aerzte *a priori* nicht begreifen konnten: wie ein so reizendes Mittel, als der Mercurius, im Stande sey, eine Entzündung zu zertheilen und es ihnen daher unmöglich schien, daß derselbe antiphlogistische Kräfte besitzen könne. In der That ein sonderbarer Grund ein Mittel zu verwerfen, das die Erfahrung bewährt gefunden hat!

Um die Frage: *wie zertheilt das Quecksilber eine Entzündung?* beantworten zu können; müßten wir wissen: was eigentlich Entzündung sey, und dann, welche Veränderungen der Mercurius eigentlich im Körper hervorbringe.

Die nächste Ursache der Entzündung ist wohl erhöhte Reizbarkeit in einem Zweige des Gefäßsystems \*). Allein was die Ursache dieser erhöhten Reizbarkeit sey, das können wir nicht bestimmen — nur schließen können wir, daß die Bestandtheile der Gefäße verändert, gemischt sind. Was dies nun aber für Bestandtheile sind, die mehr oder weniger zugemischt worden — das entgeht unserer Beobachtung. Eben so wenig können wir genugthuend erklären: wie der

Mer-

\*) *Reilmemorab. clinic. medico practico. Fasc. IV. p. 112.*  
*Gautier de irritabilitatis notione, natura et morbis.*  
*Helae 1793. 8. p. 152—159.*

Mercurius eigentlich auf unsern Körper wirke. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er durch Ableitung der Lebenskraft die Entzündung zertheile; indem er nemlich die Reizbarkeit der Lymphgefäße erhöht, wird die widernatürlich vermehrte Reizbarkeit der Arterien herabgestimmt und die schon exhalirte *fibra sanguinis* von den, durch das Queckölber in vermehrte Thätigkeit versetzten, Saugadern wieder resorbirt. Allein die Art und Weise wie und wodurch der Mercurius dies verrichte, können wir hier so wenig angeben; als es uns bey andern Mitteln möglich ist, ihre Wirkungsart zu ergründen.

Hier noch einige Worte von der *Hamiltonschen Methode* selbst, ihren Anzeigen und Gegenanzeigen \*). Die *Hamiltonsche Methode*, das Quecksilber bey Entzündungen anzuwenden, ist folgende: wenn das allgemeine Fieber bey der Entzündung heftig und inflammatorischer Natur ist (*Synocha Cullenii*), so läßt man vorher ein- oder mehrmal zur Ader, bis sich das Fieber mindert und der Puls weicher wird; zugleich giebt man Nitrosa und andre kühlende Mittel. Befinden sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so müssen

\*) Dieses Capitel hat mein Freund, Herr D. *Hambach* in Hamburg, vorzüglich schön bearbeitet. Sein Werk (*Ufus mercurii in morbis inflammatoriis*. Halae 1794. 8.) wird gewiß von jedem Arzte mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden.

müssen diese vorher durch schickliche Mittel gereinigt werden. Ist Verstopfung zugegen, so wird vorher durch Klystire Oeffnung verschafft. Nun ordnen wir ein diaphoretisches Verhalten an, lassen viel lauwarmes Getränk trinken und geben den Mercurius, anfangs in grossen, nachher in kleinen Gaben. Starken Personen kann man in 24 Stunden bis zu zwölf Gran von dem *Hahnemannschen* auflöselichen Quecksilberkalke geben; bey zärtlichem schwächern Subjecten reichen vier (bis sechs Gran hin. Sobald als wir Erleichterung bemerken, lassen wir von dem Gebrauch nach; auch hören wir gleich auf den Mercurius zu geben, wenn sich zu starke Excretionen einfinden. Ist der etwa entstandene Speichelfluss heftig, so geben wir Laxirmittel, und bey zu starker, vom Quecksilber erregter Diarrhöe dient die *Potio cystacea* der Engländer.

Die Zusätze zum Mercurius sind nach Beschaffenheit der Umstände verschieden. Gewöhnlich verbindet man mit ihm den Mohnsaft; dieser hindert zu starke Ausleerungen, die der Mercurius sonst leicht hervorbringt, schafft dem Körper Ruhe und besitzt selbst antiphlogistische Kräfte. Man kann zu jeder Gabe Quecksilber  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Gran Opium setzen. Bey sehr trockner, rauher Haut, giebt *Hamilton* den Rath, etwas Brechweinstein zuzusetzen. Eine Verbindung von Quecksilber, Mohnsaft, Kamphor und Brechweinstein bringt, sagt er, eine schnelle Erweichung

chung der Haut hervor. Ist die Entzündung rheumatischer, arthritischer Natur, so wenden wir mit Nutzen zugleich Blasenpflaster an. Endlich verbinden einige Aerzte bey sehr gesunkenen Kräften den Mercurius mit der peruvianschen Rinde.

*In welchen Fällen ist es rathsam den Mercurius zur Heilung der Entzündung anzuwenden?*

1) Bey der Entzündung eines edlen Theils, welche durch die gewöhnliche Kurmethodenicht schnell und sicher zertheilt werden kann.

2) In solchen Fällen, wo wir die gewöhnliche antiphlogistische Heilart nicht anwenden dürfen, weil zu viel Schwäche da ist, z. B. bey dem Typhus (Nervenfieber) mit örtlicher Entzündung; bey dem Kindbetterinnenfieber (*Peritonitis*) und endlich da, wo wir zu Entzündungen kommen, bey welchen ein anderer Arzt die Venäsection schon unrecht angewandt hat und die Zertheilung noch nicht erfolgt ist.

3) Bey einer Entzündung, die schnelle Todesgefahr droht, z. B. bey der Enteritis.

4) Bey Scrophulösen, katarrhalischen Entzündungen, wo die gewöhnliche Methode die Krankheit nicht heilt, oder wo dieselbe nicht angewandt werden darf.

5) Wenn die Entzündung einen Charakter hat, der durch Mercurius gedämpft werden kann, z. B. wenn sie venerischen Ursprungs ist.

*Uebrigens dürfen wir diese Heilart nicht anwenden, wenn die genannten Zustände nicht statt finden und wir schon im Stande sind, durch die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel die Heilung zu bewirken — wenn schon zu heftige Excretionen (colliquative Schweisse und Diarrhöen) zugegen sind, und endlich -- wenn die Kranken eine gewisse Idiosynkrasie gegen das Quecksilber haben.*

Ich wünschte, daß mehr deutsche Aerzte den Gebrauch des Quecksilbers bey Entzündungen würdigen, und über die Anwendung dieses Mittels, besonders in der häutigen Bräune, häufigere Erfahrungen sammeln mögten.

D. C. G. B. *Moss*,  
prakt. Arzt in Nordhausen.

V.

Bereicherungen der Arzneymittellehre  
aus der Flora Cochinchinensi des Johan  
von Loureiro.

*Johan von Loureiro*, ein Portugiese von Geburt, hatte bey seinem 36jährigen Aufenthalt in Cochinchina hinreichende Gelegenheit gehabt, sich mit dem Studium der Botanik und den Wirkungen der Arzneypflanzen jenes Landes vertraut zu machen. Ja er wurde zu dieser Beschäftigung genöthigt, da seine Missionärgeschäfte schlechten Fortgang hatten, und er, um seiner Subsistenz willen, irgend eine nützlich und in die Augen fallende Kunst wählen mußte. Er wurde hier zu allererst Botaniker und Arzt. Er untersuchte die Pflanzen des Landes nach Linne's Schriften, und lernte aus den Chinesischen Büchern ihre medicinischen Kräfte kennen: denn Arzneyen aus Europa kommen zu lassen, dazu fehlte ihm Gelegenheit und Geld. Ein langer Aufenthalt, häufige Erfahrungen und ausdauernder Fleiß setzten ihn in den Stand, mit vielem

Ruhm medicinische Praxis auszuüben und seine *flora Cochinchinensis*, verbunden mit Beschreibung der Pflanzen, welche in China, dem östlichen Afrika und einigen Theilen von Indien wachsen, herauszugeben. Sein Buch erschien zu Lissabon 1790, und der verdiente *Willdenow* ließe es zu Berlin 1793 wieder auflegen. Der Herausgeber versichert in seiner Vorrede, daß *Loureiro* in Cochinchina eben soviel geleistet habe, als *Aublet* in Guiana, ja noch mehr, da er auch die Heilkräfte der Pflanzen untersucht und medicinische Materie und Technologie vortreflich bereichert habe. Seine Notizen bestätigen zum Theil die schon bekannten Wirkungen der Heilpflanzen, und lehren uns den Gebrauch derselben bey den Chinesen kennen, theils stellen sie völlig neue Arten und Gattungen auf, von welchen manche vielleicht in künftigen Zeiten bey uns eine wichtige Rolle spielen werden. Ein Anzug aus diesem nützlichen Werk, welcher das medicinische in gedrängter Kürze befaßt, dürfte daher den meisten Lesern dieses Journals nicht unwillkommen seyn.

Diejenigen Pflanzen, welche dem Verf. neu dünkten, sind mit + bezeichnet.

*Monandr. monogyn.*

*Amomum Zingiber.* Die Wurzel ist erhitzen, treibend, magenstärkend, eröffnend, verbessert ungesundes Trinkwasser, hebt den Schlucken und corrigirt die Purgismittel  
besser,

besser, als Zimmt. Der frisch ausgepresste Saft dient gegen kalte Fieber, die von verdickten Säften herrühren. *Am. Zerumbet.* dient zu Umschlägen und Bähungen bey Quetschungen und Gliederreißen. *Am. villosum.* Der Saamen bedient man sich in China häufig bey Zufällen des Magens und der Gebärmutter, als eines Stärkenden Mittels. — *Am. medium.* Man giebt die Saamen in viertägigen Fiebern. — *Am. globosum.* Die chinesischen Aerate gebrauchen Wurzel und Saamen häufig gegen Magenkrampf, Erbrechen und schleimichte Durchfälle. *Am. galanga.* Wurzel und Saamen sind erwärmend, einschneidend, magenstärkend und Niesmittel. Sie dienen gegen Erbrechen, Schlucken, Durchfall und Kolik von Verschleimung. Mit Reis bereitet man einen vortreflichen Branntwein daraus.

*Curcuma longa.* Ist auflösend und treibt Schweiß und monatliche Reinigung. Sie hilft gegen Gelbsucht, Cachexia, Wunden und Quetschungen, Krätze und Ausatz. Auch äußerlich bedient man sich ihrer. Innerlich giebt man sie in Verbindung mit Schwefel oder Terpenthin. In der Küche gebraucht man sie statt des Safrans. *C. rotunda* hat gleiche Wirkung, ist aber stärker, und daher gefährlich. In Umschlägen auf den Unterleib angewendet, ist sie ein heroisches Mittel bey unterdrückten

H a

Blut-



Blutflüssen. + *C. pallida*. Dient äußerlich gegen Gliederschmerzen und Quetschungen.

*Kasmpferia galanga*. Ist magenstärkend, gift- und schweißtreibend, und dient gegen Kopfbeschwerden.

*Diandr. monogyn.*

+ *Phillyrea Indica*. Die Blätter sind auflösend und urintreibend, zerquetscht und mit Urin oder Eßig umgeschlagen heilen sie in kurzer Zeit Quetschungen, vertreiben Schmerzen und gestocktes Blut.

+ *Jasminum nervosum*. Das Extrakt ist sehr bitter, ohne Geruch, und hat verdünnende und auflösende Kräfte.

*Justicia ecbolium*. Sie wird gegen Entzündung des Knochenhäutcheus an den Fingern häufig gebraucht. *I. picta*. Dient zu Umschlägen bey Entzündungen der Brüste und bey Milchstockungen.

*Verbena officinalis*. Das Decoct ist in der Wassersucht heilsam, und äußerlich bey der Hodenackgeschwulst.

*Diandr. trigyn.* *Piper nigrum*. Ist in Indien eine beliebte Panacee gegen Schwäche des Kopfs, des Magens, des Unterleibs, der Harnblase und der Gebärmutter, auch gegen drey- und viertägige Fieber. + *P. pinnatum*. Die Chinesen gebrauchen Früchte und Blätter gegen Hüftweh, Bleichsucht, Wassersucht, Husten und Leibschmerzen. *P. betle*. In Indien.

dien kaut man die Blätter gegen Schwäche des Magens und stinkenden Athem, und die Armen, um den Hunger zu unterdrücken. *P. longum*. Wie *P. nigrum*.

*Triandra monogyn.*

*Axia Cochinchinensis*. Die Pflanze ist erhitzen, stärkend. Sie treibt Schweiß und Urin, dient gegen kalte Fieber, schwache Verdauung, Verschleimung der Lungen und Verstopfung der monatlichen Periode.

*Ixia Chinenfis*. Die Wurzel zertheilt Blut und verdickte Säfte, vorzüglich aber Geschwülste des Schlundes.

*Commelina communis*. Hilft gegen Verstopfung des Leibes, Harnverhaltung und innerliche Hitze. Aeußerlich gegen Augenentzündung und Geschwülste. + *C. medica*. Die Frucht (*tubera*) ist kühlend, besänftigend und wird häufig gegen Husten, Engbrüstigkeit, Lungenentzündung und Harnwinde gebraucht.

*Cyperus rotundus*. Die Aepfel (*tubera*) sind bey der Wassersucht, Leibesverstopfung, und bey Zufällen der Nerven und des Uterus wirksam. Schwarz geröstet und mit Wein getrunken, heilen sie den weißen Fluß und Geschwüre des Uterus.

+ *Scirpus capsularis*. Der Abfud des geschälten Halms dient gegen die Hitze in Fiebern und hat harntreibende Kräfte.

**Nardus Indica.** Die ganze Pflanze ist geruchlos, magenstärkend, herbstlichend, harmonisirend.

**Triandr. digga. Saccharum frutescens.** Wurzel und Aehren sind harntreibend und bey Bluthüssen zusammenziehend.

**Arundo Lemniz.** Die Blätter haben kühlende, erweichende, zerfließende Kräfte, und werden in Fiebern, Melancholie und Halsweh gebraucht. Die geraspelte Rinde kühlt, ist klebrig und zieht gelind zusammen. Sie ist daher bey innerlicher Hitze, Ekel, Erbrechen und starkem Monatsfluß heilsam. Die Wurzel und ihre Augen lösen auf, verdünnen, erregen Schweiß und Urin, und dienen gegen Verstopfungen, Schweres Harnen, herumsiehende und venerische Schmerzen. Aus der frischen Wurzel, verbunden mit den Blättern von Tabak und Piper betle, wird durch Maceration in Oel eine treffliche Salbe gegen scirrhusöse Geschwülste bereitet.

**Triandr. trigyn. + Polypara Cochinchinensis.** Die ganze Pflanze hat verdünnende, auflösende Kräfte, treibt den Monatsfluß, zertheilt Eechymosen, stillt den weißen Fluß und treibt die todtte Geburt aus.

**Tetrandria monogyn.**

— **Scabiosa Cochinchinensis.** Der Abfud der Pflanzen dient gegen Krätze, Husten und andere Brustbeschwerden.

Plan-

*Plantago maior.* Der Saamen in einer Abkochung ist ein beliebtes harntreibendes Mittel. Des ausgepressten Safts der Blätter mit Honig bedient man sich bey Stahlschwang und Blutflüssen.

† *Galium tuberosum.* Man hält die Aepfel für erwärmend und für heilsam in Brustzufällen und Schwindfucht.

*Fagara piperita.* Die Wurzel hat, nach häufigen Erfahrungen, erwärmende, schweißstreibende Kräfte. Sie treibt die monatliche Reinigung, hilft gegen das eintägige und gegen kaltes Fieber, vertreibt Hüftweh und rheumatische Schmerzen.

† *Alassia paios.* Ein Umschlag, aus den Blättern heroitet und in die Nierengegend gelegt, befördert die Geburt.

*Santalum album.* Das gelbe Holz reinigt das Blut, hebt Beängstigungen in Fiebern, zertheilt äußerlich Geschwüre und dient gegen die Krätze.

*Dorstenia Chinensis.* Die Wurzel ist gewürzhalt, gift- und schweißstreibend, dient gegen Kopfschmerz, Fieber, weißen Fluß, Verstopfung des Monatlichen und Jucken.

*Pentand. monogyn.*

*Mirabilis jalappa,* die wahre officinelle Jalappe nach dem Verf. Sie muß an dem Stamm erst veraltet und ausgetrocknet seyn, und dann ist

sie ein Purgirmittel, vorzüglich in der *Ausfarca*.

† *Cyathula geniculata*. Die Wurzel hilft gegen Hüftweh, Lähmungen, Rheumatismus, Gliederschwäche, Verstopfungen der Leber und des Uterus.

*Heliotropium Indicum*. Die gequetschten Blätter helfen wider Karfunkeln, entweder um sie zu zertheilen, oder zur Eiterung zu bringen.

*Anchusa officinalis*. Die Wurzel ist schweißtreibend und auflösend. Man gebraucht sie in China häufig, um Pocken herauszutreiben und Krätze zu reinigen.

*Convolvulus arvensis*. Blätter und Saamen purgiren gelind. *C. Scammonia*. Die Wurzel ist in Syrien ein heftiges Purgirmittel. *C. tomentosus*. Die Saamen, in Pillen genommen, sind ein starkes, vorzüglich schleimabführendes Mittel. Sie dienen bey Wassersucht, Verstopfungen, Hüftweh, Bleichsucht, sind aber den Schwachen nachtheilig.

*Datura metel*. Betäubend, einschläfernd, krampfstillend. Der eingefogene Dampf der Wurzel lindert die Anfälle des Asthma. Die frischen gequetschten Blätter lindern äußerlich Hämmorrhoiden, Verbrennungen und fressende Geschwüre.

*Nicotiana fruticosa*. Äußerlich gegen Würmer, Geschwüre, Geschwülste und Krätze gebräuchlich.

; *Nerium*

*Nerium antidysentericum*. Man rühmt seine Kräfte gegen Ruhren, welche der Verf. nicht selbst erfahren hat.

+ *Tabernaemontana bovina*. Der ausfließende Saft dient besonders, um Splitter loszuweichen und herauszubringen.

+ *Dartus perlarius*. Die Wurzel ist einschneidend, harntreibend und erregt Ekel. Rumph legt ihr Kräfte gegen Fieber und Mäfern bey.

*Strychnos nux vomica*. Die Saamen erregen Schwindel, Zuckungen und den Tod. Halbgeröstet und in Wein eingegeben, tödteten sie ein Pferd in  $\frac{1}{2}$  Stunde. Ganz schwarz geröstet giebt man sie ohne Gefahr wider den weissen Fluß. Wurzel und Holz haben keine Arzneykräfte.

*Ignatiana Philippinica*. Die Saamen sind weniger giftig, als die vorigen. Man giebt sie zu 6—12 Gran im schleimichten Schlag, in Kolik, Cardialgie, kalten Fiebern, bey Unterdrückung des Monatlichen, bey Würmern und dem Bisse giftiger Thiere und Insekten.

*Capficum frutescens*. *C. annuum*. *C. baccatum*. Die Beeren sind erhitzend, einschneidend, magenstärkend, ungefehr wie Pfeffer, Ingwer, Senf.

+ *Solanum album*. Man gebraucht die Wurzel gegen Zahnschmerzen. *S. nigrum*. Die Blätter sind kühlend, schmerzstillend, und äußerlich,

lich, jedoch mit Vorsicht, gegen Kopfschmerz und bösartige Geschwüre zu gebrauchen.

*Physalis angulata.* *P. pubescens.* *P. alkekengi.*

Die Beeren sind kühlend und harntreibend.

*Lycium barbarum.* Die Chinesen gebrauchen den Aufguss der Blätter als ein tonisches analeptisches Mittel.

+ *Argyrea arborea.* Verdünnend, auflösend, absterbend. Die zerstampften Blätter und Wurzeln dienen als Umschlag bey Entzündung und Geschwulst der Brüste.

+ *Varronia Sinensis.* Die chinesischen Aerzte gebrauchen das Mark der Dreyen und schreiben ihm gelind zusammenziehende, kopfnieren- und blasenstärkende Kräfte zu.

*Morinda citrifolia.* Blätter und Früchte sind erweichend, eröffnend, erwärmend, monatstreibend, lindern das schmerzhafteste Harnen und treiben den krankhaften Stoff durch die Harnröhre aus.

+ *Antherusa rubra.* Auflösend, reizend. [Vorsüglich hilft ein Dampfbad, aus den Blättern bereitet, vortreflich bey Zahnschmerzen und Geschwulst im Mund.

+ *Gardenia grandiflora.* Der Absud der Frucht ohne Schale und der Saamen wird gegen auszehrende Fieber, Harnverhaltung, Krätze und rothe entzündete Augen empfohlen.

*Mussaenda frondosa.* Die Blüthen sind vorzüglich gegen Husten, Engbrüstigkeit, Wechselieber, Geschwulst des Leibes; und äußerlich gegen Geschwüre, Flechten, Krätze und Flecken im Gebrauch.

+ *Botria Africana.* Man schreibt der Wurzel auflösende, harntreibende Kräfte, besonders bey Entzündungen, Seitenstichen und Apoplemien zu.

+ *Rhamnus soporifer.* Die Abkochung der Kerne macht Schlaf und Betäubung, dient zur Stärkung der Eingeweide und zur Stillung des Saamenflusses. *R. lineatus.* Der Abiad der Wurzel ist ein heroisches Mittel bey Wassersucht und harthäckigen Verstopfungen.

+ *Cedreia rosmarinus.* Die bekannte Wirkung unseres Rosmarins. Blätter und Blüthen, besonders das wesentliche Oel, werden in Catarrhen und rheumatischen Schmerzen mit Nutzen gebraucht.

*Celosia castrensis.* Die halbgerösteten Saamen dienen gegen den weissen Fluß und gegen Durchfälle. *C. argentea.* Die Saamen sind auflösend und werden bey Augenentzündungen gebraucht. *C. margaritacea.* Verdünnend, auflösend, bey Entzündungen, Geschwüren und Krätze heilsam.

+ *Polia arenaria.* Die Wurzel hat kühlende, verdünnende Kräfte, und dient bey hartnäckigem



gem Husten, schleichenden Fiebern und Nacht  
schweissen.

*Pentandr. digyn.* + *Apocynum iuventas.*

Die Chinesen schreiben der Wurzel verjüngende Kräfte zu.

+ *Gentiana scandens.* Blätter und Wurzel, welche in frischem Zustand übel riechen und einen sehr bitteren Geschmack haben, sind ein magenstärkendes Mittel und heben Eckel und Erbrechen sehr kräftig.

+ *Trifanthus Cochinchinensis.* Vortrefflich bey frischen Wunden, auch innerlich bey Nierenbeschwerden.

*Athamanta Chinensis.* Die Saamen sind auflösend und eröffnend, vorzüglich bey Zufällen der Gebärmutter. Auch wendet man sie äußerlich, mit *Curcuma* verbunden, gegen Jacken und Hautausschläge an.

*Sium Graecum.* Die Saamen sind harntreibend, windtreibend.

*Bubon Macedonicum.* Die ganze Pflanze, vorzüglich die Saamen, haben gleiche Wirkung und befördern die monatliche Reinigung.

*Coriandrum sativum.* Die Saamen haben windtreibende und einschläfernde Kräfte. *C. testiculatum.* Ebenfalls.

*Pentandr. trigynia.* *Sambucus nigra.* Die Beeren sind schweissetreibend, und in China hält man sie für sehr erhitzen.

+ Ba-

+ *Basella nigra*. Die Blätter sind schlüpfigmachend und eccoprotisch.

*Pentandr. pentagyn. Crassula pinnata*. Die sehr bittere Wurzel dient gegen Gelbfucht, Wasserfucht, Cachexie, langwierige Fieber und der Absud der Blätter gegen Krätze.

*Aralia octophylla*. Rinde und Blätter sind eröffnend, schweifestreibend und urintreibend. Das fixe Salz der Pflanze ist von großer Wirkung in der Wasserfucht. *A. palmata*. Die Rinde hat auflösende und reinigende Kräfte, und wird bey Krätze und Wasserfucht gebraucht.

*Hexandr. monogyn.*

*Dracaena ensifolia*. Der Absud der Wurzel wird bey Ruhr, Tripper und weißem Fluße angewendet. Auch dient sie als Rauchwerk.

*Crinum Asiaticum*. Rumph rühmt die großen augenblicklichen Wirkungen dieser Pflanze bey vergifteten Wunden und Bissen von giftigen Thieren. Man wendet sie innerlich und äußerlich an. Auch vertreiben die Blätter, äußerlich aufgelegt, Bauchgeschwulst und Wassergeschwulst der Füße. *C. Zeylanicum*. Die Wurzel ist ein treffliches Substitut der Squille. Aeußerlich gebraucht treibt sie die Kindbetterreinigung an.

+ *Liriope spicata*. Kühltend. Man behauptet, daß der Absud der Blätter die Haare besetzt.

*Allium cepa*. Die Abkochung wird oft gebraucht, wenn man in Fiebern Schweiß erregen will.

*A. triquetrum*. Dient zerquetscht und halbgelassen bey Geschwulst und Entzündung der Brüste.

*Aloe perfoliata*. Die bekannten guten Wirkungen des Extracts.

*Acorus calamus*. Die Wurzel gebraucht man bey Schwindel, Melancholie, Mangel der Eßlust, und glaubt, daß sie Gesicht, Gehör und Stimme stärke.

*Flagellaria Indica*. Die Blätter sind zusammenziehend und werden bey Wunden gebraucht.

*Hexandr. trigyn.* + *Melanthium Cochinchinense*. Die Aepfel (*tubera*) werden bey Fieberhitze und Schwindelsucht gebraucht.

*Heptandria monogyn.*

+ *Lagunea Cochinchinensis*. Die Pflanze wird äußerlich und innerlich, vorzüglich gegen die Kniegeschwulst, eine in den dortigen Gegenden gewöhnliche Krankheit, gebraucht.

+ *Stylidium Chinense*. Der Absud der Wurzel wird in Schwindelsucht und langwierigen Fiebern gebraucht.

*Octandria monogyn.*

+ *Lawsonia spinosa*. Zusammenziehend, kühlend. Rumph empfiehlt sie gegen den Warm am Finger. + *L. falcata*. Ein Umschlag aus den Blättern wird bey gelähmten Gliedern angewendet.

+ *Allophylus ternatus*. Dient auf ähnliche Art bey Quetschungen und Verletzungen.

+ Sch

+ *Scutula umbellata*. Die Beeren sind, gleich den Myrten, zusammensiehend, stärkend.

+ *Daphne cannabina*. Die einzige Gattung, welche innerlich gebraucht werden kann. Rinde und Wurzel haben purgirende Kräfte und werden bey der Bauchwasserflucht und in Verschleimungen gegeben.

*Heptandr. trigyn. Polygonum perfoliatum*. Dient äußerlich gegen Geschwülste und Krätze.

*Enneandr. monogyn.*

*Laurus cinnamomum*. Herzstärkend, erhitzend, vorzüglich nützlich bey der Harnruhr der Alten von Schwäche. *L. camphora*. + *L. caryophyllus*. Bekannt. Aus der Rinde der letzten wird viel wesentliches Oel gewonnen: + *L. myrrha.*, vielleicht die officinelle Myrrhe. Die Wurzel ist erhitzend, harntreibend, fäulniswidrig, monatstreibend, wurmtreibend. Das aus den Beeren ausgepresste rothe Oel wird äußerlich gegen Anschläge, Geschwüre, Würmer und Insecten gebraucht. + *L. cubeba*. Die Rinde, vorzüglich aber die Beeren im Aufkud, sind gegen Schwindel, schwaches Gedächtniß, Melancholie, Hysterie, Lähmungen ein gutes Mittel. *L. sassafras*. Die Wurzel ist schweißtreibend, vorzüglich bey rheumatischen Beschwerden. Sie liefert viel wesentliches Oel.

***Eneandr. trigyn. Rhen palmatum. Rh. rhabarbarum.*** Die Wurzeln sind purgirend, Stärkend, zusammensiehend, dienen gegen Säure, Ruhr, Gelbfucht, Schwindfucht, weissen Fluß, veraltete Catarrhe, schleichende Fieber. Aeußerlich gegen Zahnschmerzen und leichte Entzündungen. Die chinesischen Aerzte schreiben der Rh. kühlende Kräfte zu und mischen dem Abfud gewöhnlich noch Salpeter bey.

***Decandr. morogyn.***

***Caesalpina sappan.*** Der Abfud des Holzes wird häufig gebraucht, um bey Weibern Blutflüsse zu treiben, und um, sowohl äußerlich als innerlich, gestocktes Blut zu zertheilen.

→ ***Toluifera Cochinchinensis.*** Wurzel und Beeren sind erwärmend, auflösend, magenstärkend. Der Balsam ist in jenen Gegenden nicht im Gebrauch.

***Cassia fistula.*** Befänftigend, gelind abführend, wird aber in Cochinchina fast niemals gebraucht.

***Guilandina bonducella.*** Die Blätter lösen Stockungen auf und treiben die monatliche Reinigung. Die Wurzel wird bey der Ruhr angewendet. Die Kerne machen Erbrechen und das Oel derselben wird gegen Quetschungen und Lähmungen gebraucht.

→ ***Aloexylum gallochum.*** Der Ranc von dem Holz ist sehr beliebt und wird gegen Schwindel und

und Lähmungen gebraucht. Gepülvert stillt es Brechen und Bauchflüsse, besonders Lienterie.

*Melia azedarach.* Das Fleisch oder Mark der Drupa in Wein, und darauf noch einmal in Wasser gekocht, wird gegen Würmer gebraucht. Für sich gegeben, erregt es Schwindel und Zuckungen. Die Blätter, äußerlich aufgelegt, heilen oft die hartnäckigsten Geschwüre, auch werden sie bey Krätze und Ausatz angewendet.

*Tribulus terrestris.* Die Saamen werden bey Blutflüssen, besonders Nasenbluten und Ruhr, gebraucht. Auch bereitet man ein Gurgelwasser bey Halsentzündungen und losem Zahnfleisch daraus.

*Limonia monophylla.* Ein Aufguss der Wurzel in Wein wird bey schmerzhaften Krämpfen, besonders der Füße, gegeben.

+ *Aulacia falcata.* Die Blätter treiben die monatliche Reinigung.

+ *Melastoma septemneria.* Blätter, Beeren und Wurzel sind zusammenziehend, besonders bey Bauchflüssen und Blutflüssen.

*Quisqualis Indica.* Die Kerne sind ein beliebtes Mittel gegen Würmer und Rachitis.

+ *Anoma moringa.* + *A. morunga.* Man schreibt der Wurzel und der Rinde beyder Pflanzen äußerlich Kräfte gegen Wassergeschwult, Läh-

g. stück,

I

mungen.

mungen und Bisse giftiger Thiere zu : innerlich . gegen Cholera und Scorbut.

*Dodecandria monogyn.*

*Asarum virginicum.* Der Absud der Wurzel, welche, für sich gegeben, Brechen erregt, ist verdünnend, auflösend, erregt Speichel und treibt die monatliche Reinigung an.

*Portulaca oleracea.* Man giebt in China den Absud der Samen häufig, um das Blut zu verdünnen und auf den Urin zu treiben. Als Gemüse giebt man die Pflanze den Schwangeren, um eine leichte Geburt zu bewirken.

*Winterania canella.* Sie steht, als Arzneimittel und als Gewürz, in der Mitte zwischen Gewürznelken und Lorboeren. Die frischen Blätter sind noch angenehmer, als Beere und Rinde.

*Dodecandr. trigyn. Euphorbia nereifolia.* Sie ist scharf, macht Brechen und Purgiren. *E. tirucalli* ist noch weit schärfer und ätzender.

*Dodecandr. tetragyn. + Dichroa febrifuga.* Wurzel und Blätter, mit Wein langsam gekocht, eröffnen den Leib und heilen hartnäckige drey und viertägige Fieber. Für sich genommen, erregen sie Brechen.

*Icosandr. monogyn.*

+ *Eugenia corticosa.* Die Rinde ist einschneidend, eröffnend, schweißtreibend.

+ *Myr-*

+ *Myrtus trinervia*. Rinde, Blätter und Beeren sind zusammenziehend und werden bey Bauchflüssen und Blutflüssen, äußerlich bey geschwürigem Zahnfleisch angewendet.

*Punica granatum*. Die Rinde ist zusammenziehend. Das Mark von den Körnern (*acinis*) ist kühlend, harntreibend.

*Amygdalus communis*. Die Kerne von den Bitteren werden gelind geröstet und in einer Abkochung oder auch in Pillen gegen Wassersucht, Husten, Verstopfung des Leibes und des monatlichen angewendet.

*Icosandr. digyn.* + *Crataegus bibas*. Die Blätter sind kühlend, stillen Durst und Erbrechen und heilen Geschwüre des Schlundes und der Mundhöhle.

*Icosandr. pentogyn.* *Mespilus pyracantha*. Man giebt die Früchte häufig in Ruhren, Stuhlzwang, mangelnder Elseluft, Mutterblutflüssen.

*Icosandr. polygyn.* *Fragaria vesca*. Der Saft der Beeren schärft das Gesicht, wenn man, ihn mit Honig vermischt, in die Augen träufelt.

*Polyandr. Monogyn.*

*Chelidonium maius*. Die Wurzel wird von den Eingebornen sehr geschätzt und bey Faulfebern, langwierigen Ruhren, Gelbsucht und Verstopfungen, äußerlich bey Mundgeschwüren und Augenkrankheiten, gebraucht.

*Cambogia gutta*. Das Gummi verliert durch Maceration in Elsig seine brechenmachende Kraft.



und wird in der Wasserfucht, Cachexie und gegen Bandwürmer gebraucht.

- + *Angia Sinenfis*. Der Saft oder Firniß wird angetrocknet und geröstet, und hat erhitzen-  
de auflösende Wirkungen und treibt Würmer  
und periodische Blutflüsse.

*Polyandr. polygyn.* — *Clematis Sinenfis*. Die  
Wurzel und der untere Stengel haben schweiß-  
und urintreibende Kräfte und vermehren die  
Milch.

- + *Thalictrum Sinese*. Die Wurzel ist bey Hu-  
sten, schleimichten Asthma und Schmerz im  
Hals und in den Brüsten von Nutzen.

*Illicium anisatum*. Wird mit Nutzen in Kolik,  
Brechen, Hüftweh, Husten und Schleim-  
krankheiten gegeben.

*Diynamia gymnosperm.*

*Mentha hirsuta*. Die Blätter werden bey Engbrü-  
stigkeit, Husten, Kopfweh, Hyßterie und Epi-  
lepse angewendet.

- + *Teucrium thea*. Der Aufguss der Blätter ist ein  
gewöhnliches Getränk, um die Verdauung zu  
befördern, besonders wenn der Magen mit  
Speisen überladen ist.

+ *Stachys artemisia*. Blätter, Blüten und Sa-  
men giebt man bey der Hyßterie, weißem  
Fluss und um die Nachgeburt abzutreiben.  
Auch äußerlich gebraucht man sie zu diesem  
Zweck.

*Scutellaria altissima.* Wird äußerlich bey Knochenbrüchen angewendet.

*Melissa Cretica.* Man bedient sich der Blätter und Samen gegen Kopfweh, Hypochondrie und Wahnwitz, welcher von verdickten Säften entsteht.

*Ocimum basilicum.* Blätter und Samen dienen gegen Kopfweh, Gliederreissen, und gegen den Biss giftiger Schlangen, sowohl äußerlich gekaut, als innerlich.

+ *Coleus Amboinicus.* Bey veraltetem Husten, Engbrüstigkeit, Epilepsie und Convulsionen gebräuchlich.

*Origanum Syriacum.* Die Aehren haben treibende Kräfte, erregen Schweiß und Mutterblutflüsse. Man gebraucht sie in Catarrhalfebern und Schwindel, äußerlich gegen Krätze.

*Didynam. angiosperm.*

*Acanthus iliciformis.* Die Wurzel rühmt Boetius als ein wirksames Mittel gegen Lähmung, Kolik, Asthma und Verschleimung.

*Gmelina Asiatica.* Die Wurzel hilft bey Glieder-schmerzen und Nervenzufällen. Die Blätter, äußerlich gebraucht, haben dieselbe Wirkung.

*Sesamum orientale.* Die Samen und das Oel derselben sind erweichend und auflösend. In Verbindung mit Wermuth dient es äußerlich bey Zuckungen der Glieder.

*Vitex trifolia.* Die Frucht wird innerlich und äußerlich bey Lähmungen, geschwächten und

schmerzhaften Gliedern mit großem Nutzen gebraucht. + *V. spicata*. Dieselbe Wirkung. Besonders dienen die Blätter innerlich bey Zittern, Gliederreissen, Hemiplegie.

*Picria fel terrae*. Man bedient sich der Blätter bey anfangender Wasserfucht, bey nachlassenden Fiebern, unterdrückten Blutflüssen und Kolik.

*Tetradynamia silicul*.

*Thlaspi bursa pastoris*. Kühlend, zusammensiehend, besonders bey Blutspeyen, Ruhr und Mutterblutflüssen.

*Tetradyn. siliqu. Raphanus sativus*. Der Samen ist auflösend, harntreibend. Die Wurzel wird bey Harnverhaltung, Engbrüstigkeit und rauhem Hals gebraucht.

*Sinapis Chinenfis*. Innerlich bey Krankheiten von sähem Schleim gebräuchlich.

*Monadelphina triandr*.

*Tamarindus Indica*. Man bedient sich des Marks, besonders in hitzigen und faulichten Fiebern, und bey zusammenfließenden Pocken des Abfuds der Rinde.

*Monad. tetrandr.* + *Stemona tuberosa*. Die Wurzel wird bey Brustkrankheiten, veraltetem Husten und Schwindfucht gebraucht.

*Monad. polyandr.* + *Sida scorparia*. Aeußerlich dienen Blätter und Wurzeln, zu Zeitigung oder Zertheilung der Geschwülste und zu Linderung der Schmerzen.

Hibis-

**Hibiscus tiliaceus.** Der Abfud der Blätter ist äußerlich bey schweren Geburten, Phlegmone, Kopfschmerzen, innerlich bey Fieberhitze und erschwerten Harnen, nützlich. *H. rosa Sinensis.* Blätter und Wurzeln geben ein treffliches Gurgelwasser, lindern Harnverhaltung und Nierenschmerzen. *H. surattensis.* Ein Umschlag von den Blättern wird bey Geschwülsten und Pusteln, welche nach den Pocken zurückbleiben, mit Nutzen gebraucht.

**Diadelphia decandr.**

**Erythrina corallodendrum.** Der Abfud der Rinde heilt kalte Fieber, ohne eine sichtbare Ausleerung. Die Blätter vertreiben fauliche Geschwüre und Zahnschmerzen.

+ **Pterocarpus flavus.** Die Rinde hat auflösende und heilende Kräfte, bey Wunden und Lähmungen, nach Rumph.

**Phaseolus radiatus.** Die Saamen in der Wassersucht, Kopfweh und blödem Gesicht heilsam.

**Dolichos trilobus.** Die Wurzel hilft bey hitzigen und bössartigen Fiehern, Stuhlwang, Ruhr.

**Glyzyrrhiza glabra.** Die Wurzel ist lindernd, besänftigend, bey Brustbeschwerden, Halaweh, Harnwinden, Rheumatismus, der Kügelchen davon mit weißem Thon verbunden, bedient man sich auf Reissen, wider den Hunger.

+ **Hedysarum lineare.** Die Wurzel reizt den Appetit, dient gegen Verstopfungen und Verhaltung der monatlichen Reinigung.

- *Robinia amara*. Die Wurzel ist bey schwachem Magen, Bauchflüssen, Verstopfungen des Gekröses und der Gebärmutter ein treffliches Mittel, welches der Verf. an sich selbst versucht hat. Man weicht die Wurzel in Essig ein, röstet sie gelind und giebt sie in Pillen.
- *R. fusa*. Der Abfud der Wurzel hat treibende antisebrilische Kräfte.

*Indigofera tinctoria*. Man bereitet aus dieser Pflanze, mit *curcuma* verbunden, eine Heilfalbe gegen Entzündungen, Quetschungen, Geschwüre und Krätze.

*Polyadelphica icosandr*.

*Cinnus aurantium*. Man bedient sich der äußeren gelben Schale häufig gegen Schleim, Husten, Eckel, Beängstigungen. Die Mark erlaubt man Schwachen nicht. — *C. fusca*. Die Schalen und die Beeren sind verdünnend, gelind abführend.

*Melaleuca leucadendra*. Die Blätter dienen gegen Hypochondrie, Leberverstopfung, schweres Athmen, Schwäche des Magens, Wassersucht und unterdrückte Blutflüsse. Die Reisenden bedienen sich derselben häufig bey der gewöhnlichen schlechten Kost in den Herbergen.

*Polyadelph. polyandr*. — *Balsamaria inophyllum*. Der aufsteigende grüne Saft liefert den bals. *Mariae* und wird zu Verelnigung der Wunden gebraucht und um Entzündung und Fäulniß derselben zu verhüten.

Syn

*Syngenesia polygamia aequ.*

+ *Picris repens.* Die Wurzel ist auflösend, fiberlindernd.

*Carthamus tinctorius.* Die Saamen sind purgirend. Die Blätter sind besonders bey Leibschmerzen und unterdrückten Lochien wirksam.

*Carduus tuberosus.* Man hält die *tubera* für stärkend in chronischen Krankheiten und Schwindsucht.

+ *Serratula scordium.* Man wendet die Pflanze bey der Wassersucht und Unordnungen der monatlichen Periode, äußerlich bey faulen Geschwüren und Brand, an.

*Bidens pilosa.* Die Wurzel soll gegen Zahnschmerzen, die Blüthen gegen Augenweh, gegen Husten und Verbrennungen dienen.

*Syngenesia polygama superfl. Artemisia Judaica.* Blätter und Saamen sind magenstärkend, wurmtreibend. *A. abrotanum.* Das Extrakt der Blätter und Blüthen mit Honig giebt man bey Bleichsucht und anfangender Schwindsucht. *A. annua.* Blätter und Blüthen werden mit Nutzen bey hektischen Fiebern, Ruhr und faulichten Geschwüren gebraucht. *A. vulgaris.* Ist ein beliebtes Mittel, äußerlich bey Gliederschmerzen und Krämpfen, Magenschmerzen, faulichten Geschwüren. Innerlich bey Bleichsucht, Cachexie, Neigung zum Erbrechen. *A. Chinensis.* Man macht daraus die Moxa, welche bey Gicht und Rheumatismus

angewendet wird. In Cochinchina und Japan bedient man sich der *a. vulgaris* dazu.

+ *Baccharis salvia*. Die Blätter werden mit Nutzen bey Lähmungen, weißem Flusse, Schwäche des Magens und der Glieder, sowohl äußerlich, als innerlich, angewendet.

+ *Chrysanthemum procumbens*. Die Blüthen sind schweißtreibend und werden bey Kopf- und Augenbeschwerden gebraucht.

*Erigeron philadelphicum*. Ist ein heftiges, aber unsicheres Mittel, die monatliche Reinigung zu treiben.

*Syngenes. polygam. segreg.* + *Sphaeranthus Cochinchinensis*. Dient zu Umschlägen bey Geschwulst und Schmerzen der Brüste, als Gurgelwasser bey Entzündungen im Halse, und der ausgepresste Saft ist bey Augenentzündungen wirksam.

*Syngenes. monogam. Viola odorata*. Blätter und Blüthen sind erweichend und schmerzstillend. Die Saamen sind purgirend, harntreibend und etwas brechenenerregend.

*Gynandria monandr.*

*Ceraia simplicissima*. Die Chinesen geben sie bey Epilepsie, Nerven- und Gliederchwäche.

*Gynandria hexandr. Aristolochia Indica*. Die Wurzel ist bey Colik, mangelnder Eselsucht, kalten Fiebern, Verstopfungen und Wassersucht heilsam.

*Gyn. polyandr. Arum dracontion.* Die Wurzel ist eröffnend, einschneidend, besonders bey Schleimkrankheiten, bey Verstopfungen, Zuckungen, Epilepsie und dem Bisse giftiger Thiere. *A. pentaphyllum. A. trilobatum.* Gleiche Wirkung.

*Monoecia monandr.*

*Nymphanthus squamifolia.* Blätter, Blüthen und Früchte sind erweichend und schmerzstillend, bey Krankheiten der Brust, der Nieren und der Blase. *N. niruri.* Ist ein starkes, aber unsicheres treibendes Mittel bey dem Monatsfluß. Die Kräfte wider Kolik, Ruhr und Epilepsie, welche Rumph dieser Pflanze beylegt, verbürgt der Verf. nicht.

*Monoec. triandr.*

*Coix lachryma.* Die Saamen sind nervenstärkend und werden bey Lungengeschwüren, Wassersucht und Gliederchwäche gegeben.

*Typha latifolia.* Verdünnend, harntreibend, besonders bey der Ruhr, Tripper und Mundgeschwüren heilsam.

*Monoec. tetrandr. Morus alba.* Die Rinde und Wurzel ist harn- und wärmtreibend und wird bey der Wassersucht, bey Mundgeschwüren, Haßen, gegen den Bandwurm und Schlangenbisse mit Nutzen gebraucht.

*Monoec. pentandr. Xanthium strumarium.* Die Saamen haben auflösende sertheilende Kräfte.



Kräfte, besonders bey Geschwülsten und Aus-  
schlagkrankheiten.

*Monoc. polyanthr. Areca catechu*, oder wie  
sie heißen sollte, *A. hortensis*, weil die *terra*  
*catechu* nicht von ihr kommt. Die Kerne  
sind einschneidend eröffnend, besonders bey  
Schleimkrankheiten und Würmern. Der Ab-  
sud von der faserigen Rinde ist harntreibend.  
+ *Tridesmis hispida*. Der Absud der Wurzel soll  
die Knochen und Sehnen stärken.

*Monoc. monadelph. Pinus sylvestris*. Das  
Harz (Terpenthin), welches vorzüglich auf-  
serlich angewendet wird, hat, wenn man es  
lange kocht, bey der Schwindflucht und im  
Ausatz gute Wirkungen.

+ *Croton tiglium*. Die Saamen sind scharf und  
drastisch. Wenn man aber ihre äußere Schale  
wegnimmt, sie in Leinwand thut und zer-  
quetscht, alsdann in Eßig kocht und am  
Feuer röstet, so sind sie bey hartnäckigen Ver-  
stopfungen, in der Wassersucht und bey ver-  
dorbenen zähen Säften ein vortreffliches Mit-  
tel. *C. Moluccum*. Wird eben so zubereitet  
und hat gleiche, doch etwas schwächere, Wir-  
kung. *C. lacciferum*. Die Rinde und das Gam-  
mi werden bey Mundgeschwüren, Tripper,  
weißem Fluß und Ruhr gebraucht.

*Ricinus communis*. Die Saamen und das ausge-  
presste Oel haben purgirende krampfsillende  
Kräfte

Kräfte und werden gegen Verschlingung der Gedärme, Bleykolik, Nierenschmerzen gebraucht. Aeußerlich gegen Krämpfe, Würmer, Wassersucht, Blähungen, Leibschmerzen und Podagra.

*Stercula foetida.* Die Blätter und vorzüglich die Rinde, haben bey Wassersucht, Rheumatismus und Krätze treibende Kräfte. Die Saamen sind betäubend und machen Ekel.

*Monoec. syngenes. Cucurbita citrullus.* Die Saamen sind einwickelnd, die Frucht ist kühlend und erfrischend. Dem Mark der Frucht legt Rumph Kräfte gegen Gifte, besonders Opium, bey.

*Muricia Cochinchinensis.* Saamen und Blätter sind eröffnend bey Verstopfungen der Leber und der Milz, Geschwülsten und alten Geschwüren. Aeußerlich bedient man sich ihrer bey Brüchen, Verrenkungen und Vorfällen des After und der Gebärmutter.

*Dioecia monandria.*

*Pandanus odoratissimus.* Die unreife Frucht treibt die monatliche Reinigung und erregt Mißgebären.

+ *Commia Cochinchinensis.* Das Gummi, welches von selbst ausfließet, macht Brechen und Purgiren.

*Dioec. diandr. Salix Babylonica.* Die Chinesen gebrauchen die Blüthen und zarten Zweige bey Schwindsucht und schleichenden

Fia-

Fiebern. Aeußerlich bey Zahnschmerzen, Auschlägen und Geschwüren.

*Dioec. triandr.* + *Ebenoxylum verum*. Man wendet den Abfud des Holzes bey Gliederreiffen und Rheumatismus an.

*Dioec. hexandr.* + *Smilax perfoliata*. Hat mit der Salsparille gleiche Wirkung. + *S. China*. Bekannt. Die Wurzel wird bey umhersiehenden venerischen und rheumatischen Schmerzen gebraucht.

+ *Fibraures tinctoria*. Die Wurzel und der Stengel haben gleiche Wirkung mit der vorigen Pflanze.

*Dioec. enneandr.* + *Mercurialis Indica*. Die Blätter, in Brühe genommen, sind ein unschädliches Purgirmittel.

*Dioec. polyandr.* + *Abutua Indica*. Die Wurzel und der Stengel heben hartnäckige kalte Fieber und Verstopfungen kräftig: auch Abscesse und Entzündungen, äußerlich und innerlich gebraucht. Der Abfud und das Pulver erregen anfangs Hitze im Magen, ohne eine weitere Beschwerde und ohne irgend eine Ausleerung. + *A. Africana*. Von gleicher Wirkung.

*Polygamia monoec.*

*Andropogon schoenanthus*. Die ganze Pflanze hat verdünnende magenstärkende Kräfte und treibt die monatliche Reinigung.

+ *Mi.*

+ *Mimosa fera*. Die Hülsen lösen Schleim und zähe Feuchtigkeiten auf und führen sie ab. Als Niesemittel oder Stuhlzäpfchen angewendet, sind sie von großer Wirkung bey Schlagflüssen und Lähmungen. + *M. saponaria*. Die Rinde giebt eine vortreffliche Seife.

*Polygam. dioec. Panax fruticosum*. Rinde und Blätter sind harntreibend und werden bey der Wassersucht, Harnverhaltung, Tripper, Blutharnen und Beschwerden der monatlichen Reinigung gebraucht.

*Gonius amarissimus*. Die Wurzel und die *drupulae* haben gift- und schweissetreibende Kräfte und werden gegen Fieber und Würmer gebraucht, Die Portugiesen nennen sie *radix de solor*.

*Zanthoxylum clava Herculis*. Die Wurzel ist treibend, magenstärkend und dient wider Fieber.

*Polygam. trioec. Ficus Benghalensis*. Die Blätter haben auflösende Kräfte, besonders in der Wassersucht, *F. septica*. Die Milch der Pflanze vertreibt bey Geschwüren das faule Fleisch und tödtet die Würmer in demselben.

*Cryptogamia. Filices*.

*Equisetum arvense*. Die Wurzel ist gelind aufsammenziehend, der Stengel schweissetreibend,

+ *Polypodium repandum*. Die Chinesen sagen, daß die Wurzel Blutflüsse stille, dickes Blut verdünne, Geschwüre heile, und die darin befindlichen Würmer tödte, auch daß sie Knochenbrüche heile und Zahnschmerzen vertreibe.

**Algae.**

*Conserva corallina.* Sie giebt, wenn man sie in Wasser macerirt, einkocht und mit Zucker vermischt, eine vortrefliche kühlende und erquickende Gallerte.

**Fungi.**

*Peziza anricula.* Der Schwamm ist essbar. Er hat kühlende zusammenziehende Kräfte und wird gegen Ruhr und Blutspeyan gegeben. Aeusserlich wird er, in Wasser macerirt, bey Augenentzündungen gebraucht.

*Nebel,*

Professor der Medizin zu Gießen.

---

VI.

Die stehenden oder perennirenden Fieber. Ferner die jährlichen, dazwischenlaufenden, und die sporadischen Fieber,

von

D. H. G. Spiering,

pract. Arzt in Flensbor in der Graffschaft Rantzau.

---

So groß auch die Menge der Beobachtungen ist; so viele Aerzte auch jährlich eine Anzahl Beobachtungen, Bemerkungen, Erfahrungen — oder wie sie ihre Produkte nennen — in Druck geben, so sind doch die meisten einer vorgefassten Hypothese, Theorie, oder irgend einer selbst erdachten, oder einem in der Schule gelernten Systeme zu Liebe abgefasst. Die meisten Beobachter haben schon vorher, ehe sie die Beobachtung machten, eine Hypothese, Theorie im Sinne, welche durch eine Menge glücklicher Fälle — denn die unglücklichen ver-

s. Stück.

K

schweigt

schweigt man geſſentlich — beſtätigt und bewieſen werden ſollen. Aber heiſet dies beobachten? Sind dies überall Beobachtungen? Wenigſtens können ſie nicht wahre Beobachtungen genannt werden?

Der wahre Beobachter muß es im Gegentheil eben ſo machen, wie der wahre Chemiker, der Verſuche mit lebloſen Körpern macht. Der wahre Chemiker, der Verſuche macht, legt, ehe er an die Arbeit geht, alle Hypotheſen und Vorurtheile an die Seite, zeichnet alle Erſcheinungen pünktlich auf, und erſt, nachdem er eine Menge ſolcher Erſcheinungen geſammelt hat, wagt er es, das Reſultat aller zu entwickeln, indem er überzeugt iſt, daß er aus einzelnen und einfachen Beobachtungen oder Erfahrungen keine allgemeine Schlüſſe ziehen, die Natur nicht an Geſetze binden kann, welche nicht aus der Natur ſelbſt gezogen ſind, ſondern welche nur in unſerer eingeſchränkten Einbildung gegründet ſind. Bey allen Urtheilen, die er aus dieſen, an lebloſen Körpern gemachten Verſuchen zieht, wendet er die möglichſte Behutſamkeit und genaue Selbſtprüfung derſelben an. Aus Eigenliebe oder einer tadelhaften Erfindungſucht, wozu doch nicht jeder Anlage genug hat, bilden ſich manche ein, ſolche Erſcheinungen beobachtet zu haben, die außer ihnen kein von Vorurtheilen freyer Mann erkennen kann. Dies trägt ſich vornemlich bey ſolchen Fällen

Fällen sehr oft zu, wo eine anscheinende blendende Hoffnung die Augen erweitert. „Jede Beobachtung, so spricht der Chemiker (m. f. Handbuch der allgemeinen Chemie, von J. L. Wiegleb. Erster Band, Berlin und Stettin 1781. S. 351.) „Jede Beobachtung muß man mit andern schon bekannten ähnlichen zu vergleichen suchen, und sorgfältig, nicht aber etwa auf alle Erscheinungen zugleich sehen. Gleiche Wirkungen haben auch immer gleiche Ursachen zum Grunde, und dennoch sucht man auch stets vom Bekannten aufs Unbekannte zu urtheilen, und gewisse Regeln aus Erfahrungen zu ziehen. Bey alle dem bleibt aber das *Zweifeln der Vernunft* die vortrefflichste allgemeine Regel; wer an nichts zweifelt, prüfet nichts, und wer nichts prüfet, entdeckt nichts. „Wer also Entdeckungen machen will, muß prüfen, zweifeln und nicht leichtgläubig seyn. „Besser ist es also, in sonderbaren und zweifelhaften Fällen den Versuch zu wiederholen, um alles dabey Vorfallende besser beobachten zu können: trifft alles, wie das erstemal, ein, so kann man mit Grunde glauben, daß richtig gearbeitet werde. Zu mehrerer Sicherheit ist es auch noch anzurathen, um den wirkli-  
 „Grund zu entdecken, unter verschiedenen Umständen allerhand Gegenversuche anzustellen, oder auch solche zu veranstalten, die mit den ersten ähnlich sind, oder wie auf eine andere



„Art, nach der vermeynten Ursach, eben dieselbe Wirkung erfolgen muß.“

So denkt, so handelt der wahre Chemiker, der bloß mit leblosen Körpern umgeht, webey weiter nichts gewaget wird und weiter nichts verloren geht, als die Kosten.

Und ihr Aerate! die ihr nach einem, auf der Stuhlerrübe ausgeschachten System Krankheiten heilen wollt; ihr! die ihr ein System macht, ehe ihr die Natur in ihren Wegen beobachtet; ihr, die ihr der Natur Gesetze vorschreiben wollt; die ihr von der unabänderlichen Natur verlangt, daß sie sich nach euren, oft sehr einseitigen Systemen richten soll; — ihr Aerate seyd eben so verwegen, als strafbar, indem ihr nicht bedenkt, daß das Menschenleben ein Heiligthum, welches euch anvertrauet ist, indem ihr euch mit der Uebernehmung des Amtes, wodurch ihr die Leiden der Menschen verhüten und enttornen sollt, auch zugleich an der heiligsten Pflicht anheischig macht, das Menschenleben zu verlängern, nicht zu verkürzen. Die Kranken sind sehr zu beklagen, indem sie selten, wären sie auch sonst noch so scharfsüchtig und so gelehrt, die Fehler der Aerate und ihrer Heilarten beurtheilen können, indem sie selten dem wahren, die Natur beobachtenden, und von dem aus ihr geschöpften Resultate geleiteten, den bloß um das Heil seiner Kranken besorgten Arzt von dem, durch falsche oder wahre Hypothesen, durch

Vorurtheile gelöseten, falschen Arzt unterscheiden können. — Es ist ein großes Wagnestück, wenn ein solcher Kranker sich euch anvertrauet; indess ist es ein Glück für ihn, daß er, in der oft täuschenden Hoffnung, die Uebel nicht ahndet, die seiner warten, indem er sich einer irrigen Kurmethode übergiebt. Muß euch der Chemiker nicht beschämen, der mit leblosen Körpern viel vorsichtiger umgeht, als ihr mit den lebendigen Geschöpfen? Das Menschenleben, — ich will nicht das Leben unvernünftiger Thiere berühren — das Menschenleben ist denen Aerzten in dem Augenblick anvertraut, da sie das Amt und mit ihm die Pflicht übernehmen, Krankheiten zu verhüten und zu heilen. Womit könnt ihr dieser Pflicht am besten Genüge leisten? Damit, daß ihr, aus Eitelkeit, Eigensinn, Gewinnsucht, Rechthaberey u. s. w. die falschen Lehren, die ihr, ohne die Natur vorher gefragt zu haben, entweder selbst ausgeheckt, oder, ohne Prüfung, von einem, oft in seinem Betragen sehr unmoralischen Lehrer angenommen habt — und die falsche Lehrmethode bey euren Kranken anwendet, damit, daß ihr die Natur zwingen wollt, sich nach euren eingebildeten Gesetzen zu bequemen; indess ihr eben so verwegen als keck der Welt zuruft: „diese ist die beste, leichteste und geschwindeste Methode Krankheiten zu heilen; Krankheiten, die andere Aerzte binnen vier Wochen nicht

„heilen können, heilen wir binnen 4, höchstens 8 Tagen,, aber die oft lange nachher, aus der verkehrten Heilart, entsprungenen Folgen bedächtig verschweigt?

Oder, leistet ihr eurer Pflicht mehr Genüge, wenn ihr, ehe ihr an die Beobachtung selbst geht, vorher alle Hypothesen und Theorien an die Seite legt; keiner Schule oder vorgefassten Lehrmethode huldigt, und dann erst die Erscheinungen sorgfältig aufzeichnet, unbekümmert um das Resultat derselben, nachdem ihr eine Zeitlang die aufgezeichneten Erscheinungen durchdacht, die Erfolge der verschiedenen Heilmittel unpartheyisch geprüft, und die wirksamsten und heilsamsten Heilmittel allemal unter denselben Umständen bewährt gefunden habt; nachdem ihr eine große Menge Erscheinungen durch einer langen Reihe Jahre mit unpartheyischen Augen gesehen, mit reiner und moralischer Absicht wiederholt und von allen Seiten beleuchtet, mithin beständig die Natur beobachtet, alsdann erst das Resultat aller eurer Arbeit entwickelt; nicht aus einzelnen Erfahrungen Schlüsse zieht, der Natur nicht Gesetze vorschreibt, sondern die Gesetze aus den Erscheinungen selbst herauszuziehen sucht; — wenn ihr nicht zu voreilig mit der öffentlichen Bekanntmachung dieser Beobachtungen seyd, sondern sie erst lange Zeit nachher, indem ihr theils selbst durch wiederholtes Durchstudiren eurer eigenen

eigenen Beobachtungen die Wahrheit der Resultate prüfet, oder sie durch andere wahrheitsliebende Männer prüfen laßt; nicht in prahlerischen, sondern im bescheidenen Tone der Welt bekannt macht?

Es würde Mißtrauen an dem Verstande der Leser verrathen, wenn ich jetzt die Frage noch beantworten wollte: welche von beyden Klassen der Aerzte thun ihrer Pflicht am meisten Genüge? welche Klasse von Aerzten sind wahre Beobachter? und welche können mithin auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen?

Aber ohngeachtet jeder denkende Arzt den letztern den Vorrang vor den erstern geben wird; ohngeachtet unter den letztern wahre Beobachter begriffen sind, so sind ihre Beobachtungen, die zum Theil mit Glaubwürdigkeit gestempelt sind, doch nicht von der Art, wie sie der mit *Hippocrates*, *Sydenhams* Lehren bekannte Arzt mit Recht verlangt.

Die meisten Aerzte dieser Klasse beschreiben uns nur die epidemischen Krankheiten. Einige unter ihnen ahmen den *Stoll* nach: indem sie jeden Monat erst die Witterung und dann die in diesem Monate beobachteten Krankheiten beschreiben, ohne uns von den Krankheiten, die während dem ganzen Jahre oder während einer Reihe Jahre; noch von den Krankheiten die in den verschiedenen Jahreszeiten eintreten, und die den eigentlichen Genius ausmachen, Rechen-

schaft zu geben; sie geben uns keine Nachricht, ob das stehende, perennirende, oder ob die Jahresfieber die Oberhand haben, und welche von beyden den größten Einfluß auf die monatlich eintretenden Krankheiten haben. Dies war doch eigentlich *Stoll* seine Absicht; und wenn er gleich nicht alle Monate die Herrschaft des stehenden, perennirenden, oder jährlichen Fiebers bezeichnet, so erhellt dies doch theils aus der Zeichnung der verschiedenen Jahre, deren Krankheiten er meisterhaft schilderte; theils bemerkt er es nicht selten pünktlich. Es sind überhaupt viele Aerzte, die *Stoll's* Schriften gelesen haben; aber wenige haben sich mit dem Geiße derselben recht bekannt gemacht; einige ahmen ihn blindlings nach, nehmen alles wörtlich an, ohne Selbstprüfung, ohne ihn zu orientiren; andere lesen einige Schriften dieses großen Mannes; lesen z. B. bloß die ersten Theile seiner Heilungsmethode, wo besonders die gastrischen Krankheiten, welche ohne Verschulden dieses Mannes damals herrschten, beschrieben sind, weil er damals keine andern Krankheiten beobachtete, und geben ihm nun die unverdiente Schuld, daß er allenthalben Galle gewittert, allemal gastrische Krankheiten gesehen, die antigastrische Methode zu unbedingt empfohlen, und also einseitig geurtheilt habe. Gäben sich diese Herren aber nur die Mühe, und studierten die folgenden Theile seiner Heilmethode,

oder

oder die Aphorismen, so würden sie sehen, daß dieser Mann, dessen Ruhm sie vermindern wollten, nicht so kurasichtig war, wie sie waren, indem sie ihn falsch beurtheilten; sie würden einsehen, daß dieser hippocratische Arzt auch inflammatorische, faulichte und Nervenfieber beobachtete und mit gleich glücklichem Erfolge bezwang; sie würden sich schämen, wenn sie noch etwas Moralität besäßen, ein Urtheil zum Nachtheil der Kunst gefällt zu haben, ein Urtheil, das entweder aus Kurasichtigkeit oder aus Neid gefällt ward.

*Neque magis invidet mendicus mendico, quam medicus medico, est enim medicus, si quod aliud, animal invidum. Van der Linden Annotat. academ.*

Andere Aerzte, die ebenfalls nur die epidemischen Krankheiten nach der Natur zeichneten und beobachteten, geben uns nur dann Nachricht von der Art der Epidemie, wenn sie etwas auffallendes bey sich führt. Es sind diese epidemischen Krankheiten, welche sie beschreiben, größtentheils nur solche, welche Sydenham da zwischenlaufende Krankheiten (*intercurrentes*) nennt; wie z. B. Ruhren, Rheumatismen, Blattern, Masern, Friesel u. s. w. und gehören auch gleich andere von ihnen beschriebene epidemische Krankheiten zu den Hauptfiebern (*cardinales*), ich meine zu den inflammatorischen, gastrischen, faulichten und nervösen Fiebern, so

gehen sie uns doch kein Licht davon, ob dieses epidemische Fieber ein stehendes, perennirendes oder ein jährliches Fieber war, und wie sich dies Fieber, in so fern es zu eins der letztgenannten gehört, im Anfang, ehe es Epidemie wurde, verhielt; wann, zu welcher Jahreszeit und wie es eigentlich bey einzelnen Menschen eintrat, oder ob es gleich anfangs epidemisch war; ob es ferner die Folge der Witterung, die sich ein ganzes Jahr und mehrere Jahre gleichmäfsig verhielt, oder ob Folge der verschiedenen Jahreszeiten, oder Folge einer plötzlichen Veränderung der Witterung war; oder ob ein Miasma, welches gewöhnlich die Schuld haben mufs — sehr bequem dabey zum Grunde lag. Dies alles ist nothwendig zu wissen, um die Beobachtungen denen des *Hippocrates*, *Sydenhams*, *Stolls* ähnlich zu machen, um dadurch auf die wahre Quelle des stehenden, perennirenden Fiebers zu kommen; um bestimmen zu können; ob die Epidemie nur eine Vermehrung des stehenden, perennirenden, oder des Jahrestiebers sey, oder ob sie plötzlich, ohne dafs eines der eben benannten vorher einzeln den Menschen befiel, epidemisch eintrat; und endlich um die grofse Frage beantworten zu können, die *Sydenham* aufwarf, und die keiner bisher beantwortet hat, nemlich: ob diese stehenden oder perennirenden Fieber, in so fern sie zu einem der Hauptfieber gehören, im Erscheinen eine Ordnung beobachten,

ten, und nach einiger Zeit — nachdem andere, (nemlich ein anderes Hauptfieber als das vorhergehende war) in der Zwischenzeit die stehende Constitution ausmachte, dieselbigen wieder eintreten? Wie weit sich dergleichen Fieber verbreiten und in wie viel Ländern sie sich auf ähnliche Art zeigten.

Es ist keinesweges meine Absicht mich zu wiederholen und dasjenige abzuschreiben, was ich an verschiedenen andern Stellen, z. B. in dem Auszug aus *Sydenhams Werke* (*Thomas Sydenhams sämtliche Werke. Aus dem Lateinischen in einem Auszug herausgegeben von H. G. Spiering. Leipzig und Altona 1795. Seite 20. u. f. w. \**) —, und in dem practischen Handbuche (Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Ersten Bandes erster Theil. Herausgegeben von D. H. G. Spiering. Einleitung. S. LVI. LXXVIII. LXXXIII. u. f. w. Ersten Bandes dritter Theil S. 20. u. f. w.) schon ausführlicher beschrieben habe, sondern ich will hier vielmehr nur erwähnen, wie lange ich schon diese Beobachtungsmethode zum größten Nutzen meiner Kranken angewandt; wie verschieden die stehenden

\*) In einem Auszug erwartet man nicht wörtliche Uebersetzung, sondern es ist genug, wenn man den Geist des Verfassers in gedrängter Kürze darstellt, Dafs dies geschehen, bemerkt der Recensent des A. L. Z. gegen einen andern Machtsprecher.



den oder perennirenden Fieber waren, welche ich in dem Verlauf dieser Jahre beobachtet habe; und wie ich endlich, durch sorgfältiges und anhaltendes Studiren und Beobachten, dahinstimme, welche Art der Hauptfieber das stehende oder perennirende Fieber ausmacht, und welche von beyden hauptsächlich von mir beobachteten Fieber, nemlich das stehende oder perennirende und das jährliche Fieber die Oberhand behielt, mithin der Genius der damals sich zeigenden Krankheiten war. Zwar ist dies der Gegenstand eines besondern Werks, welches ich unter dem Titel: „Beobachtungen und Erfahrungen,“ herausgeben werde, und welches vorzüglich die Beobachtungen über die stehenden oder perennirenden; über die jährlichen dazwischenlaufenden und sporadischen Fieber; wie auch über die chronischen Krankheiten, die ich alle in der langen Reihe der Jahre selbst beobachtet, enthalten wird, wovon diese Skizze nur ein Vorläufer ist.

Hieraus wird zugleich erhellen, daß die sorgfältige und beständige Beobachtung dieser Gegenstände weder, wie neulich ein Brownianer behauptet, nur vernunftlosen Empirie hinführt, sie ist vielmehr das sicherste Gegenmittel; — noch selbst vernunftlose Empirie ist, denn sie erfordert anhaltende Anstrengung und unermüdeten Fleiß,

Ob ich in den Geist des *Hippocrates*, *Sydenhams*, *Stolls* hineingedrungen bin, dies müßten solche Männer beurtheilen (und haben es zum Theil schon bestimmt), die selbst mit diesem Geist vertraut sind.

Von dem Jahre 1785 bis an diesen Tag, also schon 13 Jahre, habe ich folgende Methode der Beobachtung befolgt.

In meinem Tagbuch bestimme ich einige Lätter dazu, um die täglichen Veränderungen der Winde, der Witterung, der heitern oder trüben, der kalten oder warmen, der trocknen oder feuchten Luft u. s. w. darinn zu bemerken; nach diesen folgen Monatsweise die Krankheiten der Reihe, wie sie meine Hülfe suchen.

Unter beständiger und anhaltender Beobachtung bemerke ich jedesmal, wenn der Monat zu Ende ist, welchen Einfluß die Witterung, die Beschaffenheit der Luft u. s. w. die davon abhängende Jahreszeit auf die Hervorbringung, Vermehrung oder Verminderung der eintretenden Krankheiten habe; fest überzeugt, daß bey einer allgemeinen Wirkung auch jedesmal eine allgemeine auf alle Körper wirkende Ursache zu finden muß, und daß diese allgemeine Ursache, welche die stehende oder perennirende Constitution hervorbringt, jedesmal in der Atmosphäre zu suchen ist; ferner bemerke ich am Ende des Monats sorgfältig, welche Krankheiten sich

sich völlig oder zum Theil ähnlich in Hinsicht der Ursache, der Zufälle mit der glücklich oder unglücklichen Heilart waren.

Wenn ich nun z. B. erst mehrere Monate dann ein Jahr oder mehrere Jahre hindurch einmal bey den Kranken diese Zufälle irgend einer Hauptfieber, als: die des inflammatorischen, galligten, schleimigten, fauligten, oder nervösen Fiebers einfach oder complicirt, bemerkte; wo bey allen diesen Kranken dieselbe Heilart heilsam und eine andere Heilart schädlich war; wenn ferner mit allen dazwischenlaufenden, sporadischen zum Theil auch mit einigen chronischen Krankheiten, dasselbige Fieber, welches ein Jahr oder mehrere Jahre hindurch dasselbe blieb, sich verband, und nach dessen Entfernung die eigentliche Krankheit entweder von selbst oder durch zweckmäßigen Mitteln sehr leicht verschwand so hatte ich

1. das *stehende Fieber*, welches, wenn mehrere Jahre hindurch den Genius der Constitution ausmachte, ich das *perennirende Fieber* nannte.

So viel ich beobachtet habe, tritt das stehende Fieber gewöhnlich am Ende des Herbst und Anfang des Winters ein; mithin in den Monaten December und Januar. Um so viel als möglich die Fehler in der Heilart zu verhüten die so leicht bey dem Eintritt eines neuen Fiebers geschehen können, und welche Sydenham

felt

selbst nicht verhüten konnte, wofür *Stoll* so nachdrücklich warnte, und wogegen er so treffliche Regeln gab — um diese Fehler zu verhüten, muß man vorzüglich jedes Jahr in dieser Jahreszeit auf die Veränderung der in dem vorherigen Jahre eingetretenen Witterung, und auf die Veränderung der Zufälle bey hitzigen Krankheiten aufmerksam seyn. Wenn die Zeit eintritt, daß das stehende Fieber, welches die vorigen Jahre den Genies der Constitution ausmachte, sich verliert und eine andere Gattung der Hauptfieber sich bilden will, so pflegen gewöhnlich die wenigsten Kranken zu seyn; auch sind dann mannichmal verschiedene Arten der Hauptfieber im Gange, so daß, wenn z. B. das stehende Fieber des vorigen Jahres ein einfaches galligtes war, und das stehende Fieber, welches erst anfängt, ein einfaches entzündliches ist, daß dann bey einigen Kranken das galligte, bey andern das entzündliche Fieber, zuweilen auch bey einigen Kranken das galligtentzündliche Fieber beobachtet wird. Nicht allemal sind die Zufälle gleich anfangs so deutlich, daß man den Unterschied sogleich bemerken kann, wenn man nicht recht genau und beständig, vorzüglich aber um diese Zeit beobachtet; man entdeckt aber bald den Irrthum, wenn man die, bey dem vorigen stehenden Fieber angewandten Heilmittel anwendet; aber leider zum Schaden des Kranken, welches verhütet werden kann und muß.

muß. Dieser Fehler kann um so leichter geschehen, indem in dieser Zeit die wenigsten Kranken sind, und man daher leicht in der Meinung seyn kann, daß man ein sporadisches Fieber behandle, oder daß die unerwartet schädliche Wirkung der Mittel in dem Verhalten der Kranken, in der Constitution oder Idiosynkrasie dieselben liegt. Je mehr man aber bemerkt, daß dieses neue Fieber sich bey mehreren Kranken zeigt, sich mit allen andern Krankheiten verbindet, je gewisser kann man in der Hoffnung seyn, daß sich das Fieber zum Stehenden bilde; wo man dann auch in der Folge den Verlauf, die Zeichen, den Ausgang und die Heilmethode besser kennen lernt. Im Anfange der Stehenden oder perennirenden Constitution leiden die wenigsten Kranken an dem Stehenden oder perennirenden Fieber, auch pericliniren sie am wenigsten; je weiter aber die Constitution fortschreitet, je mehr Kranke bekommen dieselbigen Krankheiten, so, daß es oft sehr epidemisch ist; alsdann ist es zuweilen weniger gefährlich; öfterer aber nimmt auch die Wuth und Gefahr mit dem Vermehren des Stehenden oder perennirenden Fiebers zu. Beobachtet man nun diese Stehende oder perennirende Fieber nicht gleich von Anfang an, sondern sieht man dann erst das Haus in Flammen, wenn es lichterloh brennt; sieht man dann erst das Stehende oder perennirende Fieber, wenn es die meisten Menschen befällt,

fällt, daher epidemisch und alsdann öfters  
 er gefährlich ist, so kann es nicht fehlen, daß,  
 wegen der fast unvermeidlichen Fehler in der  
 Hülfsart, viele Menschen sterben müssen, welche  
 hätten gerettet werden können, hätte man frü-  
 her (ich meine im Anfange der stehenden Con-  
 stitution, ehe es epidemisch wurde; da es noch  
 an wenigsten Menschen befiel), mit den Zeichen,  
 dem Verlauf und der Heilmethode des stehenden  
 Fiebers sich vertraut gemacht.

So sehr heilbringend ist die Beobachtung  
 des stehenden und perennirenden Fiebers für die  
 sammtliche Menschheit.

Dies erfuhr auch ich während den 13 Jah-  
 ren, in welchen ich mich mit dem mir sehr er-  
 hobenen und heiligen Geschäfte abgab, Krank-  
 heiten zu verhüten und zu heilen, und dadurch  
 das Leiden der Menschen zu mindern und zu  
 entfernen. Wahrlich, wer als Arzt kein mora-  
 lisches Gefühl bey den Kranken mitbringt, der  
 sollte lieber sich mit diesem Geschäfte gar nicht  
 befassen; er macht sich theils sein Amt zu einer  
 Last, theils schafft er auch nicht den Nutzen,  
 den er vermöge seines so wohlthätigen Amtes  
 schaffen kann.

Im Jahre 1785, in welchem ich meine practi-  
 sche Laufbahn eröffnete, war das stehende Fie-  
 ber ein schleimigtes. Wie lange dieses stehende  
 Fieber gedauert hatte, kann ich nicht sagen, da  
 ich erst die Behandlung der Kranken anfang:  
 5. Stück, L und

und eben so wenig kann ich in diesem Augenblick bestimmen, wie lange es angehalten; indem das Manuscript, worin ich dies alles genau beschrieben habe, nicht in meinen, sondern in den Händen des Hrn. Herausgebers dieses Journals sich befindet. So viel ich mich gegenwärtig erinnere, war das stehende und perennirende Fieber in den Jahren 1785 bis Ende des Jahres 1788 verschiedener Art; in den ersten Jahren war es ein schleimichtes, in den nächstfolgenden Jahren ein galligtes Fieber. Bey den ersten mußte man mehr eingreifender Mittel und weniger Brechmittel sich bedienen; bey dem letztern bedurfte man der eingreifenden, auflösenden, beweglich machenden Mittel weniger, aber der Brechmittel mehr. Dies letztere stehende Fieber war nicht recht epidemisch; aber eine Pleuresie, die während dieser stehenden Constitution im Frühjahr eines Jahres eintrat, herrschte sehr stark, was jedesmal mit dem stehenden Fieber verbunden, und verschwand nach denselben Heilmitteln, die bey dem stehenden Fieber heilsam waren. Hier war es das erstemal, wo ich den Nutzen meiner Beobachtung einsah. Ich sah manche, nicht ganz ungeschickte Aerzte, die ganz unschlüssig waren, was sie thun sollten, ob sie erst eine Aderlaß oder erst ein Brechmittel, und welche Mittel sie anwenden; sie zogen die Krankheit in die Länge und opferten viele Kranken auf; da doch diese Krankheit an sich nicht gefährlich war,

er, und nach zweckmäßigen Mitteln bald verwand.

Am Ende des Jahres 1788 und im Anfange des Jahres 1789 trat die atrabilarische Constitution ein, und zur perennirenden, und dauerte bis 1794. Während dieser perennirenden Constitution waren die fieberhaften Krankheiten ganz eigentümlich; ich nannte sie Schleimfieber, mit welchen eine große Aehnlichkeit hatten, aber von den eigentlichen Schleimfißern doch sich merklich unterschieden. Diese Fieber und andere atrabilarische Krankheiten, z. B. Schlagflüsse, Caralgien, die schwarze Krankheit (*morbus niger*)

u. w. erforderten solche Mittel, die man bey atrabilarischen Krankheiten anwendet, kamen im Anfange dieser perennirenden Constitution selten vor; aber je weiter es mit dieser Constitution kam, je mehr suchten solche Kranken Hilfe, sie an diesen Krankheiten litten; mit einem Worte, diese Krankheiten waren in der Mitte dieser perennirenden Constitution epidemisch; sie nahmen aber allmählig ab; es wurden dieser kranken Kranken immer weniger, je mehr sich diese Constitution ihrem Ende nahte. Dies geschah am Ende des Jahres 1794.

Am Ende des Jahres 1794 und im Anfange des Jahres 1795 trat an der Stelle der atrabilarischen Constitution die inflammatorische, welche bis Ende des Jahres 1797 dauerte; es ward so eine perennirende Constitution. Zwar wa-



ren die Krankheiten, welche während der perennirenden Constitution erschienen, nicht rein inflammatorisch, wie man dies denn überhaupt sehr selten findet; sondern sie waren mit einem zähen Schleim verbunden, zu welchem sich in der Folge, vorzüglich wenn die Krankheit lange gedauert hatte, oder der Kranke durch Auske- rungsmittel aller Art, z. B. Aderlässe, Brech- und Purgiermittel sehr geschwächt worden war, eine oft gefährliche Nervenschwäche hinzuge- sellte. Ueberhaupt mußte man während dieser perennirenden Constitution sehr vorsichtig mit stark auflösenden Brech- und Purgiermitteln, und mit dem Aderlasse seyn. Die stark auflösen- den Mittel, wie z. B. der Salmiac, griffen den Kranken zu stark an, und die Krankheit nahm zu. Die Brech- und Purgiermittel führten selbst dann noch sehr wenig Schleim ab, wenn man lange vorher auflösende und beweglichma- chende Mittel gereicht hatte; auch nahmen sie die Kräfte des Kranken zu sehr mit, und be- wirkten dadurch eine Complication mit dem Nervenfieber. Dies letztere bewirkte auch der starke Aderlaß. So nöthig zuweilen eine kleine Aderlaß war, so schädlich waren wiederholte und starke Aderlässe. Selbst die kleinen Ader- lässe schafften bey einigen Subjecten nicht den Nutzen, den man sonst bey inflammatorischen Krankheiten gewohnt ist; man konnte zufrieden seyn, wenn sie völlig unnütz waren; denn sie  
waren

waren auch nicht selten schädlich. Bloss die gelinden antiphlogistischen Mittel, z. B. der *Tartar. tartarizat.* mit *Tartar. emetic.*, oder *Sal. Seignette* mit *Tartar. emetic.* u. s. w. so gegeben, daß sie zuweilen den Urin und Stuhlgang gelinde beförderten, überhaupt aber, daß sie als entzündungswidrige Mittel wirkten, waren mit dem besten Erfolge begleitet. Stärkende Mittel, als: China u. s. w. vertrugen die Kranken selbst am Ende der Krankheit selten, die Krankheit trat vielmehr dadurch zu ihrer vorigen Wuth ein, sondern die stärkenden Mittel mußte man aus der Küche hervorsuchen. Auch während dieser Reihe Jahre war das perennirende Fieber in der Mitte der perennirenden Constitution epidemisch; so wie es im Anfange und am Ende desselben nur einzeln erschien. Am Ende des Jahres 1797 und im Anfange des Jahres 1798 litten die meisten Kranken an einem galligten Fieber, und die meisten dazwischenlaufenden und sporadischen Krankheiten waren mit diesem Fieber verbunden; indess so war auch noch außerdem vorzüglich im Winter die inflammatorische Complication neben der galligten zugegen; ich hielt diese inflammatorischen Krankheiten mehr für Jahreskrankheiten, als für eine Ueberschreitung der vorigen perennirenden Constitution über ihre Gränzen. Bis jetzt sind nur wenige Kranken, welche an diesem galligten Fieber leiden; wie lange sie aber noch anhalten, ob sie

zum perennirenden Fieber, ob sie auch Epidemie werden, welches ich zuverlässig glaube, dies wird die Zeit lehren.

Genug von den verschiedenen perennirenden Fiebern, welche ich während den 13 Jahren beobachtet habe. Zu seiner Zeit werde ich weitläufiger davon reden.

2. *Das jährliche Fieber.* Die hitzigen Krankheiten, welche sich nach den verschiedenen Jahreszeiten richten, habe ich während den 13 Jahren nie anders beobachtet, als wenn die Jahreszeiten regelmäßig eintraten, und wenn die Witterung gerade so war, als die Jahreszeit es erfordert. Da dies aber selten der Fall war, so habe ich auch selten Jahreskrankheiten beobachtet. Größtentheils wurden die jährlichen Fieber von den perennirenden verdrängt, und kam auch ja eines der jährlichen Fieber zum Vorschein, so waren sie doch selten epidemisch und selten von langer Dauer; und zwar aus dem Grunde, weil die Witterung nicht mit der Jahreszeit übereinstimmte. Die Witterung war vielmehr die Ursache der perennirenden Fieber; dadurch wurde das Jahresfieber verdrängt. Auch hiervon werde ich zur andern Zeit umständlicher reden. M. s. auch mein Handbuch der innern und äußern Heilkunde, I B. 1 Theil. Einleitung. Seite LXXXVI. bis XCVIII. und I Bd. 3 Theil S. 23.

3. Die dazwischenlaufenden fieberhaften Krankheiten (*intercurrentes*) wurden dann mit diesem Namen belegt, wenn sie weder von der Witterung, die während einer Reihe Jahre hindurch anhielt, noch von der Witterung, die die Jahreszeiten hervorbringt, sondern die entweder von einer plötzlichen Veränderung der Witterung, oder von einem Miasma ihren Ursprung nahmen. Hier ist nur eine Zwischenursache, eine Ursache, die eine kürzere Zeit dauert, als die beyden vorhergehenden; die Wirkung kann also auch nicht lange anhalten; die Zwischenkrankheiten halten mithin nicht so lange an, als die perennirenden und jährlichen Fieber; sie werden nie ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch anhalten, nie stehende oder perennirende Krankheiten werden. An einigen vorzüglich großen Oertern können die Blattern ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch sich zeigen, aber in diesen Fällen tritt immer dieselbe Ursache, ich meine die Ansteckung, wieder ein, und die Blattern werden doch nicht von der Witterung, die ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch zugegen ist, hervorgebracht, und die Blattern machen auch nicht den Genius der stehenden oder perennirenden Constitution aus. Eben so geht es z. B. auch mit den rheumatischen Krankheiten, welche sich niemals zum stehenden oder perennirenden Fieber bilden,

sondern, wenn sie sich eine Zeitlang selbst epidemisch zeigen, so entstehen sie doch nur von einzelnen Veränderung in der Witterung, oder von Fehlern in der Lebensordnung des Kranken, nie von der Witterung, die ein Jahr oder mehrere Jahre hindurch dauert; auch verbinden sie sich nicht mit allen Krankheiten, und machen nicht das Wesen derselben aus.

Epidemisch sahe ich während der atabilarischen Constitution folgende Zwischenkrankheiten, als: Masern, Blattern, Scharlachfieber, Keichhußen, Rheumatismen. Alle diese Zwischenkrankheiten waren selten einfach, meistens mit dem perennirenden Fieber verbunden, und verschwanden sehr leicht, oft von selbst, so bald das perennirende Fieber entfernt war. Abemals ein Beweis, daß diese Zwischenkrankheiten niemals zur stehenden oder perennirenden Constitution werden; sonst hätte das Gegentheil statt finden müssen; das Fieber wäre verschwunden, so bald die dazwischenlaufende Krankheit gehoben wäre. Denn es ist eine Hauptregel, daß, wenn man Krankheiten behandelt, womit das perennirende Fieber verbunden ist, man erst das Fieber, nemlich die Complication entfernen muß, damit man die Zwischenkrankheit sehr leicht heben könne. Würden nur die Zwischenkrankheiten zu stehenden oder perennirenden Fiebern werden können, so müßte diese Regel  
auch

auch statt finden; aber so ist gerade das Gegentheil.

Während der inflammatorisch-schleimigten Constitution waren unter den Zwischenkrankheiten die schleimigten Peripneumonien, Ruhren, Rheumatismen epidemisch. Auch fand dasselbige Statt, was ich eben bey der vorherigen Constitution gesagt habe; nemlich: sie waren selten einfach, sondern fast allemal mit den perennirenden Fiebern vergesellschaftet, und verschwanden nach Entfernung des perennirenden Fiebers größtentheils sehr leicht.

4. *Die sporadischen Krankheiten* haben sehr viel Verführerisches. Es tritt nemlich oft der Fall ein, daß einige Menschen von demselben Fehler in der Diät, z. B. vom Genuß des ungekondensirten Fleisches, vom Zorn u. s. w. eine Krankheit bekommen, womit sich das herrschende, oder das die Oberhand behaltende, stehende, perennirende oder jährliche Fieber verbindet. Dann jeder Fehler in der Diät ladet das herrschende Fieber ein. Während derselben Zeit, da einige Menschen denselben Diätfehler begingen, wurden mehrere Menschen von dem herrschenden Fieber befallen. Bemerkte man nun nicht genau den Unterschied der Gelegenheitsursache; beobachtete man nicht genau, daß nicht die Krankheit die von Diätfehler,

sondern daß das herrschende Fieber mehrere Menschen befiel; so konnte man leicht die Krankheit, die bey den ersten Kranken von Diätsfehler entstand, für ansteckend halten, zumal wenn auch andere Menschen scheinbar von derselben Krankheit befallen wurden; allein bey genauer Untersuchung fand man, daß es nur den Anschein hatte, als wenn die Krankheit, die von Diätsfehler entstand, sich weiter ausbreitete, sich auch bey solchen Kranken zeigte, bey denen doch diese Ursache nicht gewirkt hatte; sondern daß das herrschende Fieber, welches nur durch den Diätsfehler, bey denen, die ihn begangen, ausgelockt, sich weiter ausbreitete, mehrere Menschen befiel und demnach epidemisch wurde. Wenn man dieses genau unterscheidet, so fällt die Schuld der Ansteckung von selbst weg.

Daß nur sehr wenige Krankheiten ansteckend sind, dies habe ich schon an einem andern Ort gezeigt. M. f. E. G. Baldinger's *Neues Magazin für Aerzte*. 18 B. 6 St. S. 513.

Daß aber diese sporadischen Krankheiten auch nach meiner Beobachtung nicht epidemisch werden können, erhellt ausserdem nicht nur aus der Natur der Sache (denn wo eine allgemeine Wirkung bemerkt wird, da schließt man mit

mit Recht auf eine allgemeine Ursache; und hier sollte ein Diätsfehler, der bey einigen Kranken, die denselben begangen, eine Krankheit hervorbrachte, auch bey andern Kranken dieselbe Krankheit hervorbringen, bey denen dieselbe Ursache nicht gewirkt hat? Ist es nicht weit vernünftiger, und stimmt es nicht mit einer richtigen Beobachtung überein, daß man annimmt, daß nicht die sporadische Krankheit, sondern das herrschende, stehende, perennirende, oder jährliche Fieber, welches sich nur mit der sporadischen Krankheit verband, sich weiter ausbreitete?) — — — sondern richtige und genaue Beobachtungen bestätigen es auch.

Ich glaube izt hinlänglich bewiesen zu haben — wenn man alles, was ich an andern angeführten Orten und eben izt gesagt habe, zusammen vergleicht — daß zwischen einem epidemischen und zwischen einem stehenden und perennirenden Fieber ein großer Unterschied ist. Die drey ersten eben izt angeführten fieberhaften Krankheiten sind nicht jederzeit, wenn sie erscheinen, epidemisch, sondern sie kommen nicht selten einzeln zum Vorschein, und nur wenige Menschen werden davon befallen; sondern diese drey können nur dann epidemisch genannt werden, wenn auf einmal



zu einer und derselben Zeit mehrere oder viele Menschen daran leiden.

Wenn meine Beobachtungen erscheinen, so wird man alles dies umständlicher und mit Thatfachen bewiesen, erläutert finden.

---

## VII

### Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

---

#### 1.

#### Beobachtung einer geheilten Amaurosis,

Patientin war ihren Vorgeben nach eine seit einem halben Jahre verheyrathete Frau, die mit ihren Manne aus den Rheingegenden, wo sie durch den Krieg ihr bligen Vermögen verloren hatten, zu einem Verwandten in B-schen reisen wollte. Sie war jetzt 25 Jahr alt, kleiner untergesetzter Statur, hatte ein volles blaßes Gesicht, einen starken Kropf, angeschwollene Drüsen am Halse und auf beyden Augen den schwarzen Staar: mit dem linken Auge sah sie gar nichts, die Pupille desselben war erweitert, und wenn das rechte Auge zugehalten wurde, völlig unbeweglich, und die Hornhaut hatte einige ziemlich große, milchweisse Flecke; mit dem rechten Auge konnte sie noch hell und dunkel unterscheiden, und die Pupille war wie die des andern Auges erweitert, aber noch etwas beweglich: mit jenem versicherte sie seit 15 Jahren, wo sie dasselbe in Blattern verloren hätte, nicht das geringste haben sehen zu können, mit diesem aber sey sie erst vor 5 Wochen in einer hitzigen Krank-

Krankheit, an welcher sie auf der Reise in einem Orte gelegen und die in anhaltender heftiger Hitze, Delirien, Erbrechen und Kopfschmerz bestanden habe, blind geworden; doch habe sie schon einige Wochen vorher öfters schwarze Flecken vor diesem Auge gesehen: ihre Menfes habe sie erst im 19ten Jahre bekommen und von der Zeit an ordentlich gehabt, aber seit 13 Wochen wären sie ausgeblieben; dafs sie schwanger sey, glaube sie nicht. Der Unterleib war aufgetrieben und hart, und die Zunge belegt; der Appetit gut. Uebrigens befand sich Patientin wohl und wufste mir keine weitere Ursachen ihrer jetzigen Blindheit anzugeben.

Vom 3ten bis zum 22ten Januar d. J. liefs ich ihr den Brechweinstein in steigender Dose mit dem Tartar. Tartarif. nehmen. Den 14ten Januar erschienen ihre Menfes wieder, worauf sie eine geringe Besserung des rechten Auges und häufige Funken vor demselben bemerkte, und Abends bey Licht eine zweyfache matte Flamme sah; der Leib war allmählig weich und natürlich, und die Zunge rein geworden. Es entdeckte sich jetzt, dafs Patientin schon weit um sich getraffene venerische Geschwüre an den Schenkeltheilen hatte, wovon sie kurz vor ihrer letzten Krankheit schon Spuren bemerkt haben wollte. Ich liefs daher die vorige Araney zusetzen und Caffir alle Abend folgendes Pulver: *Rec. Mercur. Solub. Hahn. Sulph. aurat. antim. opt. aa. gr. ij. Pulv. radic. liquoris 39. M.* und des Tages dreymal 8 Gran Extr. Cicutae in Pilsen nehmen, und ein gesättigtes *Infusum Specier. Lignor.* trinken. Die Geschwüre wurden äusserlich auf die gewöhnliche Art behandelt. Die Pulver brauchte Patientin bis zum 10ten Februar fort, wo ihre Menfes wieder eintraten, zwischen-

durch

durch wurden Abführungen gegeben und mit den *Extr. Cicutae* gekiegt, dessen Dose jetzt täglich ein Quentchen betrug. In dieser Zeit waren nicht allein die Geschwüre reiner und kleiner geworden, so daß sie einige Tage darauf anheilten, sondern auch das rechte Auge hatte sich nach und nach so sehr gebessert, daß Patientin nahe und entfernte Gegenstände deutlich damit sehen konnte und nur über Funkenfliegen vor demselben sich beschwerte; was aber besonders merkwürdig ist, auch das linke Auge, welches vor 15 Jahren in Blattern amantrotisch geworden war, hatte sich merklich gebessert, die Pupille desselben war enger und beweglicher, die milchigten Flecken der Hornhaut heller und durchsichtiger geworden, und Patientin konnte damit sehr nahe Gegenstände, zum Beispiel die ihr vorgehaltenen Finger, Karten u. dgl. erkennen, einige Schritt entfernte Objecte aber konnte sie vor Nebel nicht damit sehen. Den 13ten Februar ließ ich wieder alle Abend einen Gran *Hahnemannisches Quackälber* mit zwey Grau Goldschwefel und pro dosi zwey Scrupel *Cicutae extract* dreymal des Tages nehmen. Die Pulver wurden bis zum 22sten Februar gebraucht, mit der *Cicuta* aber bis zum 1sten März fortgeföhren, wo Patientin nicht länger bleiben wollte, und ihrem schon vorausgereißten Manne zu Fußes nachfolgte.

Das rechte Auge war jetzt vollkommen wieder hergestellt, und das Funkenfliegen vor demselben hatte sich ganz gegeben; die Hornhaut des linken Auges war so hell und durchsichtig als die des rechten, und man konnte nur noch zwey sehr kleine trübe Flecke daran bemerken, auch konnte Patientin mit diesem Auge Gegenstände auf vier Schritte sehen, die ihr aber des

Nar-

starken Nebels wegen, in welchem sie dieselben erblickte, undeutlich wurden.

In den letzten acht Tagen wurde das *Extract. Cicutae* täglich dreymal zu einer Drachme gegeben, ohne daß irgend eine Belschwerde darauf erfolgt wäre.

Was die Ursachen dieser Amaurosis betrifft, so überlasse ich jedem Kunstverständigen das Seinige davon zu denken, nur soviel kann ich versichern, daß die Kranke wirklich mit beyden Augen vollkommen amaurotisch war. (von Hrn. Hofmed. Zinzen, genannt Sommer zu Braun-schweig).

2.

Besonderer Fall eines eingeklemmten Bruches.

Eines Predigers Frau auf dem Lande, 36 Jahre alt, Mutter von 6 Kindern, und von gesunder Leibesbeschaffenheit, empfand sogleich nach einem etwas übermälsig grossen Schritt mit Vorbeugung des obern Körpers, in *regione dextra inguinali* eine Hervorragung und runde Erhabenheit von der Grösse einer Haselnusse. Sie hielt diesen Vorfall für einen Leibes Schaden, und suchte ihn mit dem Finger zurückzuziehen, welches ihr auch gelang. Sie verschwieg diesen Zufall gänzlich, indem sie weiter keine Schmerzen dabey hatte, und den Schaden, so oft er hervortrat, zurückbringen konnte. Dieses bemerkte sie seit diesem Zufall, daß sie bisweilen vorübergehende Schmerzen im Unterleibe empfand. Nach Verlauf eines Jahres, da sie oben eine etwas schwere Last über einen breiten Tisch mit starker Vorbeugung des obern Körpers heben wollte, trat auf einmal der Schaden  
wic-

eder hervor; Sie wollte ihn wieder zurück-  
 ngen, allein nun ginge nicht mehr, son-  
 fing an schmerzhaft zu werden. Schmerzen  
 d, Geschwulst fingen an zuzunehmen, wozu  
 h Hitze, Durst, Leibesverstopfung und Er-  
 schen gefellte.

Statt gehörigen Orts Hülfe zu suchen, wo-  
 aber auch übertriebene Schaamhaftigkeit mag  
 t beygetragen haben, wurden alte Weiber,  
 ulcher und Quacksalber um Rath gefragt,  
 elche durch zweckwidrige Mittel, durch star-  
 s Reiben und hitsige Ueberschläge die Sache  
 sserst verschlimmerten. Am zoten Tage Nach-  
 itags, da die Schmerzen, Hitze und Beängst-  
 ung aufs höchste gestiegen, wurde ich endlich  
 n Hülfe gerufen.

Ich fand Fieber, und Durst sehr heftig, und  
 n Puls sehr voll und schnell. In *regione in-*  
*anali dextra* sah ich eine ohngefahr 6 Zoll lan-  
 e Geschwulst wie ein kleiner Kinder Arm, wel-  
 ie stark blauroth ansah, und beym Berühren  
 sserst schmerzhaft war, wobey ich zugleich,  
 ne Fluctuation verspürte. Ich verordnete so-  
 eich eine Aderlässe, ein erweichendes Klystir,  
 innerlich *remedia aniphlogistica*, und äußerlich  
 if die Geschwulst einen erweichenden Ueber-  
 hlag mit Milch. Den andern Morgen erhielt  
 ch Nachricht, der Schade sey aufgegangen, und  
 ie Fran Patientin befände sich ganz leidlich.  
 ch begab mich sogleich dahin, und fand alle  
 unfälle sehr gemildert, allein aus dem Schaden  
 ofa eine sehr stark sinkende scharfe Jauche,  
 nd zu meinem Erstaunen sah ich aus der Oeff-  
 ung einen ganz schwarzen Körper einen hal-  
 en Zoll lang, und von der Stärke einer Schreib-  
 eder hervorragen, welchen ich aber wegen groß-  
 zu Schmerzen und Empfindlichkeit nicht gehö-  
 ig untersuchen konnte.



3.

Ueber die Gesundheitsconstitution zu Schwesing,  
Beobachtung einer Zona.

Nur das getraue ich mir bestimmt zu sagen, daß der allgemeine Krankheitscharakter hier gastrisch ist; sey es nun, daß die Lage Schwesings, welche Sie bey Ihrer Durchreise kennen lernten, oder die Macht und der Genuß der mehlichten und Hülsenfruchte, der Mehl- und Myerspeisen, der Fische u. s. w., oder die sehr lange gewöhnlich gewesene gastrische Behandlung der hiesigen Aerzte, als Ursache von diesem Charakter anzusehen sind. Daß jetzt wirklich ein großer Theil unserer Krankheiten rein gastrisch oder auch mit gastrischen Zufällen complicirt ist, ist aber Thatsache. So habe auch ich noch seit dem Februar mehrere gastrische Fieber zu behandeln gehabt, die zum Theil mit Brustaffecten verknüpft waren; die sich bey dem fortgesetzten Gebrauch gelindausleerender Mittel am 7ten Tage durch critische Schweisse entschieden, und sich größtentheils eben durch diese bis auf zurückbleibende Schwäche völlig endigten. Ein praxmale gieng sie aber bald in einen nervösen Zustand über und erforderten *Valeriana* und *Cort. Peruv.* Von 12 Kranken dieser Art, worunter sich 6 von 60 bis 70 Jahren befanden, verlor ich nur einen, der 71 Jahre alt, ein starker Brantweintrinker, und längst schon von callarter Constitution war, und zwar am 7ten Tage der Krankheit.

Im Anfange dieses Monats sah ich eine Zona, ganz zusammenstreichend mit dem von ihr entworfenen Bilde nach *Nichmann* in Hannover. Ein großer, robuster, einige und 30



Jahre alter Mann unter der kieligen Garde mich rufen, und erzählte mir: dass er seit 6 Tagen einen Ausschlag gehabt hätte, der stetlich brenne, ihn alles Schlafen benahm, und er im Bette wüthend heftig wurde, so er schon mehrere Nächte auf dem Fusel des Zimmers liegend, schlaflos zugebracht. Sein Chirurgus, der, wie der Erfolgreiche, die Krankheit gar nicht erkannt, rath ihm: sich außerhalb des Bettes aufzuheben und über den Ausschlag Tücher mit Blei gerichtet, zu schlagen. Bey der ersten Application dieses Wassers ward der Mann ohnmächtig und nach wiederholter Anwendung über ihn noch mehreremale lang anhaltende machten. Dals diese aber Folgen des gebrauchten Wassers waren, ergab sich theils daraus, sie nicht eher und doch gleich bey dem Gebrauche entstanden, theils daraus, dass im Anfang der Krankheit und bey dem Ausbruche der Pusteln, dieses sonst wohl bemerkt ist, keine Ohnmächten erschienen waren. Nun rief er mich, untersuchte sogleich den Ausschlag und wie gesagt, die Zona. Sie nahm den rechten Theil der Brust und des Rückens ein, bis gerade einen halben Zirkel von der Mitte des Brustbeins, unter dem Arm durch, über Schulterblatt, bis zur Mitte des Rückgrats, ein kleines Bläschen fast an der innern Seite des Oberarms. Das Aussehen des Bläschens war das Aeußere der wirklichen Blattern, wenn sie etwas flach und blaulich sind; sie waren einzeln, theils zusammenhängend, theils in andergelassen. Die ganze Breite der Zona etwa wie eine starke Mannsband. — Die emporstehenden Blasen bildeten 14 Tage nach Ausbruche starke bräunliche Borken, die Stücken wo die Bläschen mehr zusammengetro-

und zum Theil durch den Druck der Kleidung und durch das Reiben des Kranken durchgedrückt waren, heilten ungleich langsamer ab.

Das äußere Mittel verbot ich natürlich gleich, gab die beyden ersten Tage ein gelind abführendes Mittel, worauf sich sogleich in der ersten Nacht ein ruhiger Schlaf einfind, und sich das unleidliche Jucken verminderte. Ich gab ihm darauf gelinde Disphoretica, bey denen Gebrauch eine sehr gelinde Anästhesie der Haut, die sich Nachts zu einem allgemeinen und ziemlich starken Schwellen vermehrte, und habe äußerlich auf die zerplatzten Stellen noch ein harter befädliche wunde Haut mit gelbem Wachs das Eyser auftragen. (von Hien, Hienach, Hienholz zu Schwerin.).

4.

Vergleiche die Wirkung des ...

Da ich in der Nähe einer ... dergemeinde ...  
 Arbeit ...  
 se. ...  
 seit ...  
 bey ...  
 se durch ...  
 gewöhnlich ...  
 und in der ...  
 dachtes ...  
 mit ...  
 einigen ...  
 dem ...  
 rischer ...  
 net auch ...

mal verlassen, sondern ich habe allemal durch eine halbe bis ganze Unse das Fieber vertrieben.

Diese Art Fleber erfordern selten, und die Bitte des Landmanns nur einmal zum Arzte zu geben, und wenn es nicht gleich hilft, wieder zum Quacksalber zu laufen (gegen denn die besten Medicinalgesetze nichts helfen, weil — so nicht angewendet werden, sondern die Obrigkeiten, um nicht einem Schuldigen wehe zu thun, lieber tausend Unschuldige ins Elend stützen lassen \*) erlaubt es noch seltner Vorberätungen zu machen, sondern erheischen das wirkksamste Mittel zur Anwendung. Aus dieser Rücksicht gebe ich gemeiniglich nur ein Brechmittel eine Stunde vor dem Fieberanfall, und nach dessen Beendigung die China mit Salmiak, und 1. 2 Gran Brechweinstein, oder auch noch mit 8 bis

\*) In Krumhåbel bey Schmiedeberg in Schlesiens ist jetzt eine ganze Menge Quacksalber, unter dem Namen *Laboranten* privilegiert, sie ziehn auf alle Jahrmärkte und verkaufen eine ungeheure Menge von den heftigsten Mitteln an das Landvolk, wodurch Tausende gemordet worden. Auf jeden ihrer Medicamente ist ein gedruckter Zettel, der den unnützen Namen des Mittels, nebst den noch unnützern wunderhaften Wirkungen enthält; an einem andern Ort liefre ich vielleicht einmal Proben davon. Die meisten sind dumm und abergläubisch, prophezeyen aus dem Harn u. s. w. Es verdient öffentliche Rüge, daß ein hochlöbl. Collegium medicum et Sanitatis zu Groslogau nicht die trüffigsten Vorstellungen bey der hochpreisslichen Kriegs- und Domainenkammer gegen eine Einrichtung gethan, die das Wohl der Staatsbürger dem Ohngelahr Preis giebt; der Unwissenheit Thür und Angel öffnet, und alle guten Gesetze gegen medicinische Pflschereyen unnütz macht. Kein Monat, falls keine Woche vergeht, wo nicht privilegierte Quacksalber sich zeigen!

bis 10 Tropfen *Cantharidentinctur* versetzt, alle 2, 3, 4 Stunden zu 1, 2 Kaffeelöffel Tag und Nacht, weil ich mir dadurch eine größere Wirkung verspreche. Auf diese Art sind auch unter der Menge der gegebenen Fälle nicht mehr als 5, höchstens 4 Rückfälle vorgekommen, wobey jedoch offenbare Diätsfehler noch zum Grunde lagen. Sonst haben alle gleich nach angelangtem Gebrauch der Königsrinde keinen Fieberanfall mehr verspürt. Es scheint sich hierdurch die Beobachtung des Herrn Hare und O. Ryan zu bestätigen\*, daß die Königsrinde mehr denn jede andre Art vor Rückfällen sichere.

Ein junger Geistlicher, den ich nach allen Regeln der göttlichen Kraft behandelte, behielt jedennoch sein Quartanfieber unbeeinträchtigt fort, obgleich er vor jedem Anfall ein Opiat, und in der Zwischenzeit eine im verschlossenen Gefaße geföhrte Abkochung von mehr als ein paar Unzen ausgekochter gemeiner Kinde länger denn 4 Wochen nahm; er verlor es, sogleich oben die geringste Spur noch Rückfall, als ich ihm alle 4 Stunden ein halbes Quentchen Königsrinde mit zwey Gran *Plummers Pulver* versetzt, anordnete.

Noch eine ausgezeichnete Wirkung: Zu Anfangst kam ich von ohngefehr zu einem achtzigjährigen Greise, und fand ihn bey meinem Eintritt im Bette bewußtlos liegen; er konnte weder Hand noch Fuß rühren, und war auf keine Weise zur Besserung zu bringen, selbst

M 4

Athen

\*) S. Untersuchung der Königsrinde von *Rospi*, übersetzt von D. Fries, mit von ihm mitgetheilten Anmerkungen und Zusätzen versehen, Seite 21. u. d. 170.

und war eben aus dem Bette wieder au-  
den. Da er einige Tage keinen Stuhl-  
habe und gälichte Unreinigkeiten sich e-  
ten, so ließe ich ihn 6 Quentchen vitri-  
Weinstein nehmen, der ihm einige Stül-  
ursachte. In der Nacht kam das Fieber i-  
cher Heftigkeit wieder und dauerte bis  
den andern Tag hinein; ich hielt es nu-  
mehr für rathsam den dritten Anfall abzu-  
sondern verordnete 6 Quentchen König-  
mit 2 Quentchen Cremor Tartari und  
Brochweinstein vermischt, alle 2 Stunde  
eßelöffel voll Tag und Nacht, so nehme  
Anfall kam nicht, der Kranke wiederhol  
einmal dieses Pulver, nahm endlich ein  
Abführungsmittel und ward darauf, so  
nur ein abgelebter Krieger seyn kann.

Ein Fall, wo weder Königerind  
sonst irgend etwas Nutzen leistete, ka-  
nicht unberührt lassen. Es war ein Te-  
ber im Frühling, dessen Anfall fast best

bis 4fache Dosen von Brech- und Laxirmittel, nebst den reizendsten Klystieren bewirkten kaum eine Ausleerung. Eine halbe Unze verflühtes Quecksilber mit 2 Quentchen Goldschwefel vermischt und während 2 Tagen verbraucht, brachte keine merkliche Wirkung noch irgend eine Ausleerung hervor. 4 Unzen Königerinde in 4 Tagen verbraucht und immer mit starken Gaben von *Plumers* Pulver vermischt, bewirkte zwar einigen Nachlaß, doch ohne Bestand. (Der unbeschreiblich heftige Schmerz während der Fieberzeit schien hier durchaus schnelle Unterdrückung des Fiebers zu fordern.) Arsenic in äußerst geringer Dose ( $\frac{1}{15}$  bis  $\frac{1}{2}$  Gran alle 3 Tage) verkürzte noch am meisten die Anfälle, und machte nach Verbrauch von  $\frac{1}{2}$  oder gar  $\frac{1}{4}$  Gran das Fieber einmal ausbleiben. Der Kranke glaubte sich nun gesund, hörte auf zu brauchen, und das Fieber kam bald mit alter Heftigkeit wieder, der Kranke ließ Ader, warf sich Quacksalbern in die Hände, bis endlich noch nach sechswöchentlichen erbärmlichen Leiden der Tod ihn daraus befreite \*) (vom Hrn. Kreisphysicus Gebel zu Frankenstein in Schlesien.)

M 5

5.

\*) Ich könnte hier zwey äußerst glückliche Erfahrungen von dem Gebrauch des Arsenik in Wechselfiebern anführen, wenn ich nicht die große Publicität dieses Journals scheute; mich dünkt Prof. *Morgenbesser* hatte Recht, als er bey *Arnemanns materia medica* bemerkte: „vom Arsenic sollte nichts in einem deutschen Buche stehn.“ In den Händen vorsichtiger geschickter Aerzte ist er ein großes Mittel, und wird es noch mehr werden; in den Händen medicinischer Handwerker ist er das schrecklichste Gift.

### Ueber die Ursache der Kröpfe.

Dafs in gewissen Gegenden, und zwar vorzüglich nur in bergigten, Kröpfe endemisch sind, ist eine sehr bekannte Sache. Die eigentliche und wahre Ursach dieses endemischen Uebels, ist weniger bekannt, und noch ziemlich in Dunkel eingehüllt. — Zwar haben die grössten Aerzte hierüber schon ihre Vermuthungen geäussert; einige haben in der Luft, andere in den Getränken, vornehmlich im Schneewasser, den Grund dieser Krankheit zu finden geglaubt; allein sie sind schon so gründlich widerlegt, dafs es überflüssig wäre, noch etwas hinzufügen zu wollen. Der neueste Schriftsteller hierüber ist *Wichmann*, welcher in dem ersten Theil seiner vortrefflichen Ideen zur Diagnostik auch dieses Uebel genauer untersucht. Er zeigt die Aehnlichkeit desselben mit andern äusserlichen Halskrankheiten, mit denen man es häufig zu verwechseln pflegte, und nimmt hierbey Gelegenheit über die Entstehungsart des Kropfes (*bronchocele*) viel Interessantes mit einfliefsen zu lassen.

Er nimmt als wahrscheinliche Ursache der häufigen Kröpfe in bergigten Gegenden eine mechanische Anstrengung der Halsmuskeln, ohne welche der Kropf nicht entstehen würde; daher käme es auch, dafs Weibspersonen aus der niedern Volksklasse, die viel auf dem Kopfe oder Rücken tragen und Bergan steigen müßten, diesem Uebel am häufigsten unterworfen wären. — Diese Meynung ist ungleich wahrscheinlicher, als die vorigen, zumal da die Erfahrung ihr zu sehr das Wort redet, und sie widerlegen wollen, würde thörigt gehandelt seyn.

Indessen kann ich nicht umhin, außer dieser mechanischen Ursache, die ich für die gelegentliche halten mügte, noch eine vorbereitende anzunehmen, als in welcher meines Erachtens der eigentliche Grund des endemischen Kropfes liegt. — Wäre bloß eine mechanische Ursache. Tragen auf dem Rücken und Bergaufsteigen schuld, so glaube ich ließe sich mit allem Rechte folgern, daß auch in allen denen Gegenden, wo jene Ursachen auf den Körper wirken, jenes Uebel angetroffen werden müßte. Daß dies aber nicht sey, lehrt ebenfalls die Erfahrung, und die Gegend, in welcher ich bisher gelebt und das Heilungsgeschäft getrieben habe, ist mir der deutlichste Gegenbeweis.

Unsere Gegend ist sehr gebirgig, man kann fast nirgends hinkommen, ohne Berge zu steigen, die wenigsten Felder können, da sie meist an Bergen und Abhängen liegen, mit Zugvieh bestellt werden, es muß also durch Menschenhände geschehen Düngung, Getraide zur Ausfaat, alles muß hingetragen werden. Man trägt hier alles auf dem Rücken, gewöhnlich thun es Weibspersonen, und es giebt deren viele, die außerordentliche Lasten zu tragen im Stande sind. Dem allen ungeachtet aber ist *Bronchocele* bey weitem so häufig nicht, als es unter den angezeigten Umständen seyn sollte. Unter den hiesigen Weibspersonen die ums Tagelohn arbeiten, und ihre Zahl ist nicht gering, fand ich nicht eine mit einem Kropfe; unter den Frauenzimmern der mittlern oder höhern Klasse habe ich noch mehr Kröpfe bemerken können, als unter denen aus der untersten Klasse, jene schreiben es gewöhnlich den Anstrengungen bey der Geburtsarbeit zu. Ich habe auch mehr solche, die lange Hälse hatten, mit Kröpfen behaftet gesehen, als kurz und dickhälsige. Zuletzt muß ich noch erinnern, daß ich bey einigen



einigen Kindern Kröpfe, freylich von minderer Größe und weniger beträchtlicher Härte und Umfang zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, ob-  
Ichon *Wichmann* bey Kindern keine *Bronchocelen* gelten lassen will; hier war die Ursach offenbar mechanisch, und hätte wohl durch Aufsicht und gute Wartung verhütet werden können. Unartige Kinder, die viel schreyen, haben oftmals die üble Gewohnheit, während dem Schreyen, wenn sie auf dem Arme getragen werden, oder an einem Stuhle stehen, sich mit dem Kopfe nach hinten zu beugen, und den Hals hervorzupressen, es entsteht dadurch der vom gemeinen Mann sogenannte Blasenhal, der in der Folge zum wirklichen Kropfe wird (von Hrn. D. *Winkler* zu Gräfen-  
fenthal.)

---

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band No. 3. 51 Bogen.* (Preis für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

*Hunnius, Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungsheari-  
rien.*

*Behn, Erinnerung an Paris. Erstes Heft.*

*Hoffmann, Grundriss eines Systems der Nosologie und Therapie.*

*Vogel, zur Nachricht und Belehrung für die Badegäste in Doberan.*

*Abenderseibe, über die Seebadekuren in Doberan.*

**Kohn**

**Kahn und Weigel, italienische medicinisch-  
chirurgische Bibliothek. Ersten Bandes er-  
stes Stück. Neue Ausgabe.**

## Inhalt.

- I. Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung  
im Innern, durch Hochathmen, Lufanhalten  
und Recken, von Hrn. D. *Phil Gabriel Hens-  
ler*, Königl. dän. Archiater und Professor der  
Medicin in Kiel S. 3
  - II. Geschichte einiger Krankheiten des Leber- und  
Dauungssystems, nebst beygefügtten Leichenöff-  
nungen, von Hrn. D. *L. H. Winkel*, prakti-  
schem Arzte zu Neuwied am Rhein 35
  - III. Noch einige Bemerkungen über das *Sçavoir faire*  
in der medicinischen Praxis, von Hrn. D.  
*S. G. Vogel*. 85
  - IV. Etwas über den Gebrauch des Quecksilbers bey  
Entzündungen, besonders bey der häutigen Bräu-  
ne, von Hrn. D. *C. G. B. Mojt*, prakt. Arzt  
in Nordhausen 97
  - V. Bereicherungen der Arzneymittellehre aus der  
Flora Cochinchinensi des Johan von Leureiro,  
von Hrn. D. *Nobel*, Professor der Medizin zu  
Giessen 111
  - VI. Die stehenden oder perennirenden Fieber, Fer-  
ner die jährlichen, dazwischenlaufenden, und  
die sporadischen Fieber, von Hrn. D. *H. G.  
Spiering*, pract. Arzt in Flensbor in der Graf-  
schaft Rantzau, 145
- VII.

<b>VII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten</b>	<b>S. 171</b>
1. Beobachtung einer geheilten Amaurosis	ibid.
2. Besonderer Fall eines eingeklemmten Bruches	174
3. Ueber die Gesundheitsconstitution zu Schwerin, Beobachtung einer Zona	177
4. Vorzügliche Wirksamkeit des Cortex regium	179
5. Ueber die Ursache der Kröpfe.	

---

# Intelligenzblatt

des

Journals der practischen Heilkunde.

---

No. VIII.

---

## Ankündigung.

*Berlin.* Bey Lange ist erschienen: Schwedische Annalen der Medicin und Naturgeschichte, herausgegeben von K. A. Rudolphi. 1r Band 1s Heft. 20 gr. enthält Auszüge aus folgenden Schriften:

- 1) Murray Abhandlung über die Fortschritte der Anatomie in neuern Zeiten.
- 2) Grill Rede über die Naturalienammlung zu Söderfors.
- 3) Payckull Rede über die Geschichte der zoolog. Kenntnisse vor Linné's Zeit.
- 4) Acrell Rede über die Grundlage und Zunahme der Arzneywissenschaft in Upsala.  
    ) Abhandl. der Akad. der Wissenschaften zu Stockholm f. d. J. 1797.
- 6) Der Arzt und Naturforscher. 12r Band.
- 7—10) Hedin wissenschaftliche Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte. 4r Band. 4r Heft. und 5r Band 1—3s Heft.
- 11) Desselben Handbuch der practischen Arzneywissenschaft.
- 12) Desselben Pharmacopé.
- 13) Segerstedt Lehrbuch der Arzneykunde.
- 14) Byörnlund materia medica selecta.
- 15) Neues Journal für Oekonomie 1797.

- 16) Wirkung der electricſchen Kraft im J. 1792.  
 17) Murray diff. ulus nodioli in fractura etc.  
 18) — — abſceſſus auris internae.  
 19) — — foetus Hydroceph. interno correpti deſcriptio.  
 20) — — in uteri retroverſionem animadverſiones.  
 21) — — Anchyloſis.  
 22) — — Sciagraph. nervorum ſpinalium deſcriptio.  
 23) — — in partum praeternaturalem.  
 24) Thunberg diff. 1 et 2 de oleo cajaputi.  
 25) Thunberg de diſſima.  
 26) — — de uſu menianth. tiſol.  
 27) — — de droſera.  
 28) — — de melanthio.  
 29) Acrel diff. de epiſtaxi.  
 30) — — de hepatitis.  
 31) — — de haemorrhoea.  
 32) — — de ſiti febrili.  
 33) — — de catarrho.  
 34) — — de gaſtrodynia.  
 35) — — de uſu vini in febris.  
 36) — — de uſu opii in febris.  
 37) — — circa chinichinae uſum in febris.  
 38) Puzioſ diff. animadverſiones in claſſem mamma-  
 lium.  
 39) — — — — — circa crocodylum.  
 40) Engelhard diff. obſt medico-practicae.  
 41) Anzeige einiger Ueberſetzungen in das Schwediſche.

Von dieſen Annalen erſcheint, wenn ſich hinläng-  
 liche Materialien finden, alle halbe Jahre ein Heft von  
 gleicher Stärke, wie das gegenwärtige, wovon zwey  
 einen Band ausmachen.

**J o u r n a l**  
d e r  
practifchen  
**Arzneykunde**  
u n d.  
**Wundarzneykunst**

herausgegeben

von

**C. W. Hufeland**

der **Arzneykunde** ordentlichem Lehrer  
zu **Jena**,

---

**Achter Band Viertes Stück.**

Mit einem Kupfer.

---

**J e n a,**  
in der academifchen Buchhandlung  
**1 7 9 9.**



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

# THE UNIVERSITY OF CHICAGO

and

THE

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO, ILL. 60607

---

## L

### kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungen- schwindfucht. Nebst einem Winke zur Heilung dieser Krankheit durch Bleymittel \*).

von

*Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand,*  
Professor der practischen Medicin in Lemberg.

---

Die größte Aufmerksamkeit der praktischen  
Ärzte verdienen wohl, unlängbar diejenigen  
A s Krankheiten.

- \*) Ich freue mich, durch mein Journal die wichtigen Erfahrungen eines Mannes, dessen Verdienste um unsre Kunst schon allgemein und noch neuerlich bey seinem Werk *über die Pest* anerkannt worden sind, über die Heilung einer Krankheit, die bekanntlich fast allen bisherigen Mitteln getrost hat, mitzutheilen. Unstreitig verdient das Blei dabey die größte Aufmerksamkeit, und ich glaube, daß besonders der Weg durch vorsichtiges Einathmen von Bleydünsten bey LungenGeschwüren viel leisten kann. — Doch bitte ich meine jüngern Herrn  
Kolle-

Krankheiten, welche in ihrer Heilung alles bisherige ärztliche Wissen und Bestreben vergeblich machten; welche unheilbar sind, ohne — wenn der Ausdruck erlaubt ist — ihrer Natur nach absolut tödtlich seyn zu müssen; und welche noch überdies so häufig in der Praxis erscheinen, daß sie einigermaßen als wahre Volkskrankheiten angesehen zu werden verdienen.

Wenn gleich die Unwahrscheinlichkeit — wo nicht gar die Unmöglichkeit der Heilung solcher Krankheiten den Aerzten allen Muth zu weitem Nachforschungen nimmt; wenn gleich die Natur selbst in diesen Fällen alle günstigen Winke zu heilenden Ausichten uns hartnäckig

VOR-

Kollegen, nie zu vergessen, daß Blei eines der gefährlichsten Gifte, und zwar ein sehr schleichendes ist, daß man folglich die Nachtheile seines Gebrauchs nicht immer sogleich, sondern oft erst nach beträchtlicher Zeit durch Lähmungen, Nervenkrankheiten, Atrophie, hartnäckige Leibesverstopfung bemerkt, daß folglich ein so gefährliches Mittel nur hey solchen Fällen erlaubt ist, wo selbst eine mögliche Bleyvergiftung weniger gefährlich und peinlich als die gegenwärtige Krankheit ist, und wo man gerne das Leben auch um einen solchen Preis erkaufte — und ein solcher Fall ist unstreitig die eiterige Lungenfucht, wo auch *inceps remedium melius est, quam nullum.*

d. H.

erenthält; so bleibt doch wenigstens dem Arz-  
noch jene tröstliche Hoffnung übrig, der Ent-  
stehung solcher Krankheiten bestmöglichst vor-  
zubeugen, wenn ihm die wahren Quellen und  
Ursachen derselben hinlänglich bekannt sind,  
oder durch sorgfältiges Forschen noch bekannt-  
werden können.

Dies ist der Fall bey der Lungen-  
schwinducht; einer Krankheit, wo die bisherige Hülfe  
der Kunst gewöhnlich auch dann fruchtlos  
ist, wenn die physikalische Unmöglichkeit der  
Heilung noch nicht zugegen ist; — einer Krank-  
heit, die bey nahe täglich allgemeiner wird, und  
deren Ursachen sehr oft vermieden werden  
sollten, wenn die Menschen aufmerkamer  
auf dieselben gemacht werden könnten.

Ein Blick auf die Entstehungsursachen die-  
ser Uebels also wird auch einen wichtigen  
Hinweis zur Vorbeugung, und einigermaßen selbst  
zur Heilung desselben geben.

Ich will unter *Schwindsucht* (*phthisis*) gerade-  
nur jene auszehrende Sucht des Körpers ver-  
stehen haben, welche eine Eiterung irgend ei-  
nes Theils zur Grundlage hat. Folglich — um  
den wörtlichen Mißdeutungen auszuweichen  
ist die *Lungen-schwindsucht* ein Schwinden des  
Körpers unter Eiterung der Lungen.

Es pflegen die Pathologen gerne die vorbe-  
stehenden von den Gelegenheitsursachen einer  
solchen Krankheit zu trennen. Man hat also auch

zur Lungenschwindsucht immer eine vorläufige Anlage nöthig geglaubt, die entweder angeerbt von Eltern auf Kinder sich fortpflanzt, oder aber erst nach der Geburt unter mancherley Umständen entstehet, welche theils das Brustgerippe, theils die Lungen und nahe gelegenen Theile auf eine der Respiration nachtheilige Art umstalten. Hieher hat man vorzüglich den eigentlich genannten *habitus phthisicus* gerechnet, welchen viele Aerzte, und vorzüglich Stoll, ganz nach der Natur geschildert haben; wobey aber Alle ein auffallendes Merkmal übersehen haben, daß nemlich nicht sowohl der Verstand dieser Menschen auszeichnend groß ist, als ihre Gliedmaßen vielmehr auszeichnend lang sind; daß die Röhrknochen überhaupt ein auffallendes Wachsthum erreichen, welches — besonders den obern Gliedmaßen — ein unverhältnißmäßiges Ansehen giebt; und daß die Menschen von der Schwindsuchtsanlage immer um so weiter entfernt sind, je kürzer ihre Gliedmaßen sind. — Inzwischen ist aber im strengsten Verstande wohl jeder Erdenmensch zur Lungenschwindsucht disponirt, in wie weit jede Lunge eitern kann; und nur zu dem Mehr oder Weniger wird dieser körperliche *habitus* beytragen können \*).

Die

\*) Ich habe bemerkt, daß auch viele Menschen, welche diesen *habitus* von Geburt nicht haben, den-

Die Gelegenheitsursachen zur Lungen-  
schwindfucht hingegen sind zwar der Zahl nach  
unzählige; allein es scheint, daß gerade dieje-  
nigen, welche von den Schulen als die allge-  
meinsten und gewöhnlichsten angesehen werden,  
diese Krankheit vielleicht am seltensten hervor-  
bringen; und daß die häufigsten und alltägli-  
chen Schwindfuchten vielmehr von Urfachen  
entstehen, die von den Aerzten größtentheils  
übersehen werden.

Es ist meine Absicht nicht, eine vollständi-  
ge Actiologie dieser Krankheit zu schreiben, und  
die ungeheure Zahl dieser Urfachen zu systemi-  
siren und in Ordnung zu reihen. Es war nur  
meine Absicht *kleine Beyträge* hiezu zu liefern.

Ich glaube, daß wahre und falsche Ent-  
zündungen — als die nächste Urfache der Eite-  
rung — die Lungen-**schwindfucht** am öftersten,  
vielleicht immer verursachen. Ich glaube, daß  
in entfernter Hinsicht also, inflammatorische  
Stockungen theils von ursprünglichen und  
symptomatischen Brustbeschwerden mancherley

#### A 4

#### Art.

den-**selben** während ihrer Lebenszeit — besonders in  
jüngern Jahren oft erhalten können, wenn sie aus  
Trägheit und Nachlässigkeit in körperlicher Stel-  
lung, mit gebeugtem Kopfe, gewölbtem Rücken  
und hängenden Gliedmaßen umherzugehen sich an-  
gewöhnen. Einigermassen kann auch eine aufseiß-  
gewöhnliche able Stellung bey jenen Menschen Mit-  
zu beytragen, die viel an Schreibpulver sitzen.

Art, theils von vernachlässigten Katarren, theils von zurückgehaltenen Excretionslästen bey Hämorrhoidalkranken und bey der gehinderten weiblichen Reinigung, theils von Knoten und scrophulösen Verhärtungen, von Folgen der Wechsellieber und der Hypochondrie, von metastatischen Absetzungen unzähliger Krankheitsstoffe, nach Pocken, Masern, Luftseuche, anderwärtigen Eiterungen u. s. w. immerhin sehr oft Lungenschwindsucht hervorbringen können. Die gewöhnlichsten und alltäglichen Lungenschwindsüchten aber schienen mir seltner aus diesen Ursachen zu kommen. Wenigstens ist dies der Fall in dem Lande und in dem Klima, wo ich wohne, und wo die Lungensüchtigen äußerst häufig sind, so zwar, daß bey nahe jeder fünfzehnte Kranker ein Schwindsüchtiger ist.

Ich will nicht läugnen, daß in andern Erdstrichen, und unter andern Localitäten dieses nemliche Uebel oft aus andern Ursachen entspringe. So weiß man, daß in Wien der häufig mit Luft eingeathmete Staub zermahlener Kiesel die Schwindsucht so allgemein verursacht. So weiß man, daß Hutmacher, Kirchner, Wollfabrikanten in allen Ländern, diesem Uebel häufig ausgesetzt sind, in wie weit (schon nach *Ramazzini's* und *Morgagni's* Bemerkungen) die mechanische Reize eine äußerst beliebige Ursache dazu darbieten u. s. w. Allein dies

— 9 —

diese Lungenschwindsuchten sind theils als endemisch, theils als sporadisch zu betrachten. Es giebt andere Lungenschwindsuchten, welche unter jedem Himmelsstriche, zu jeder Jahreszeit, und unter ganz entgegengesetzten Localitätsumständen entstehen, und häufig entstehen; und deren Entstehungsursachen also auch äußerst all-  
gemein seyn müssen, ohne in den gewöhnlichen Quellen gesucht werden zu dürfen.

*Der Husten* ist ein unausbleiblicher Gefährte der Lungenschwindsucht; daß man wahrhaft sagen kann, ein lange anhaltender Husten kann eben so wenig ohne Lungenschwindsucht, als die Lungenschwindsucht ohne Husten bestehen. Ja, da der Husten gewöhnlich früher als die Schwindsucht erscheint, und da die Lungenschwindsucht nur diejenigen Thierarten befällt, welche das Vermögen zum Husten haben; so waren von lange her viele Aerzte der Meynung, daß der Husten — besonders der trockne Husten — diese Krankheit vielfältig hervorbringe; daß wenigstens der Husten einen vorhandenen, nicht entzündenden Reiz in den Lungen, entzündend und eiternd machen könne.

Diese Reize zum Husten aber, oder diese Ursachen desselben sind äußerst mannigfaltig; und werden von vielen Menschen weniger vermieden, als sie vermieden werden könnten. Sie sind nicht immer idiopathisch, und in den Respirationsorganen selbst zu suchen; sie sind be-



hinterlassen so wunderbarly sympathisch annehmlich, daß sie in den entferntesten Gegenden von der Brust anzutreffen sind, wovon man nur in dem Reize der Wurmsaburre zum Husten das auffallendste Beyspiel hat.

Ueber den so äußerst häufigen trocknen Husten vieler Menschen habe ich daher verschiedene Bemerkungen gemacht.

Es giebt erstlich einen Husten, der, wenn er trocken ist, geradezu zu Lungenentzündungen, Eiterungen, und zur Schwindsucht führt, den ich mir geradezu einen *Gewohnheitskusten* zu nennen getraue. Und dieser Husten ist äußerst allgemein.

Man wird bemerken, daß, wie das Lachen, Weinen, Gähnen, Räuspern u. s. w. so auch der Husten sehr oft die Menschen zur Nachahmung auffodert. Man darf nur in einer Kirche, in einem großen Spital, oder in einer sonstigen Versammlung von mehreren Menschen irgend einen den Husten intoniren hören; so werden also gleich Mehrere in ein allgemeines Tutti einfallen. Diese unerklärbare Sympathie, oder was es immer ist, geht so weit, daß man sogar bey der Unmöglichkeit des Ausräusporns eines Andern, die Expectoration statt seiner zu vollbringen wünschet. Davon kann Jeder bey dem Anblicke eines röchelnden Sterbenden an sich selbst die Bemerkung machen; so wie man z. B. bey unangenehmen Menschen, den man in Er-

stickungs-

ickungsgefahr sieht, statt seiner ein volles  
inathmen zu vollbringen den Wunsch heget.

Wenn aber nun einmal der Kitzel zum Hu-  
en zugegen ist, er sey nun materiel oder imma-  
riel; so entstehet bald die Lust zum mehrern  
nisten. Es geht den Lungen wie allen übrigen  
theilen des Körpers, welche Empfindung ha-  
en. Man darf nur irgend einen — früher ru-  
igen — Theil kratzen oder auf sonstige Art rei-  
en; so entstehet bald ein Jucken, welches ein  
ernerres Kratzen unentbehrlich macht, oder ein  
itzel mit Begierde nach andern ähnlichen Rei-  
en. Es geht so mit dem Essen, mit dem Trin-  
en, wo kein Hunger und kein Durst ist, und  
nit allen übrigen thierischen Gelüsten \*). *Quo  
lus potantur, eo plus sitiuntur aquae.* Beym  
irätzen der Ausätzigen sieht man dießfalls die  
eutlichsten Beyspiele.

In

\*) Ich kannte so ein unglückliches weibliches Ge-  
schöpf, das mit mazedonischen Brüsten behangen  
war, und die Gewohnheit hatte, sich immer selbst  
zu saugen; wozu es anfänglich von einem Liebha-  
ber gewöhnet wurde. Der Kitzel ging bis zu Zu-  
ckungen und zur Wuth. Eine Maschine um den  
Hals, und das Binden der Hände auf den Rücken  
war nicht hinreichend sie von verschiedenen Rei-  
bungen abzuhalten, wo sie nur ankommen konn-  
te. Nur der Tod ihrer gekränkten Mütter heilte  
sie.

In diesem Zeitraume kann sich der Mensch noch leicht Meißer werden. Eine kleine Uebewindlung kann so einen Eindruck vergeßen machen; noch viel eher aber ein Wechsel der Gegenstände. Es kann es jeder Mensch bey sich selbst fühlen, daßs auch so ein kleiner Reiz zum Husten noch leicht überwunden werden kann und also so ein Husten nicht geradezu imm unwillkürlich sey. Wer ihn in diesem Zeitraume zu unterdrücken vermag, beugt hiedurch oft mancher Brustbeschwerde vor. Ich selbst habe niemals in meinem Leben, weil ich auch bey verschiedenen etwaigen Anfällen von Brustwehen den ersten Reiz möglichst unterdrücke.

Wer aber in solcher Lage den Kitzel des Reizes durch Husten vermehrt; besonders wenn die üble Gewohnheit lezt, durch heftige Anstrengung im Husten eine — oft unmögliche — Expectoratio erzwingen zu wollen, der giebt allerdings Anlaß zu mancherley Brustentzündungen und ihren Folgen. Ich pflege in solchen Fällen meine Kranke zu bereden, den Husten soviel möglich zurückzuhalten, und einen Zeitpunkt zu erwarten, wo die Expectoratio manchmal mit geringerer Anstrengung vor sich geht. Man hört ja Menschen oft so gewaltthätig und trocken husten, daßs dem Zuhörenden fast für ihre Brust bange werden muß; und daßs es zu wundern ist, wie nicht ein apoplectische Anfall

Anfall ein augenblickliches Ende macht. Ich hatte einst aus Mitleiden einen im Spital von Jemanden verlassenen Jungen zu mir genommen, der — wie mir schien — vom Wurmreize, einen, besonders nächtlichen, unaussprechlichen, trocknen, gewaltsamen Husten hatte. Selbst die Laune bey nächtlicher Schlaflosigkeit veranlaßte mich, die härtesten Zwangsmittel anzuwenden, diesem Jungen so ein gewaltsames Husten abzugewöhnen, das immer um so heftiger wurde, je länger es anhielt. In wenigen Nächten war der Husten aber gänzlich verschwunden. Ich sah ihn zwar noch einige Zeit mit vieler Ueberwindung den Husten unterdrücken, wobey mich bald Mitleiden übermannt hätte; aber im ersten Entschlusse harrete ich auch diese kurze Zeit aus, wo dann der Husten gänzlich verschwand, der — wie ich vernahm — mehrere Jahre anhielt.

In einer solchen Lage kostet es schon mehrere Ueberwindung, einen gleichsam eingewurzelten Husten zu unterdrücken. Man kann auch nicht immer Zwangsmittel brauchen, und die Beredung reicht nicht immer hin, besonders da viele Menschen sogar die Möglichkeit eines solchen Entschlusses nicht einsehen wollen. Allein ich habe mich in mehreren Fällen von dieser Möglichkeit und ihren guten Folgen bestens überzeugt; und wenn gleich nicht zu fordern ist, daß in der wirklichen Lungenschwinducht z. B.

Husten

Husten von reizendem Eiter und Geschwüren gänzlich unterdrückt werden könne; so kann doch derselbe mit Vorthell manchmal eingekalten, bis zum leichtern Auswerfen verspätet, und — in andern Fällen — bey noch gesunden oder wenig entzündeten Lungen, mit Vorbeugung eines Eiterungsübels ganz gewiss manchmal *aus Willkühr* unterdrückt werden. Daher dulde ich bey meinen Kranken — im Spitale wenigstens — eine fruchtlose Anstrengung zum Husten niemals.

Eine zweyte, nicht minder allgemeine Ursache zum Husten, zu entzündungsartigen Brustübeln, und folglich auch Eiterungen, giebt *das schlechte Verhalten der Beine*, oder der untern Gliedmassen bey den meisten Menschen. Der Consens zwischen den Beinen und dem Brustgebäude bey Menschen ist den Praktikern lange erwiesen, wenn er gleich den Theoretikern mystisches Unding zu seyn scheint.

Ich habe viele langwierige Brustkrankheiten — welches lange bekannt ist — mit Fontanellen an den Beinen geheilt, und heilen gesehen. Ich pflege bey Lungenschwindfüchtigen die gerühmten Fontanelle nicht an den leidenden Theil, sondern an die untern Gliedmassen, immer mit einiger Erleichterung zu setzen. Ich sehe daher auch täglich die trefflichsten Wirkungen sowohl von den Fußbädern, als selbst von den Fußsaderlässen in den Brustentzündungen.

Möck-

Möchten doch die praktischen Aerzte die unlängbare Uebereinstimmung verschiedener Theile untereinander fleissiger forschen; und immer mehr beherzigen! Welches Licht würde hierdurch über viele Krankheiten verbreitet werden, deren Ursache mit dem Uebel oft fruchtlos am nemlichen Orte gesucht wird.

Ich las mit Vergnügen die vom Hrn. Hofr. *Loder* angeführte Geschichte einer bey einem jungen Manne entstandenen Lungenschwindsucht von Vertreibung eines stinkenden Fusschweißes durch kaltes Baden der Füße. Ich habe mehrere solche Bemerkungen in meinem Leben zu machen Gelegenheit gehabt, und mich vollkommen überzeugt, welchen nachtheiligen Einfluß die Nässe der Beine auf den Gesundheitszustand der Brust habe. Die Alten gaben fürwahr nicht schlimmen Rath, wenn sie den Kopf kühl, und die Beine warm (vorzüglich trocken) zu halten hießen. Wer diese Regel beobachtet, und seine Beine in Nässe und Kälte zu schonen weiß, kann sich vor Brustübeln mancherley Art, Katarrhen, und andern ähnlichen oft böse ausartenden Krankheiten der Brust, die manchmal nachtheiligere Folgen nach sich ziehen, als man insgemein glaubt, sehr oft schützen. Es möge dieses vorzüglich unser Frauenzimmer, bey seiner gewöhnlichen und der Gesundheit nachtheiligen Kleidungsart wohl

beherzigen; denn manches hat vielleicht seiner erhaltenen Wade nach erhitztem Körper eher einen Husten oder eine Schwindfucht zu verdanken, als einem Glas Wasser. Die lüftige und öfters abwechselnde Fußkleidung unserer Stutzer nicht zu vergessen; welche daher auch weit häufiger dem Schwindfuchtsübel ausgesetzt sind, als der gemeine Mann, der sich in der Kleidung immer gleichförmig ist. Dieses gilt besonders in den Ländern, wo die Nächte kalt sind, und giebt einen schönen diätetischen Wink zur Vorbeugung vieler Brustkrankheiten bey Soldaten, wenn sie auf den Märschen sind.

Endlich ist eine alltägliche, und immer sich mehr verbreitende Ursache der Schwindfucht die *Ansteckung*. Eine Sache, die lange her von so vielen Aerzten gerügt, von den meisten immer bestätigt und außer Zweifel gesetzt wurde, und gegen welche man ungeachtet dessen immer noch vorbeugende Anstalten zu treffen vernachlässiget.

Frank's Worte: *Pus fertilissimum contagiorum vehiculum*, sind heilige Worte. Jeder Eiter — und jeder thierischer Schleim — ist zu Verbreitung der Ansteckung außerst geschickt (vielleicht einzig dazu geeignet, und darum verdächtig; — der Eiter der Schwindfichtigen aber ist unläugbar ansteckend. Ich habe hievon so auffallende Beweise in meiner Praxis, daß mir — für mei-

nen

nen Theil — diese Ansteckung so evident, als jene der Luftseuche ist.

Zwischen Eheleuten ist diese Ansteckung ohnehin einstimmig von den Aerzten gleichsam anerkannt. Dessen ungeachtet, gegen alle medizinische Polizey, heyrathen die Schwindsüchtigen ungehindert, und befriedigen ungehindert ihre Triebe, bey ihrer allbekannten Lüsternheit. Wer würde wohl einem Pestverdächtigen, einem Gebissenen vom tollen Hunde u. dgl. das Heyrathen erlauben? — Ich habe mehrere blühende Geschöpfe das Opfer dieser politischen Nachlässigkeit werden gesehen.

Dafs aber nicht nur Eheleute mit dieser Krankheit sich anstecken, habe ich in mehreren Beyspielen vor angesteckten Krankenwärtern, rüftigen und baumstarken Bedienten, selbst von zarten Säuglingen einigemale gesehen, besonders — wie schon *Unser* bemerkte — wenn die magern, kranken Ammen die üble Gewohnheit haben, die Kinder mit gekautem Brod zu stillen, um ihr bischen Milch zu schonen. Fälle, die unter den Juden hier zu Lande äufferst zahlreich sind.

Hierher gehört auch die Bemerkung, dafs es in Spitälern gemeinlich einige Betten giebt, die man die *Starb Betten*, oder die unglücklichen nennet, weil die meisten Kranken, die man hineinlegt, heraussterben. Diese Betten sind gemeinlich durch Schwindsüchtige verunreinigt.



niget, oder sie enthalten das noch zu wenig beherzigte Ansteckungsmiasma der Nerventieber.

Hieraus entfließt die Vorsichtsregel, nicht nur das Bettzeug eines verstorbenen Schwindlichtigen gänzlich zu verbrennen, sondern auch die Bettsteilen und das Gehölze von Schleime und Eiter zu reinigen, oder zu zernichten, manche Geräthschaften, und vorzüglich Kleidungsstücke derselben behutsam zu gebrauchen, und ihren unbedingten Verkauf gänzlich zu verbieten.

Hiemit habe ich auf einige Gelegenheitsursachen zur Schwindlicht aufmerksam machen wollen, welche diese Krankheit sehr oft hervorzubringen pflegen, ohne in der Schulpraxis hinreichend beherziget zu werden; untereinstens aber einigermaßen leicht zu vermeiden sind. Ich werde noch einige Winke zur *Heilung* dieses Uebels nachschicken, welches schrecklich genug ist, um dem Arzte wenigstens ein frommes Bestreben abzulocken, eben so gute Ausichten zur Heilung, als zur Vorbeugung desselben aufzusuchen.

Ich bin erstlich mit *Cullen* der Meynung, daß es zur Auszehrung des Körpers bey der Lungenschwindlicht — und bey jeder andern Eiterungschwindlicht, keineswegs unumgänglich einer Einfangung des Eiters bedarf. Der Uebergang nährender Feuchtigkeiten in verdorbene Lympha oder Eiten giebt einen hinreichen-

reichenden Begriff von der Ursache des Schwindens des Körpers.

Eben so wenig ist nur geradezu der Eiter die nächste Ursache der periodischen Anfälle des Schwindfiebers. Wenn der Reiz — eines Zahnes z. B. wie *Frank* sah — ein periodisches Fieber hervorzubringen vermag; so vermag es gewiss auch der Reiz eines innern Geschwüres (*Sachtleben* behauptet das Gegentheil noch nicht überzeugend genug).

Es kommt also bey Behandlung einer Lungensucht einzig auf die nöthige Behandlung des Geschwüres an. Alle übrige Schultheorie und Schulpraxis scheint Nachtheil für solche Kranke zu bringen.

Die antiphlogistische, und die tonischreizende Heilart thun bald zu wenig, bald zu viel in Mäßigung desjenigen Fiebers, welches bey jedem Geschwüre, und bey jeder Eiterung unentbehrlich ist. Ja wenn dieser Punkt wirklich erreicht würde, so sind bekanntermassen zur Bewerkstelligung der Heilung des Lungengeschwürs, die Reibung bey'm Athmen und Husten, und mancherley unvermeidliche Umstände ein Hinderniß im Wege. Wäre aber so ein Geschwür äußerlich am Körper, wie leicht könnte der Wundarzt die Heilung desselben bewerkstelligen.

Daher verliert der Arzt bey Lungengeschwüren zu einer *directen* Heilart die ganze Hoffnung;

niget, oder sie enthalten das noch zu wenig beherzigte Ansteckungsmiasma der Nerventieber.

Hieraus entsteht die Vorsichtsregel, nicht nur das Bettzeug eines verstorbenen Schwindlichtigen gänzlich zu verbrennen, sondern auch die Bettsteilen und das Gehölze von Schleime und Eiter zu reinigen, oder zu zernichten, manche Geräthschaften, und vorzüglich Kleidungsstücke derselben behutsam zu gebrauchen, und ihren unbedingten Verkauf gänzlich zu verbieten.

Hiemit habe ich auf einige Gelegenheitsursachen zur Schwindlicht aufmerksam machen wollen, welche diese Krankheit sehr oft hervorzubringen pflegen, ohne in der Schulpraxis hinreichend beherziget zu werden; untereinstens aber einigermaßen leicht zu vermeiden sind. Ich werde noch einige Winke zur *Heilung* dieses Uebels nachschicken, welches schrecklich genug ist, um dem Arzte wenigstens ein frommes Bestreben abzulocken, eben so gute Ausichten zur Heilung, als zur Vorbeugung desselben aufzusuchen.

Ich bin erstlich mit *Cullen* der Meynung, daß es zur Auszehrung des Körpers bey der Lungenschwindlicht — und bey jeder anderen Eiterungschwindlicht, keineswegs unumgänglich einer Einfaugung des Eiters bedarf. Der Uebergang nährenden Feuchtigkeiten in verdorrene Lympha oder Eiten giebt einen hinreichen-

reichenden Begriff von der Ursache des Schwindens des Körpers.

Eben-so wenig ist nur geradezu der Eiter die nächste Ursache der periodischen Anfälle des Schwindfiebers. Wenn der Reiz — eines Zahnes z. B. wie *Frank* sah — ein periodisches Fieber hervorzubringen vermag; so vermag es gewiss auch der Reiz eines innern Geschwürs (*Sachtleben* behauptet das Gegentheil noch nicht überzeugend genug).

Es kommt also bey Behandlung einer Lungensucht einzig auf die nöthige Behandlung des Geschwürs an. Alle übrige Schultheorie und Schulpraxis scheint Nachtheil für solche Kranke zu bringen.

Die antiphlogistische, und die tonischreizende Heilart thun bald zu wenig, bald zu viel in Mäßigung desjenigen Fiebers, welches bey jedem Geschwüre, und bey jeder Eiterung unentbehrlich ist. Ja wenn dieser Punkt wirklich erreicht würde, so sind bekanntermassen zur Bewerkstelligung der Heilung des Lungengeschwürs, die Reibung bey dem Athmen, und Husten, und mancherley unvermeidliche Umstände ein Hinderniß im Wege. Wäre aber so ein Geschwür äußerlich am Körper, wie leicht könnte der Wundarzt die Heilung desselben bewerkstelligen.

Daher verliert der Arzt bey Lungengeschwüren zu einer *directen* Heilart die ganze Hoffnung;

und in bloß *indirecter* Hinsicht sieht er sich genöthigt, gegen das Heer von Zufällen zu kämpfen, welches um so stärker anwächst, je größer, je reizender, je bösartiger die Geschwüre werden. Dabey entstehen zum Theil entgegengesetzte Heilanzeigen, welchen genug zu thun äußerst schwer fällt. Der dringende Husten verlangt Linderung, der trockne Körper Nahrung, die festen Theile Stärkung, die flüssigen Zusammensetzung, die Verdauungskraft, der Schweiß und Stuhlgang Einhalt, Hitze und Durst Kühlung u. s. w. Das Schlimmste ist Schwäche, und doch Entzündung, und doch Hitze. Alle diese unzähligen Zufälle aber entspringen einzig — nur von dem Geschwüre.

Nun aber nißst mir allen diesen Heilanzeigen und allen diesen Zufällen, sondern auch der heilsamen Behandlung des Geschwüres selbst, kann nichts so vollkommen entsprechen; als der Gebrauch des *Bleyes*. Ein Mittel, das innerlich antiphlogistisch wirkt, ohne den Körper zu schwächen; das Entzündung und Hitze, womit Schwäche verbunden ist, untereinstens Durchfall und Schweiß, am angemessensten stillt; das der Heilung des Geschwüres selbst am vorzüglichsten geëignet ist. Vorzüglich wird ja kein Geschwür in so lange jemals durch äußere oder innere Mittel geheilt, bis nicht die übermäßige Reizbarkeit des schmerzenden Theiles gemindert und nöthig beschränkt wird. Das

hat dem Gebrauch des Opiums im Husten der Schwindsüchtigen so viele Empfehlung gegeben; und ich habe an vielen Schwindsüchtigen mit äusserst grossen Gaben desselben, die unerwarteten guten Erfolge zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Aber auch das Bley hat die Kraft, die Reizbarkeit zu vermindern, und seine ganze heilende Eigenschaft besteht einzig in dieser unlängbaren Kraft. Seine Verbindung mit der Elsigsäure vorzüglich zeigt sich hier am vortheilhaftesten.

*White (in medic. Commentar. von Edinburgh)* sagt: dass ihm mehrere Beyspiele bekannt sind, wo die Bleytinktur — und zwar nicht in der kleinsten Gabe — innerlich den Schwindsüchtigen gegeben, ausser dem, dass sie gar kein Bauchgrimmen verursachte, vielmehr auf eine besänftigende Art wirkte, die Hitze und den Schweiß stillte, und — vorzüglich in einem Falle, — die Reizbarkeit des Herzens und der Schlagadern so augenscheinlich verminderte, dass es die langsamen Pulschläge deutlich anzeigen konnten. Ueberdies haben den innern Gebrauch des Bleyes, und vorzüglich des Bleyzuckers, mehrere, sowohl frühere, als spätere Aerzte theils versucht, theils selbst anempfohlen, in manchen andern Krankheiten, und vorzüglich in der Schwindsucht. Man hat selbst Spuren, dass den Chinesen der innere Gebrauch des Bleyes nicht unbekannt ist und war. *Etzmüller* sagt:

*Saccharum Saturni est egregium in hectica remedium, in specie, si ex ulcere interno oriatur.* *Peterius* heilte damit einen schwindfächtigen Zimmermann. *Faschius* (*de aegra febre hectica laborante*. Jenae 1768.) rühmt in dieser Krankheit mit vielem Nachdrucke den innern Bleygebrauch, vorzüglich die *Grammanische* Tinktur, worin nebst Bleyzucker auch Eisenvitriol enthalten ist, und welche unter dem Namen *Tinctura antiphthifica* noch in das alte Wiener Dispensatorium aufgenommen wurde. (Man sehe *Trinka historia febris hecticae*.) *Knullius*, *S. G. Vogel* haben ähnliche Versuche angeführt. *Sartorff* gab den Bleyzucker in sehr kleinen Gaben gegen hysterische und epileptische Zufälle, jedoch mit Kalkerde versetzt, um seine schädlichen Wirkungen zu vermindern (?); und *Callon* selbst giebt Winkē zu einigen Vortheilen, des innern Bleygebrauchs \*).

In-

- \*) Unser würdige hiesige Herr Prof. *Masoch* ist Zeuge, daß in der nämlichen Zeit, als ich gegenwärtigen Aufsatz hinschreibe, mich ein emigrirter französischer Arzt besuchte, welcher von freyen Stücken, und ohne von meinen Versuchen gehört zu haben, einige sonderbar auffallende Erfahrungen erzählte, die er mit innerlich täglich gegebenen 20 Granen Bleyzucker bey hartnäckigen Flechtenartigen Hautauschlägen mit dem besten Erfolge gab, und von seinen eignen Vorgesetzten dazu aufgefordert wurde. Dies wird mich anfeuern, auch im hartnäckigen

Inzwischen hat doch die bekannte giftige Eigenschaft dieses Metalls noch keineswegs eine ernstliche Anempfehlung eines so verdächtigen Mittels erlaubt. Obschon selbst mehrere Gifte bisher mit Nutzen auch innerlich bekanntermaßen angewendet wurden, und Alles, was im Stande ist zu schaden, auch unter gewissen Umständen nützlich werden kann; war man mit der innern Anwendung des Bleyes doch immer am furchtsamsten.

Dessen ungeachtet ist man zu sehr überzeugt, welche Menge von Bley jährlich in den verfälschten Weinen von tausend Menschen innerlich verzehret wird, und welche Menge von Bley und langwierigen äußern Krankheiten den Menschen äußerlich beygebracht werden kann, ohne *allzeit* und *unvermeidlich* schädliche Folgen davon zu bemerken, wie man bey Töpfern, Malern, Anstreichern u. dgl. vielleicht zu oft beobachtet haben will. Ich habe auch unter Tausenden von Kranken, die ich in meinem Leben behandelte — und worunter viele waren, die mit Bley umgingen — nicht eine einzige Bleykolik jemals entdecken können. Welches Alles mich einigermassen über die so ganz unbedingt giftige Eigenschaft des Bleyes hartglän-

B 5

big

näckigen weißen Flase der Weiber damit Versuche zu machen,



big machte; um so mehr, da die in manchen Krankengeschichten angeführten Nervenzufälle nach angewendeten Bleymitteln, auch andern Ursachen manchmal zugeschrieben können zu werden scheinen. Wenigstens ist das Bley in Verbindung mit Eßig augenscheinlich weniger schädlich.

Ich habe mich daher entschlossen, an mir selbst einige Versuche mit innerlich genommenen Bleyzucker zu machen. Ich habe — von einem Graue angefangen — drey, vier, fünf und mehrere des Tags durch lange Zeit, ohne die geringsten unangenehmen Folgen — außer einer stark vermehrten Eßlust — genommen. Dadurch wurde ich verleitet, bey lungenschwindsüchtigen Menschen auf die nemliche Art dieses so ganz dem Heilzwecke entsprechende Mittel anzuwenden; und ich habe niemals gefährliche und schädliche Folgen, niemals das geringste Bauchkneipen, noch vielweniger eine wahre Bleykolik, öfters aber die besten und erwünschtesten Wirkungen entstehen gesehen. Die Durchfälle der Schwindsüchtigen wurden dadurch gestillt, ohne den Leib hartnäckig zu stopfen; die Schweißse wurden beschränkt; manchmal gänzlich eingestaltet; der Husten und der Auswurf vermindert, ohne die Entzündung zu vermindern; die Hitze und der Durst gelöscht; die Eßlust vorzüglich vermehrt, und die Verdauung ver-

verbessert, die thierischen und die Lebenskräfte nicht geschwächt, wenn sie gleich auch nicht merklich gestärkt wurden. Ich bin in dem Wahne, einige Schwindfüchtige, wo Heilung möglich war, damit geheilt, mehreren ihr Schicksal erleichtert und ihr Leben verlängert, keinem aber einigen Schaden und Nachtheil verursacht zu haben. Ich empfehle es daher den Aerzten zu weitem Versuchen.

Vorzüglich empfehle ich eine behutsame Mischung von Opium mit Bleyzucker; weil Tissot und White — und Mehrere — doch einige wirkliche Bleykolik von immerlich gegebenem Bleyzucker entstehen gesehen haben. Und der Erinnerung werde ich bey behutsamen Aerzten nicht nöthig haben, daß, man — wie bey allen ähnlichen Mitteln — mit sehr kleinen Gaben (nämlich mit einem Grano, des Bleyzuckers im Tage) anzufangen habe, bis die Natur und die Reizbarkeit der Gedärme mit diesem ihrem Feinde etwas bekannter worden.

Unter siebzehn Kranken, die ich zu diesem Versuche wählte, und geeignet fand, und die die Lungenschwindfucht in einem Grade hatten, wo sie unverkennbar ist, habe ich mit Bleyzucker — nach Maafsgab der Umstände mit Opium gemischt — nachstehende Erfahrungen gemacht. Vier Kranke wurden vollständig hergestellt; fünf einige Erleichterung gegeben, jedoch mit fortdaurendem Uebel; acht hingegen, nach Ver-

Verschlimmerung der Eiterungsumstände und dennoch verstorben. Das Kadaver Einiger zeigte, daß wahre Hülfe um so weniger möglich war, da das Gebäude der Organe durch die Eiterung schon zu viel gelitten haben mußte. Man kommt auch dann bey solchen Krankheiten gemeinlich zu spät; weil man in den ersten geringern Zeiträumen zu solchen heroischen Heilmitteln gleichsam den Muth und die Entschlossenheit nicht hat.

Man hat endlich unlängbare Erfahrungen, daß viele Schwindfüchtige, denen von angesehenen Aerzten die Heilung verweigert, und das Leben abgesprochen wurde, durch verzweifelte Weinfäuferey — besonders der Tokayerweine — dennoch vom Tode gerettet wurden und Genesung erhielten; welches ich also auch größtentheils nur dem im verfälschten Ungerweine hier gewöhnlich enthaltenen Bleyzucker zuzuschreiben, so eitel bin. Vielleicht gehört selbst *Salvadori's* Heilart einigermaßen hieher? — was nemlich den Wein anbelangt.

Untereinstens werde ich hiedurch zur hypothetischen Ausschweifung verleitet, ob nicht auch die Süßigkeit gewisser Weine und einiger Heilmittel, als eine Heilkraft gegen die Schwindfucht anzusehen ist; und ob nicht aus der nemlichen Ursache der Bleyzucker vielleicht Dienste leisten

leisten könnte. Vielleicht geht bey jeder Auszehrung des Körpers — so wie bey der Harnzehr durch den Urin — das Zuckerprinzip des thierischen Wesens (worüber sich die Chemiker entscheidender ausdrücken mögen) verlohren. Vielleicht lösten darum die Süßigkeiten, der Milchzucker, die Möhren, das Süßholz, der Honig, die Zuckerschlecke u. dgl. den Schwindflüchtigen so gute Dienste. So wie im Gegentheil die Säuren so schädlich und nachtheilig sind. Wobey sich *Beddoe's* Meynungen und Erfahrungen vielleicht doch in etwas bestätigen könnten.

Leztlich, wenn *Darwin* Zinkblumen, weißen Vitriol u. dgl. zum Einathmen empfohlen konnte, entsteht die Frage: ob nicht das flüchtige Bley mit seinen Ausdünstungen den Schwindflüchtigen zum Einathmen vortheilhaft werden könnte, so wie das *Goulard'sche* Wasser fast jedem Geschwür. Worüber ich aber bisher sehr wenige, und wenig entscheidende Versuche habe; vorzüglich deshalb, weil ich im Spitale den übrigen Kranken die Atmosphäre nicht verderben wollte, und anderwärts noch wenig Gelegenheit hatte. Ich fange auch an jenen Schwindflüchtigen, die den Tobakrauch gewohnt sind, ihn ohne Husten vertragen, und dabey nicht ausspucken, denselben zu

zu erleiden; und einige Zeit früher den Kranken in Dreyteln lassen zu lassen, wodurch seine Gesundheit sich erholt, und seine gute Wirkung zuversichert wird.

Uebrigens überlaßt ich prüfenden Aerzten und Menschenfreunden ein ferneres, dieselbigen, nachtragendes Beobachten in einer eben verzeihungsvollen Krankheit, und werde selbst nicht entsehn, in der Folge das Resultat künftiger Versuche und Erfahrungen mitzutheilen. Ich spreche nicht entscheidend, und triumphire nicht vor dem Siege. Ich weiß, wie die Erfahrungen in unserer Kunst manchmal täuschend und zweydeutig sind. Ich weiß, welche Vorliebe und Partheylichkeit man gegen eigene Beobachtungen hat. Ich weiß, wie manche Heilung eines Schwindsüchtigen von statten ging — weil der Kranke nicht schwindsüchtig war. — Ich weiß, daß auch Bleymittel nicht in allen Stufen, Zeiträumen und Gattungen der Lungenschwindsucht Hülfe leisten können; und klugen Aerzten brauche ich gar nicht die zu so einem Indicate geeigneten Fälle anzugeben und zu bestimmen. Ich bin selbst überzeugt, daß in mehreren Fällen auch dieses Mittel ich fruchtlos gegeben habe. Wenn aber auch nur Ein Mensch hiedurch sein Leben erhalten hätte, und Einem nur sein elender

der Zustand gelindert worden, oder nur einem  
Einzigem ein bevorstehendes ähnliches Uebel  
durch meine angeführten Maafsregeln abgewen-  
det worden wäre; so wäre es doch eine grofse  
Genugthuung für mich:!

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

II.

**Ueber eine neue Heilart der Hundswuth  
und Walferschen,**

von

**Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand,**  
Professor der praktischen Medizin in Lemberg.

Die Aerzte sind beynahe müde, fernere Versuche mit angepriesenen Heilmitteln gegen die Folgen des tollen Hundsbisses anzustellen. Fast alle Jahrzehnde erscheint eine mit vollen Backen ausposaunte, und mit aller möglichen Anstrengung gerühmte Heilart dieses Uebels, welche bald wieder durch eine andere verdrängt zu werden pflegt. Und wenn es zur Ausübung kömmt, hält keines dieser Mittel vollkommen Stich; dem Arzte wird noch obendrein die Wahl dadurch erschweret, und am Ende fühlt er mit Leidwesen, daß die Kunst gegen diese Krankheit noch immer so arm ist, als sie vor Jahrhunderten war.

Inzwischen so ein schaudervolles Uebel verdient doch allerdings einige Aufopferung der

Aerzte,

Aerzte, und alle mögliche Forschung nach der Untrüglichkeit angepriesenen Heilmittel: wenn also je eine Heilart mit Ernst geprüft zu werden verdient; so ist es die nachstehende, für welche eine so große Anzahl glücklicher Erfahrungen spricht.

In dem ganzen ostfüdlichen Theile Galiziens nemlich, an der wallachischen und ungarischen Grenze, wo wegen des nahen karpatischen Gebürges eine ungeheure Menge von Wölfen vorhanden ist, welche sehr oft wüthig werden, und Menschen und Vieh bey Ausfällen in ihrer Wuth sehr oft mit Bissen verletzen, hat man fast kein einziges — vielleicht also wenigstens äußerst seltene Beyspiele, daß irgend ein Mensch, Hund oder anderes gebissenes Vieh die Hundswuth und Wasserscheu erhalten habe, oder an derselben verstorben seye.

Die Bauern haben dort zwey untrügliche Heilmittel, welche sie in unbestimmtem Verhältnisse zusammenziehen, in Wasser abkochen, und mit dieser Abkochung theils die gebissenen Theile waschen, theils aber dieselbe in unbestimmten — jedoch großen — Gaben, den Menschen und dem Viehe innerlich eingeben. Sie bewahret nicht nur zuverlässig vor der Wuth, sondern die dortigen Landleute behaupten, daß es auch im Ausbruche der Wuth selbst eine vollkommene Heilung bewerkstellige.



Das erstere dieser Heilmittel ist das gerspelte oder fein geschnittene *Tiffenholz* oder *Ziffenholz*, wie man es hier zu Lande nennet, welches in der Bukowina und in den Waldungen der angrenzenden Gebürge sehr häufig wächst, zu Tischlerarbeiten häufig verbraucht wird, und an Schönheit — außer seiner bläsern Röhre — dem Mahagonyholz wenig nachgiebt. Der Baum gehört unter das Nadelholz, und die hiesigen Botaniker halten ihn für den *taxus baccata* Lin., welches ich aber zu verbürgen nicht im Stande bin. Wenigstens habe ich den Taxbaum in den Gärten niemals von einer so außerordentlichen Größe getroffen.

Das zweyte dieser Heilmittel ist das sogenannte *Erdschwefelkraut*, *lycopodium clavatum* Lin., welches vernuthlich in den meisten waldichten Gegenden unsers Erdtheils wild wachsen mag. Es wird daher zum Gebrauche dieses Krauts immer frisch von den hiesigen Bauern gesammelt; weil es hier zu Lande überall zu treffen ist. Es würde aber auch wahrscheinlich im Trocknen nicht viel von seiner Kraft verlieren, und von einigen Landleuten wird es in dieser Hinsicht auch getrocknet aufbewahrt; denn selbst von der Erde getrennt, verliert es sehr lange nichts von seiner lebenden Gestalt.

Ich habe nun mit dieser Abkochung mehrere Versuche — in prophylaktischer Hinsicht angestellt, mehreren von theils wahrscheinlich, theils

theils sicher tollen Hunden gebissenen Menschen dieselbe dargereicht, und auch nicht ein Einziger von diesen hat den Wuthanfall jemals bekommen. Inzwischen sind aber diese Versuche für mich doch nicht hinreichend belehrend, weil auch alle jene Gebissene vom Wuthanfalle immer frey blieben, welche ich mit Kanthariden, mit flüchtigen Laugenfalzen, mit Quecksilber, oder mit der *Monetischen* Heilart behandelte; — da ich auf das Localübel immer meine größte Aufmerksamkeit wende, und in der gebissenen Wunde, nach *le Roux's* Methode, das Gift mit Spiesganzbutter geradezu immer vernichte.

Da hierauf die sicherste Heilanzeige einzig gegründet ist, und ich den oberwähnten Trank nur als ein empirisches Mittel betrachte, aus dem keine bestimmten Heilkräfte hervorleuchten; so würde ich gegen mein Gewissen zu handeln glauben, auch nur einen einzigen Menschen zum Versuche dieser Heilart Preis zu geben, und durch Vernachlässigung des Localübels, den etwaig tödtlichen Ausgang mir zur Last legen.

In der ausgebrochenen Wuth konnte ich mit dieser Abkochung um so weniger Versuche machen, als erwünschtermassen meine Kranken äußerst selten diesem Unglücke unterliegen. Bey einer einzigen Gebissenen, die nicht nach unserer Art behandelt wurde, und im allgemeinen Krankenhause dem tödtlichen Wuthanfalle

nicht entging, konnte ich diese Abkochung nicht versuchen, weil es im Winter, und eine *herba lycopodii* nicht zu bekommen war. Nur zu künftigen etwaigen Vorfällen werde ich vorbereitet seyn.

Wer aber der Menschheit zu Gunst mit dieser Heilart Versuche zu machen wünscht, und Gelegenheit hat, die benannten Heilkörper inzwischten nicht erhalten kann, oder an den erhaltenen Zweifel trägt, der mag sich diefssfalls geradezu an mich verwenden, und ich verbind mich, das Holz sowohl, als das Kraut — im Fall es nöthig wäre — unentgeltlich einzuschicken, die Fracht einzig ausgenommen.

Es bleibt doch immer auffallend, dafs in einer Gegend, wo der Wölfe so viele sind, wo die wüthigen Wölfe so häufige Ausfälle auf Menschen und Vieh thun, die Wuth und Wasserscheu nach der Versicherung aller Einwohner und Bauern doch so unerhört, und selbst nach der Aussage kriebelnder Widersprecher, äufserst selten ist; woran diese Volksheilart einzig Schuld trägt.

---

### III.

## Merkwürdige Kranken- und Sections- geschichte.

Dem Arzte, der zugleich Freund seiner Kranken ist, und der sehr oft die deutlichsten Beweise sehr gröfser, und bis am Tode genofsener theilnehmender Gesinnungen erfahren hat, kann der Tod eines Mannes in keinem Falle gleichgültig seyn, denn man so gern ein längeres Leben gewünscht hätte. Noch trauriger aber ist es für den Arzt, wenn er mit gefühlvollem Herzen, trotz aller seiner Bemühungen und ausdauernder Beharrlichkeit, von den Kräften der sonst wirklichen Natur verlassen wird und dem gewünschten Zwecke vergeblich entgegengearbeitet hat. Ach, wie viele unserer Lieben rafft der Tod dahin, wo vorher Krankheiten vorausgingen, deren mystisches Gewand den besten, mit allen semiotischen Kenntnissen ausgerüsteten Diagnostiker irre führen konnten! Fehler der *Organisation*, wer sieht diese so offen allemal daliegen? Und doch — sind diese oft die

alleinige Ursach eines langsam herbeygeführten Todes, die, wenn wir sie endlich entdecken, uns in Erstaunen setzen, daß der Verstorbene seine Laufbahn hienieden noch so lange fortsetzen konnte. Ach! wie geneigt ist nicht oft der umstehende Zuschauer, die Schuld des Todes einer Ursach beyzumessen, die oft wohl gar nicht da war, und wo die wahre nur allein tief in der Maschiene selbst aufzufuchen gewesen wäre. Gegenwärtige Kranken- und Sectionsgeschichte giebt davon abermals einen sprechenden Beweifs. Am 15ten Nov. 1798 verlor ich einen meiner würdigsten Freunde, einen allgemein geschätzten Mann, dessen Andenken jedem seiner Freunde unverlöschbar seyn wird!

Hr. Hofr. *Stubenrauch* starb, noch nicht 49 Jahr alt, an einer beynah vier Jahre lang anhaltenden Krankheit; in meinen Armen, Mittags um 12 Uhr obengedachten Tages. Von kleinen, schwächlichen, schlaffen Körperbau, hager, bleicher Gesichtsfarbe, ruhigem, sanftem Temperamente, thätig, arbeitsam, und in Berufs- und Freundschaftspflichten emsig und beharrlich. Von 7 Geschwistern war Er der vorletzte, von kränklichen Eltern gezeugt; wovon die Mutter, die elf ganze Jahre an der Gicht krank darnieder gelegen und früh verstorben war, der Vater zwar alt, aber blind und podagrifch aus der Welt ging. Nur einmal war der Verstorbene in männlichen Jahren an einem hitzigen Fieber krank

krank; und von der Zeit bis zum Anfange seiner letzten Krankheit nie wieder bettlägrig gewesen. Während dem Zeitraum, in dem ich ihn kannte, hatte manches Leiden und manches unangenehme Ereigniß seinen sonst rühmlichen Geist sehr erschüttert, und, wäre er nicht einer von den wenigen gewesen, die mehr in der Stille trugen und litten, so wäre gewiß sein Gesundheitszustand nicht so zu Zufällen vorbereitet worden, die in der Folge erst sich auf seine Maschine mit Wirksamkeit geäußert haben. Bey seinen vielfältigen Berufsgeschäften war er oft gezwungen Reisen zu machen, die denn bey seiner schwächlichen Constitution allerdings mit einigem Nachtheil verknüpft waren. Schon früh war er in ein Amt getreten, worinn viele Arbeit Tag täglich auf ihn wartete. Im Jahre 1795, nach einer im Frühjahr bey tübler Witterung unternommenen Geschäftsreise, bekam er im rechten Arm einen rheumatischen Zufall, der ihm beym Schreiben so lästig ward, daß ihm der gänzliche Gebrauch der Beugemuskeln unterbrochen ward \*). Sowohl innerlich,

C 4

\*) Die Medicamente, so gebraucht wurden, halte ich, einzeln abzuzeigen, für überflüssig, ich berufe mich nur auf die Zeugnisse des Hrn. Geheimrath Meckel, Hofr. Böls, Hofmed. Öllberg und Hofr. Heim, die sämmtlich ihren Rath beym Verlauf der Krankheit zu geben, die Güte hatten.

als äußerlich wurden die zweckmäßigsten Mittel angewandt, um jene Unbequemlichkeit zu heben; allein da zu diesem Uebel eine gewisse hypochondrische, mit Hämorrhoidalzufällen verknüpfte Stimmung zugegen war, also viel verborgene Fehler im Unterleibe ihren Sitz hatten, so wurde auch hierauf Rücksicht genommen und mit jenen antirheumatischen Mitteln Visceralmittel verbunden. Alle Mühe und Arbeit, den kranken Arm wieder herzustellen, war vergeblich, und es schien, als wenn die sämmtlichen Baugemuskeln paralytisch geworden wären,\*). Ueber diesen Umstand schrieb mir Hr. Hofr. Heim von Berlin unter dem 19ten August 1795 folgendes: Ich bedaure unsern Freund Stubenrauch! Wenn Sie auch die Fehler des Unterleibes abhelfen, wird wohl der Arm besser werden? — Ich fürchte einen übeln Ausgang., Ich hatte nemlich vom Anfang an mit diesem geschickten Arzte über diesen Umstand Briefe gewechselt, und wo möglich seine Vorschläge nach Maassgabe befolgt und mit angewendet. Allmählich zeigte sich aber, daß sich immer mehr und mehr rheumatischer und gichtischer Stoff

\*) Blasenpflaster, Schwefelbäder, flüchtige Linimente, Electricität, Wachsbad wurde, äußerlich, und innerlich Guajak, Antimonialien, Kalomel, Akonitextrakt, Schwefel, Ilex-aquifol., Brechweinstein u. s. gebraucht.

Stoff entwickelte, und es stellten sich hin und wieder mehr Depots dieses Materials ein. Das Töplizer Bad wurde vorgeschlagen, und vorher das Karlsbad vom Hrn. Geheimerath *Meckel* angerathen. Ich schrieb deshalb an Hrn. D. *Ambrözi*, in der besten Ueberzeugung, daß Töplitz vieles zum Besten beytragen würde. Allein auch dies Mittel war ohne allen Nutzen, und der Kranke kam eben so zurück, als er hingegangen war. Unter keiner sonderlichen Abänderung dauerte dies Uebel immer fort, und es schien, als wenn nur die bloße Ruhe und Zeit auf die Milderung des Uebels einigen Einfluß hätte. Am 24ten Novemb. 1797 machte er eine Reise, und noch dazu auf einem offenen Wagen, nach Berlin, wobey er sich auf der Rückreise, die in der fürchterlichsten Witterung geschah, ein heftiges Flußstieber von neuem zuzog, welches bey der schon kränklichen Verfassung und den schon entwickelten Gichtzufällen mit einer Schnelligkeit, eine solche Abänderung auf seinen Gesundheitszustand zuwege brachte, daß die Krankheit eigentlich nun tödtliche Erscheinungen zu machen anfing. Jedoch wurde allmählich die Sache so ziemlich ins alte Gleis gebracht, und er konnte den 29ten Decemb. 1797 abermals eine Reise nach Dessau unternehmen, die ohne Nachtheil für ihn ablief.

Die Zufälle seines Arms schienen jetzt minder zu seyn, allein wie angeblasen stollte



ein eigener stechender Schmerz in der Magengegend ein, der beym Genuß der Nahrungsmittel merkbar ward. Diefes verursachte, daß die genossenen Speisen theils wieder weggebrochen wurden, theils ein heftiges Schneiden verursachten, so, daß nur dünne Suppe und Wasser das einzige waren, was der Magen ohne Unbequemlichkeit annahm; dabey liebte der Kranke und der Leib ward verstopft, der bisher immer offen gewesen war. Ich hielt solches gleich für einen Depot — der rheumatisch-gichtigen Materie, und wandte alle die hieher gehörigen Mittel an, den Depot abzuleiten, und wiedernach dem Arm zu führen. Trotz aller angewandten Mittel blieb das Uebel fixirt, nur daß es anfang sich verschiedentlich zu nuanciren \*). Bald liefs der Schmerz im Magen nach und trat in den Schlund, bald stieg es bis zum Kehlkopf und Schlunde herauf und hemmte gänzlich das Verschlucken; bald stieg derselbe wieder herab und verursachte nur ein grimmiges Schneiden, wenn etwas genossen worden war; auch war die Möglichkeit des Schluckens nur bey gewissen Nahrungsmitteln zugegen; oder heute machte diese, morgen eine

\*) Blasenpflaster auf die Magengegend, Einreibungen, erweichende lindernde Umschläge, der innere Gebrauch der Vitriolnaphte, mit einem schleimigten Decoct aus isländischem Moos und Salzwurzel, Eisenkütleinskraut wurde vergeblich angewendet.

eine andere Speise die Sache möglich, so daß sehr oft, was heute gegessen war, morgen schon nicht mehr ging, und denn nach einigen Tagen ging das wieder, was schon einmal vor einigen Tagen gegessen war, doch aber mußte der Kranke, so oft er etwas verschluckte, den Bissen mit einem Schlucke Wasser nachspielen, wenn er nicht befürchten wollte, ihn wieder wegzubrechen \*). Am wenigstens konnte er die Fleischspeisen verschlucken; alles was er genießen sollte, mußte daher in Breyform oder in Gelcen zubereitet seyn. Gewöhnlich trat bey dem Verschlingen ein Kitzelhusten ein, der dem Keichhusten ähnlich war, und dieser machte denn das Schlucken völlig unmöglich, beförderte vielmehr das Wegbrechen der Nahrungsmittel. Ich und Hr. Hofmed. *Ollberg* glaubten die Sache nun in einem mechanischen Hindernisse suchen zu müssen, und zogen auch hierüber Hrn. Geheimerath *Meckel* zu Rathe. Allein die Veränderung des Gefühls der Unbequemlichkeit machte uns die Sache wieder zweifelhaft. Beym öftern genauern Untersuchen des Unterleibes,

der

\*) So z. B. als er einen Tag ohne alle Unbequemlichkeit Spinat, den andern Tag wurde diese Speise weggebrochen, oder er als mit Leichtigkeit Grapenschleim einige Tage, dann hörte dies auf, und an dessen Stelle konnte er wieder etwas rohen Schinken genießen.

der Magengegend und unterhalb des Magens entdeckten wir nicht die mildeste Spur, die uns von der Gegenwart irgend einer Scirrhotät hätte überzeugen können, auch konnte im Oesophagus keine solche Erscheinung statt finden, indem die Empfindung bald oben, bald in der Mitte, bald in der Cardia, bald unterhalb des Magens statt fand. Eine Verhärtung des Pankreas als alleinige Ursache konnten wir kaum glauben; indem sich auch nicht das mindeste durch äußere Berührung entdecken ließe. Seine bleiche Gesichtsfarbe in gesunden Tagen ließ wohl eher vermuthen, daß die Leber nicht gesund war, auch dieses Eingeweide zeigte durch äußere Untersuchung nichts Auffallendes. Wir konnten also auf nichts weiter mit Wahrscheinlichkeit schließen, als daß Gichtschärfe überall im Spiel wäre und die Eingeweide, und vorzüglich die Verdauungsorgane befallen habe. Dabey wurden nun die Hämorrhoidalbeschwerden lebhafter und verursachten, daß täglich die Leibesöffnung durch Klystire herbeygeschafft werden mußte. Auch gesellte sich von nun an ein innerwährendes Prikeln im Halse dazu, das vorzüglich, wenn der Kranke etwas genießen wollte, in einen lebhaften Husten überging, der die Speisen wieder mit einem weißen zähen Schleim wegbrechen machte. Die Fieberzufälle wurden nun merklicher, die Nachtruhe ward unterbrochen, der Puls verrieth ein schleichendes

chendes Nervenfieber, der Körper magerte ab, welches durch lästige colliquativische Schweisse befördert wurde, und alles gewann ein äußerst trauriges Ansehen. Auf einmal gesellte sich nun zu diesem Leiden ein unerbittlicher Schmerz des Hinterkopfs dazu, der vorzüglich die rechte Seite desselben angriff; so, daß das rechte Auge völlig entzündet und zum Sehen unbrauchbar wurde, alle Hautdrüsen auf dem Kopf, am Halse, unter den Kinnladen fingen an zu schwellen, zu eitern, und erregten heftige Schmerzen. Es schien nun auf einmal das ganze Drüsensystem zu leiden, und überall schwoollen die Drüsen an, einige sogar zur auffallenden Grösse, die endlich völlig entzündet wurden, und allmählich zu eitern anfangen \*). Noch im Augustmonat machte ich mit dem Kranken eine Reise nach Dessau, um Hrn. Hofmed. *Ollberg*, der wegen vieler Geschäfte nicht hieher kommen konnte, zu sprechen. Diese war die letzte, denn sie verursachte dem Kranken merkliche Beschwerden; woran vorzüglich sein nun schon deutlich abgemergelter Körper vieles beytrug. Jetzt wurden die Leiden heftiger, und der Kranke, der bis daher immer noch seine Berufsarbeiten erfüllt hatte, liefs es sich nun gefallen alle Arbeiten auf-

\*) Von jeher hatte der Verflorbene viele Anlage zu serofulösen Beschwerden, die sich auch hin und wieder schon sonst geäußert hatten,

anzugeben und sich ganz passiv zu verhalten“); das Schlingen wurde immer beschwerlicher, und die Scene änderte sich nur in so ferne, daß nun zwar die Speisen, die ja verschluckt wurden, nicht mehr weggebrochen wurden, allein während dem Schlingen die äußerste Difficultät verursachten. Eigen war es, daß jezt nach jedem Essen von Suppe oder anderer schlüpfriger Gestalt, eine Art Semmelbrod mit Butter bestrichen, konnte zu sich genommen werden, ohne alles Hinderniß, so wie ein Glas Wein \*\*) nicht die mindeste Beschwerde erregte, da doch vorher jede mehr solide Speise durchaus nicht hinunter zu bringen war. Aus dieser Erscheinung schöpfte der liebe Kranke Muth, auch lernte er ohne zu husten etwas Wein mit geschmortem Obste vertragen, das in der Mitte der Krankheit auch nicht genossen werden konnte, ohne daß heftiger Husten erregt wurde. Auch genoß er den Wein, wenn er etwas Biskuit damit befeuchtete, sehr gern, und der Genuß davon war

\*) Noch bis daher, wie wohl mit Beschwerde, hatte er den Sessionen auf dem Rathhause im Magistratscollegio beygewohnt.

\*\*) Auch war es sonderbar, daß der Wein, er mochte von einer Gattung seyn, von welcher er wollte, dem Kranken nicht die mindeste Beschwerde verursachte, da doch im Gegentheile sonst alles sehr leicht den Husten erregte.

war gar nicht beschwerlich und unangenehm. Gleich im Anfange der Dysphagie war dieselbe Erscheinung gegenwärtig; allein als dieser Zustand eine zeitlang gedauert hatte, konnte der Kranke durchaus nicht diese Art des Verschluckens ertragen, bis sich nun in der letzten Epoche der Krankheit diese Fähigkeit wieder freiwillig einstellte. Auch ging um diese Zeit dann und wann das Schlucken besser, nur fingen sichtbar die Kräfte und die ohnehin wenige Fleischmasse an lebhaft zu schwinden. Mit Anfang des Septembers wurde alles wieder viel übler, und der Kranke fing nunmehr an das Zimmer zu hüten, und konnte sich keinem Geschäft, ohne die größte Anstrengung mehr, unterziehen. Doch blieb seine Sprache stark und verlor nicht im mindesten etwas von ihrer Energie. — Allein die Beschwerlichkeit des Schlingens, die Verstopfung wurde immer heftiger. Auch stellte sich nach einigen Gaben Kalomel ein so harrender Speichelfluss ein, der allerdings auf die Kräfte des Kranken sehr merklichen Einfluß hatte; doch legte sich derselbe bald wieder. In der Mitte des Septembers, vorzüglich als der Speichelfluss nachgelassen hatte, schien alles wieder eine bessere Wendung nehmen zu wollen, die Fieber wurden mäßiger, der Kranke bekam wieder etwas Schlaf, auch zeigte sich wirklicher Appetit und Eßlust, die bisher gänzlich gefehlt hatte. Unter dieser Gestalt gieng es bis zum

Octo-

October fort; wo denn alles schlimmer v  
Die Fieberparoxysmen wurden heftiger, der  
ßen stärker und beschwerlicher, die N  
schlafloser, Schweisse, die abmergelten,  
ten sich häufiger ein; dabey kam ein h  
entzündender Schmerz in der Lebergegend;  
die Respiration behinderte, und endlich in  
rechte Hüfte herabstieg, so, daß der Kn  
ohne die heftigste Empfindung sich nicht zu  
wegen im Stande war. Bisher war er noch  
seiner Stube auf- und abgegangen, von nun  
mußte er das Bette hüten, und die Laveme  
die er bisher sich selbst gegeben hatte, kon  
er sich nicht mehr appliciren. Auch traten  
tigue Hämorrhoidalbewegungen ein, und  
schwollen die Enden der Hämorrhoidalgef  
schrecklich auf, so, daß es Mühe kostete, i  
ein Klystir bezubringen \*). Dabey änderte  
im Hauptübel gar nichts. Hr. Hofmed. Oub  
der um diese Zeit seinen Besuch machte, ver  
redete mit mir mancherley, und Hr. Hofr. H  
der schriftlich einige Vorschläge gethan ha  
wurde in Ablicht seines Raths benutzet. Endl  
ließ der Schmerz im Schenkel und der Hü  
wie

\*) Gern hätte ich dem Verstorbenen um diese Peri  
Blutigel anlegen lassen; allein es — entstand  
ihm ein unüberwindlicher Abscheu dagegen, a  
wollte er sich auf mein Bitten nicht die angeschw  
lenen Gefäße scarificiren lassen.

wieder nach, und der Kranke konnte wieder etwas umhergehen \*). Uebrigens blieb die Sache mit dem Schlingen beym Alten. Seine Mattigkeit, die nun immer mehr und mehr zunahm, machte, daß er lieber auf einem Ruhebetto lag, um sich ausruhen zu können. Mit einemmal entstand ein heftig gichtförmiger Schmerz im Genick, der zugleich die rechte Seite des Hinterkopfs einnahm, bis zum kranken Arm herabstieg und die fürchterlichsten Schmerzen verursachte. Der Arm fing an anzuschwellen, und alles schien ein völliges gichtartiges Ablager zu werden \*\*). Der arme Leidende, dessen Geduld unansprechlich war, konnte sich nun gar nicht mehr bewegen und befehlen. Es war eine wahre Arbeit den Mann ins Bette und aus demselben zu bringen, ihm ein Klystir und die nöthigen Blasenpflaster, Umschläge und dergleichen beyzubringen. Dabey ward den Nachts der kitzelnde Husten unerträglich und die Fähigkeit des Schlingens wegen des Hustens immer schwieriger. Am besten gingen mit Wasser zerquirte Eygelb hinunter, die der Kranke als Nahrungsmittel zu sich nahm. Der Schmerz

\*) Nach einem starken Blasenpflaster auf dem leidenden Orte.

\*\*) Auch hier wurden die *Emplastra vesicatoria perpetua* applicirt.



im Abm. blieb bis zum Anfang des November  
ununterbrochen derselbe, und forterte den and  
Hitzigen Tag und Nacht. Endlich ward in  
Hustel und alle Gelenke dick, es brach ein  
heftig feuerflechtendes Schweiß hervor, und  
lammte die große Schmerz nach. Allein die  
Hauptbeschwerden in der Halse, die er fort. Un  
ten den November in der Nacht mußte die  
Kranke viel kochen, und der dabey erfolgte Aus  
wurf war auf einmal eiterartig mit Blut ver  
mischt. Um eben diesen Zeitpunkt traten die  
Hämorrhoidalabszesse wieder sehr heftig hervor,  
und der Kranke hatte sehr dadurch an Ver  
pfaßung, es wollte kein Hül für die gehörige Ab  
kühlung thun, auch ging ein wolfschreckendes  
Schleim freiwillig aus dem Mastdarm ab. Tag  
darauf bekam der Kranke freiwilligen Stuhl  
gang, und in der Nacht wieder vollter sehr er  
schütterndes Husten war zugebracht wor  
den. Der dabey verknüpfte Auswurf war wie  
der eiterartig mit blutweisem Gemischte. In  
diesem Augenblick war der arme Leidende sehr ruhig,  
und sich zum Schlaf gekommen. In der Nacht gingen  
etliche Meßge Schleimfaden ab, so daß man  
dieselben für Bandwürmer anfaß. Von diesem  
Augenblick an wurde der Kranke sehr erleich  
tert, und das Schlagen ging nach jenem  
gehab-

Auch schienen die Articulationen am Olecrano und  
Offib. Metacarpis entzündet zu werden.

gehabten Auswurf mit Blut und Eiter viel besser, so, daß er zu seiner großen Freude zum erstenmale etwas Braten ohne alle Beschwerde essen konnte. Mit diesem Tage (den 7ten Nov.) ließ das Fieber merklich nach, und die vorher so ängstlichen Hämorrhoidalumstände wurden auch milder. Dieser Zustand blieb bis zum 13ten Nov. sich gleich. Allein in der Nacht zum 14ten war alles wieder übler; schon den Abend vorher klagte der Kranke über einen besondern Schmerz im Hinterkopfe, so, daß ihm das Liegen unangenehm ward, seine Sprache war merklich schwächer und mitunter schwer und stockend, auch hieng ihm der Unterkiefer so ganz schlaff herab, das Auge hatte seine bisher noch geübte Heiterkeit verloren, das Fieber war heftiger; alles was zu Hämorrhoidalbewegungen veranlassen konnte, schien merklich darauf hinzuwirken, der Leib war verstopft, die Schwäche sichtbar, so, daß ich für diese Nacht fürchtete. Diese ward auch sehr übel zugebracht, viel gehustet, ohne Auswurf zu haben, viel geschwitzt, mitunter ein heftiger Frost, der alle Eingeweide erschüttert hatte, empfunden, vielen Durst gehabt, der durch Selterwasser mit Milch, welches schon einige Tage mit Wohlbehagen getrunken worden war, gestillt wurde. Am Morgen war zwar der heftige Schmerz am Kopfe und Genicke etwas milder, allein eine unaussprechliche Mattigkeit, kleiner, kriechen-

ganz ruhig beym Genuß einiger erfrischend nährenden Mittel sich ruhen. Mitunter hatte derselbe gegen seinen Willen in der Nacht leicht phantasirt und verhaselt, wozu ihn sein Bedienter begleitet worden. An diesem Abend trat das Fieber ein, und ich bemerkte eine außerordentlich schnelle im Pulse, der so feine als der Zwirnsfaden mit Intermissionen: seine Brust war voller, und es schien sich ein Blut anzuheften, den die in mindrer Action stehenden Lungen nicht heraufbringen konnten. Der Nachmittag sehr unruhig gewesen, die sonst um diese Zeit gewöhnliche Ruhe aus nicht erfolgt. Mit einiger Furcht sah ich den Kranken. Zum Unglück war diesem Abend unvermuthet über Lange

aufstehen. Allein kaum war ich einige Stunden dort, so wand ich von da aus zu unserm lieben Kranken zurückgerufen. Ich fand ihn Morgens um 7 Uhr in der traurigsten Lage. Ein quaalvoller Reiz zum Husten ohne allen Auswurf folterte ihn, höchste Unruhe, alle Augenblicke Gefahr des Erstickens, Brustbeklemmung, Stich in der linken Seite, vorzüglich in der Gegend des Herzens, gelähmte stotternde Sprache, Thränen der Augen, Unbehüllichkeit des ganzen Körpers, kalter ängstlicher Schweiß, starres Gesicht, unwillkürlicher Abfluß des Speichels, ein Zucken in dem geschwollenen kranken Arm, verschlossener Leib, fürchterlich hervorgetretene Hämorrhoidalknoten, ließen mich vermuthen, daß das Ende meines geliebten Freundes nahe sey. Einige lösende und ermunternde Gaben eines Brustmittels, Lavement, Blutigel am After, Senf- und Blasenpflaster wurden sogleich angewendet; immer unverständlicher ward die Sprache und die Aengstlichkeit mit einem brennenden Schmerzgefühl im kranken Arm stieg mit jeder Minute, so, daß alle Mühe zum Erholen vergebens war. Ganz sanft unter geringen convulsivischen Bewegungen, nachdem ich ihm noch einen Löffel voll vom obigen Mittel einge-  
flößt hatte, starb er in meinem Arm, und hörte auf für diese Welt thätig zu seyn. — Hr. Hofmed. *Ollberg*, der an diesem Nachmittag ankam, beschloß mit mir die Leichenöffnung, die dem

besonders auf Verlangen seiner Hinterlassenen den 17ten früh um 9 Uhr durch mich und den Wundarzt Hrn. *Handstock* verrichtet ward.

### *Leichenöffnung.*

Der Leichnam war äußerst abgezehrt, so, daß die Haut gleichsam pergamentartig über den Knochenkörper gespannt zu seyn schien, am Halse, wo der Kranke noch die mehresten Empfindungen geäußert und die schmerzhaftesten Gefühle erlitten hatte, ragte ein sehr starker Larynx hervor, und wir beschloßen von hieraus die Section vorzunehmen. Nachdem wir daher die Integumenta communia abgenommen, so kam uns

- a) in der Gegend der Schilddrüse eine Portion gelbes Eiter entgegen, welches noch ein Ueberbleibsel der seit einiger Zeit vereiterten Drüse war. Diese Drüse war
- b) bis auf eine sehr kleine Portion verzehrt und ohngefähr  $\frac{1}{2}$  Zoll groß, und der noch wenig übriggebliebene Theil saß unter dem ringförmigen Knorpel (Fig. II. c.). Die Luftröhre war sehr weit und stark, ohne alle Fehler, ganz gesund.
- 3) Da wir am Larynx und der Luftröhre weiter nichts fanden, öffneten wir die Brust, und fanden die Lungen gänzlich scirrhus, überall ganz dunkelbraunroth und von coagulirten

gehirntem Blute die Gefäße anfüllend angefüllt; vorzüglich wurde die linke Lunge davon eingenommen, schieflich, und nach hinten mit dem Brustfelle verwachsen.

4) Das Pericardium stark mit dem Zwergfelle verwachsen; etwas entzündet und blauroth, und enthält in der Oefnung ungefähr wöhnlich viel Wasser.

5) Das Herz war verhältnißmäfsig sehr klein, ohn und ohne (einerhöf) und enthält einige polypöse Secretionen. Die Gefäße aber waren sehr stark und weit, und, sämtliche Korngalgefäße varikös.

7) Das Zwergfell war besonders auf der rechten Seite sehr in die Höhe getrieben; übrigens gesund.

Wir nahmen nun die Brusteingeweide sämtlich behutsam heraus, und, desto genauer den Schlund zu untersuchen. Es zeigte sich, als wir denselben behutsam öffneten,

8) in der Gegend, wo unter dem schildförmigen Knorpel der ringförmige Knorpel der Luftröhre befindlich ist, eine Wunde ohngefähr einen halben Zoll lang, die offenbar verrieth, daß hier eine Drüse angefehoren und vereitert worden war. Uebrigens war der Schlund gesund. Im Pharynx war nichts Widernatürliches (Fig. IV. d.)

Bey Eröffnung des Unterleibes waren erstlich die Bauchmuskeln äußerst dünne und gleichsam vertrocknet; das Bauchfell kaum merkbar, und das unter demselben liegende Gekröse und Netz theils zerstört, theils hin und wieder mit äußerst kleinen scirrhösen Drüsen angefüllt. Wir erblickten vorzüglich zu unser aller Erstaunen

9) den ganzen Grimmdarm (Colon) in einer äußerst widernatürlichen Verfassung und Lage (Fig. I. c.) Dieser stieg unmittelbar über den vordern Lobus der Leber diagonell bis zum Scrobiculo Cordis in die Höhe, gieng schräg herab, so, daß wir vom Magen gar nichts sahen, als den obern Theil der Cardia, stieg senkrecht herunter wieder in die Höhe, und schlängelte sich dicht neben die Milz, welche hinterwärts hingedrückt war, herab; so, daß er eine Figur dem lateinischen M ähnlich machte.

10) Die Leber war wegen der widernatürlichen Lage des Colons mehr nach hinten hingedrückt und in die Höhe gehoben, auf beyden Flächen stark entzündet; das Eingeweide selbst groß, scirrhös und mit vielem schwarzen Blute angefüllt. Das Ligamentum suspensorium war sehr kurz und fest mit dem Zwergfelle verwachsen. Die Gallenblase verhältnißmäfsig groß, stark, und mit

mit vieler gelber Galle angefüllt. Der Ductus cysticus und hepaticus frey, ohne Fehler, gehörig weit.

11) Die Milz war groß und zur Hälfte stark entzündet, mehr brandig (Fig. I. d.); die vasa brevia frey.

12) Nun konnte man erst zu dem ganz nach hinten hin gedrückten und mehr in einer schiefen Lage befindlichen Magen kommen. Dieser war auffallend klein wie der Magen eines kleinen vierjährigen Kindes. Die Cardia war hin und wieder scirrhus, doch dadurch nicht zu sehr verengt (Fig. I. b.); allein in der hintern Wand des Magens, nahe am Pyloro (Fig. IV. c.), fand sich eine beträchtliche Scirrhusität, und zwischen dem Magen und dem Colon war noch ein Stückchen scirrhöses Netz befindlich.

13) Der Pylorus war sehr scirrhus, und das an demselben adhaerirende Duodenum, welches sich ganz hinter dem Magen befand, war eine Spanne lang total scirrhus, ja beynahe krebsartig, voller, sehr stinkenden Eiter und Geschwüre; sehr verengt, kaum durchzukommen.

14) Das Pancreas, welches hart unter dem Magen lag und mehr nach den Rückenwirbeln hinsah, war durch und durch scirrhus. Der Ductus Wirsungianns verstopft und verhärtet.



15) Die dünnen Gedärme enthielten viel Luft und verhärtete Scybala, übrigens gesund, hier und dort nur eine scirrhöse Drüse.

16) Die Nieren waren gesund, und gehörig groß.

17) Die Urinblase klein, von sehr festen und harten Häuten construiert, ledig. gesund.

Hiermit begnügten wir uns und beschloßen die weitere Untersuchung.

Die Leichenöffnung zeigte hier offenbar, daß die ganz unrichtig beobachtete Situation der Eingeweide vieles zur Erzeugung der Krankheit beygetragen hat, vorzüglich war das Colon, das die unrichtige Situation des Magens erzeugte, Schuld, daß dessen Wachsthum und Ausbildung viel zur Erzeugung der gefährvollen Lage, beytragen mußte \*). Denn hierdurch entstanden überhaupt Pressungen, Druck und Quetschungen, die allmählig zu kleinen Entzündungen und nachmaligen Verhärtungen der sämtlichen Drüsen Anlaß gaben. Besonders zeigte uns das total verhärtete Pancreas und der scirrhöse Zwölffingerdarm, daß jener Druck des Colons auf den Magen lediglich die einzige

Ursach

\*) Es war daher ganz klar, warum der Verstorbene in gesunden Tagen schon so außerordentlich wenig genießen konnte. Eine Pfennigsemmel war hinlänglich ihn satt zu machen.

i der hier befindlichen Scirrhotäten war,  
 wils die Schuld zu mancher chronischen  
 nung ausmachten, die der Kranke auf  
 Fall erlitten hatte, welches so manche  
 ung, vorzüglich des Duodenums bewirkte.  
 turch erbliche Disposition hinzugekommene  
 ichtkrankheit ward nur gelegentliche Ur-  
 sache jene Fehler einer richtigen Organisa-  
 dadurch mehr Gelegenheit bekamen, sich  
 er kranken Verfassung mit einer Stärke auf  
 ganze Maschine zu äußern. Jene schon  
 t verhärtete Drüsen wurden durch das hin-  
 tretene Gichtmaterial von neuem entzün-  
 in Eiterung gesetzt, und endlich in eine  
 ilbare Verfallung übergeführt. Nahrung  
 ts der destruirten Maschine auf keine Weise  
 führt werden, indem die sämmtlichen Or-  
 der Verdauung theils deform, theils ver-  
 et und entzündet waren. Man kann sicher  
 ahmen, daß der unglückliche Kranke auf  
 lange Zeit an chronischen Entzündungen  
 leiden müssen. Jener in den letzten Tagen  
 Nachtzeit empfundene Frost und Schauer  
 t offenbar vom angefangenen Brande, so wie  
 in den letzten Stunden gefühlte Herzstechen  
 nbar Entzündung der linken Lunge war, die  
 der Leichenöffnung ganz voll gepropft und  
 roth ausah. Wunder war es, daß der Ver-  
 bene seine Jahre noch bis dahin gebracht  
 e; allein die übrige Festigkeit die man im  
 Bau

Daß der Arterien u. s. f. zu bemerken Gelegenheit hatte, zeigen wohl, daß, so lange nur etwas für die Nutrition hat geschehen können, die Maschine aufrecht erhalten worden ist. — Traurig aber muß es doch dem Beobachter seyn, nichts, auch gar nichts bey solchen Fällen leisten zu können, wo die Natur selbst die Unmöglichkeit der Hülfe bewerkstelliget hat. Allerdings konnten nun auch die wirksamsten Heilmittel unter solchen Umständen nichts leisten, und waren ganz und gar vergeblich angewendet worden. Ich sagte oben schon in einer Note, daß ich mich der einzelnen Formeln enthielt, um nicht in der Erzählung weitläufig zu seyn, und berief mich deshalb auf das Zeugniß bekannter Männer, die mir gewiß gern und willig bezeugen werden, daß Heilmittel angewendet worden sind, die der sich geäußerten Krankheit gemäß angewendet werden mußten. Ich schweige also hiervon gänzlich und bin überzeugt, daß der Kunstverständige sie ohnehin hernennen wird, ohne daß ich nöthig habe, sie in Form eines Katalogs herzuerzählen.

#### *Erklärung der Kupfertafel.*

Die Zeichnung habe ich sogleich nach der Oeffnung von Hrn. Schurz, einem geschickten jungen Mann, aufnehmen lassen. Daß dieselbe von meinem Original richtig kopirt worden ist, att-

attestire ich auf mein Wort; auch kann Herr  
Iosmed. Ollberg zu Dessau dies bezeugen; ich  
würde gern mehr noch haben abzeichnen lassen,  
wenn wir jeden Theil so ganz einzeln nach dem  
Leben copirt gehabt hätten,

Fig. I.

- a. Oesophagus.
- b. Schilddrüse der Cædia.
- c. Der Magen.
- d. Die Milz.
- e. Vasa brevis.
- f. In ihrer convexen Fläche brandige Leber.
- g. Verderbene Portion vom Netze.
- h. Widernatürlich gekrümmter Grimmdarm.
- i. Stück des Blinddarms.
- k. Dünne Gedärme.

Fig. II.

- a. Epiglottis.
- b. Schildförmiger Knorpel.
- c. Ringförmiger Knorpel.
- d. Spuren der Schilddrüse.
- e. Uebriggebliebene Portion der Schilddrüse.
- f. Luftröhre mit den Bronchien.

Fig. III.

- a. Rechter Flügel der Schilddrüse.
- b. Theil der Luftröhre.
- c. Geöffneter Schlund.
- d. Ausgeweitete Drüse.

Fig. IV. a. b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.

- a. Schlund
- b. Sehr kleiner Magen } von hinten vorgestellt.
- c. Verhärtete Drüse in demselben.
- d. 6-8 Zoll lang scirrhus und krebsartig gewordener Zwölffingerdarm.
- e. Scirrhus Drüsen der Cardia.

D. Henning.

Höfr. und Landphysicus zu Zettl.

#### IV.

**Heftige convulsivische Krämpfe mit Ver-**  
**lust aller Sinne von Wurmreiz.**

Den 18ten Jan. d. J. wurde ich zu einem armen Knaben von 5 Jahren gerufen, den ich in den heftigsten Krämpfen antraf. Er war von wohlgestaltetem Körperbau und seinem Alter angemessener Gröfse. Wie man mir erzählte, sey der Knabe von besonderer Munterkeit, und bis daher immer gesund und wohl gewesen. Er sey auf einmal, ohne hinreichende Ursache angeben zu können, 6 Tage lang mit starkem Durchfall befallen worden, wobey er aber immer noch herum gelaufen, und weiter über nichts geklagt habe, nur sein gewöhnlicher guter Appetit habe sich verloren, er sey matt geworden, und habe viel Durst bekommen.

Am 6ten Tage habe er in einem beständigen Schlummer gelegen, mit Kälte des ganzen Körpers, Würgen und Neigung zum Erbrechen. Auf einmal waren am ganzen Körper gegenwär-

tige

tlige heftige Krämpfe ausgebrochen. Das Aussehen und die Gesichtsfarbe des Patienten waren blaß, so wie der ganze Körper kalt, der Puls klein, zusammengezogen, krampfhaft, sein Unterleib war dabey nicht aufgetrieben, gespannt oder hart.

Die Sprache, das Gesicht, das Gehör und das Gefühl waren ganz verlorien. Patient gab dabey mit weit aufgesperrtem Mund einen gräßlichen eintönigen Laut seiner Stimme von sich, den ich mit nichts vergleichen, noch weniger mit Worten beschreiben kann.

Die Augen blieben starr stehen, mit sehr weiterer, trüber, unbeweglicher Pupille, so wie überhaupt das ganze Ansehen des Patienten schrecklich war.

Man konnte hier alle Arten von Krämpfen miteinander abwechseln sehen, *Spasm. tonic.* und *clonic.* *Emprosthotonus*, *Opisthotonus*, *Pleurotonus*, *Trismus*, schreckliche convulsivische Bewegungen aller Theile und Glieder des ganzen Körpers, wobey der Kopf immer heftig geschüttelt und die Gesichtsmuskeln in die schrecklichsten Zuckungen verlegt wurden.

Nachdem nun so abwechselnd der Paroxismus bald längere, bald kürzere Zeit,  $\frac{1}{2}$  viertel Stunde, auch noch länger, zum Schrecken aller Anwesenden gedauert, gieng er allemal endlich in einen allgemeinen Tremor des ganzen Körpers über, wobey er sich dann allmählich lang-

langsam verlor. Die Dauer der Zwischenzeit war anfänglich sehr kurz und unbestimmt, oft nur  $\frac{1}{2}$  Stunde, während welcher der kleine Patient ganz ermattet, jedoch immer ohne Besinnung zu äußern, und mit Verlust der Sprache und des Gesichtes da lag. Der gehabte Durchfall hatte sich dabey zwar vermindert, ging aber so wie der Urin, ohne Gefühl und Bewußtseyn ab. Ohne alle an den kleinen Patienten etwa zu bemerkenden Vorboten, traten dann allemal die fürchterlichen Verzuckungen und Verdrehungen seines Körpers mit gedachtem gräßlichen eintönigen Laut der Stimme wieder ein. Patient schluckte dabey, wenn der Paroxysmus vorüber war; alles was man ihm vor den Mund brachte, sowohl von Speisen als Getränken, selbst den Arzneymitteln mit der heftigsten Begierde, von freyen Stücken äußerte er aber nach nichts Verlangen.

Ich ließ daher, um vors erste nur die allgemeinen Indicationen zu befolgen, sogleich den Knaben in ein ganz warmes Bad setzen, gab Pulver aus *Mofchas* und *Flor. Zinci*, und nachdem der Paroxysmus in etwas nachließ, ließ ich Klystire aus *Ase foet.* und *Valer.* geben.

Die Anfälle blieben nun zwar nicht aus, doch schienen mir die folgenden um etwas weniger schwächer zu seyn, als die vorhergehenden. Ich fuhr daher auch diesen Weg noch fort. Allein am Abend war ich noch nicht wei-



ter, als wo ich gegen Mittag geblieben war, die Paroxysmen blieben nicht aus, nur etwas schwächer schienen sie mir geworden zu seyn, doch konnte man solches am deutlichsten bemerken, so lange die Wirkung der Arznei dauerte, denn war diese vorüber, oder wurde einmal die Zeit zum Einnehmen übergangen, so war der nächste Paroxysmus wieder offenbar heftiger.

Da ich nun auf den Gebrauch dieser Mittel die gewünschte Wirkung nicht erhielt, so erinnerte ich mich in dem Journal der praktischen Heilkunde 3ten Bandes 2tes Stück das fixe vegetabilische Längensalz bey Convulsionen mit augenscheinlichem Vortheil von Michaelis angewendet gesehen zu haben, entschloß mich daher solches auch in gegenwärtigem dringenden Fall zu versuchen. Ich machte daher sogleich den andern Morgen Gebrauch davon, allein der Erfolg entsprach meiner Erwartung nicht, und die Umstände blieben wie sie waren. Da ich nun auf diesem Weg nicht durchkommen, oder nur durch Beseitigung der heftigen und dringenden Zufälle soviel Zeit gewinnen konnte, den Reiz ausfindig zu machen, der diese fürchterlichen Zufälle erregte, so entschloß ich mich, in Ermangelung anderer offenkundigen Ursachen, Wurm-mittel zu versuchen, wenn vielleicht Würmer die Ursache dieser fürchterlichen Erscheinungen wären, da aus der Erfahrung die Möglichkeit derselben bekannt ist. Ich ließ daher *Sem. Sant.*

und

und *Valer.* in einer *Latwerge*, und zwischendurch *Flor. Zinci*, mit *Extr. Hyoscyami* in Pulver nehmen. In dem Nacken wurde ein *Vesicatorium* gelegt. Nach 24 Stunden lang fortgesetztem Gebrauch dieser Mittel giengen 4 große Spulwürmer ab, und nun schlief Patient zum erstenmal wieder Vormitternacht größtentheils. Nachmitternacht wechselten aber von Zeit zu Zeit die Paroxysmen wieder ab, nur mit längern Zwischenzeiten, kürzerer Dauer und weniger Heftigkeit. Bewußtlosigkeit, Verlust der Sprache, des Gesichtes, erweiterte unbewegliche Pupille dauerten aber ununterbrochen noch fort, nur etwas wenigere Gefühl schien sich wieder einzufinden. Ich glaubte nun die Ursache dieser furchterlichen Erscheinungen gefunden zu haben, und fuhr daher mit obigen Wurmmitteln noch einige Tage fort, es giengen aber keine Würmer mehr ab.

Die Zufälle wechselten, und waren einmal heftiger, ein andermal gelinder, ließen aber nie ganz nach. Während den Zwischenzeiten aber, wo Patient ganz ermattet und schwach war, fing er nun an allemal zu schlafen. Der Stuhl wurde fester, gieng aber doch noch so, wie der Urin, ohne Bewußtseyn und Gefühl ab.

Da ich nun aber wußte, wie schwer oft der Abgang der Würmer zu bewirken ist; oder wenn nur auch etwa noch bloße *impressio nervosa* gegenwärtig seyn sollte, so glaubte ich der un-

Zu dieser Absicht kannte ich kein  
und wirksamere, als die *Zinkblumen* zu  
in starken Gaben.

Ich liess daher täglich *Valer.* zu  $\frac{3j}{\text{ss}}$ .  
*Aurant.* in einem *Elect.*, und Morgens ein  
*Flor. Zinci* gr.  $\text{vj.}$ , mit einem Zusatz  
*Hyosc.* nehmen, und damit einige Tag  
ren. Nach dem einige Tage fortgef  
brauch dieser Mittel machten die Pat  
immer längere Zwischenräume, oft z  
Tagen, der Stuhl und Urin gieng nic  
bewußtlos und ohne Gefühl ab, Be  
selbst und das Gesicht kam wieder, Pat  
mit den Händen wieder nach Gegenstä  
ihm gefielen, nur die Sprache fehlte no  
wenn nun noch von Zeit zu Zeit etwa  
1 bis 2mal ein kleiner und kurzer Par  
eintrat. so bestand solcher nur in Verzi

hmen Geschmacks wegen sich zu nehmen weigerte, und hatte auf die Art die Freude, Patient nach 12 Tagen zum erstenmal wieder Sprechen zu hören, wo er auch sogleich zu essen verlangte. Es besserte sich hierauf nun mit dem von Tag zu Tag, die Paroxysmen blieben ganz aus, er schlief gut, hatte Appetit und hielt bald seine vorige Lebhaftigkeit wieder.

Beim Ende des

**D. Lützelberger,**

**H. S. Hildburghausischer Hofmedicus,  
und Stadt- und Amtspheycus in  
Themar.**

V.

**Einige Worte über Beobachtungen. Eine Fieberepidemie und eine Krankengeschichte,**

von

**Herrn Carl C. Matthäi,  
D. M. in Wunsdorf. \*)**

**Beobachtungen, noch immer Beobachtungen!**  
die Aerzte haben bey Tausenden beobachtet;  
haben ihre Beobachtungen bey Hunderttausenden aufgeschrieben, sie der Nachwelt aufbewahrt. Ist die Natur denn so sehr verschieden in ihren sichtbaren Wirkungen, daß man in 2000 Jahren nicht sollte jede Modification, unter der Erscheinungen am Krankenbette sich darstellen, beobach-

\*) Ich hoffe, man wird in dieser interessanten Abhandlung den Verfasser der trefflichen Schrift über die Ruhr ohne mein Erinnern erkennen.

beobachtet haben? Ein Blick auf die unzählige Menge der Beobachtungen, die seit Hippokrates Zeiten für die Nachwelt aufgeschrieben sind, und die noch immer centurienweile aufgeschrieben werden, läßt nur ein Ja auf die Frage zu. Aber untersucht man die Ursachen genauer, die dieser Erfahrung zum Grunde liegen können; so findet man sie nicht sowohl in einer Bejahung dieser Frage, als vielmehr in dem, nach dem herrschenden und erlernten System gemodiften Begriffen, die die Beobachter mit an's Krankenbette brachten. Dieselben Erscheinungen wurden so auf tausend verschiedene Arten vorge-  
tragen, auseinandergelegt, mit den andern Erscheinungen in Zusammenhang gebracht, aus so verschiedenen, oft sich widersprechenden Ursachen erklärt; durch so anscheinend verschiedene Mittel geheilt, daß man leicht in Versuchung kommen könnte zu glauben, diese Erscheinungen wären in ihrem Wesen auch verschieden; was doch bey Absonderung alles fremdartigen durch den Beobachter hincingebrachten, sich nicht fand. — Was haben also diese Legionen von Beobachtungen der practischen Arzneykunst wohl für Nutzen gebracht? Hauptfächlich glaube ich ihn darauf beschränken zu können, daß man der Nachwelt einen Beweifs gab, wie gleiche Erscheinungen aus den widersprechendsten Theorien erklärt werden können.

Es scheint mir, als könnte man alle medicinische Beobachtungen, die je gemacht sind und jemals gemacht werden, unter 3 Klassen bringen.

- 1) Beobachtungen, die von grossen Aerzten hauptsächlich in der Absicht aufgezeichnet wurden, um angehenden Aerzten ein Muster aufzustellen, wie der practische Arzt am Krankenbette Schritt vor Schritt der Natur folgen, die jedesmaligen Symptome unter einen Gesichtspunct bringen, sie auf die vorhergegangenen schädlichen Einflüsse zurückführen, daraus nach richtigen physiologischen und pathologischen Principien die Krankheit des Organismus, und daraus die jetzige Art des Uebelbefindens erklären, nach diesen allen die Heilanzeigen entwerfen, und dieselben auf das vollkommenste in Ausübung bringen müsse.
- 2) Beobachtungen, die zur Bestätigung, Erläuterung eines vorausgeschickten, oder schon bekannten theoretischen Satzes dienen sollen.
- 3) Beobachtungen, die nur allein Bereicherung des medicinischen Erfahrungswissens zum Zweck haben, ohne irgend eine Nebenabsicht des Erzählers.

Unter die erste Classe von medicinischen Beobachtungen muss eine sehr grosse Anzahl der bis jetzt gedruckten gerechnet werden. Die

Weit-

Weitläufigkeit, Umständlichkeit, die den Leser ermüdet, ihn weniger aufmerksam macht, ist Ursache, daß das Körnchen, was zur Bezeichnung, Erweiterung des medicinischen Erfahrungswissens darinn vielleicht versteckt lag, sich dem zerstreuten Blick des Lesers entzieht, oft Jahrhunderte ungenutzt liegt. Und enthalten sie wirklich auch einen Schatz von wahrer Erfahrungsweisheit, so schreckt die ermüdende Weitläufigkeit den Leser, der diese Erfahrungen zur Entwerfung von allgemeinen Erfahrungssätzen zu nutzen weiß, zurück, und so sind tausend sonst nützliche Beobachtungen gleich nach ihrer Erscheinung, wenn auch nicht zur Maculatur geworden, doch größtentheils für den praktischen Arzt verloren. Der Nutzen solcher Beobachtungen erstreckt sich also wohl nur größtentheils auf die, für die sie geschrieben zu seyn scheinen, für angehende Aerzte, die sich den praktischen Beschäftigungen widmen wollen. Aber wozu denn die ungeheure Menge der schon vorräthigen, die nur durchzulesen kaum ein Menschenalter zureicht; wozu die Vermehrung durch neue, deren Neuheit nur allein meistens in Wort und Periodenstellung besteht? Hundert, von einer Meisterhand entworfen, durchgeführt, wären sie als Muster, als Beyspiel nicht hinreichend? Wenigstens wer es aus hundert Beyspielen nicht lernt, wie er die gelernten allgemeinen Grundsätze auf einzelne Fälle anwenden



Sollt. der wird es sicher auch aus Tausenden nicht lernen. Sollten wir aus den Werken unserer grössten Aerzte der Vergangenheit, der Gegenwart, nicht leicht eine solche Anzahl vollkommener Beobachtungen als Muster aufstellen können? Sollte es denn wohl zu hart seyn zu behaupten, alle Beobachtungen, die in obiger Hinsicht noch geschrieben werden, sind unnütz, wenigstens überflüssig?

Hierher müssen auch diejenigen Abhandlungen der medicinischen Schriftsteller gerechnet werden, die unter einer grossen Menge bekannter, längst und oft viel besser gesagtener Sachen; einige, oft nur einen neuen Gedanken enthalten. Ein einziger neuer Gedanke giebt so oft die Gelegenheit zu einem dicken Buche, in dem alles Alte wieder aufgewärmet wird, wenn schon dieser neue Gedanke mit zwanzig Worten hätte gesagt werden können. Wie viele unserer medicinischen Bücher sind nicht so entstanden?

Die zweyte Classe von Beobachtungen enthält bey weitem die grösste Anzahl überflüssiger, unnützer, ja schädlicher Krankengeschichten. Die Verfasser haben eine Idee vorgefaßt, aus der sie die Erscheinungen am Krankenbette ansehen, leider wohl nur zu oft, wie man durch eine gefärbte Brille sieht. Klare Wahrheit lehren wir, rufen sie uns zu; aber nimmt man hinweg was ihr System hinzuthut, so bleibt nichts, was auf Rechnung der Natur geschrieben werden

werden kann; und das wenige, was noch übrig bleibt, ist etwas längst bekanntes. Sollten Ruhmbegierde, Sucht durch ein neues System zu glänzen, nicht auch manchen verführen Thatfachen zu erdichten, zu verdrehen? Zur Schande der Menschheit muß man gestehen, daß Beyispiele dieser Art vorgekommen sind, vorkommen, und vielleicht häufiger, als man es denkt. Der Reiz ist für manchen Menschen zu groß, die so scharfsinnig ausgedachte, ganz neue Hypothese zu bestätigen, zu erläutern; ihren Einfluß auf alle Zweige der Medicin zu zeigen. Sollte nicht eigentlich ein Arzt, der eine neue Theorie in der Arzneykunst aufstellt, nur fremde Beobachtungen zum Belage nehmen? Und führten ihn noch nicht bekannte, nur von ihm beobachtete Erscheinungen auf seine Hypothese, müßte er dann nicht durch die größte Genauigkeit im Erzählen, besonders derjenigen Nebenumstände, die in uns eine Ueberzeugung der Wahrheit der Beobachtungen hervorbringen können, jeden nur möglichen Verdacht einer absichtlichen Verdrehung von sich abzuwälzen suchen? Immer gab es Theorien, die zur Erklärung der thierischen Erscheinungen genutzt wurden, die mit andern in Widerspruch standen; von jeher war also die Ansicht der thierischen Erscheinungen unter den Aerzten verschieden; aber nie war es wohl auffallender wie jetzt, bey dem Kampfe aller bekannten Systeme und Theorien

Wenn Wahre Lüge und Selbstliebe  
sich das mit Vorurtheil bringen müßte:  
dann könnte diese Betrachtung nicht  
mehr recht zu stehen? Was würde all  
das nützen? Wie ist es dann das die  
Wahrheit nicht zu hängen? Und was wird  
sagen. Und das ganze Bewusstsein wird  
dann es in jeder dieser Betrachtungen zu  
kommen? Was wird es verlangen, da  
das was sich auf, was gleich, das ist  
rechtlich angenommen, oder durch das  
einen von Wahrheit gekennzeichneter Satz mit  
Wahrheit, einer Fälschung, einer Unar  
vertheidigung, die selbst dann noch unv  
voll sein würde, wenn sie von ihrer The  
oriezeugt waren, wie von der, daß es  
ist. Was unbesonnen, nur Wahrheit f  
der Mann kann nicht so sprechen: nicht a

jetzigen Zustände unserer medicinischen Kenntnisse hoch, nur allein noch nothwendig, unentbehrlich sind. Ich meine solche, bey denen der Beobachter keine andere Absicht hatte, als auf die kürzeste, zusammengedrängteste, einfachste Art alle Erscheinungen eines Kranken in der Folge, wie sie am Krankenbette sich ihm darstellen, wie sie geändert, gemildert, gehoben, vermehrt werden nach dem Gebrauch der medicinischen Hülfsmittel; wie neue Erscheinungen hinzukommen, die frühern sich verlieren, wie nach und nach die Erscheinungen am Kranken sich dem gewöhnlichen im gesunden Tagen wieder nähern, ihnen gleich werden, auszeichnen. Jede eingekerkerte theoretische Bemerkung, jedes eigne Idee des Verfassers, ist überflüssig; aus obigen Gründen schädlich. Der Leser folgt dem Erzähler Schritt vor Schritt, bleibt willkürlich auf einem Punkte stehen, modelt die Ursachen der Erscheinungen nach seinen Ideen; bildet sich darnach seine Heilanzeigen, erfreut sich, wenn er durch sein Raisonnement auf eben die Mittel kommt, die der Verfasser anwendet, sieht die angewendeten Mittel, wenn die seinen Heilanzeigen nicht entsprechen, wie man, zu der Krankheit hinzugekommene Schädlichkeiten an; achtet auf den Erfolg, berichtigt, verändert, befestiget darnach seine angenommenen Voraussetzungen. So wird eine solche Beobachtung für jeden Arzt wichtig, lehrreich; er mag bloßes

Empiriker, oder Anhänger irgend eines der zahllosen Systeme seyn. Der *Brownianer* wird nicht mehr verächtlich die Beobachtungen seiner Gegner zur Seite werfen, nicht der *Hoffmannianer*, *Hufelandianer*, *Reilianer* u. s. w. die Beobachtungen der Anhänger *Brown*. Solche Beobachtungen waren nie nöthiger, wie in diesen Zeiten voller Kampf und Klopffechtereien. Und wo sind sie? Man schlage die Legionen von Beobachtungen selbst der berühmtesten und besten Aerzte nach, was findet man? Wahrlich nur äußerst selten Beobachtungen, die unter diese Classe gebracht werden können. Einen Witz von Gelehrsamkeit, von sogenannten scharfsinnigen Bemerkungen, die indessen meistens nur der scharfsinnig findet, der durch eine Brille von ähnlich gefärbten Glase sieht, wie der Verfasser. *Hippocrates* erzählt meistens seine Beobachtungen richtig und genau, aber er überließ die Natur sich selbst, fuhr nur selten mit heftigen Mitteln dazwischen; und that er es, so geschah es nach vorausgeschicktem Raisonnement, gerade wie jetzt. In neuern Zeiten haben einige Männer nach ähnlichen Ideen ihre Beobachtungen aufgezeichnet, nur seine Erfahrungen erzählt.

Im August 1797 brach die Ruhr in einem Umkreise von 4 Meilen aus. Die Aemter Neu-Stadt am Rübenberge, Schloß, Ricklingen, Blumenau,

menau, Bokeloh, gaben mir den Auftrag, die ärztliche Beforgung der Epidemie zu übernehmen. Einige Dörfer dieser Aemter blieben völlig von der Epidemie verschont, ob sie gleich rund herum von Oertern umgeben waren, in denen die Ruhr mehr oder weniger wüthete. Die Stadt Wunstorf, der Mittelpunkt dieser Gegend, hatte meines Wissens nicht einen Ruhrkranken. — Das Eigene, Ausgezeichnete dieser Ruhr-Epidemie gehört hier nicht her, nur soviel. In einigen Dörfern die 3 Meilen und weiter von der Wohnung der Beamten entfernt lagen, hatte die Epidemie schon viele Menschen weggerafft, ehe die Obrigkeit aufmerksam wurde. Doch nun wurde den Kranken ein Arzt, Medicamente und Unterstützung zugeschiekt, und die Milderkeit der Epidemie war durchaus gehemmt. Einige kleine Kinder starben noch; von den Erwachsenen nur solche, die schon 14 Tage heftig darniederlagen, mancherley, besonders austere, die Mittel genommen hatten, und dem Tode schon die Hand boten, ehe die Kur nach richtigen Grundsätzen geleitet wurde. Die Epidemie dauerte fort bis Ende October, im September wurden noch einzelne ergriffen, aber keiner starb. Der auffallend glückliche Erfolg in verschiedenen Gegenden bestätigt die in dem Buche über die epidemische Ruhr vorgeschlagene und ausgeführte Behandlung, die wenigstens der

der Hauptsache nach von mir und andern Aerzten am Krankenbette angewandt wurde.

Doch die Beschreibung dieser so sehr ausgebreiteten Ruhrepidemie, die Erzählung und Auseinandersetzung der Gründe, alle mich bestimmten, meine Vorstellungsart vom dem Ruhrursprunge, und in etwas wenigen auch meine Behandlung zu verändern, ist jetzt nicht mein Zweck. Dies bey einer andern Gelegenheit.

In Bärigsen, einem Dorfe im Amte Blumenthal, in einer hohen, freyen und sehr angenehmen Gegend; hatte die Ruhr sich durch alle Häuser verbreitet. Ein Fieber zeigte sich einzeln auch zuerst in diesem Dorfe, das von da über großen und kleinen Mosen, Kohlenfeld und fast durch alle Dörfer dieses sehr bevölkerten Amtes schlich, in einigen Dörfern und Häusern die Menschen nach der Reihe nieder warf; manche Dörfer und Häuser bey der größten Gemeinschaft völlig verschonte, in manchen nur einzelne ergriff. Die Leine machte die Scheidewand, jenseits dieses nicht breiten Flusses fand sich nicht ein einziger Kranker dieser Art. Die Menschen von beyden Ufern leben in stetem Verkehr untereinander.

An diesem Fieber starben sehr viele; viele mußten einen hohen Grad der Krankheit durchstehen, lagen 14 Wochen und länger anhaltend zu Bett, und kehrten so eben vor den Pforten  
des

des Todes um. Ohne Unterschied wurde jeder ergriffen, nicht Alter und Jugend, nicht Gesundheit oder Krankheit schützte gegen diesen unerbittlichen Feind. Wer die Ruhr hatte, blieb verschont, auch wenn die Ruhr schon länger vorüber war; doch umgekehrt schützte das Fieber nicht für den Zutritt der Ruhr. Dagegen vereinigten sich beyde an sich schon gefährliche Krankheiten zum wahrscheinlichen Untergange des Kranken. Unter 10 Fällen dieser verderblichen Vereinigung wurden 4 Kranke ein Opfer des Todes am zehnten, zwölften, vierzehnten, fünfzehnten Tage ihres Leidens; die übrigen sechs entflohen nur mit Mühe und sehr langsam dem beständig drohenden Feinde. Dieser schreckliche Kampf dauerte bey keinem unter 8 Wochen, bey einem in die 5te Woche. Die Ruhr dauerte bey keinem einzigen bis zu Ende der Krankheit; am zehnten, höchstens vierzehnten Tage verlor sie sich, selbst bey einem Einzelnen; der nichts gebraucht hatte; und das Fieber gleng seinen langsamen Gang fort bis zum Tode, oder der eben so langsamen Genesung. Eigentlich gesund blieb im Verlaufe dieser Epidemie nicht der achte Theil der Einwohner. Kinder, die vom epidemischen Fieber und der Ruhr frey blieben, wurden 2 bis 3 Monate von dem Stickschusten geplagt, der allen versuchten Behandlungsarten trözte, und unbekümmert um Arzt und dessen Hülfsmittel nach 3 Monaten



ganz sicher von selbst vergieng. Erwachsene, die nicht aufs Lager geworfen wurden, mußten doch fast ohne Ausnahme den Einfluß der epidemischen Ursachen fühlen. Sie bekamen eine Neigung zum Erbrechen, fühlten sich matt, verloren alle Eßlust, und glaubten schon den Anfang der Krankheit zu empfinden; aber das Fieber kam nicht zum Ausbruch, nach 3, höchstens 4 Tagen kehrten Eßlust, Munterkeit zurück, und sie hatten nun den Vortheil, daß sie nachher nicht weiter befallen wurden. Eigentlich läßt sich dies nicht so entscheidend behaupten, doch ist soviel gewiß, daß kein einziger Kranker, den ich zu sehen Gelegenheit hatte, schon länger vorher, als daß es nicht noch zu der Anlage der jetzigen Krankheit gerechnet werden könnte, einen Anfall von Uebelbefinden auszustehen hatte. Einige sah ich an Zufällen leiden, die mit den übrigen Erscheinungen dieser Epidemie in keinen deutlichen Zusammenhang gebracht werden konnten. Eine merkwürdige Krankengeschichte dieser Art folgt am Ende.

Im September, wie die Ruhr aufhörte epidemisch zu herrschen, fing das Fieber an sich mehr auszubreiten, andere Gegenden zu besuchen, da es sich bis dahin mit seinem Bundesgenossen, der Ruhr, nur allein in Barriglen gelagert hielt. Den ganzen Winter hindurch zog es von Haus zu Haus, auch der Frühling änderte seinen

seinen Gang nicht, nur vom Anfang Junius sah ich weiter keine Kranke dieser Art mehr. Die Wechselfieber und falschen Seitenstiche verdrängten den böseren Feind.

Im Februar, wie schon seit 8 Tagen kein neuer Kranker bemerkt wurde, rückte das Fieber in Kohlenfeld ein; lagerte sich in dem Hause des Hrn. Pastor Körnig, der ein Erziehungs-Institut von 20 jungen Leuten unterhält, warf einen hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn des Hrn. Oberzahlcommissairs Soost aus Hannover zu Boden, ergriff die andern mehr oder weniger, die dem grausamen Feinde nicht zeitig genug entflohen, was viele thaten. Auch in Barrigfen und großen Münzel; wo es fast schon völlig die Runde gemacht hatte, loderte es von neuem mit neuer Heftigkeit auf, und verschonte auch diesmal nicht den Säugling an der Mutter Brust, nicht den Greis an der Krücke. Einen Monat blieb es nun noch in der Heftigkeit, dann nahm es ab, und kam auch auf die vorige Höhe nicht wieder. Doch hatten die Kranken, die nachher noch befallen wurden, deswegen keinen geringeren Grad auszusehen; wenn schon keiner mehr starb.

Allgemein waren folgende Erscheinungen bey diesen Fieberkranken.

Das Fieber trat ohne auffallende Symptome ein; fast nie mit Schauer, oder doch kaum bemerkbarem, selten mit Hitze und Durst. Nur

alle über eine Trägheit. Uebrig waren Artaren, Zerknirschungen, und die meiste so geringe, als die Kranken genau die Symptome angaben konnten, wenn sie den Einfluß der Krankheit auf die inneren Verhältnisse, die wir später bemerkten, auf sich waren. Aber die charakteristischen nach häufigem Brandwein trinken so genau leuten. Bemerkten auch dies nicht, sondern sagten dann erst, daß sie krank waren, wenn das allen Kranken gemeinschaftliche Symptom, eine völlige Erschöpfung aller körperlichen Kräfte, sich einstellte. Gleich dem zweyten Tag nach dem ersten bemerkbaren Uebelbefinden wurden alle Kranke so matt, daß sie schlechterdings nicht im Stande waren, sich außer Bett zu halten. Der stärkste Landmann, der sich so lange, wie nur möglich, für das Bettliegen zu halten pflegt, und der von dem Tage, da er genöthigt wird inn Bett zu bleiben, den Anfang seiner Krankheit berechnet, konnte sich nicht aufrecht erhalten.

Der Puls blieb natürlich, 80 bis 90 Schläge in der Minute, sank aber oft und meistens herab auf 70, 60, und in sehr seltenen Fällen auf 50. Auch in Rücksicht des Verhaltens zum Gefühl der Finger liefs sich wenig Abweichung bemerken, vielleicht eine geringere Härte und Spannung.

Alle Ansleerungen waren natürlich; doch r dies meistens nicht mehr genau zu unterscheiden.

scheiden, denn der bey weitem größte Theil derranken Bauern nahm auf eigne Verordnung gleich anfangs ein Brechmittel, eine Abführung, der holte von einem Chirurgus oder Apotheker, rznexen, die denn freylich immer Salze, Jalapen oder Rhabarberwurzel enthielten.

Das Fieber schlich fort ohne auffallende Veränderung. Nur die Empfindung der Mattigkeit nahm täglich zu, erreichte den höchsten Grad, und der Tod erfolgte zu sehr unbestimmten Zeiten; indessen nie vor dem zoten Tage, wohl aber noch am 50sten der Krankheit und noch später.

Schon nach dem 6ten Tage pflegten sich die Kranken durchzuliegen; die Wunden wurden aber nie stark roth und geschwollen, verursachten auch nur sehr selten und wenig Schmerz; ging die Krankheit zum Tode, so wurden sie am Ende schwarz. Die Kranken lagen vom Anfang an fast gefühllos, nahmen an nichts Theil, aßen und tranken von dem, was man ihnen gab, forderten nur selten etwas, einmal Getränk. Wurde es still oder eintönig in dem Krankenzimmer, so schlummerten sie mit offenem Munde, einem ängstlich schnarchenden Tone, halb geöffneten Augen. Frug man: wie es ihnen ginge, so sprachen sie immer verneinungsweise mit ihrem vergangenen Zustande, und glaubten sich besser wie vorher.

Alle wurden äußerst leicht empfindlich, wenn sie aus diesem schlummernden Zustande erwachten oder geweckt wurden; krittelten sich dann bey dem geringsten Widerspruche über die unbedeutendsten Dinge, wurden roth im Gesicht, die matten Augen bekamen Feuer, und auf einige Minuten schien das niederdrückende Gefühl der Krankheit verloren gegangen zu seyn. Aber bald darauf fielen sie in die vorige Gefühllosigkeit wieder zurück.

Die Verstandeswerkzeuge waren bey allen mehr oder weniger angegriffen. Einige phantastirten anhaltend ohne freye Zwischenräume, Tage, ja Wochen lang, andere nur Stunden. Verschiedene, die wenigsten, sprachen nur zu gewissen Stunden lebhafter, machten Ideenverbindungen, bey denen man die Uebergänge nicht sogleich einsah; aber immer war Zusammenhang in ihren Begriffen, wenn man nachfragte; sie führten dann noch ein Glied der Verbindung an, welches sie während dem Erzählen vergessen hatten. Auch in den Stunden, wo man die Verwirrung der Begriffe nicht deutlich bemerken konnte, hatten die Kranken in Rücksicht der Wahl des Ausdrucks und des gesammten Vortrages ihrer Rede etwas Ungewohntes an sich, das diejenigen sehr wohl bemerken konnten, die die Kranken vorher gekannt, und während der Krankheit nicht täglich gesehen und gesprochen hatten. Lebhaft wurden träge,

laug-

langsam, schleppend, bedächtig in dem, was sie sagten; die Langsamen machten richtige, aber ungewohnto, schnelle Verbindungen und Uebergänge.

Die Sinneswerkzeuge waren bey Verschiedenen verschieden angegriffen, eins litt aber sicher bey Allen. Die Augen waren bey einigen trübe, matt, auf einen Punct gerichtet; schwammen fast beständig in Thränen; bey andern hell, glänzend, flogen von einem Gegenstande zum andern ohne Ausdruck. Aus dem Zustande der Augen durfte man nicht auf den Zustand der Verstandeswerkzeuge schliessen; diejenigen, bey denen man aus den glänzenden, unruhigen Augen auf häufige und anhaltende Verstandesverwirrung hätte schliessen sollen, kamen oft dem gewöhnten Zustande am nächsten; doch war auch hieraus kein sicherer Schluss zu fassen; man würde sich vielleicht eben so oft geirret haben. So betrog den Arzt in dieser Epidemie fast jede Schlussfolge, aus der er einen Satz zum Erfahrungssatze erheben wollte. Man glaubte oft einige Sätze zu allgemeinen Erfahrungen festsetzen zu können, ehe man sich aber dafür hütete, häuften sich die Ausnahmen so, daß man in die Schranken eines noch unerfahrenen Beobachters zurückgesetzt wurde. Die Sehkraft war bey vielen unverändert, bey vielen sehr geschwächt, bey vielen bis zur Bewunderung vermehrt. Das Gehör war eben so stufenweise ver-

und dort und vermehrt. Einige hörten so sehr genau, daß sie das leiseste Geräusch verstanden; diese Sprachen am anhaltendsten verwirrt, wußten aber auf Befragen den Zusammenhang ihrer Ideen selbst sehr genau anzugeben. - Derseibe Fall war es mit dem Zustande des Geschmacks. Einige hatten eine so feine leckere Zunge, daß sie auch den geringsten Fehler gegen die gewohnten Regeln der Hochkunst bemerkten. Diese hatten auch wohl Appetit, aber nur zu feinen Gerichten, der Bauer wünschte etwa ein saures Fleischgericht, genoß davon mit Lust; der Feinere verzärtelte seine Lieblings Speisen. War der Wunsch einmal geäußert und die Speise stand nicht gleich auf dem Tische, so wurden sie unruhig, verlangten bald auf die eine, bald auf die andere Seite gelegt zu werden, der Athem wurde sichtbar bekommen, kürzer; alles gab sich, sobald die verlangte Speise vor ihnen stand, sie genoßen einige Löffel voll mit sichtbarem Wohlgefallen, ließen das Uebrige stehen, und fielen nun bald in ihren vorigen gefühllosen Zustand zurück.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß dies Fieber Weibern weit gefährlicher war, wie den Männern. Allein in dem Dorfe Großenmünzel, wo ich Gelegenheit hatte die Kirchenbücher nachzusehen, starben in allen an diesem Fieber und dessen Folgen 48 Menschen, unter denen 30 vom weiblichen Geschlecht waren, 5 Kinder  
unter

unter 14 Jahren, und nur 13 erwachsene Mannspersonen. In den andern Dörfern kann ich das Verhältniß nicht so genau angeben, doch war die Zahl der kranken Weiber, während ich die Behandlung der Epidemie leitete, auffallend größer. Die Krankheit hatte übrigens bey ihnen keinen auszeichnenden Charakter, ausser in dem, was von der verschiedenen Menstruation abhing. Bey allen erkrankten Frauenspersonen blieb die monatliche Veränderung völlig aus, während dem Verlauf der Krankheit, selbst die gewöhnte Zeit ließ sich nicht einmal durch ein auffallendes Symptom unterscheiden, durch keine Verschlimmerung oder Besserung. Erst wenn die Kräfte völlig wieder hergestellt waren, nach 3 bis 4 Monaten kam sie zurück, und richtete sich auch dann nicht nach der Ordnung, die sie vor der Krankheit beobachtet hatte, sondern fing eine ganz neue an.

Kam der Tod, dessen Ankunft sich bey 4, die ich sterben sah, nicht durch Krämpfe, Verzerrungen und Zuckungen ankündigte, so lagen sie ruhig zusammengefallen mit offnem Munde, kalten Extremitäten, kalter Nase, und athmeten immer langsamer, bis mit dem letzten Athemzuge das Leben unbemerktbar entfloß.

Schon einige Stunden nach dem Tode war die Todeskälte aus den Gliedern weg, und die Fäulniß fing an sich durch deutliche Zeichen zu äußern. Einen Tag nachher war der Geruch



völlig kassete, der Leib, das Gesicht, der Hals aufgetrieben, welcher von Stunde zu Stunde zunahm. Bey der geringsten Bewegung drang bey mehreren aus Nase und Mund eine blutige stinkende Jauche in großer Menge. Der Uterus war kassete, es ein aufgetragenes Gefühls in den Lungen, eine abgelagerte Krankheitsmaterie, und entschuldigte damit den unglücklichen Ausgang der Behandlung. Die Section war bey keiner Leiche möglich, wenn man auch die Erlaubniß dazu erhalten hätte.

Die aufgestellten Erscheinungen fanden sich mehr oder weniger ohne Ausnahme bey allen Kranken dieser Art. Aber jeder einzelne Kranke litt außerdem noch eine einzelne besondre Form von Uebelbefinden, die noch nothwendig aufgezeichnet werden müssen, wenn ein genauer Umriss dieser Epidemie, und der allen, oder nur einzelnen eigenen Krankheitsercheinungen entworfen werden soll. Nur bey sehr wenigen schlich das Fieber vom Anfang bis zu Ende fort, ohne eine sehr hervorstechende Erscheinung, die einige Zeit bey diesen Kranken angehalten hätte. Bey keinem bemerkte ich zwey oder mehrere dieser gleich aufzuzählenden Erscheinungen bey einander; nicht einmal einen, bey dem sie sich nachgefolgt wären. War dies Symptom gehoben und die Krankheit verschlimmerte sich wieder, so kam immer dasselbe Symptom zurück, nie ein anderes an dessen Stelle. Es kamen

Kranke

Kranke vor, die schon völlig auf der Besserung waren, und die sich dem Einflusse irgend einer Schädlichkeit ausgesetzt hatten, die 3 und mehrere male einen Rückfall der Krankheit mit derselben auszeichnenden Erscheinung erlitten, dann wieder davon befreyet und bey dem geringsten schädlichen Einflusse wieder davon befallen wurden. Die Hauptkrankheit stand immer mit dieser besondern Form des Uebelbefindens in dem genauesten Zusammenhange. Man konnte sicher darauf rechnen, daß die Krankheit auf dem Abmarsche sey, wenn man so glücklich war, dies Symptom zu heben, das aber immer nur nach allgemeinen gegen das Ganze der Krankheit gerichteten Mitteln wich und ausblieb. Kranke mit einer und derselben Form des Uebelbefindens beschränkten sich nicht so genau auf einen Zeitraum, daß man hätte Gränzen ziehen und die Epidemie in mehrere wesentlich verschiedene eintheilen können. Nein, es kamen zu jeder Zeit Kranke mit den verschiedensten Erscheinungen vor, und man hatte oft Gelegenheit, alle Formen in einem Tage zu sehn.

Man konnte jeden Kranken unter eine von folgenden Rubriken bringen.

1) Fieber, in dessen Verläufe sich nichts Auffallendes in der ganzen thierischen Oeconomie zeigte, außer die allgemeine Schwäche anfangs der körperlichen, dem Willen unterworfenen Bewegungswerkzeuge und nachher aller Ver-


rich-

richtungen des Körpers und der Seele, die davon abhingen und schon oben unter den allgemeinen Zufällen angedeuteten Erscheinungen. In dieser Gestalt kam das Fieber nicht sehr häufig vor, und war wie die Grundlage der ganzen Epidemie anzusehen. Langsam, mit kaum bemerkbarer Verschlimmerung schlich die Krankheit fort, machte nicht einen Ruhepunkt während ihres ganzen Verlaufs, und ging so dem fast gewissen Tode immer näher. Ueber die Hälfte der unter diese Rubrik zu zählenden Kranken starb; die übrigen litten zwey bis drey Monate, ehe man mit Sicherheit sagen konnte, sie wären aller Gefahr entronnen. Besonders nachtheilig war ihnen eine Heilungsmethode, bey der ausleerende Mittel irgend einer Art aufgewandt wurden; es wurde ein Theil der schon so sehr fehlenden Kräfte entzogen, und der Tod, der nun mit einem bedauernden Gesichte und einem „*Er war nicht zu retten*“, entschuldigt wurde, folgte nun sicher, oder die Krankheit ging in eine andere Form über, von der vielleicht noch in eine andere, und am Ende krönte Wassersucht, Auszehrung die ganze Reihe dennoch mit dem Tode. Einen, den einzigen, den ich übrig weiß, habe ich nach 1½ Jahren wieder gesehen; die Spuren des zerstörenden Feindes lagen noch auf seinem blässen, eingefallenen, hohlängigtem Gesichte; er klagte freylich über nichts besonders, aber seine ganze Natur hatte

Gch

sich doch umgeändert, er war weit schwächer geworden, weit reizbarer gegen schädliche Einwirkungen von aussen.

2) Fieber mit Seitenstichen, Husten, blutigen, schleimigten Auswurf. Der Unterschied dieser Kranken und der übrigen dieser Epidemie beruhte nur auf dem gröfseren Leiden der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge. Der Schmerz war meistens sehr heftig, stechend, brennend, nahm bey jedem Einathmen, bey dem geringsten Husten, fast bey jeder körperlichen Bewegung zu. Der Auswurf war anfangs gering, schäumigt, mit Blutstreifen, wurde im Verlauf der Krankheit häufiger, dicker, das Blut verlor sich daraus, der Schmerz nahm ab und die Krankheit näherte sich der Genesung. Bey allen Kranken dieser Art verflossen nicht unter 20 Tage, ehe mit dem vermehrten Auswurf der Schmerz in der Brust sich verlor; bey einigen dauerte diese Zeit wohl 6 Wochen und länger. Ich sah keinen sterben, wohl aber einige, die nach einem Lager von 14 Wochen sich erhoben, mit noch immer fortdauernden Brustschmerzen und sehr starkem Auswurf, wobey sie sich aber doch bey zunehmendem Appetit erholten, einen grofsen Theil der alten Kräfte wieder bekamen und endlich völlig gesund und von allen Brustbeschwerden befreyet wurden. So viel ich weifs behielt nur einer die Brustbeschwerden bis hieher; doch können ihrer noch mehr seyn. In



den ersten 14 Tagen wanderte der Schmerz von einer Seite, von einer Stelle zur andern. Wiewohl der Schmerz nach einem Spanischfliegenpflaster, auf die leidende Stelle gelegt, aus der einen Seite, wurde das Athemholen leichter, so bekam der Kranke bald ein ähnliches Leiden in die andere Seite. Auch hier wurde es durch ein Blasenpflaster verjagt; aber nun zeigte es sich in der andern Seite wieder, und dieser Wechsel wurde in einigen Fällen viermal beobachtet. Die Zwischenzeit, in welcher der in der einen Seite schweigende Schmerz, in der andern wieder bemerkbar wurde, nahm nicht unter 12, nicht über 24 Stunden ein. Das zweytemal nach aufgelegtem Blasenpflaster war dieser Zeitraum gröfser, wohl von 2 bis 4 Tagen, und bey einem kam der Schmerz nach 14 Tagen noch einmal zurück. Waren die allgemeinen Symptome vermindert, verschwunden; so kamen die Seitenstiche im ersten Falle langsamer, im andern gar nicht wieder. Diese Bemerkung hätte mich sollen von dem Gebrauche solcher Mittel abhalten, die nur allein gegen das gröfsere Leiden in der Brust gerichtet waren; aber wenn mich schon diese Erfahrung und theoretische Gründe überzeugten, dafs durch die Spanischfliegenpflaster keine Heilung der allgemeinen Krankheit; kaum mal eine Unterstützung derselben bezweckt werden konnte, so bestimmte mich doch die Erfahrung, dafs in allen Fällen wenigstens die Heftigkeit des

des

des Schmerzes beym Athmen und Husten sehr merklich nachließ, daß die Kranken auf beyden Seiten und im Rücken abwechselnd liegen konnten, was vorher wegen Zunahme des Hustens und der Schmerzen nicht möglich war, zu der Anwendung der rothmachenden Pflaster auf die schmerzhaften Stellen. Der Zustand des Kranken wurde erleichtert, und der langwierige Verlauf der allgemeinen Krankheit weniger schmerzhaft gemacht, wenn auch nicht verkürzt.

3) Fieber mit heftigen, betäubenden Kopfschmerzen. Der Kranken dieser Klasse war die größte Anzahl, daher auch die ganze Epidemie von dem Landmanne die Höstkrankheit (Hauptkrankheit), genannt wurde. Gleich mit dem ersten wirklichen Anfall der Krankheit, klagten die Kranken über einen sehr heftigen Schmerz im Vorder- und Hinterkopfe, der ihnen schlechterdings nicht erlaubte, irgend eine kleine Bewegung mit dem Kopfe vorzunehmen. Täglich nahm dieser Schmerz zu. Sie lagen ruhig ohne ein Glied des Körpers zu rühren, ja sie hüteten sich sogar einen Muskel im Gesicht zu bewegen, wodurch immer die Schmerzen vermehrt wurden. Das Gesicht glühete, die Augen funkelten; die Sprache schien ihnen entweder ganz vergangen, oder sie war, wenn sie zum Sprechen genöthiget wurden, heftig, lebhaft, meistens verwirrt. Nur dann, wenn sie die Kopf-

schmer-

Schmerzen beschrieben, sie wie die schrecklichste Folter schilderten, war Zusammenhang in ihrer Rede. Lange konnten sie auch dieses Sprechen nicht aushalten, sie schwiegen und antworteten auf meine Fragen ein nur sehr leises Ja oder Nein. — Nichts vermehrte diese folternden Kopfschmerzen mehr, erhöhte sie bis zum Rasendwerden, wie die Zuschliessung der Augenlider; man sah daher diese Kranken fast immer mit offenen Augen liegen, welches ihnen ein fürchterliches Ansehen gab. Selbst diejenigen, deren Kopfschmerzen nicht so heftig waren, und die sich noch bewegen konnten, ohne so sehr beträchtliche Vermehrung der Schmerzen, wurden von dem Zuschliessen der Augenlider heftig gepeinigt. So sehr auch alles Licht von den Augen entfernt wurde, so konnte doch nicht vermieden werden, daß nicht einige eine mehrere Monate anhaltende sehr grofse Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht behielten, einige bey Tage gar nicht sehen konnten; einer 8 Tage völlig blind blieb. Dieser Kopfschmerz hielt mit der Krankheit gleichen Schritt, nahm zu, verminderte sich mit ihr, nur verlor er sich in allen Fällen früher, ehe die Kranken wirklich auf der Rückkehr waren. Ich sah 2 Kranke noch 14 Tage darnieder liegen, mit einem grofsen Theile der Zufälle der allgemeinen Krankheit ohne Kopfschmerzen. Wenn die Kopfschmerzen sich verloren hatten, starb keiner mehr:

mehrt. Stieg der Schmerz auf die Höhe, daß der Verstand völlig und anhaltend verwirrt wurde, so klagten die Kranken durch Worte freylich nicht mehr über Schmerzen, aber sie fuhren oft heftig mit beyden Händen ins Gesicht, lagen mit weit geöffnieten Augen, rothem, von Schweiß triefenden Gesichte im Bette, und machten einen fürchterlichen Anblick. Ich sah zwey mit diesen Zufällen sterben, die ich vom Anfang der Krankheit an behandelt hatte, verschiedene sah ich sterben, die ich einige Tage vor dem Tode, oder am Todestage zum erstenmale besuchte, viele starben, die ich überhaupt nicht gesehen habe. Allein der in dem Kirchenbuche zu Grossenmunzel unter der Rubrik: Hauptkrankheit, aufgezeichneten Todten sind 20, von denen ich zwey behandelt, sieben in allen gesehen habe, die übrigen starben entweder früher, ehe mir die Beforgung der Epidemie anvertrauet war, oder sie hatten kein Vertrauen zu mir und ließen sich einen andern Arzt holen, oder holten sich von einem im Ruf stehenden Chirurgus Arzeneyen.

4) Fieber mit vermehrter Schleimabsonderung. Die Zunge war bey diesen Kranken mit einer dicken, weissen, gelblichen Kruste belegt, die Zähne mit Schleim bedeckt. Sie mußten fast beständig auswerfen. Anfangs dünne, schäumigte Feuchtigkeit, die nach und nach immer dicker, zäher wurde und häufiger kam. Die



Nase floss beständig. Was nach Arzeneyen und von selbst ausgebrochen wurde, war eine große Menge zäher Schleim. Der Abgang durch den Stuhl war in Schleim geküllt, der Urin trübe, dick, stand er einige Zeit, so setzte sich über die Hälfte Schleim an den Boden des Gefäßes ab, nach einer Stunde hatte er schon einen unausstehlich faulen Geruch. Die Menge des auf mancherley Art abgehenden Schleims, besonders durch den Rachen und die Nase war außerordentlich; die Kranken gebrauchten wohl 6 bis 8 Schnupftücher, die sie in 24 Stunden schmutzig machten, ohne das, was sie in ein Gefäß auswarfen. Fielen die Kranken in die Hände eines Artes oder Chirurgus, der sich verleiten liefs zu glauben, in dieser großen Menge des abgefonderten, verdorbenen Schleims stecke die Ursache des Fiebers und der in dieser Voraussetzung viel und anhaltend Säfte entziehende Mittel gebrauchte, so war ein unglücklicher Ausgang gewifs. Leider war das mit den ersten Kranken dieser Epidemie sämmtlich der Fall; es entrann nicht ein einziger dem Tode. Nachher, wie eine grössere Einheit in die Behandlung aller Arten dieses epidemischen Fiebers gebracht wurde; war das Fieber mit vermehrter und veränderter Schleimabsonderung um nichts gefährlicher, wie die übrigen Formen, unter denen es erschien; es ging fast denselben Gang; die vermehrte Schleimabsonderung dauerte in

größerm oder geringerm Grade bis ans Ende fort, und hörte in keinem Falle ehender auf, als bis die Reconvalescens schon sehr weit vorgerückt war und der Kranke dem vorigen Zustande seiner Kräfte fast nahe war. Man nahm von der Erscheinung dieser enormen Schleimerzeugung den allgemeinen Namen dieser, den äußeren Krankheitsformen nach so sehr verschiedenen Epidemie her, Schleimichtes, faules Nervenfieber.

6) Fieber mit dem Ausflusse einer gelblich, schleimicht, eiterartigen Feuchtigkeit aus dem linken Ohr. Ohne Ausnahmen litten alle Kinder unter 10 Jahren, die von diesem Fieber ergriffen wurden, an diesem Zufalle. Schon wenn sie einige Tage vom Essen und den gewöhnlichen Spielereyen abgelaßen; noch ehe man irgend ein anderes Uebelbefinden an ihnen bemerkte, klagten sie über einen Schmerz im linken Ohr, der 3 Tage anhielt; dann floss einen Tag lang eine dünne Feuchtigkeit aus dem Ohre, darauf immer dickere und in größerer Menge, die in einigen Fällen auch mit Blut vermischt war. Dies dauerte sehr verschiedene Zeiten, bey einigen 4, bey andern 8, wohl 12 Tage und länger, kam meistens im Verlauf der Krankheit noch einmal zurück, besonders wenn der Zufall im Anfang nur wenige Tage gedauert hatte; hörte aber mit Ablauf des Fiebers beständig auf. Zu Poggenhagen, einem Guthe des

Hrn. Grafen von *Schwiechel*, wurden von 5 Kindern des Hrn. Amtsverwalter *Deichmann*, viere in einem Tage krank, da übrigens im Hause und auf dem Hofe noch alles gesund war, und auch hernach blieb. Alle 4 klagten über das linke Ohr, worauf auch nach einigen Tagen Schielm floss. Das fünfte Kind, ein Säugling, wurde den dritten Tag nachher mit demselben Zufall auch krank. Von diesen 5 wurden 3 bald nach 8 Tagen völlig hergestellt; eins mußte bis zur Genesung 4, das andere, ein sonst gesunder Knabe von vier Jahren, sechs Wochen zubringen. In eben der Zeit wurde auch der einjährige Sohn des Hrn. Amtmann *Breimanns* auf seinem Guthe Liethe von eben diesen Zufällen ergriffen, und 5 Wochen ohne sonst besonders zu bemerkende Erscheinungen im Bette krank gehalten; eben so ging es noch 4 Kindern der Bewohner der Nebengebäude zu Liethe. Ich mag keine Beyspiele häufen. Bey 50 Kindern, die ich zu sehn Gelegenheit hatte, lief das linke Ohr, bey keinem das rechte. Bey einigen floss das Ohr, ohne dafs ihre Gesundheit übrigens sehr bemerklich litt; einige kamen mit den Schmerzen im Ohre davon, ohne dafs es zum Fluß kam. Auch sah ich 2 Fälle, wo bey Erwachsenen das linke Ohr lief; nachdem ein schreckliches Saufen und Brausen mit stechenden Schmerzen in der Tiefe des Ohres vorhergegangen war. Beyde hatten keinen schweren

Grad

Grad der allgemeinen Krankheit durchzustehen, und wurden schon nach 14 Tagen wieder besser.

6) Fieber mit Schmerz und Spannung in der Lebergegend. Unter dieser Gestalt kam das Fieber nur selten vor. Ich habe nur überhaupt 4 Kranke der Art gesehen. Acht, auch zehn Tage nach dem Eintritt des Fiebers klagten die Kranken über ein Brennen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen; die ganze Lebergegend war empfindlich, konnte keine Berührung, kaum mal eine leichte Bedeckung vertragen. Geschwulst und eine Veränderung der Hautfarbe konnte man nicht bemerken. Der Schmerz wurde freylich gegen das Ende der Krankheit vermindert, aber er verlor sich bey keinem völlig, bis die Kräfte auf den vorigen Punkt hergestellt waren. Einer hat ein Drücken in der Seite bis jezt noch behalten, wobey er ganz wohl ausieht, mit Lust speiset und arbeitet; daher er sich auch wenig daraus macht. Eine Frau sah ich noch die letzten Tage vor ihrem Tode, in Luthen, zu einer Zeit, wo die Epidemie sich ganz schon verloren hatte. Sie hatte 8 Wochen beständig gelegen, und vom Anfang der Krankheit an über diesen Schmerz geklagt; jezt hatte er sich freylich ihrer Angabe nach verloren, was die Umstehenden dem häufigem Gebrauche der sauren Molken zuschrieben. Der allgemeine Character hatte sich aber schon so sehr verschlimmert, das man die Abwesenheit dieses Schmerzes

mehr der Unempfindlichkeit der Kranken, einer Besserung, die in andern Fällen mit Entfernung der Hautoberfläche verbunden war, zuschreiben mußte. Der Tod erfolgte die gewöhnliche Art.

• 7) Fieber mit verminderten oder gehemmten Urinabgange. Auch diese Erscheinung war bey den 8, die ich zu sehen Gelegenheit hatte im Verlauf der Krankheit, nach dem acht oder zwölften Tage bemerkbar, wurde aber doch ein getreuer Begleiter der allgemeinen Krankheit bis ans Ende. Von diesen 8 starb keiner. Urin ging bey einigen stofsweise ab, bey andern nur in einer bestimmten Lage. im Stehen im Liegen, auf den Knien; der Abgang war Zeiten mit brennenden stechenden Schmerzen verbunden, die aber dann erst erfolgten, wenn der letzte Tropfen Urin abgeflossen war. Ich hielt nur einige Augenblicke an, kamen regelmäßig nach erneuerten Urinabgängen. Einer konnte in acht Tagen keinen Tropfen Urin lassen; er fühlte indessen keine besondere Unbequemlichkeiten davon; der Leib auch nicht aufgetrieben, die Blase außen nicht fühlbar. Er trank in der Zeit gar nicht hatte einen Ekel gegen alle Speisen, nahm auch wirklich fast nichts zu sich, wie Arzneey. Die Ausleerung war dabey vermehrt, der Urin auch verstopft: nur einmal ging in den Tagen nach einem Lavement ein wenig

**härteter Stuhlgang ab.** Wie der Urin wieder anfang zu fließen, kamen auch die Kräfte in den übrigen Organen zurück, der Kranke aß und trank wieder, und nun ging die Besserung mit langsamen Schritten weiter. In diesem Falle kam die Erscheinung des gestörten Geschäfts der Urinabsonderung und Ausleerung nur allein als eine Haupterscheinung vor, in den übrigen 7 Fällen war sie immer in Verbindung mit einer andern der oben aufgezählten; ganz gegen die Art der übrigen Hauptsymptome, die nur immer allein den Kranken ergriffen. Dreymal kamen diese Urinbeschwerden bey Kranken mit heftigen Kopfschmerzen; zweymal bey dem Seitenstechen; einmal bey den Leberbeschwerden, einmahl bey den heftigen Schmerzen der untern Extremitäten.

8) Fieber mit Schmerzen in den untern Extremitäten. Diese Schmerzen traten mit dem ersten Gefühl des Krankseyns ein, und begleiteten ununterbrochen den Hauptfeind auf der ganzen Reise. Ein Ziehen, das sich zu Zeiten in den Hacken anfang, durch die Waden, Lenden, bis in die Hüften zog, zu Zeiten in den Hüften anfang und nach den Füßen hinzog, peinigte die Kranken bald mehr bald weniger. Der Schmerz war nicht zu allen Stunden gleich, zog nicht in einerley Richtung bey demselben Kranken. Bald zog er von oben nach unten, bald von unten nach oben, bald war er heftig, peinigte

nigte die Kranken bis zum Schreyen, meistens  
 indess war es nur eine gelinde, schmerzhaft,  
 kriebelnde Empfindung. Nur einmal war dieser  
 Schmerz mit einer krampfhaften Zusammenzie-  
 hung der Muskeln verbunden, so dafs der Kran-  
 ke die Füfse nicht ausstrecken konnte. Dies  
 hielt 5 Tage an mit gleicher Heftigkeit, und  
 ging dann nach und nach in jenes schmerzhaft  
 Ziehen über. Dieser behielt noch Monate lang  
 eine besondere Schwäche in den Beinen, wie er  
 übrigens schon völlig hergestellt war, so dafs er  
 nur mit Mühe wieder gehen lernte. Auch diese  
 Erscheinung war nicht sehr häufig, ich sah sie  
 nur bey sechs Kranken, von denen keiner starb.

### *Behandlung.*

Ich sah im Verlaufe dieser Epidemie drey  
 Kurmethoden angewandt, wovon ich die sehr  
 verschiedenen Folgen hier kurz angeben will.  
 Ehe mir die Beforgung der Epidemie aufgetra-  
 gen wurde, war schon eine nicht unbeträchtli-  
 che Anzahl gestorben. Ein Theil der Kranken  
 hatte sich Arzeneyen von einem Halbmeister,  
 der in der Gegend berühmt war, aber auch ein  
 Opfer dieser Epidemie, vielleicht seiner eignen  
 Methode, geworden ist, geholt. Diese waren  
 alle gestorben. Er gab ihnen anfangs ein Brech-  
 mittel das sehr stark wirkte und wahrscheinlich  
 aus weifsen Vitriol bestand; am dritten Tage  
 nach

nach dem ersten Brechmittel wurde ein zweytes gegeben, und in einigen Fällen nach 2 Tagen noch eins. Gleich den Tag nach dem ersten Brechmittel erhielten die Kranken Tropfen von aufgelösten Jalappenharz, womit bis zum Tode fortgefahren wurde. Es entstand ein Durchfall, der auch dann fort dauerte, wenn die Arzeney bey Seite gesetzt wurde. Die Kräfte verminderten sich stündlich, die Kranken erwachten wenig aus dem betäubten, mit Phantasiren unterbrochenen Schlummer, und der Tod erfolgte in den ersten 14 Tagen sicher, bey keinem später.

Ein anderer Theil der Kranken befolgte die Rathschläge und Verordnungen der benachbarten Chirurgen. Diese wurden mehr oder weniger genau nach den Vorschriften der durch Schriften berühmten Aerzte behandelt. Wahrscheinlich waren diesen Practikern anfangs verschiedene Kranke vorgekommen, bey denen die hervorstechende Erscheinung eine vermehrte Schleimabsonderung war; sie hatten hieraus geschlossen, dieser Schleim sey Ursache des Fiebers und hatten daher der Krankheit den Namen gallicht-schleimichtes Faulfieber gegeben. Nun wurden alle die Rathschläge und Mittel angewandt, die die Schriftsteller bey dem unter diesem Namen beschriebenen Fieber empfehlen. Gleich anfangs ein Brechmittel, darnach sogenannte auflösende Mittel, Mittelsalze u. s. w.,



davon Fenchel, wilde Fenchelmittel, Tamarinden, Mennicken u. s. w. Die so sehr abzehrenden Mittel bestimmten sie, neben den äußerlich wirkenden Mitteln, noch belebende, d. h. nach ihrer Terminologie, Fäulnißswidrige zu verordnen; China, Mineral Säuren u. s. w. Wollten die Kranken bey dieser, aus zwey entgegen gesetzten Methoden zusammengesetzten, noch schwächer, so wurden nun alle abführenden Mittel in der Maasse bey Seite gesetzt, daß nur keine Leibverstopfung entstand, und die von den Schriftstellern zur Befolgung der sogenannten Lebensindication vorgeschlagenen Mittel verordnet. *Baldrian, Kampher, Moschas, Wein* u. s. w. Die Folgen dieser Behandlungsart waren freylich nicht so mörderisch, wie die der ersten; es starben aber doch verschiedene noch während dem Gebrauche der Säfte entziehenden Mittel; einige gleich nach der veränderten Kurart. Alle die ich aus den Händen dieser Practiker erhielt, waren in einem äußerst lebensgefährlichen Zustande. Es starb indessen im Verlaufe dieser Epidemie keiner von ihnen; nur zwey konnten sich nicht ganz wieder erholen, sie behielten der eine einen Husten mit beträchtlichem Auswurf, der andere eine Lienterie bis in Monat May, wo sie noch beyde völlig abgezehrt starben.

Die dritte Methode war die ich selbst annahm. Geleitet durch die Nachtheile der  
 bey-

beyden vorhergehenden Kurarten, die ich größtentheils schon sah, wie ich den Zustand der Epidemie zum erstenmale untersuchte, hütete ich mich für alle Mittel, die dem Körper auf irgend eine Art Säfte entzogen. Selbst Blasenpflaster, die ich in den Fällen, die mit Schmerzen auf einer bestimmten Stelle der Brust verbunden waren, anwenden zu müssen glaubte, schienen mir den allgemeinen Character der Krankheit zu verschlimmern, die Kranken hintennach schwächer zu machen, das Irrereden zu vermehren. Sey es, daß dies von andern Einflüssen abhing, so veränderte ich doch bey den letzten Kranken die Art wie ich diese Blasenziehenden Pflaster anwandte. Ich ließ sie nemlich nur 3 Stunden liegen, dann 3 Stunden abnehmen, dann wieder einige Stunden auslegen; es entstand so keine Blase, und es wurden folglich auch keine Säfte entzogen. Es schien mir, als wenn diese Kranken sich schneller erholten; was aber vielleicht auch von der Abnahme der epidemischen Ursachen herzuleiten war. Bey keinem einzigen Kranken habe ich ein auflösendes, ein Brechen oder Purgiren machendes Mittel verordnet, wenigstens habe ich doch 100 Kranke vom Anfange an behandelt. Von diesen starb nicht einer. Wohl aber starben auch mir verschiedene, die ich in einem spätern Zeitraum zu behandeln bekam, wo der erste Zeitraum der Krankheit entweder ohne Hülfsmittel, oder bey

Anwendung schädlicher Mittel verstrichen war. Ich brauchte bey allen Kranken, auſſer der zur Stärkung und Erquickung des Körpers und der Seele nöthigen Diät und Lebensart, nur 4 Arzneymittel. *Baldrian, Campher, Wein* und *China*. Die Regeln, nach denen eins dieser Mittel dem andern in bestimmten Fällen vorgezogen werden mußte, übergehe ich hier, als den Aerzten bekannt. In keinem Falle bekümmerte ich mich um das hervorstechende Symptom, weil ich mich nach theoretischen und practischen Gründen überzeugt hielt, es sey nur ein Theil des durch den ganzen Organismus verbreiteten Leidens. Nur die Brustschmerzen lieſs ich nicht aus den Augen, und wandte in allen Fällen Blasenziehende, oder rothmachende Pflaster auf die leidende Stelle dagegen an.

### *Krankengeschichte.*

In der Mitte des Februars 1798, wie die oben beschriebene Epidemie sehr ausgebreitet herrschte, fing sich die Krankheit eines benachbarten Predigers an, die so manches Merkwürdige in ihrem Verlaufe, in den Folgen der von einem Theil der berühmtesten practischen Aerzte Deutschlands vorgeschlagenen Kurarten hat, daſs sie es sehr verdient bekannter zu werden,

Der Hr. Pastor *Köring* in Köhlenfeld ist ein Mann von ausgezeichneten Talenten und Fleiſſe,

von sehr lebhaften Temperamente, reizbaren, etwas magerm Körper. Schon seit mehreren Jahren leidet er an mancherley Beschwerden im Magen; bald Säure, wogegen er sehr viel Magnesia gebraucht hat, bald sehr grossen Hunger, bald Magenschmerzen und Drücken. Er unterhält in seinem Hause ein sehr bekanntes Erziehungs-institut von einigen und 20 jungen Leuten aus den vornehmsten Familien.

Ein Hauslehrer, der sich viel in dem benachbarten Dorfe Grossenmunzel, wo die Epidemie beynehe Haus bey Haus herrschte, aufgehalten hatte, wurde zuerst in diesem Hause, das voller Menschen war, von dem Fieber mit Seitenstechen befallen. Der Prediger war in dieser Zeit voll ängstlicher Erwartung, ob sich die Krankheit, deren tödliche Wirkung er aus der Nachbarschaft kannte, wohl weiter unter seinen Hausgenossen ausbreiten werde; seine Geschäfte häuften sich durch die Krankheit seines Hauslehrers; es stürmte Verdruss mancherley Art auf ihn ein. Es wurden nun wirklich mehrere im Hause befallen, selbst seine über die Hälfte schwangere Frau, und deren Bruder von 14 Jahren mußten schwer das Bette hüten. Zwey der Zöglinge wurden krank nach Hannover zu ihren Eltern gefahren, wo einer starb; der andere nur mühsam dem Tode entrann. Die Nachrichten von da her waren auch sehr beunruhigend. Die Lage dieses Mannes war überaus  
angst-

ängstlich und niederdrückend; er selbst war immer in einer ziemlich sichern Erwartung, die Krankheit werde auch ihn niederwerfen, und so dem ganzen Hauswesen, und dem so sehr der Flor seyenden Institute die einzige Stütze nehmen.

In dieser Zeit fing er an über eine Stelle des rechten Schenkel, auf der Mitte der obern Seite zu klagen: sie sey ihm taub, empfindungslos, wie eingeschlafen. In den ersten 4 bis 5 Tagen nahm diese Stelle etwa einen Raum ein Hand groß ein. In der Mitte war die Taubheit am größten, und verlor sich sanft nach allen Seiten. Das Ganze wurde nur bemerkt nicht beachtet. Seine übrigen Gesundheitsumstände waren besser wie gewöhnlich schon seit mehreren Tagen, von Magenbeschwerden wußte nichts. Langsam von Tag zu Tag breitete sich diese Empfindungslosigkeit weiter aus, nach einigen Tagen schon den halben Schenkel ein. Nun klagte er es mir; ich verordnete ihm am 25ten Februar, das Ganze für unbedeutend wenn schon ungewöhnlich haltend, den Schenkel mit Camphor und Flanell warm zu reiben. Dies geschah einige Tage ohne Nutzen, wurde wieder bey Seite gesetzt. Unterdeß schloß das Uebel nach Oben und Unten immer weiter. Wegen Mangel an Oeffnung nahm er zu Zeiten *Tartarus tartarizatus*, weiter nichts bis zum 5ten März.

Während dieser Zeit hatte sich die Lage in seinem Hause sehr geändert. Der Hauslehrer war größtentheils wieder hergestellt zu seinen Eltern gebracht, die übrigen Kranken im Hause sämmtlich auf der Besserung. Die Bösartigkeit und Allgemeinheit der Epidemie liefs in der Gegend nach. So wie sich aber die Umstände aufer ihm besserten, in demselben Verhältniß verschimmerte sich sein eigener Zustand. Noch immer glaubte er das Uebel werde sich wohl von selbst verlieren, da er sich übrigens wohl und munter befände; aber am 5ten Merz liefs er mich rufen, mit der Bitte: eine ernstliche Kur mit ihm vorzunehmen, da er der möglichen, selbst wahrscheinlichen Folgen seines Uebels wegen besorgt sey.

Sein Uebelbefinden war damals auf der größten Höhe, die es niemals nachher wieder erreicht hat. Die Unempfindlichkeit, Taubheit, Eingeschlafenheit (Worte, die er selbst gebrauchte), hatte sich nun über beyde Beine, den Unterleib bis unter die kurzen Rippen, wo der Körper wie mit einem Stricke zugeschnürt ihm schien, über die Hände ausgebreitet. Das Uebel hatte folgenden Gang genommen. Auf dem Schenkel schränkte es sich nur auf die Haut ein, senkte sich nach und nach tiefer bis auf die Knochen, ging von da in die Bedeckungen der Beine, senkte sich auch da immer tiefer den Knochen zu, nahm nun den Weg nach dem Un-

terleibe, senkte sich auch hier immer tiefer, und nun traten erst die Beschwerden bey dem Urinabgange und der Mangel an Oeffnung ein. Die Hände wurden am letzten befallen. Das rechte Bein litt am meisten, besonders die beyden kleinsten Zehen. An der linken Hand waren nur die beyden letzten Finger taub, an der rechten die drey ersten mehr wie die beyden andern. Kopf und Brust waren völlig frey und ohne alle Beschwerden. Die Verrichtungen des Magens im natürlichen Zustande bis auf einen sehr starken Appetit; kein fader oder fremdartiger Geschmack im Munde; vollkommen freyes Athemholen. Die Beweglichkeit war in allen Gliedern da, auch waren die bewegenden Muskeln dem Willen vollkommen unterworfen; die Seele erhielt aber keine Nachricht, daß die beabsichtigte Bewegung wirklich geschehen sey. Aus freyem Willen bewegte er die Zehen einzeln oder zusammen; aber wenn er wissen wollte, ob die Bewegung nun auch wirklich geschehen sey, so mußte er sich durch die Augen überzeugen. Verschiedentlich wenn er etwas aus der Tasche holen wollte, begegnete ihm ein Widerstand, der ihn verhinderte, die linke Hand in die Tasche zu stecken; suchte er nun mit den Augen dies Hinderniß, so fand sich, daß er einen oder zwey der letzten Finger beyhin gesteckt hatte. Schlug er beyde Beine übereinander, so wußte er nicht, ob das rechte oder linke oben lag.

Gehen

Gehen konnte er ziemlich gut, es kam ihm aber vor, als ginge er nicht auf seinen eigenen Beinen; saß er, so schien es ihm, als säße er auf Polstern. Dieselbe Empfindung hatte er auch im Unterleibe; es erfolgte überhaupt kein Stuhlgang, wenig Urin. Ging nach einem genommenen Lavement von eröffnenden Arzneyen, dessen Eindringen er nicht fühlte, Stuhlgang ab, so mußte er, auf den Fall er nichts gehört hatte, sich erst durchs Zusehen überzeugen, ob er auch wirklich Oeffnung gehabt habe. Doch war dies nicht jedesmal der Fall. Der Stuhlgang erfolgte niemals, ohne daß er es nicht vorher gemerkt hätte. Auf der ganzen Hautoberfläche war äußerlich wenig krankhaftes zu bemerken; die Haut war schmeidig anzufühlen; nur hatte das rechte Bein eine weißse Farbe, und wurde selbst nach anhaltendem Reiben nicht roth, was bis diese Stunde so geblieben ist. Die untern Extremitäten kamen wenig in Schweiss. Oft schwitzte der ganze Körper, Hände, Kopf, Brust, Leib; Schenkel und Beine blieben trocken und wurden erst dann feucht, wenn der Schweiss sich an den übrigen Theilen zu verlieren anfang, aber niemals kam der Schweiss verhältnißmäfsig zum Vorschein.

Es wurde in beyde Schenkel und Beine spanische Fliegentinctur eingerieben; es entstand aber nicht die geringste Röthe. Die Tinctur war gut, denn sie machte an demselben Tage



terleibe, senkte sich auch hier immer tiefer, und nun traten erst die Beschwerden beym Urinabgange und der Mangel an Oeffnung ein. Die Hände wurden am letzten befallen. Das rechte Bein litt am meisten, besonders die beyden kleinsten Zehen. An der linken Hand waren nur die beyden letzten Finger taub, an der rechten die drey ersten mehr wie die beyden andern. Kopf und Brust waren völlig frey und ohne alle Beschwerden. Die Verrichtungen des Magens im natürlichen Zustande bis auf einen sehr starken Appetit; kein fader oder fremdartiger Geschmack im Munde; vollkommen freyes Athemholen. Die Beweglichkeit war in allen Gliedern da, auch waren die bewegenden Muskeln dem Willen vollkommen unterworfen; die Seele erhielt aber keine Nachricht, daß die beabsichtigte Bewegung wirklich geschehen sey. Aus freyem Willen bewegte er die Zehen einzeln oder zusammen; aber wenn er wissen wollte, ob die Bewegung nun auch wirklich geschehen sey, so mußte er sich durch die Augen überzeugen. Verschiedentlich wenn er etwas aus der Tasche holen wollte, begegnete ihm ein Widerstand, der ihn verhinderte, die linke Hand in die Tasche zu stecken; suchte er nun mit den Augen dies Hinderniß, so fand sich, daß er einen oder zwey der letzten Finger beyhin gesteckt hatte. Schlag er beyde Beine übereinander, so wußte er nicht, ob das rechte oder linke oben lag.

Gehen

Gehen konnte er ziemlich gut, es kam ihm aber vor, als ginge er nicht auf seinen eigenen Beinen; saß er, so schien es ihm, als säße er auf Polstern. Dieselbe Empfindung hatte er auch im Unterleibe; es erfolgte überhaupt kein Stuhlgang, wenig Urin. Ging nach einem genommenen Lavement von eröffnenden Arzneyen, dessen Eindringen er nicht fühlte, Stuhlgang ab, so mußte er; auf den Fall er nichts gehört hatte, sich erst durchs Zusehen überzeugen, ob er auch wirklich Oeffnung gehabt habe. Doch war dies nicht jedesmal der Fall. Der Stuhlgang erfolgte niemals, ohne daß er es nicht vorher gemerkt hätte. Auf der ganzen Hautoberfläche war äußerlich wenig krankhaftes zu bemerken; die Haut war schmeidig anzufühlen; nur hatte das rechte Bein eine weiße Farbe, und wurde selbst nach anhaltendem Reiben nicht roth, was bis diese Stunde so geblieben ist. Die untern Extremitäten kamen wenig in Schweiss. Oft schwitzte der ganze Körper, Hände, Kopf, Brust, Leib; Schenkel und Beine blieben trocken und wurden erst dann feucht, wenn der Schweiss sich an den übrigen Theilen zu verlieren anfang, aber niemals kam der Schweiss verhältnißmässig zum Vorschein.

Es wurde in beyde Schenkel und Beine spanische Fliegentinctur eingerieben; es entstand aber nicht die geringste Röthe. Die Tinctur war gut, denn sie machte an demselben Tage

bey einem Mädchen gleich Rüthe, Schmerz und Blasen. Der Kranke blieb eine Stunde in einem lauwarmen Bade, worinn eine Unze Schwefeleber aufgelöset war, und nahm noch im Wasser einen und einen halben Scrupel von *Dobers* schweifestreibendem Pulver in einer Tasse warmen Chamomillentheee. Nach dem Bade floss der Schweiß reichlich, nur nicht, außer einige Stunden nachher sehr wenig, an den untern Extremitäten. Drey Tage wurde dies wiederholt; es blieb aber beym alten, wurde eher noch schlimmer. Oeffnung war nun seit diesen drey Tagen überhaupt nicht erfolgt; der Urin nur mit vielen Beschwerden in geringen Quantitäten und kleinen Zwischenräumen gelassen. Am 9ten März nahm er eine Drachme Schwefelblumen; es erfolgte ein starkes, schmerzloses Laxiren von wohl 10 Stühlen wider Erwarten und Hoffen. Hiernach fühlte er sich einige Tage matt. Beym Genuß von etwas starken Wein, den abführenden Lavements, und verschiedenen Hausmitteln zur Beförderung des Urinabganges blieb er bis zum 14ten ohne Arzeney. Seine Angst wegen der Zukunft nahm zu, er fürchtete endlich völlig lahm zu werden. Der Urin war in zwey Tagen nur tropfenweise gekommen, die Lavements mußten immer mehr abführende Dinge enthalten; gewöhnlich zwey Unzen Küchenalz und ein Stück Seife. Ich wurde zu heftigeren Mitteln getrieben.

Am

Am 15ten wurde das Bad mit aufgelöster Schwefelleber wieder angefangen. Er nahm von Pulvern aus *Gummi guaj. ℥ij. Rad. squil. gr. j.* alle 4 Stunden ein Stück. Nach drey genommenen Pulvern erfolgte ein sehr starkes unerwartetes Laxiren von ganz wässerichten Excrementen wohl 2omal hintereinander, das nachher noch 3 volle Tage anhielt, in denen zusammen noch wohl 20 Stühle erfolgten. Auf beyde Waden wurde ein Spanischfliegenpflaster gelegt, das die ganze Wade bedeckte. Sie lagen vom Abend bis den andern Morgen. Der Schlaf war ruhig. Beym Verbinden floß eine große Menge röthliches Wasser heraus; der Schmerz war nicht sehr heftig; der sehr reizbare Patient wurde aber doch völlig ohnmächtig. Gegen Abend nahmen aber die Schmerzen ohne eine bemerkbare Ursache außerordentlich zu; der Kranke klagte, jammerte. Ich wurde eiligt gerufen. Die Waden waren wieder voller Blasen mit einer röthlichen Feuchtigkeit, stark angeschwollen, die Haut unter den geöffneten Blasen braunroth. Der Schmerz fast nicht zu ertragen. Dazu kam das heftige Purgiren von den drey genommenen Pulvern, das noch in vollem Gange war. Die Blasen wurden gleich alle geöffnet, die ganzen Beine mit lauer Milch sanft benezt, und eine Salbe von *Unguent. pomat. ℥ij. Laud. liquid. Syd. 3ß.* aufgelegt. Der Schmerz wurde im geringsten nicht erleichtert, nahm eine

Stunde nachher bis zum rasendwerden zu. Nun wurden warme Tücher in *Laud. liquid. Sydenh.* getaucht, aufgelegt; hierauf erfolgte Ruhe und Schlaf. Das Purgiren gab sich auch größtentheils. Gegen die Nacht hatte sich die Braunröthe der Wunden in eine gewöhnliche Röthe verwandelt, die Geschwulst hatte sich meistens verloren. Am andern Morgen fand ich das linke Bein in der alten Verfassung, wo möglich noch schlimmer. In der Nacht war dem Patienten der Fuß aus dem Bette gefallen, und war so vielleicht lange der kalten Luft ausgesetzt gewesen. Wie er erwacht, sucht er mit dem andern Fusse das fehlende Bein, wie er es nicht findet, sucht er mit den Händen, und überzeugt sich so durchs Gefühl, daßs das Bein außerhalb dem Bette hängt. Des Morgens war ein sehr lebhaftes Windspiel mit Gewalt auf die schlimme Wade gesprungen. Die Entzündung im andern Beine hatte sich auch wieder vermehrt. Umschläge von *Laud. liquid. Sydenh.* halfen auch diesesmal in kurzer Zeit, und gegen Abend sahen die Wunden wieder wie gewöhnlich aus. Die Nacht und des Morgens ging der Urin freylich in größerer Menge wie sonst, aber mit heftigen brennenden Schmerzen ab; es verlor sich aber den Tag über bey vielem schleimigten Getränk. Seit dieser Zeit sind die Beschwerden beym Urinabgange nie wieder so heftig geworden; ungehindert floss er freylich in langer Zeit  
noch

noch nicht; doch verlor sich das öftere fruchtlöse Drängen.

Die Wunden der Spanischenfliegenpflaster heilten sehr langsam, und hielten den Patienten wohl 3 Wochen im Zimmer; änderten aber im Gange der Krankheit nichts. Eins von den obigen Pulvern wurde, in vier Theile getheilt, täglich genommen. Es erfolgte noch einmal am vierten Tage ein beträchtlicher Durchfall, und gab Gelegenheit, daß sie völlig bey Seite gesetzt wurden. Mancherley Mittel wurden nun verordnet, die aber sämmtlich nichts veränderten. Am 20ten März *Pulv. rad. Arnic. ʒj. Rad. Valer. sylv. aa. ʒj. Coq. c. Aq. comm. ʒxv. ad Col. ʒviiij. Add. Laud. liquid. Sydenh. ʒij. S.* Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Am 23ten dasselbe. Am 26ten *Elix. stom. Rob. Whyt. ʒiv. Naphth. vitr. ʒʒ. S.* Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll.

Da im allgemeinen nichts durch meine vorgeschlagenen Mittel gebessert war; da alle Empfindungen dieselben blieben; da der Patient sogar nicht im Stande war mit seiner tauben Hand zu schreiben; da mich der Mangel an Erfahrung ähnlicher Fälle außer Stand setzte zu beurtheilen, welchen wahrscheinlichen Verlauf und Ausgang dieses besondere Uebel haben werde; so bat ich mir von dem Patienten die Erlaubniß aus, seiner Krankheit wegen bey andern Aerzten anfragen zu dürfen. Ich schrieb

nun den 24ten März den bisherigen Verlauf der Krankheit an den Hrn. Leibmedicus *Lentis* in Hannover, und bat ihn, mir folgende Fragen zu beantworten.

Ob er in seiner ausgebreiteten vieljährigen Praxis eine ähnliche Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt habe? welchen Ausgang und welchen Verlauf dieselbe gehabt habe, ob sie geheilt sey, und auf welche Art?

Ob ihm bekannt sey, daß irgend ein Schriftsteller eine ähnliche Beobachtung aufgezeichnet? welcher und wo?

Ich erhielt folgende Antwort:

„Die von Ew. mir gütigst überschriebene Krankheitsgeschichte verdient um desto mehr alle Aufmerksamkeit, da sie mehrere und nicht allein in ihrer Gegend ergreift, ohne ausfindbare Ursache anhebt und nicht immer glücklich abläuft. Eben heute habe ich von einem Knaben von 12 Jahren, der in einem andern Institute auf dem Lande gewesen, fast denselbigen Hergang der Krankheit vernommen. Er ist nicht allein fühllos an den untern Gliedmaßen, sondern auch, wiewohl unvollkommen, lahm, kann den Harn nicht halten und nach Willen nicht lassen; der Stuhlgang geht träge ab; hat aber ein sehr nachlassendes Fieber, dabey mit kleinen sehr geschwinden Pulse, zu 130 in der Minute, und viel Schweiß. Ich werde ihn auf das allergenaueste beobachten.“

Diese





ich nach Dero gemachten Observationen über diese Krankheit recht sehr verlange. „

Vom 26ten März bis zum 20ten April wurden die von dem Hrn. Leibmedicus vorgeschlagenen Mittel gebraucht. Vom 20ten April bis zum 1sten May alle 2 Stunden 3 Gran Moschus genommen, und statt der Schwefelleber im Bade wurden Eisenkugeln darin aufgelöst. Es blieb völlig beym Alten.

Da auch durch diese Mittel in länger wie 4 Wochen nicht die geringste Besserung erfolgte, und es mir besonders darum zu thun war, einen aufmerksam beobachtenden Arzt zu finden, der mir einen gleichen Fall hätte mittheilen können, aus dem sich der wahrscheinliche Verlauf dieses Uebels schließen ließ; so schrieb ich mit Erlaubniß des Kranken an den Hrn. Hofrath *Hufeland*, und erhielt folgende Antwort:

„Ew. haben mir einen in aller Rücksicht sehr merkwürdigen Fall mitgetheilt, über den ich Ihnen hier meinen Beyrath ertheile, so gut als es ohne persönliche Untersuchung des Falls möglich ist.“

„Die epidemische Krankheit, von der Sie schreiben, hatte sehr viel Aehnlichkeit mit der, die bey uns im vergangenen Herbst und Winter herrschend war, und die ganz in die Classe der acuten Nervenfieber gehörte, auch von mir nach den nemlichen Grundfätzen, wie von Ihnen, behandelt wurde. Aber auch ich bemerkte,  
wie

wie das bey solchen Fiebern gewöhnlich ist, entweder eine langsame Reconvalescens, oder üble und oft paralytische Metastasen.,

„Der Kranke, von dem Sie schreiben, hat offenbar eine solche Metastasis ad nervos erlitten; die aber mehr eine *Paralysis sensus* scheint, und das Eigenthümliche hat, daß sie mehr das Gefühl der willkührlichen Bewegung, als der äussern Reize betrifft.,

„Es scheint mir, daß bey der Kur nicht bloß auf Excitation der verminderten Empfindungskraft, sondern auch auf Zertheilung und Entfernung einer krankhaften Materie zu sehen sey, welche das Empfindungsvermögen opprimirt. Ich würde daher folgendes vorschlagen. Der Kranke trinkt täglich ein und nach und nach 2 Pfund *Aqua Calcis antimonii sulphuratae* nach der in meinem Journal gegebenem Vorschrift, nimmt dabey zur Unterstützung der Verdauungskraft ein *Decoct. Quassiae*, und alle Abend *Kad. belladonnae* mit einem Gran anzufangen, und bis zu 3, auch 4 Gran zu steigen. Zu gleicher Zeit wird täglich ein laues Bad gebraucht, worinn jedesmal eine halbe Unze *Calx antimonii sulphurata* mit einer gehörigen Menge Wasser abgekocht wird, und wornach der Kranke die erfolgende Ausdünstung im Bette abwartet. Nach dem Bade, so wie auch mehrermale des Tages wird in das Rückgrad und untern Extremitäten folgende Salbe eingerieben: Rec.

H 5

Ung.

*Ung. de Althaea* 3j. *Petrolet Liguor Corn. C. succinat. Ol. theobinth. aa.* ʒiij. *Tinct. cantharid. Unguent. neapolit. aa.* ʒij. *Ol. cajuput* 3ß. *M. D.*  
 Nach 14tägigem Gebrauch dieser Mittel, wenn keine Besserung erfolgt, wird ein Pouteauischer Zylinder auf dem *Os sacrum* abgebrannt, und nach einigen Tagen ein zweyter nicht weit davon, und die Stellen mehrere Wochen in Eiterung erhalten, auch wenn sich darauf keine Besserung zeigt, dieselben in fortdauernde Fontanells verwandelt. Es kann zu gleicher Zeit die Electricität benutzt werden, zuerst das electrische Bad und das Funkenziehen durch Flanell, sodann die electrischen Erschütterungen. „

„Nach 4 bis 5 wöchentlichem Gebrauch dieser Mittel empfehle ich den Gebrauch des Pyromonter Wassers an der Quelle sowohl zum Trinken, als Baden, und zwar auf jeden Fall, entweder wenn die Kur noch nicht bewirkt ist um sie durchzusetzen. oder wenn sie schon auf einen gewissen Punct gebracht ist, um sie zu bestätigen. Besonders wird die Douche von großer Wirkung seyn. „

„Es wird mir angenehm seyn, ferner Nachricht von dem Verlaufe der Kur zu erhalten. „

Noch ehe diese Antwort von Iena einlief, hatte der Patient Gelegenheit verschiedene Einwohner aus Zelle zu sprechen. Diese wußten durch mancherley Erzählungen den Gedanken ihm herrschend zu machen, wenn ihm zu

hel-

helfen sey, so werde dies sicher durch den Hrn. Leibmedicus *Thaer* in Zelle geschehen. Er wandte sich sogleich an *Thaer*. Der Patient bildete sich in dieser Zeit fest ein, die Quelle seines Uebels sitze im Magen, denn er habe ehemals beständig an Magenbeschwerden gelitten, und die wären seit dem Eintritt seiner jetzigen Krankheit vollkommen verschwunden. Da er ein Mann von vielem Scharfsinn ist, so fand er leicht scheinbare Gründe genug auf, die sowohl ihn selbst in dieser Meynung befestigten, als auch andere, die ihn nicht genauer kannten, auf diese Idee hinleiteten. *Thaer* antwortete den 25ten April in allgemeinen Ausdrücken, verordnete *Tinct. Colocynthid.*, alle 2 Stunden 20 Tropfen zu nehmen und bis 100 zu steigen. Er konnte aber nicht höher kommen, wie bis 50 Tropfen. Das Laxiren, das darauf erfolgte, war doch noch sehr beträchtlich, und machte den Kranken sehr matt. *Thaer* wünschte ihn einige Zeit in Zelle um sich zu haben, um ihn genauer zu beobachten. Er reiste auch in den ersten Tagen des Mays dahin ab, und blieb 10 Tage dort.

Die *Hufelandschen* Verordnungen wurden folglich nun gar nicht versucht, was sehr zu beklagen war, da die Folge lehren wird, daß die *Belladonna* und *Electricität* ihn schon damals von seinen Beschwerden würden größtentheils befreyet haben.

Bey

Bey seiner Zurückkunft von Zelle erzählte er mir voller Freuden: *Thaer* habe ihm versprochen, innerhalb 6 Wochen sollte er völlig hergestellt seyn.

In Zelle hatte er folgende Arzeneyen gebraucht. Vom 3ten bis 8ten May ein Decoct von *Ras. lign. guaj.* ʒß. *Sassafr.* ʒj. *Cort. Mezerei* ʒvj. *Gummi arab.* ʒij. *M. coq. c. Aq. fontan.* ʒij. *ad dimid. colat.* D. S. täglich zu verbrauchen. Dabey *Spir. corn. cerv.* ʒiiij. *Vin. antim. Huxh.* ʒiß. *Aq. Chenop. ambr.* ʒviiij. *Extr. ejusd.* ʒiiij. *Syr. flor. cham.* ʒj. M. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Vom 8ten bis 10ten *Cort. Mezer.* ʒj. *Rasur. lign. guajac.* ʒiiij. *Rad. Altheae* ʒß. *Antim. crud.* ʒß. *M. coq. c. Aq. font.* ʒxvj. *Ad dimid. colat.* D. S. täglich zu verbrauchen, Dabey *Spir. sal. amm. anisat.* *Vin. antim. Huxh.* aa. ʒij. M. D. S. Alle 3 Stunden 60 Tropfen. Und weil die Beschwerden von der ausbleibenden Oeffnung sehr zusetzten, *Pulv. rhei* ʒß. *Ialap.* ʒß. *Tartar. fib. gr. j.* *Elaeos. menth. gr. vj.* *Crem. tartar.* ʒß. *M. F. pulv. d.* dof. ij. S. Gleich eins, und nach 3 Stunden das andere. Am 10ten May nun noch *Pulv. rad. valer.* ʒiß. *Flor. arnic.* ʒij. *Chen. ambr.* ʒj. *M. inf. c. Aq. font. ferr. et extrah.* *Colat. expr.* ʒij. *add. Syr. cham.* ʒj. M. S. Alle 2 Stunden  $\frac{1}{2}$  Tasse voll.

Sein Zustand war übrigens nach seiner Zurückkunft noch immer derselbe; vorzüglich plagte ihn das gespannte, abschnürende Gefühl

im

im Unterleibe, das auf eine große Höhe gestiegen war. Er war dieses Gefühls wegen nicht im Stande es länger als einen Tag ohne Oeffnung gehabt zu haben, auszuhalten, diese erfolgte aber niemals von selbst, sondern immer erst nach abführenden Arzeneyen durch den Mund, oder in Klystiren. Sein Geist war heiter, und er konnte allen seinen Geschäften vorstehen, sobald sie nicht mit großer körperlicher Anstrengung verbunden waren. So begegnete es ihm einigemale in der Kirche und sehr oft bey freundschaftlichen Gesprächen, daß die zusammenpressende Empfindung im Unterleibe so zunahm, sich der Brust mittheile, daß ihm die Sprache verging, seine Knie wankten; und er aufhören mußte zu reden.

Seine Vorschriften bestanden in folgenden; womit er den 13ten May den Anfang machte: *Species nervinae* zum Thee. Pillen aus *Gum. guaj. Saponi venet. aa. ʒß. Extr. quass. ʒij.* zu 2 Gran, wovon täglich dreymal 10 Stück genommen wurden. Außerdem noch *Extr. panch. Croll. ʒij. F. pil. p. gr. ij.* 3 bis 5 Stück, soviel zur Erlangung der Oeffnung nöthig waren. Täglich ein Schwefelbad, nach einer besondern Vorschrift bereitet. Es wurden 8 Unzen alkalische Schwefelleber in einem Maass Wasser aufgelöst, und zu dem warmen Bade geschüttet; dann wurde soviel Vitriolöl wie zur Sättigung der obigen Auflösung der Schwefelleber erforderlich war;

war, etwa 3 Unzen, mit 3 Unzen Wasser verdünnt, dem Bade zugemischt; und nun stieg der Kranke erst hinein \*). Diese Vorschriften wur-

\*) Ich habe diese Art Schwefelbäder auf den Rath des Herrn Leibmedicus Thuer bey mehreren Kranken anwenden sehen. Es scheint mir aber, als wenn sie in Ansehung ihrer chemischen Mischung der Absicht nicht ganz entsprachen. Neue, besonders so kostbare Arzeneymittel, die durch den Auspruch eines berühmten Mannes sich Eingang zu verschaffen, und die alten zu vordrängen suchen, bedürfen einer genauen Beobachtung, ehe man sie in die Zahl der nöthigen und unentbehrlichen Mittel erhebt. In dieser Hinsicht erlaube man mir hier einige wenige Bemerkungen.

Wenn der im feuerbeständigen äzenden Lungen-  
salze aufgelöste Schwefel mit dem Wasser in Berührung kommt, so wird ein Theil des letzteren in seinen zwey Bestandtheile zerlegt. Der Sauerstoff verbindet sich mit einem Theile Schwefel zur Schwefelsäure, die nun mit dem freygewordenen Lungen-  
salze ein Mittelsalz constituirt. Der andere Theil des Wassers, das Hydrogen, tritt mit einem andern Theile Schwefel zur Basis des Hepatischen Gas zusammen. *Gas hydrogene sulfure*. Diese Basis wird größtentheils durch das Lungen-  
salz, das seines aufgelösten Schwefels beraubt ist, gebunden und erst durch hinzugekommene Säure mit Aufnahme von Wärmestoff in Gasgestalt entbunden. Ein Theil dieses Gas wird aber schon durch die, vermöge des Sauerstoffs und Schwefels erzeugte Schwefelsäure entbunden, und entweicht mit dem ihm eigenthümlichen Geruche. Wäre dieses nicht, so könnte eine  
Auf.

wurden bis zum 11ten Junius befolgt; in dieser Zeit waren 28 Bäder genommen, alle auf die an-

Auflösung der Schwefelleber ohne Zusatz einer Säure überhaupt kein hepatisches Gas entwickeln, und also nicht den heftigen Gestank von sich geben. Nun hat das hepatische Gas die Eigenschaft, vom kalten Wasser in großer Menge nach und nach verschluckt zu werden; je mehr aber das Wasser mit dem Wärmestoff vereinigt ist, je weniger hepatisches Gas kann davon aufgenommen werden; daher man auch heißes Wasser zur Sperrung des hepatischen Gas sehr gut gebrauchen kann. Man sieht also hieraus, daß die Quantität in einem Bade etwa in der Temperatur von 84 nach Fahrenheit nur eine bestimmte, nicht große Menge *Gas hydrogenæ sulfuræ* aufnehmen kann. Daß aber schon mehr, wie diese Quantität von einer mit Wasser vermischten Unze frisch-bereiteter Schwefelleber entwickelt wird, beweiset der äußerst heftige Gestank eines Bades, worinn diese Quantität aufgelöst ist, denn dieser Gestank kann doch nur von demjenigen Theile der hepatischen Luft herkommen, der, weil er nicht mehr sich mit dem warmen Wasser vereinigt halten kann, in die Atmosphäre überströmt. Folglich ist jeder Versuch mehr hepatisches Gas in dem warmen Badewasser aufgelöst zu erhalten vergeblich, und den Grundsätzen der Chemie zuwider. Ein obiges Bad enthält also nicht das, was es enthalten soll, eine größere Menge hepatisches Gas, sondern hat zwey Bestandtheile anderer Art, 1) eine große Menge niedergeschlagener Schwefelmilch, die im Wasser unauflöslich, folglich in einem Bade ohne Nutzen ist, und zweytens vitriolisirten Weinslein, der aber nicht



angegebene Art bereitet: Nun wurde verschrieben: *Pulv. rad. rhei* ʒiij. *Tartar. emet.* ʒß. *Gum. guajac.* ʒß. *F. c. Gum. trag. pil. p.* gr. ij. Abends wurden hiervon 15 Stück genommen, die Oeffnung machten. Dabey nahm er täglich 3 Stück von folgenden Pulvern: *Pulb. rad. valer. sylv.* ʒß. *Antim. crud.* gr. x. *Eleosacch. menth.* gr. v. Dies wurde fortgesetzt bis zum 22sten Junius, und dann die obigen Pillen, die nicht mehr Oeffnung machen wollten, mit folgenden vertauscht: *Resin. jalap.* ʒß. *Calom. opt.* gr. xv. *Camph.* ʒj. *F. pil. c. Gum. tragac. p.* gr. ij. S. Boym Schlafengehen 5 Stück. Wie auch die den Effect nicht leisteten, wurden die obigen Pillen aus *Extr. panch. Croll*, die am 17ten May verordnet waren, wieder verordnet, und diese am 14ten Julius mit den Pillen vom 11ten Junius vertauscht. Durch diese Mittel und Vorschriften wur-

nicht Zweck in dieser Zusammenetzung seyn kann; wozu sonst die Weitläufigkeiten. Derjenige Theil des in sehr großer Menge entwickelten hepatischen Gas, der in dem Bade von dieser Temperatur nicht gebunden gehalten werden kann, strömt in die Athmosphäre über, macht die stinkend, und, steht das Badewasser in einem kleinen Zimmer, fast zum Athemholen untauglich. Nun kostet aber ein nach Thaerscher Vorschrift bereitetes Bad etwa 20 ggr., ein gewöhnliches aber, worinn eine Unze Schwefelleber aufgelöst ist, und das dieselben Wirkungen leisten muß, höchstens 2 ggr.

wurde in der Hauptsache nichts verändert, selbst Oeffnung wurde nicht jedesmal erlangt, und der Patient mußte verschiedentlich zu abführenden Klystiren aus Salz und Seife, wenn er die daher rührenden ängstlichen spannenden Empfindungen entfernen wollte, seine Zuflucht nehmen. Seine Gefühle in Händen, Beinen, Unterleibe u. s. w. blieben, wie sonst; und wenn er auch selbst behauptete: die Empfindungen wären etwas anderer Art, und wären andere Stellen heftiger angegriffen, wie im Anfange der Kur, so nannte er es doch nie Besserung, sondern nur Veränderung seines Uebels. Sein Vertrauen auf die Aussprüche des Hrn. Leibmed. Lentin war sehr groß, und gerade wie die bestimmten 6 Wochen um waren, glaubte er eine so merkliche Veränderung in seinem Befinden wahrzunehmen, daß er es ein Wunder nannte, wie ein Arzt so genau den Zeitpunkt der Besserung bestimmen könne. Den andern Tag sprach er indessen schon wieder in dem alten Tone.

Thaer rieth ihm nun nach Pyrmont zu gehen, dort den Brunnen zu trinken, Bad und Douche zu gebrauchen. Morgens und Abends sollte er von folgender Arzeney eine Tasse voll nehmen: *Rec. Fol. senn. ʒvj. Sem. anis. ʒiiij. Inf. et extr. c: Aqua font. Col. ʒx. add. Extr. tarax. ʒiiij. Tart. tartar. ʒj. Liq. an. m. Hoffm. ʒj.* Den 22sten Julius reiste er dahin ab. Er konnte aber den Brunnen nicht vertragen in Verbindung der

Oben angeführten Arzney, die Beängstigung wurde bey der nicht erfolgenden Oeffnung so groß, daß er beydes bey Seite setzen, und einen Arzt consuliren mußte. Der Hr. Hofrath *Trampel*, in dessen Hause er wohnte, wurde um Rath gefragt. Dieser fand die ganze Lage des Patienten sehr bedenklich; äußerte nicht undeutlich: gegen Weyhnachten werde eine völlige Lähmung eintreten, und bat den Kranken, ihm doch gegen diese Zeit einmal Nachricht zu geben. Nach des Patienten Erzählung glaubte *Trampel*: die Ursache seines Uebels sey eine Geschwulst der Knochen im Rückgrade, die sowohl die Nerven bey ihrem Ursprunge, als auch das Rückenmark selbst drückte, und so die gehinderte Communication der Seele mit den Nerven der Extremitäten verursachte. Die übrigen Zufälle wären consensuel. Die Kur müsse dahin gehen, diese Knochengeschwülste zu zertheilen, und daß müsse besonders durch Quecksilbermittel geschehen. Er verbot das Pyrmonters Stahlwasser nun völlig, und verordnete dafür das von ihm entdeckte und beschriebene Salzwasser zum Trinken. Dazu gab er ihm folgendes Recept: *Rec. Resin. jalap. gr. vj. Diagryd. gr. vij. Antim. diaphoret. gr. xxiv. M. F. pulv. S.* Laxirpulver, und *Rec. Merc. dulc. gr. x. Diagryd. gr. xij. M. F. pulv. S.* Einmal in der Woche zu nehmen. Der Kranke wurde aber durch mancherley Umstände gegen die vorgeschriebene

Kurart

Kurart eingenommen, genug, er hielt es nicht für rathsam, *Trampels* Rath zu befolgen, und wandte sich an den Hrn. Leibmed. *Marcard*.

Dieser äußerte sich nicht über die Natur seines Uebels, meinte nur, er sey zu früh nach Pyrmont gekommen. Er schien die ganze Krankheit nicht für sehr wichtig zu nehmen. Der Brunnen wurde ausgesetzt, und die Eckelkur verordnet. Pulver von 4 Gran *Ipecacuanha* wurden alle halbe Stunden genommen, in den Morgenstunden. Wenn das Uebelseyn vorüber war, befand sich der Kranke besonders gut; hatte keine Aengstlichkeit, kein so starkes Zittern in den Beinen beym Gehen. Sechs Tage wurde dies fortgesetzt, und nun der Brunnen wieder angefangen. Zur Unterhaltung der Oeffnung wurden 3 Stück von *Stahls* eröffnenden Pillen zu 2 Gran verordnet. Alles bekam nun vortreflich. Der Patient nahm zu an Fleisch, Farbe und Munterkeit. Aber die Hauptsache blieb wie sie war. *Marcard* rieth ihm: bey seiner Zuhausekunft noch mal 6 Wochen hintereinander die Eckelkur zu gebrauchen. Der Hr. Hofr. *Hufeland*, der sich damals seiner eigenen Gesundheit wegen in Pyrmont aufhielt, wurde auch noch einmal von dem Kranken angegangen. Dieser rieth nun: 4 Wochen die Folgen der Kur in Pyrmont abzuwarten; und dann die von ihm vorgeschlagenen Mittel noch zu gebrauchen.

chen. Auch diesmal folgte der Patient zu seinem eigenen Schaden nicht.

Den ersten September fing er nochmals die Eckelkur an, zu der er sehr großes Vertrauen hatte, theils weil sie ihm in Pyrmont so schön bekommen war, theils weil er selbst den Grund seines Uebels noch immer im Magen suchte, und diese Kur so bestimmt auf den Magen wirkte. Acht Tage gebrauchte er die *Ipecacuanha* in kleinen Dosen nach *Marcards* Vorschrift ununterbrochen. Aber diesmal griff ihn diese Kur erstaunend an. Er wurde matt, konnte fast nicht eine halbe Stunde gehen, ohne völlig ermüdet zu werden; der Appetit verlor sich gänzlich, die Neigung zum Erbrechen plagte auch des Nachmittags und Abends den Kranken. Ungern mußte er die Pulver bey Seite setzen.

Alle Versuche der berühmtesten Aerzte hätten bisher nichts gefruchtet; das Hauptübel war unverändert geblieben, es war nicht einmal eine kurze Befreyung erfolgt; selbst die Veränderungen in der Art seiner Empfindungen waren fast nicht des Bemerkens werth. Indessen war das Uebel in dieser langen Zeit nicht schlimmer geworden, und er schloß daraus, es werde wohl überhaupt nicht schlimmer werden; und bliebe es nur so, so wolle er es geduldig tragen, vielleicht träte einmal ein zufälliger Umstand ein, der ihn entweder völlig von seinen Beschwerden befreiete, oder der wenigstens mehr Licht über die

e Natur seiner Krankheit verbreitete. Allein  
n Schmerz in der linken Brust, der ihm oft  
s Athemholen beschwerlich machte, sich nach  
m Schultergelenk hinaufzog, und den er seit  
iner Kur in Pyrmont bemerkte, wurde schlim-  
er und machte ihn wieder ängstlich wegen der  
ukunft,

Am ersten October kam er zu mir, erzählte  
r den Verlauf und die Folgen der vorigen Be-  
ndlungen; und fragte um meinen Rath. Die  
herigen kostbaren Versuche hätten ihm nichts  
nutzt, und er sähe nun wohl ein, daß der ei-  
so wenig die Natur seines Übels kenne, wie  
r andere. Um indessen ganz ruhig sich zuzu-  
ben, dazu wandle ihm doch zu Zeiten noch  
i zu ängstlicher Blick in die Zukunft an. Da-  
n aber einmal die ihm zu ertheilenden Rath-  
läge ihrer Natur nach nichts anders seyn  
mten, wie nach theoretischen Gründen ent-  
rsene Versuche, so habe er das Vertrauen zu  
r, ich würde solche mit der nöthigen Ueber-  
ung und mit mehrerer Rücksicht auf seine  
rigen Gesundheitsumstände, seine individuel-  
Lage und nothwendigen Geschäfte aufstellen,  
e jeder entferntere Arzt zu thun im Stande  
e. Ich versprach ihm, daß ich nichts unter-  
men wollte, was ihm auf irgend eine Art  
schädlich werden könne; und bat mir zu ei-  
n Versuche, dessen Folgen ich ihm, wie sehr

wahrscheinlich, von grossem Nutzen vorzustellen suchte, die aufmerksamste Folgsamkeit aus.

Es wurde nun folgendes verordnet:

Alle weniger nährenden und reizenden Nahrungsmittel, alles Gemüse, vieles Brod, alle wässerichten Getränke wurden verboten. Des Morgens trank er einige Tassen starken Kaffee so warm, wie möglich; gegen Mittag einige Gläser weissen Portwein; und darauf mußte er sich wenigstens eine Stunde in freyer Luft, bis zum ersten Grade der Ermüdung bewegen. Des Mittags wurde ein Teller voll sehr kräftiger Fleischbrühe genossen und ein Stück gebratenes Fleisch, nebst 3 Gläsern Portwein. Des Nachmittags einige Tassen starken Kaffee, und dann wenigstens eine Stunde Bewegung. Des Abends 3 weichgekochte Eyer und Milchsuppe, nachher wieder einige Gläser Portwein. Mässige Anstrengung des Geistes wurde erlaubt. Wie diese Diät etwa 8 Tage fortgesetzt war, verschrieb ich ihm die ohne Gewürz bereitete *Thebaische* Tinctur mit folgender Vorschrift: er fange mit 4 Tropfen an, nehme dann alle Stunden einen Tropfen mehr bis zu 20 hinauf; dann alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu 4 herab; halte nun 8 Stunden völlig mit dem Gebrauche dieser Tropfen ein, mache denselben Cursus wieder, höre dann 18 Stunden auf, mache diesen Cursus noch einmal, halte dann 18 Stunden ein, und nehme nun die Tropfen in eben der

stei-

steigenden Gabe zum letztenmale. Zwanzig Tropfen wären die höchste Dosis, über die er ohne Anfrage nicht steigen dürfe; sollte sich aber früher ein Drücken vor der Stirn, Schwere des Kopfes, besondere Schläfrigkeit, Neigung zum Erbrechen einstellen, zusammen oder eins dieser Symptome allein, so solle er die zuletzt genommene Anzahl Tropfen als den Punct ansehen, über den er nicht steigen dürfe, sondern solle dann alle Stunden einen Tropfen weniger nehmen, bis zu 4 herab, übrigens aber es eben so machen, wie oben vorgeschrieben, nur nicht im nächsten Curfus über die Zahl steigen, bey der er die obigen Beschwerden empfunden hätte.

Beym ersten Turnus steigt er bis zu 20 Tropfen, ohne die obigen Beschwerden. Nur der Urin bleibt ganz zurück, was ihm einige Beschwerden verursachte, die sich aber mit Einstellung des Urins, gleich nach dem ersten Curfus wieder verlieren. Es wären in den ersten 16 Stunden 10 Scrupel genommen. Da er das erstemal aus Versehen ein ähnliches Glas mit Rhabarberlaß für ein neugebohrnes Kind nach meiner Vorschrift ausgebraucht hatte, so fing er mit der rechten Arzeney, die er noch einmal hatte machen lassen, gleich mit 14 Tropfen an, und kam den ersten Tag auch wieder bis 14 herab. Wie er des andern Tages bis zu 10 Tropfen herabgestiegen ist, stellt sich ein über den ganzen Körper gleichmäßig verbreitetes Jucken ein.



das immer zunimmt, und gegen Abend schon so arg wird, daß seine Hände allein nicht hinreichend sind, sich zu krazen. Nach dem Krazen kommt ein Ausschlag zum Vorschein von dicken rothen Quaddeln, die sich aber bald wieder zertheilen. Dies lucken und Austreiben der Quaddeln dauerte die ganze Zeit über, in der er die *Tinctura thebaca* nahm.

Wie der Patient bey dem zweyten Turnus bis zu 12 Tropfen heraufgekommen war, fühlte er auf einmal eine besondere Heiterkeit durch seinen ganzen Körper verbreitet, er fühlt sich frey von allen seinen Beschwerden und täuschenden Gefühlen in Händen, Füßen und Unterleibe. Er macht mit seinen Gliedern alle mögliche Versuche, und ruft fröhlich den Seinigen zu: diese Arzeney wird mich heilen. Nun hätte er eigentlich nicht höher steigen sollen; ich hatte aber auf einen solchen Erfolg nicht gerechnet. Die Entfernung von mir, das Vertrauen auf die Vorschriften, bey denen er sich schon geheilt glaubte, waren die Ursachen, die ihn bestimmten, die Arzeney vorschriftsmäßig fortzusetzen. Beym 16ten Tropfen stellt sich Uebelkeit, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit ein, und zugleich alle seine alten Beschwerden in einem weit empfindlicheren Grade, wie sonst; er nahm nun alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu 4 herab. Den andern Tag kam er zu mir, erzählte mir den Verlauf, seine Hoffnungen

von

von einigen Stunden: Er fand einen großen Trost in den Gedanken: ein Uebel, das einmal, wenn auch nur auf einige Zeit, sich völlig verloren habe, müsse doch heilbar seyn, und auch wahrscheinlich auf demselben Wege, auf dem diese kurze Befreyung erlangt sey. Ich konnte ihn leicht bereden, seine Lebensart, und die Arzeney fortzusetzen. Es ereignete sich nun weiter nichts Merkwürdiges. Er lieg bey dem folgenden Einnehmen bis zu 16 Tropfen, und von da herab bis zu 4. Die ganze Zeit dieses Einnehmens dauerte, die freyen Zwischenräume mitgerechnet, 8 Tage. Der Leib war in dieser ganzen Zeit verstopft; er hielt geduldig aus, da ich es schlechterdings verboten hatte, ein Lavement oder irgend etwas zur Beförderung der Oeffnung zu nehmen. Am 7ten Tage mußte ich zur Setzung eines Lavements nachgeben, das etwas verhärteten schwarzen Stuhlgang ausleerte. Auch der Urin floss schwierig, blieb einem Tag ganz aus, ging in den übrigen Tagen ab, aber fast immer nach lang vorhergegangenen lästigen Drängen. Wie er aufgehört hatte die *Thebaische* Tinctur zu nehmen, meinte er, das Uebel habe sich mehr vertheilt, sey dünner geworden, wie er sich ausdrückte.

Der Muth und das Vertrauen des Kranken zu dieser Kur sank wieder; er setzte aber doch die vorgeschriebene Lebensart pünctlich fort. Fünf Tage nach dem letzten Einnehmen singen

seine Beschwerden an sich merklich zu verlieren; seine Glieder erhielten mehr Beweglichkeit; auch verloren sich die besondern Empfindungen merklich. Was aber seinen Muth sehr vermehrte, war, daß er des Morgens von selbst Oeffnung erhielt, und das sechs Morgen hintereinander. Während seiner ganzen Krankheit hatte er noch nicht ein einzigesmal von selbst offenen Leib bekommen. Die drückenden, zusammenschnürenden Empfindungen im Unterleibe, der Schmerz in der Brust, verloren sich sämmtlich. Er hielt sich für völlig geheilt. Er unternahm nun eine Reise nach dem 3 Meilen entfernten Hannover in einem offenen, sogenannten Holsteinschen Korbwagen, und hielt sich einige Tage dort auf. Sowohl das Fahren in einem Wagen, der sehr stößt, als auch die veränderte Lebensart in Hannover gab er als Ursachen an, daß der Stuhlgang wieder zurückblieb, und die Empfindungen im Unterleibe sich wieder eines theils einstellten. Er wünschte nun gleich die Arzeney wieder anzufangen, ich gab das aber nicht zu, und ließ ihn in allem 4 Wochen bey Fortsetzung der vorgeschriebenen Diät ohne Arzeney. Im allgemeinen wurde in dieser Zeit sein Uebelbefinden sehr gebessert; seine Glieder wurden beweglicher, er konnte wieder schreiben, die Spannung in der Brust verlor sich. Nur wollte die Oeffnung nicht wieder von selbst erfolgen. Er sing nun die *Thebaische Tinctur* nach

nach derselben Vorschrift wieder an. Schon wie er zu 10 Tropfen gestiegen war, fühlte er die beschwerdlichen Einflüsse, und mußte in der Gabe wieder fallen. Nachher konnte er nie über 8 Tropfen steigen. 5 Tage nach ausgefetztem Gebrauch der Arzeney bekam er wieder 4 Tage hindurch von selbst Oeffnung, darauf blieb sie aber ohne einen bemerkbaren besondern Einfluß wieder aus.

Da nunmehr sein Gesundheitszustand sich soweit gebessert hatte, daß er seine Geschäfte des Körpers und der Seele ohne Hinderniß verrichten konnte, da die zu führende Lebensart ihn sehr einschränkte, da er besonders die Zeit, wenn er die *tinct. thebaica* nahm, seine Geschäfte nicht gehörig fortsetzen konnte, da die Furcht wegen der Zukunft bey der jetzigen Gelindigkeit seiner Beschwerden sich fast völlig gegeben hatte, so konnte ich ihn nicht bewegen, weiter meinen Vorschriften zu folgen. Noch 8 Tage lang nahm er hernach Morgens und Abends 8 Tropfen *Tinct. theb.* bey einer gewöhnlichen Diät und Lebensart, bemerkte aber nicht die geringste Veränderung in den Verrichtungen seines Körpers.

Seit der Zeit ist sein Zustand derselbe geblieben. Er nimmt jetzt alle 2 bis 3 Tage ein Lavement, thut seine Geschäfte, isst mit gutem Appetit, und bekümmert sich um die Ueberbleibsel seiner Krankheit weiter nicht.

Da

Da ich einen großen Theil dieser Krankheitsgeschichte aus den Erzählungen des Patienten aufgeschrieben habe, so habe ich sie ihm wieder vorgelesen, um gewiss zu seyn, keine unrichtige Data angeführt zu haben.

VL

**Etwas über die Heilkraft der Salpetersäure  
in venerischen Krankheiten,**

vom

*Hrn. Professor Würzer*  
in Bonn.

Nebst einer Anmerkung des Herausgebers.

Voll Mißtrauen auf alle neue Mittel würde ich mich nicht entschlossen haben, die Salpetersäure in der Lustseuche anzuwenden, wenn mich nicht in folgendem Falle ein besondrer Umstand dazu eingeladen hätte: Ein junger Mensch von 23 Jahren, der bis zu seiner Ansteckung ganz gesund war, und ein sehr lebhaftes Temperament hatte, bekam vor 14 Monaten, nach einem unreinen Beyschlaf, drey Chancers an die Eichel. Seine häusliche Lage zwang ihn, seine Krankheit sehr geheim zu halten. Dadurch wurde sein Barbirer auch sein Arzt. Er gab ihm äußerlich die neapolitanische Salbe, und innerlich Graswurzeldecoct. Die Chancres heilten; allein kaum

kaum fingen sie an zu verschwinden: so spürte der Kranke neue im Halse, und zugleich entstand ein häßlicher Ausschlag im Gesichte. Nun erkannte er einen Vorwand, um auf's Land zu reisen, damit er sein Uebel verheimlichen könnte. Er suchte nun schriftlich bald bey erfahrenen Aerzten, bald bey elenden Charlatans Rath. Das Resultat hiervon war: daß seine Gesundheit ganz zerstört würde. In 6 Monaten hatte er viermal einen heftigen Speichelfluss gehabt. Die Chancres im Halse waren weg. Seinen ganzen Körper bedeckte ein eiternder, stinkender Ausschlag, und selbst den behaarten Theil des Kopfes. Seine Verdauung war so geschwächt, daß er, außer nahrhaften Suppen, fast alles ausbrach. Dabey war er so schwach, daß eine viertelstündige Bewegung im Zimmer ihn schon für einen ganzen Tag ermüdete. Des Nachts schlief er wenig. In diesem Zustande, und beynahe 9 Monate nach der Ansteckung bekam ich ihn zu sehen. Ich verordnete ihm nahrhafte Suppen, bald von Sago, bald von Fleisch, gab ihm einen wässrigen Chinaaufguss mit etwas Hofmann's-Geist, Abends eine beruhigende Emulsion, und über den andern Tag nahm er ein lauwarmes Bad. Sein gewöhnliches Getränk war ein gesättigtes Decoct von Saffaparill. Nach 3 Wochen hatten seine Kräfte beträchtlich zugenommen. Seine Verdauung war merklich besser, und der Ausschlag trocknete, außer dem Gesichte, überall;

allein

allein der Schlaf war gar nicht besser, und er fing nun an sich sehr über Knochenschmerzen bey der Nacht zu beklagen, von denen er im Anfange der Kur wenig Meldung gethan hatte. Ich gab ihm nun *Hahnemann's* auflöslichen Quecksilberkalk, von dem ich einigemal vortrefliche Wirkungen gesehen habe. Den 3ten Tag fing es schon an zu saliviren. Ich wartete nun ein wenig, und gab ihm nun die *Swieten'sche* Solution. Den 3ten Tag abermals anfangender Speichelfluss. Ich entschloß mich nun zum Sublimat in Verbindung mit Opium nach *Piderit's* Art. Den 5ten Tag Salivation. Unter diesen Umständen war der Knochenschmerz immer heftiger, fast unerträglich geworden. Dies zusammengekommen bestimmte mich zum Gebrauch der Salpetersäure.

Ich bereitete mir sie selbst. Ihr eigenthümliches Gewicht gegen das Wasser betrug 1,550. Ich reinigte sie durch salpetersaurem Baryt, und salpetersaurem Silber, so, daß kein gegenwirkendes Mittel mehr gegen sie reagirte. Hievon nahm ich nun eine Drachme, diluirte sie mit 2 Pfund destillirten Wasser, und ließ das den Kranken in 24 Stunden nehmen. Er nahm dabey keine andere Arzney, als Sallaparilldecoct. Am 6ten Tage trocknete schon der Ausschlag im Gesichte, und die Knochenschmerzen fingen an sich allmählig zu vermindern. Am 13ten Tag war der Ausschlag weg, der Schlaf besser, und  
die



Die Knochenschmerzen dauerten höchstens eine Stunde gleich nach dem er zu Bette ging. Den 27ten Tag waren auch die Schmerzen weg, und der Kranke hergestellt. Die beyden letzten Tage zeigten sich Spuren eines anfangenden Speichelflusses.

Ich beobachtete nach dieser Zeit den Kranken genau; allein bis auf diesen Augenblick befindet er sich vollkommen wohl. Nahrhafte Diät, stärkende Arzneyen, lauwarne Bäder haben ihm seine vorigen Kräfte und Gesichtsfarbe wieder gegeben \*).

\*) Diese Erfahrung beweiset allerdings, daß die Salpetersäure gegen die Symptomen, Folgen und Metastematisirungen der venerischen Krankheit ein wirksames Mittel sey, und dies ist, was mich auch meine Beobachtungen gelehrt haben. Daß aber dieses Mittel auch die nächste Ursache der Krankheit, die venerische Vergiftung, vollkommen aufheben und dadurch die Krankheit gründlich heilen könne, davon ist mir noch kein Beyspiel bekannt geworden. Dazu gehört aber

1. daß der Kranke gar keinen Merkur bekommen habe, denn sonst kann dieser das Gift extinguiren, und die Salpetersäure nur die Symptomen oder Nachfolgen gehoben haben, die freylich zuweilen auch nach gehobenem Gifte fortdauern. Sie sind nun nicht mehr spezifische, sondern allgemeine Affectionen, Geschwüre, Schmerzen, Ausschläge etc., und können nun auch durch allgemeine Mittel, Salpetersäure, aber auch Opium, Schwefel, Guajac etc. geheilt werden. Ich bitte dar-

darüber das, was ich über die nicht specifische Fortdauer venerischer Zufälle bey Gelegenheit des Antimonialschwefelkalchs im IV Band 1 Stück des Journals gesagt habe, nachzulesen. — Oder es ist dann gar Quecksilbervergiftung, wo dann eine solche Kur noch weniger beweist.

2. Dafs der Kranke auch nach Verschwindung der venerischen Symptome noch wenigstens ein Vierteljahr beobachtet werde. Denn so gut, wie einzelne Symptomen länger fortdauern können, als die Krankheit, so können auch die äufsern Symptomen unterdrückt und getilgt werden, ohne dafs deswegen die allgemeine venerische Vergiftung getilgt wäre, und nach längerer oder kürzerer Zeit brechen neue venerische Symptomen aus, wovon freylich der erstere Arzt, der seinen Kranken als völlig geheilt entliefs, oft gar nichts erfährt.

d. II.

VII.

**Bemerkungen über den Hospitalbrand,**

von

***Josiph und Karl Wenzel,***  
der Arzneygelahrtheit Doctoren.

---

**G**egenwärtige Beobachtungen betreffen eins der furchtbarsten Uebel, das man in grossen Hospitälern, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich nur in solchen zu beobachten Gelegenheit hat.

Der Hospitalbrand, von dem wir reden, ist ein Uebel, das die ungeheure Zahl von Krankheiten, die in grossen Hospitälern vorkommen, noch vermehrt, ein Uebel, das jeden äussern Schaden, zu dem es sich gesellt, allzeit schlimmer, ja oft sogar tödtlich macht.

Man kann von ihm sagen, daß er den Werth der Hülfe, die man an solchen Zufluchtsörtern für die leidende Menschheit sucht, einigermassen schmälert, und es ist daher noch unter die glücklichen Ereignisse zu zählen, daß er gewöhnlich nur zu gewissen Zeiten des Jahrs zu herr-

herrschen pflegt. In den großen Hospitälern zu Pavia und Mailand \*) beobachteten wir ihn vom Monat Februar bis zum Anfange des Mays; und diese Zeit, so wie das Spätjahr, sind, nach den uns mitgetheilten Beobachtungen der Herren *Scarpa*, *Jani*, *Cova*, *Volpi* und *Branka* in Pavia, und der Herrn *Paletta*, *Monteggia* und *Frank* in Mailand, die gewöhnlichen Perioden in denen er zu herrschen pflegt. Im hohen Sommer und im Winter ist sie viel seltner.

K 2

So

\*) Unser gelehrter Freund, Hr. Prof. *Brünninghausen* zu Würzburg, dem wir diese Abhandlung vor dem Abdrucke zur Einsicht mittheilten, macht in seinem Schreiben an uns folgende, hieher gehörige Bemerkung: „In Deutschland kömmt wohl diese Krankheit, soviel mir bekannt ist, nicht oft vor? doch erinnere ich mich im J. 1796 etwas Aehnliches gesehen zu haben. Nach der Schlacht, die im September desselben Jahres bey unserer Stadt vorfiel, hatten wir 1600 Verwundete hier; die Hospitäler waren überfüllt, und die Soldaten waren durch den vorhergegangenen sehr thätigen Feldzug sehr geschwächt. Da waren wohl Ursachen genug zum Hospitalbrande vorhanden; indessen sahe ich ihn doch bey keinem Verwundeten; aber diejenigen, denen große Glieder abgesetzt wurden, bekamen ihn fast alle, und die ihn bekamen, starben auch. Ich muß hierbey bemerken, daß die Amputationen nicht gleich nach der Schlacht, sondern dann erst geschehen, wenn die Wunden schon eiterten, wo also durch die vorhergegangene Entzündung schon eine große Summe von Kräften war verloren gegangen.“

So bald er einmal zum Vorscheine gekommen, greift er unglaublich geschwinde um sich, so, daß von der unbedeutendsten Wunde und dem einfachsten kleinsten Geschwürchen bis zu dem complicirtesten dieser Uebel beynahe nichts frey davon bleibt. Jedes Alter, jedes Geschlecht, jede Constitution, neuentstandene und veraltete Uebel, solche, bey denen die Heilung erst angefangen, und andere, bey denen sie beynahe vollendet ist, sind ihm ohne Ausnahme unterworfen. Die Furcht der Wundärzte, um diese Zeit eine Operation vorzunehmen, ist daher eben so groß als gegründet.

Man kann nicht sagen, daß der Hospitalbrand die Wunden oder Geschwüre an einem Theile des Körpers öfterer befällt, als an einem andern Theile; er erscheint überall, wo eine Wunde, oder ein Geschwür ist, - auf dem Kopfe so gut, wie auf dem Rücken des Fusses, und ist nur da am häufigsten, wo die Geschwüre am öftersten vorkommen, nemlich an den Unterschenkeln. Wir haben gesagt, daß sein Zutritt ohne Unterschied der Constitution der Personen geschieht.

Mehrere von den Personen, die er heimsuchte, waren, als sie ins Hospital kamen, das äußere Uebel abgerechnet, sonst vollkommen gesund.

Andere hingegen waren durch Alter, andere durch innerliche, dem äußern Uebel vorhergegangene

ingene, andere durch innerliche mit dem äußerlichen Uebel zugleich verbundene Krankheiten geschwächt. Bey dem einen wie bey dem andern erregte er dieselbe Erscheinungen, dieselbe Zufälle, nur die Folgen waren verschieden.

Die vorläufige Anzeigen dieses Uebels sind Zufälle der allgemein gestörten Verrichtungen des Körpers, denen die örtliche Zufälle auf dem Grunde folgen.

Die Kranken klagen plötzlich ohne sonstige Veranlassung über große Schwäche, Hitze, Kopfschmerz, Neigung zum Brechen, Durst und Mangel an Elsluft. Das Gesicht ist röth, die Zunge beladen, die Haut trocken, der Puls gehend, der Schlaf unruhig.

Den folgenden Tag bemerkt man schon auffallende Veränderungen an der Wunde oder dem Geschwür. Waren sie in der Heilung begriffen, so steht diese stille, die Wunde oder das Geschwür vergrößert sich, und schmerzt mehr als vorher; der Hautrand schwillt an, wird hart und dunkelroth, der Grund des Geschwürs ist mit eitrigen, eigenthümlich gelben, dem gekochten Eiweiß vom Ey ähnlichen, fast anhängenden Massen überzogen, und der Eiter ist milchfarbig, jauchig. Sobald man diese Erscheinungen beobachtet, dann leidet es keinen Zweifel mehr, als das Geschwür brandig werden wird.

Die Hauptursache des Hospitalbrandes scheint in der, zu den Jahreszeiten wo er haupt-

sächlich zu herrschen pflegt, gewöhnlich feuchten, und in Rücksicht ihrer Beschaffenheit zu oft schnell abwechselnden Luft zu liegen.

Die äussere atmosphärische Luft ist daher nicht geschickt, so viele verdorbene Dünste aufzunehmen, und an ihre Stelle so viele reine Luft zurückzugeben, als nöthig ist, um die in den Krankensälen vorzüglich verdorbene Luft gehörig zu reinigen; die Luft in den Krankensälen muss daher bey der um diese Jahreszeiten vorzüglich grossen Anzahl von Kranken im höchsten Grade verdorben werden.

Dass es aber hinzukommende Nebenursachen giebt, die die Entstehung des Hospitalbrandes befördern, beweist schon der Umstand, dass er vorzüglich nur grossen Hospitälern eigen ist.

1) In grossen Hospitälern, unter denen wir nur das zu Pavia und Mailand anführen wollen, worinn sich 600, 700, ja 1000 und mehrere Kranke befinden, macht es die grosse Anzahl von Kranken zuweilen nothwendig, dass ihrer zu viele in einem Saale beyammen liegen müssen. Die Luft muss daher auch bey einer übrigens guten Einrichtung des Hospitals, wie diese dann meistens der Fall bey den italienischen Hospitälern ist, worinn die Säle sehr hoch und geräumig zu seyn pflegen, doch sehr verdorben werden.

2) Zuweilen ist aber auch die Lage des ganzen Krankenhauses, oder nur einzelner Krankensäle so, daß die Luft nicht gehörig erneuert werden kann. Zuweilen sind einzelne, und zwar solche Säle, die gerade die meisten Kranken fassen, sehr feucht.

3) Die Anzahl der Krankenwärter ist zur großen Anzahl der Kranken gar oft zu klein, weswegen dann der nöthige Grad von Reinlichkeit nicht gehörig beobachtet werden kann. Daher rührt es, daß die bey dem Verband abgenommene, vom Eiter und Blut durchdrungene Charpie und Leinwand zu lange liegen bleiben, bis sie weggeschafft werden; ein Umstand, der den Aufenthalt in den chirurgischen Krankensälen Morgens bey dem Verband beynahe unerträglich macht.

4) Das zum Verbande bestimmte gewaschene Leinwand ist größtentheils noch unrein, und von dem faulichen Eitergeruch durchdrungen. Ja zuweilen müssen auch, aus Mangel reiner Verbandstücke, die abgenommenen unreinen auf neue gebraucht werden.

5) Kranke, bey denen der Verband wegen zu starker faulichter Eiterung nothwendig zweymal im Tage erneuert werden sollte, müssen sich wegen der zu großen Anzahl der Kranken, und der damit verbundenen überhäuftten Geschäfte mit einem Verbande begnügen.



6) Die bey sehr vielen Kranken zur Aufrechthaltung der Kräfte nöthigen Arzneymittel werden theils ganz veräußert, theils in zu kleiner Quantität gegeben, theils zu schlecht und übertcilt bereitet.

7) Auch die äußerliche Behandlung der Geschwüre ist öfters von der Art, daß die Lebenskräfte in dem leidenden Theile eher geschwächt, oder gar unterdrückt, als in dem gehörigen Grade erhalten werden.

Wie viel diese eben angeführte Umstände zur Erzeugung des Hospitalbrandes beytragen, erhellt aus dem entgegengesetzten Falle, nemlich, daß man ihn in Hospitälern, wo entgegengesetzte Verhältnisse statt haben, nicht bemerkt.

Der Batallionschirurg des Kaiserl. Infanterieregiments Natasti, Hr. *Schnerch*, der zu derselben Zeit mit uns zu Pavia gewesen ist, sagte uns: daß in dem daselbst befindlichen Kaiserl. Militärhospital weder in dem Früh- noch im Spätjahr (also zu derselben Zeit, wo in dem italienischen Hospital fast alle Geschwüre brandig wurden) ein einziges Geschwür brandig geworden, so wenig es übrigens an Geschwüren gefehlt habe.

Die wahrscheinlichen Ursachen hiervon scheinen uns folgende zu seyn.

1) Liegt das Kaiserl. Hospital an dem Ende der Stadt, und hat von der einen Seite eine freye Aussicht in das offene Feld.

2) Die Krankensäle sind meistens sehr geräumig, hoch, und haben eine hinreichende Anzahl Fenster, die täglich mehrmal geöffnet werden.

3) Die Anzahl der Kranken ist nicht zu groß, und die vorhandenen liegen nicht zu gedrängt beysammen.

4) Für die Reinlichkeit der Säle und der Verbandstücke wird eben so große Sorge getragen, als für die Güte der Kost und Arzneimitteln.

Einen noch sprechenden Beweis für das Gesagte, lieferte uns das große italienische Hospital in Pavia selbst; denn während dem in alten chirurgischen Sälen dieses Hospitals der Hospitalbrand alles ergriff, war er in dem lüftigsten, sehr reinlichen, mit nicht so vielen Kranken belegten Saal, dem Hr. Doctor Jani als Oberwundarzt vorstand, sehr selten.

So wie die scorbutischen, venerischen, scrophulösen und anderen Geschwüre ihre besondere Kennzeichen haben, wodurch sie sich von einander unterscheiden, eben so haben auch die brandigen Geschwüre ihre auszeichnende Merkmale.

1) Sie sind meistens tief, tiefer als irgend eins von den vorhergenannten Geschwüren, und diese Tiefe erreichen sie sehr geschwinde. Eine Ursache, daß ihre Tiefe so sehr auffällt, mag diese seyn, daß der Rand der das Geschwür umgebenden Haut nicht wie gewöhnlich schief von innen, und dem Grund des Geschwürs nach

aussen und oben gegen die Oberfläche der Haut zu allmählig höher wird, sondern seiner ganzen Dicke nach gleichsam senkrecht abgeschnitten ist, und wohl gar noch von der Grundfläche des Geschwürs absteht.

2) Sie haben sehr selten eine reguläre Form, sondern sind meistens winkelicht.

3) Sie sind gewöhnlich groß, allzeit viel größer als das ursprüngliche, nicht brandige Geschwür, zuweilen zum Erstaunen groß. Ein ganz kleines gutartiges Geschwür am Schienbein vergrößerte sich durch den Brand bis zu  $\frac{1}{2}$  eines Schuhs; und ein anderes nicht großes Geschwür wurde durch den Brand  $1\frac{1}{4}$  Schuh lang und  $\frac{1}{2}$  Schuh breit. Amputationswunden am Schenkel, die der vollkommenen Heilung sehr nahe waren, wurden unglaublich geschwinde durch den Brand wieder so groß, als sie gleich nach der Amputation gewesen. Die durch ein Haarfeil bewirkte, und wie bekannt kleine Geschwüre, flossen durch den Brand in eins zusammen, das so groß wurde, daß man es kaum mit der Fläche der Hand bedecken konnte.

4) Der Grund des Geschwürs ist weich wie ein Brei, und läßt sich wie eine zu formende Masse hin- und herschieben. Das vorhandene neu erzeugte gesunde Fleisch, das Zellgewebe, die Muskeln, das Fett, alles scheint in eine weiche Masse zusammengeflossen zu seyn, in der man keinen der genannten Theile mehr

nicht unterscheiden kann. Zuweilen sehen auch die brandigen Theile wie zerrissen und zernagt aus. Die Farbe des Geschwüres ist gemischt, röthlich, braun, dunkelbraun, grün, schwarz. Die häufige Jauche sieht dunkelbraun oder gelbgrün aus, und riecht, wie das Geschwür, unerträglich faul.

5) Der Hautrand um das Geschwür ist misfarbig, dick, zuweilen auch äußerst dünn, ungleich oder winklicht, weich, zuweilen auch hart, callös, und ist öfters aufwärts gekehrt.

6) Die Geschwüre schmerzen außerordentlich, so, daß in dieser Hinsicht unserer Erfahrungen noch kein einziges anderes Geschwür, eine Art kreblicher Geschwüre ausgenommen, mit den brandigen Geschwüren verglichen werden kann. Man kann den Verband nicht behutsam genug abnehmen, ohne dem Kranken die unerträglichsten Schmerzen zu verursachen. Felt man, dem Anscheine nach äußerst unbedeutende Sehnen oder Muskelfasern die der Charpie anhängen, machen, wenn sie bey der Wegnahme der Charpie unvorsichtig gezerrt oder gespannt werden, den Kranken unerträglich schreyen, ja sie erregen selbst Convulsionen,

Eben so verhält sich's bey dem Abschneiden dieser Fasern oder breiterer Streifen mittelst der Scheere. Werden sie entfernt von dem Grunde des Geschwüres abgeschnitten, so schmerzt es den Kranken nicht oder wenig; geschieht es aber

aber dicht an dem Grunde, so schreyen die Kranken heftig, ja wir sahen sogar den stärksten Mann dadurch in die heftigsten Convulsionen verfallen.

7) Wenn in einem brandigen Geschwüre Sehnen blos liegen, und sie sehen auch nicht so aus, als würden sie, wie die übrigen brandigen Theile, abgefondert, so darf man doch keineswegs an ihrer Absonderung zweifeln. In einem grossen brandigen Geschwüre am Unterschenkel sahen wir einen beträchtlichen Theil der Achillessehne blos liegen, der sich anfänglich ganz untl gar nicht veränderte; ja es kamen sogar auf der Oberfläche dieses Theiles der Sehne neue Fleischwärtchen zum Vorscheine; auf einmal wurde die Sehne weisser, und zeigte an, dafs sie absterben werde. Die Sehnen sind, unfern Beobachtungen nach, allzeit der letzte unter den weichen Theilen, der sich in einem brandigen Geschwüre abfondert. Wenn schon alles abgefondert und der grösste Theil des Geschwüres wieder mit neuem Fleisch bedeckt ist, dann erst fangen die Sehnen an sich abzufondern.

Die Veränderungen die man hiebey an den Sehnen bemerkt, sind folgende:

- a) Anfänglich sind sie Silberweisse, glatt, ohne alle Ungleichheit auf der Oberfläche.
- b) Hierauf erheben sie sich, schwellen auf, und werden zugleich lockerer.

c)

c) Hierauf werden sie fadicht, oder theilen sich in feine Fasern.

d) Dann zerfällt eine Faser nach der andern; endlich

e) werden sie in einen weißgelben eiterähnlichen Schleim aufgelöst, den man wegstreichen kann, und sobald dieser weg ist, erscheint das sich mittlerweile unter der Sehne erzeugte neue Fleisch.

Für die Heilung wird nichts gewonnen, wenn man die Sehne zu der Zeit, wo sie fadicht wird, oben und unten abschneidet, indem sich dann die durchschnittenen Enden auch noch absondern. Auch verursacht das Abschneiden dieser leblos-scheinenden Sehnenfasern, wie wir öfters beobachtet haben, den Kranken unerträgliche Schmerzen, die bis zu Convulsionen steigen.

8) Heilt das brandige Geschwür, so sondert sich das Brandige nach und nach ab, es erzeugt sich neues Fleisch, die große Empfindlichkeit des Geschwürs verliert sich, die Jauche fängt an gelb zu werden, und riecht weniger faul.

9) Die Veränderung, die man während der Heilung der brandigen Geschwüre an dem um das Geschwür befindlichen Hautrand wahrnimmt, ist eben so sonderbar, als merkwürdig. Der Hautrand nemlich schlägt sich oberhalb nach außen um, und verlängert sich einigermaßen. Wer dieses noch nicht beobachtet hat, könnte besonders zur Zeit, wo noch nicht alles Brandige  
in

in dem Geschwür abgefondert ist, glauben, daß die künftige Vernarbung sehr ungestaltet werden würde, und daher die Anwendung irgend eines ätzenden Mittels für nöthig finden, um diesen vorstehenden Theil des Hautrandes wegzubringen. Aber eben diese Umbiegung und Verlängerung des Hautrandes scheint sehr weislich von der Natur veranstaltet zu seyn. Die brandigen Geschwüre sind, wie wir schon oben gesagt haben, meistens tief. Diese Höhle wird mit neuem, lockerem, dem Fleisch ähnlichen, sehr blutreichen Zellgewebe ausgefüllt. Blicke der Hautrand wie bey andern Geschwüren so liegen, daß er sich über die horizontale Fläche der benachbarten Haut nicht erhebe, so würde die erfolgende Narbe viel tiefer werden, als die Oberfläche der benachbarten Haut, indem sich der Hautrand in dem Umfange des Geschwüres, so bald das neue Fleisch die Höhe des äußersten Randes der Haut erreicht hat, zusammenzieht, das neue entstandene lockere Zellgewebe, das sich ohnehin schon von selbst etwas niedersenkt, niederdrückt und dadurch fester und dichter macht. Da sich aber der Hautrand, wie gesagt, oberhalb nach außen umschlägt und einigermassen verlängert, und das neue erzeugte fleischähnliche Zellgewebe so lange zunimmt, bis seine Höhe dem umgebogenen Hautrand vollkommen gleich ist, bis es also über die Fläche der benachbarten gesunden Haut hinausgeht; da ferner der Hautrand

mitt-

mittlerweil abgerundet, dünner und zur Verlängerung oder Erzeugung der neuen Membran, die das Geschwür vernarbt, geschickt wird; da ferner der Hautrand, wenn das neuerzeugte Zellgewebe seine Grenze erreicht hat, demselben fest anhängt, so geschieht es, daß, indem sich der Hautrand in dem ganzen Umfange des Geschwüres zusammenzieht, und indem sich das neuerzeugte lockere Zellgewebe senkt und dichter wird, wir sagen, so geschieht es, daß der nach außen gebogene Hautrand nach innen geleitet wird, und zwar so lange, bis die Oberfläche des Geschwürs mit jener der benachbarten Haut eine Fläche ausmacht. Die in dem Umfange des Geschwürs neuerzeugte Membran fährt dann fort sich zu verlängern und das Geschwür bis zu seiner vollständigen Vernarbung zu überziehen. An der Narbe bemerkt man, wie wir oft gesehen haben, kaum eine Vertiefung.

10) Der Knochenbrand entsteht nicht geschwinder, nimmt nicht leicht einen so großen Raum ein, und kommt wohl nicht öfterer vor, als wenn der Hospitalbrand herrscht. Mehrere Beyspiele von sehr großen, mit brandigen Geschwüren verbundenen Necrosen sahen wir in Pavia und Mailand. Daß die Necrosen dieser Art am öftersten an den beyden Knochen des Unterschenkels vorkommen, ergiebt sich leicht, wenn man betrachtet, daß das Schien- und Wadenbein mit einer ihrer breitesten Flächen gleich  
unter



unter der Haut liegen, und daß die Geschwüre an den Unterschenkeln die häufigsten sind.

11, Werden scorbutische Geschwüre brandig, so bemerkt man gewöhnlich, außer den übrigen bereits angeführten Charakteren der brandigen Geschwüre, bey dem Verband die ganze Oberfläche des Geschwüres mit einer solchen angesammelten Blutes bedeckt, und nimmt man diese weg, so dringt aufs neue überall aus den verletzten Gefäßen aufgelöstes Blut hervor. So wie der Hospitalbrand oder das brandige Geschwür die Folge der in den Körper übergegangenen faulichten Schärfe ist, oder mit andern Worten, so wie die in den Körper übergegangene, die fehen und fauligen Theile desselben afficirende faulichte Schärfe auf das äußerliche Uebel, sey's eine Wunde oder ein Geschwür, wirkt; eben so wirkt auch das in Brand übergegangene äußerliche Uebel wieder auf den ganzen Körper zurück. Diese auf den ganzen Körper Bezug habende Wirkung des Hospitalbrandes kann man die *allgemeine* nennen, und sie wird hervorgebracht: 1) durch die Einfaugung der in dem Geschwür erzeugten faulichten Jauche. 2) Durch den in dem Umfange des Geschwüres gestörten Kreislauf. 3) Durch die mittelst des Geschwüres widernatürlich erhöhte Empfindlichkeit des ganzen Körpers.

Diese allgemeine Wirkung des Hospitalbrandes hängt von der Menge und dem Grade der in  
den

den Körper übergegangenen und auf alle Theile desselben wirkenden Schärfe — von der Grösse und dem Zustande des Geschwürs — von der innerlichen und äusserlichen Behandlung ab.

So wichtig aber diese auf den ganzen Körper Bezug habende Wirkungen des Hospitalbrandes ist, eben so wichtig sind auch die örtlichen Wirkungen desselben. Diese richten sich nach dem Umfange und der Tiefe des Geschwürs, nach seiner Lage, nach den Theilen die wirklich angegriffen sind, und jenen, die daran grenzen, aber noch unverletzt sind, endlich nach der Behandlung des Geschwürs. Zuweilen sind diese örtliche Wirkungen tödlich — zuweilen nur gefährlich — oft auch nur mit geringeren Nachtheilen verbunden — zuweilen auch, doch selten vortheilhaft.

**Erste Beobachtung.** Unter den mit äusserlichen Uebeln behafteten Kranken die Hr. *Paletto* indem grössten Hospital zu Mailand zu besorgen hatte, befand sich ein Mann, der mit einer ziemlich grossen harten Geschwulst in der Mitte der innern Seite des Schenkels in das Hospital kam. Nachdem sie allmählig in ihrer Mitte weich wurde, öffnete man sie, und kurz darauf ergriff der damals herrschende Hospitalbrand das Geschwür. Indem dieses sehr gross und tief, und die Eiterung sehr stark wurde, wurde die Geschwulst ganz verzehrt. Plötzlich bekam

der Patient in der Nacht eine sehr heftige Verblutung, und des Morgens starb er.

Bey der nach dem Tode angestellten Untersuchung zeigte sich, daß das Geschwür bis zu den großen Aesten der Schenkelarterie drang, von denen einer sich geöffnet haben muß.

*Zweyte Beobachtung.* Ein Mann mit einem ziemlich starken Kropf bekam eine Entzündung an demselben, die in Eiterung überging. Er ließe sich von einem Pfuscher einen Einschnitt machen, und da das Geschwür hierauf nicht theilen wollte, kam er in das Hospital zu Mailand, und wurde der Behandlung des Hrn. *Paletta* übergeben. — Kurz nach seiner Aufnahme in das Hospital ergriff der Hospitalbrand das ganze Geschwür, wodurch es sehr tief und ungleich größer wurde, als es anfänglich gewesen. Es eiterte sehr stark, stank außerordentlich faul, und Hr. *Paletta* befürchtete jeden Augenblick eine tödliche Verblutung.

*Dritte Beobachtung.* Eine junge Frau wurde wegen einem starken Rothlauf an dem Knie in das Hospital zu Mailand aufgenommen. Es entstanden zu beyden Seiten des Knies Abscesse, die geöffnet wurden. Bald darauf wurden die Geschwüre brandig und hierdurch sehr vergrößert. Der Brand und die Eiterung drangen bis in das Kniegelenk, wo man sämmtliche Knochen auf der einen Seite bloß liegen sah.

*Vierte*

**Vierte Beobachtung.** Ein 19jähriger, ausser dem örtlichen Uebel vollkommen gesunder Junge kam zu Hrn. Prof. Scarpa in Pavia, um wegen einer etwas über einen halben Zoll grossen, harten, ganz schmerzlosen, beweglichen, auf der linken Seite dicht unter dem untern Augenlied befindlichen Geschwulst bey ihm Hülfe zu suchen. Mittelt eines einfachen Schnitte, wodurch Hr. Prof. Scarpa, die Geschwulst nachher ausstechen konnte, befreyte er den Patienten von seinem Uebel. Die einfache Wunde liess die baldigste Heilung vermuthen. Allein den 6ten Tag nach der Operation, schwoh jähling die ganze Gegend um die Wunde, nebst den beyden Augenliedern an, und der Kranke klagte Schmerzen in der Geschwulst.

Den 7ten Tag nahm die Geschwulst beynahe die ganze linke Hälfte des Gesichtes ein, war roth, und schmerzte noch mehr.

Der Junge war niedergeschlagen, weinte, klagte über Kopfschmerzen, verdorbenen Geschmack, Mattigkeit, Hitze, Trockenheit der Haut, über Mangel an Eissluft und des Schlafes; der Puls war matt und geschwinde.

Die Wunde erweiterte sich gahling, wurttebrändig; schmerzte sehr, das entstandene Geschwür wurde sehr gross und tief.

Durch die angewandten innerlichen und äusserlichen Mittel beherren sich die Umstände des Kranken, so wie auch das Geschwür. Das

Brandige sonderte sich ab, es erzeugte sich neues Fleisch; allein die Narbe wurde wegen Grösse und Tiefe des Geschwüres groß, hässlich, und das untere Augenlid litt eine merkliche Verkürzung, ein Umstand, der in Rücksicht der Festigkeit des Auges von großer Wichtigkeit ist.

**Fünfte Beobachtung.** Eine alte schwächliche Frau wurde wegen Verdunklung der Hornhaut und Krystalllinse des rechten Auges, wodurch das Sehen beynah gänzlich verhindert wurde, in das Hospital zu Pavia aufgenommen. Kurz nach ihrem Eintritte in das Hospital bekam sie einen sehr heftigen Rothlauf in das ganze Gesicht, von dem sie aber bald durch dienliche Mittel befreiet wurde. Während dem sie an diesem Rothlaufe litt, nahm die Verdunklung der Hornhaut und Linse etwas ab. Da die Besserung aber nicht von großer Bedeutung gewesen, so liess Hr. Prof. *Scarpa* in den Nacken ein Haarseil setzen. Die hierdurch entstandene zwey Geschwüre wurden brandig und sehr groß, so, dass sie in eins zusammenfloßen, welches ausserordentlich schmerzte. Während dem brandigen Zustande des Geschwüres nahm die Verdunklung der Hornhaut und Krystalllinse so sehr ab, dass die Patientin ziemlich gut mit diesem Auge wieder sehen konnte.

**Sechste Beobachtung.** Eine 60jährige Frau suchte bey Hrn. Prof. *Scarpa* Hilfe wegen folgenden Uebeln:

Auf

Auf der Stirne hatte sie seit 2 Monaten eine Zoll große, harte, unschmerzhaftige Geschwulst.

An der äußern Seite des linken Fußes hatte sie seit dreyzehn Monaten zwey mittelmäßig große Geschwüre,

Das merkwürdigste aber unter den Uebeln war eine Geschwulst am obersten Theile der hintern Wand des Schlundkopfes, die nach jedem Durchmesser über einen Zoll groß war, in die Mundhöhle hereinragte, oberhalb dicht wieder dem weichen Gaumen lag, den sie vor- und aufwärts drückte, und unterhalb beynabe die Zunge berührte,

Die Geschwulst war weich und von derselben Farbe wie der Schlundkopf im natürlichen Zustande zu seyn pflegt.

Das Schlingen bei der Patientin äußerst beschwerlich, und die Sprache war unverständlich.

Herr Prof. Scarpa war der Meinung, daß die Geschwulst von einer Entzündung der hintern Wand des Schlundkopfes herrubte, und da sie unter den Uebeln, woran die Kranke litt, das bedauerlichste und am ersten Heile bedürftigste gewesen, so ließ er in dem Rücken ein Haarschnitt setzen, bezügerig so wie wir zu erfahren, ob und welche Verhinderung dadurch in der Geschwulst geschähe. Die beyden künstlichen Geschwüre wurden bald von dem Heilpflaster ergriffen, und nahmen in ein Haargüßel, welches, außerordentlich entzündlich, nach

nämlich mit einer sehr beträchtlichen Entzündung der Haut verbundenen Geschwür verwandelt. Während dem dieses geschah, nahm die Geschwulst am Schlundkopf von Tag zu Tag ab, und das brandige Geschwür war noch nicht vollkommen geheilt, als man schon keine Spur mehr von der Geschwulst wahrnahm.

*Sichente Beobachtung.* Ein 50jähriger starker Landmann, der seit 20 Jahren an Mastdarmsfisteln litt, kam zu Hrn. Prof. Scarpa um Hülfe zu erhalten, da ihm das zu sehr überhand genommene Uebel, woran er litte, unerträglich wurde. Ein und zwanzig fistulöse Geschwüre befanden sich auf beyden Hinterbacken näher und entfernter von dem After. Die dazwischen liegende Haut war dunkelroth, äußerst ungleich und hart. Nur eine von den Fisteln war vollkommen, oder öffnete sich in den Mastdarm; doch so, daß diese Oeffnung mit dem Finger zu erreichen war; die übrigen blieben bloß in der Fetthaut und hatten verschiedene Länge. Der Mastdarm war übrigens, so weit man mit dem Finger reichen konnte, nicht verengt.

Hr. Prof. Scarpa machte sich einige Hoffnung zur Heilung, und da der Patient mit allem, was er vornehmen würde, zufrieden war, so schnitt er zuerst die vollkommene Fistel mittelst des *Pottischen* Messers von oben bis unten durch, dann alle unvollkommene Fisteln. Der Anblick nach vollendeter Operation war schrecklich,

lich, indem sich die Fisteln in einer Entfernung von 3 Zollen und mehr um den After herum verbreiteten. Eine kurze Zeit nach der Operation wurde ein grosser Theil der durchschnittenen Fisteln von selbst brandig, und dadurch geschah es, dass die harten Wände der Fisteln, nebst der darzwischen gelegenen, äusserst callösen Haut ganz verzehrt und abgefondert wurden.

Hr. Prof. *Scarpa* benutzte diesen Vorgang für die noch übriggebliebene verhärtete Fistelwände und callöse Haut, indem er mittelst des Aetzsteines einen künstlichen Brand in diesen ausgearteten Theilen hervorbrachte, der mit dem von selbst entstandenen Brand einerley Wirkung hatte.

Das ganze Geschwür wurde mit der Digestivsalbe verbunden, und so lange die heftigen Schmerzen anhielten, schmerzstillende und erweichende Umschläge gemacht. Innerlich bekam der Kranke wegen der sehr starken Eiterung, China; der Erfolg war der beste. Die vollkommne Mastdarmfistel heilte ohne viele Beschwerden, und nachdem ausserhalb alles Brandige abgefondert war, füllte sich das Geschwür mit neuem Fleische an, und vernarbte sich in der Folge zwar langsam, aber doch vollkommen.

Hr. *Branka*, damaliger Assistent des Hrn. Prof. *Scarpa*, ein sehr geschickter Wundarzt, beobachtete einen ganz ähnlichen Fall in Mailand unter der Leitung des Hrn. *Paletta*.



Die Vorherläge bey dem Hospitalbrande ist das Resultat von der körperlichen Anlage des Kranken — von der Beschaffenheit und dem Grade des innerlichen allgemeinen und des innerlichen örtlichen Uebels — und von der Behandlung beyder Uebel. Eine Angabe mit dem andern so genau zusammen, daß die Vorherläge sehr unsicher wird, wenn man nicht auf alle diese Umstände zugleich Rücksicht nimmt. Ein Mann, wie Herkules, voll Kraft und Muth, der wegen einem nach einer unglücklichen Aderlaß am Arme entstandenen Absceß zur Zeit wo der Hospitalbrand herrschte, in das Hospital gebracht wurde, starb in kurzer Zeit an einem heftigen Faulfieber, wozu sich der Brand an dem leidenden Arm gesellte. Man hatte auf den sehr großen Vorrath von Lebenskräften zuviel gerechnet, und den Kranken schlecht behandelt.

Kranke, die große Operationen, wie z. B. die Amputation ist, ausgestanden, unterliegen oft wegen dem erlittenen Blutverlust, trotz der zweckmäßigsten Behandlung, wenn der Hospitalbrand die Wunde ergreift, weil der Kräftevorrath zu klein, und die Einwirkung der großen brandigen Wunde auf den Körper zu groß ist.

Kranke, die, ohne ein örtliches Uebel zu haben, zur Zeit des Hospitalbrandes an einem heftigen Faulfieber darniederliegen, das, durch Natur und Kunst besiegt, sich mit einem großen

Abs-

Abscess endiget, der aufbricht, in ein Geschwür übergeht, das brandig und sehr groß wird, unterliegen oft an dem zweyten Uebel, weil es den kleinen Kräftenvorrath des Kranken auf einmal aufzehrt. Manchmal hat der Kranke ein Geschwür auf dem Kopf, das nicht weiter als bis auf die Beinhaut dringt. Zur Zeit des Hospitalbrandes ergreift der Brand die Beinhaut, Knochen und innere Hirnhäute, und der Kranke stirbt bey der besten Behandlung und einem übrigens hinreichenden Vorrath von Lebenskräften noch ehe die Absonderung der schadhafteu Knochen vollendet ist.

Oefters sind Kranke durch Alter, schwächliche Leibesbeschaffenheit und vorhergegangene heftige oder langwierige Krankheiten so sehr geschwächt, daß der heftige Reiz den der brandige Zustand des örtlichen äußern Uebels zuwege bringt, schon hinreicht, um sie aufzureißen.

Manchmal sind mehrere örtliche Uebel bey einem und demselben Kranken zugegen, die ihres Umfanges und des unbeschreiblich heftigen Reizes wegen, den der brandige Zustand jener Uebel hervorbringt, den Kranken so außerordentlich schwächen, daß dadurch ein anderes Uebel, wozu der Kranke zwar Anlage hat, das aber vielleicht noch lange verborgen geblieben wäre, ausbricht. So treten öfters Lungen- sucht und Schwindsucht, durch große Schwäche veranlaßt, auf, zu denen zwar Anlage vorhan-

den wäre, die aber unter andern Umständen noch lange verborgen geblieben wären.

Der Hospitalbrand geht auch manchmal glücklich vorüber, so übel der Zustand des Geschwüres übrigens gewesen ist. Die Vernarbung ist beynahe vollendet, und der Brand ergreift dieselbe Stelle zum zweytenmal. Nun ist die Heilung doppelt schwerer und die Vorherfrage in Rücksicht der Brauchbarkeit des Theils, an dem sich das Geschwür belindet, um so ungewisser, je größer das erste Geschwür gewesen, und je weniger die Haut und das Zellgewebe zur Bildung der zweyten Narbe mehr nachgeben kann. Mit einem Wort: die Prognose bey dem Hospitalbrand hängt, wie wir schon oben sagten, von verschiedenen Umständen ab, die, wenn wir den Kranken und uns selbst nicht hintergehen wollen, sehr genau erwogen werden müssen,

Die Prognose, die die Wundärzte der Hospitäler, zur Zeit wenn der Hospitalbrand herrscht, von den Kranken dieser Art zu machen pflegen, fällt zwar für einen sehr großen Theil derselben sehr ungünstig aus; sie würde aber unstreitig günstiger seyn müssen, wenn die Behandlung von der Art wäre, wie sie das Uebel und die Menschheit fordern könnte. Die Heilung des Hospitalbrandes hängt ab,

- 1.) Von dem Vorrath der Lebenskräfte des Kranken,

- 2) von der innerlichen Behandlung der Krankheit des ganzen Körpers,
- 3) von der äußerlichen Behandlung des örtlichen Uebels,
- 4) von einigen besondern Umständen, die die Behandlung unterstützen helfen.

Beide, sowohl der brandige äußerliche Schaden, als hauptsächlich das damit verbundene Nervenfieber fordern unsere ganze Aufmerksamkeit, ein wahrhaft heroisches Verfahren, und anhaltende Thätigkeit. Wenn es Fälle giebt, wo der Arzt und Wundarzt gleichsam durch nichts Thun, oder durch bloße Beobachtung heilt; so giebt es auch Fälle, wo er sich unabhängig mit der Auswahl und klugen Anwendung der wirksamsten Arzneymittel beschäftigen muß, um die Naturkräfte zu reizen, zu vermehren, und zu seinem Zwecke tauglich zu machen.

Die Naturkräfte sind das wesentlichste, worauf wir bey der Behandlung des vorliegenden Uebels zu sehen haben. Sie sind der Maassstab unserer Handlungen, unsers Wirkens.

Ihr größerer oder geringerer Vorrath, ihre Thätigkeit oder Unthätigkeit bestimmt uns entweder, sie bloß zu leiten, oder sie zu vermehren, oder zu erregen und aufrecht zu halten. Bey dem ersten Anblick des Uebels müssen wir sorgfältig das Uebel selbst mit der Summe der Lebenskräfte des Kranken, in so weit es nur möglich ist, vergleichen, um alle nöthige Vorkehrungen

rungen zu treffen, damit die Gewalt des steigenden Uebels die Kräfte nicht unvermerkt aufreibet. Dieses ist der Grund warum der Hospitalbrand so viele Menschen aufreibt, weil man den Kräftevorrath der Kranken und die Thätigkeit der Natur meistens für gröfser, und das Uebel verhältnifsmäfsig für unbedeutender hält, als sie wirklich sind.

Es ist wahr, die Natur beendigt oft die Heilung eines Uebels, das wir weit über ihre Kräfte hielten, sie trozt oft dem Uebel und der eingeschlagenen zweckwidrigen Behandlung, und sie ersetzt oft, was die Kunst als Beyhülfe ihr schuldig wäre; allein ob sie gleich bey der Heilung eines jeden Uebels, wo sie nur kann, mitwirkt, so bedarf sie doch in den meisten Fällen Unterstützung, und zwar um so eher und mehr, je gröfser der Zusammenflufs von Umständen ist, die nachtheilig für sie wirken.

*Achte Beobachtung.* Ein junger starker Mann kam wegen einer zflittenen sehr heftigen Quetschung am obern Theil des Unterschenkels, zunächst dem Kniegelenk in das Hospital zu N. Das entstandene grofse, mit äufserst heftigen Schmerzen verbundene Geschwür ergriff sehr bald der Hospitalbrand. Der Brand nahm nicht nur die weichen Theile sowohl um das ganze Kniegelenk herum und die obere Hälfte der Waade, sondern auch den obern Theil des Schien-

Schienbeins selbst ein. Die Menge des täglich erzeugten Eiters war über alle Beschreibung groß. Indessen war der Vorrath von Lebenskräften des Kranken doch stark genug, daß die Absonderung sowohl der brandigen weichen Theile, als des sehr ansehnlichen brandigen Stücks des Schienbeins von Statten gehen konnte. Nach der Absonderung des Knochens lag die Höhle des Kniegelenks ganz offen da, der untere Gelenktheil des Schenkelknochens stand vor und war entblößt; der ansehnliche Knochenverlust des Schienbeins verlängerte die Höhle des Kniegelenks nach unten zu auf eine schaudervolle Art, und der Unterschenkel hatte keine andere Stütze mehr, als die von den muskulösen Theilen der Wade, fiel daher bey der geringsten Bewegung des Schenkels von einer Seite zur andern. Die Natur that alles, was sie nur mit dem größten Aufwand ihrer Kräfte erreichen konnte. Die große Höhle war schon bey nahe gänzlich mit neuem Fleisch ähnlichen Zellgewebe angefüllt, der Unterschenkel hatte wieder Festigkeit erhalten, und das Geschwür fing schon an im Umfange sich zu vernarben, als der Kranke wegen der zu lange anhaltenden starken Eiterung, und aus Mangel kräftender Nahrungsmittel und wirklicher Arzneymittel an Entkräftung starb.

1. *Neunte Beobachtung.* Einem Knaben von 14 bis 15 Jahren wurde der linke Unterschenkel,  
ohn-

ohngefähr in der Mitte, wegen einem, das ganze Fußgelenke ergriffenen Knochenfraß, abgenommen. Der Junge befand sich nach der Amputation recht gut, und die Wunde liefs sich sehr gut zur Heilung an.

Plötzlich bekam der Kranke Fieber, ein sehr rothes Gesicht, trockene Haut, Durst, verdorbenen Geschmack, beladene Zunge, grofse Schwäche. Man gab ihm ein Abführungsmittel. Da aber alle Zufälle anhielten, bekam er einen Abfud von gemeiner Gerfte mit Salpeter, und etwas Campher. Unferm Urtheile nach zeigten sämtliche Zufälle, worüber der Kranke klagte, von einem anfangenden Nervenfieber, und wir riethen deshalb, nach einem gegebenen Brechmittel, fogleich zu den stärkften Reizmitteln zu Ichreiten; allein der den Kranken behandelnde Arzt währte nach der Beschaffenheit des Pulses ein Entzündungsfieber, und liefs eine Ader öffnen. Am folgenden Tage, den 3ten, nach dem sich der Kranke geklagt hatte, redete er beständig irre, das Athmen war äufserst beschwerlich, die Zunge ganz trocken, mit einer dicken harten Schorfe belegt, der Puls äufserst schwach und geschwinde, die Augen trübe und gebrochen, die Haut heifs ohne alle Ausdünstung, und die Excremente gingen unwissend weg. Unter diesen Umständen wurden drey Blasenpflaster gelegt, und ein Abfud von China mit Campher gegeben. In der Nacht auf den vier-

Am Tag starb der Kranke. Die Amputationswunde zeigte unter diesen Umständen folgende Veränderungen:

Den ersten Tag als der Junge zu klagen anging, war die Wunde bloß trocken und blaß.

Den zweyten Tag gaben sich die Wundflächen auseinander, das Geschwür wurde größer, und hatte das den brandigten Geschwüren eigenthümliche Gemische von grüner, gelber, blauer und saurer Farbe.

Den dritten Tag entfernten sich die Wundflächen so sehr von einander, daß das Geschwür denselben Umfang hatte, wie die Wunde nach einer Amputation. Das Geschwür sah äußerst eckelhaft aus, stank unerträglich; was bey dem Verband abfiel, war die übelste Jauche, das durchsägte Schien- und Wadenbein stand weit vor den Muskeln hervor, und von dem äußersten Grenzen des Geschwürs an bis zum Knie hinauf waren die weichen Theile sehr stark geschwollen, und die Haut gespannt anzufühlen.

Bey der Leichenöffnung fand sich, außer mehreren kleinen verhärteten Stellen, in der linken Lunge sonst nichts Kränkliches weder in den Eingeweiden der Brust, noch des Unterleibes.

In dem linken Kniegelenk war Eiter, die Gelenktheile der Knochen, und die mit ihnen zusammenhängende Knorpel aber noch unverletzt. Die das Schienbein umgebende Beinhaut war durch-



durchaus brandig, und hieng dem Knochen nur äußerst locker an. Das Schienbein war ruhr und mifstärbig. Das Wadenbein und dessen Beinhaut waren gesund.

Der Antheil den die Kunst an der Heilung des Hospitalbrandes zu nehmen hat, bezieht sich hauptsächlich auf die innere Behandlung des Kranken.

Alle Zufälle die man bey dem Kranken beobachtet, sind ohne Ausnahme Zufälle eines Nervenfiebers, von dem der verdorbene, faulichte, brandige Zustand des äußern Uebels nur eine Folge ist.

Die innerlich anzuwendende Mittel machen daher auch den Haupttheil der Kur aus, und sind ganz dieselbe, die man bey einem Nervenfieber zu geben pflegt. Ein, oder nach Umständen wiederholte Brechmittel, gleich zu Anfang der Krankheit gegeben, und wenn diese nicht zugleich hinreichend auf den Stuhlgang wirken, ein gelindabführendes Mittel, und dann, wenn die Zufälle von Schwäche allein prädominiren, die wirksamsten stärkenden Mittel in gehöriger Menge gegeben, führen gewifs zu dem Zweck, den der Kranke und der Arzt wünschen. So natürlich und einfach aber dieser Gang in der Behandlung des Uebels, von dem wir reden, ist, so ist es doch nicht der gewöhnliche, den man in großen Hospitalern zu beobachten pflegt. Gemeinlich bekommen die Kranken zuerst

ein

Ein oder mehrere aus Tamarinden und Salzen bestehende Abführungsmittel, und wenn Re hierdurch geschwächt, und die Zufälle von angehäufter Galle im Magen noch immer fort-dauern, dann giebt man erst ein Brechmittel, das aber sehr oft die Wirkung alsdann nicht mehr leistet, die es, anfänglich gegeben, geleistet hätte. Diese verkehrte Behandlungsart giebt der Krankheit Nahrung, die Zufälle des Nervenfiebers vermehren sich und werden lebhafter; ja die Hitze und Unruhe und der volle starke Puls des Kranken, Zufälle die man meistens bey dem Nervenfieber, ehe ein critischer Schweiss erfolgt ist, bemerkt, verleiten noch die Aerzte und Wundärzte, kühlende, mit Salzen vermischte Arzneeyen gerade in einer Periode der Krankheit zu geben, in der alles von einer rechten Behandlung abhängt, und es fehlt sogar nicht an Beyspielen, wo sie in dieser critischen Periode die Ader öffnen, um das vermeintliche Entzündungsfieber, worauf sie aus der Beschaffenheit des Pulses, der Hitze und Unruhe des Kranken schliessen, zu mässigen.

So steigt die Krankheit unter der Hand bis zum höchsten Grad, und die Erscheinung der Petechien, oder die äußerste Schwäche des Kranken führt den Arzt und Wundarzt erst zu Stärkenden Mitteln, die aber ihrer kleinen Dose und der schlechten Zubereitung wegen, wenig oder gar nichts wirken können. Was Arzney-

4. Stück.

M

mittel

Mittel leisten können, zeigt sich unverkennbar, wenn sie so, wie sie sollen, angewendet werden. Die stärksten Nervenlieber, über deren Ausgang Männer von geprüfter Erfahrung verlegen sind, weichen dem reichlichen anhaltenden Gebrauche der China, Valeriana, des Camphers und Wein's; aber diese Mittel müssen zu rechter Zeit, in gehöriger Menge und gut bereitet gegeben werden. Ein wirklich sonderbarer Umstand ist es, daß die Aerzte und Wundärzte so vieler Hospitäler eine so große Furcht in Hinsicht der Dose, in der sie verschiedene Arzneyen geben, äußern. Wenn sie fünf und zwanzig oder höchstens dreysig Grane Campher, mit acht Unzen eines schlecht bereiteten Chinadecocts und einigen Quentchen kraftlosen Chinaextracts in vier und zwanzig Stunden nehmen lassen, dann scheinen sie alles gethan zu haben, was sich nur von Seiten der Kunst erwarten läßt, während dem andere genau ihre Behandlung nach dem Zustand der Krankheit bemessend nach Umständen in vier und zwanzig Stunden drey bis vier Quentchen Campher, eine Unze gut bereiteten Chinaextracts, und zwey bis drey Unzen China mit Wein sowohl, als in einem Decoct bereitet, nehmen lassen.

Man bemerkt nicht, daß dieselben Aerzte und Wundärzte furchtsam sind, wenn es auf die Prüfung der Kräfte irgend eines neuempfohlenen Arzneymittels ankommt. Sie steigen in  
der

der Dose dieser Mittel weiter als ihre Vorgänger, oft zu weit, und halten es ihrer Wißbegierde und ihrer Absicht zu gut. Dieses führt uns auf die Erzählung einiger Versuche, die die Lehre des Engländers *Brown*, die im Anfange dieses Jahrhunderts unter den Gelehrten Italiens eine sehr heftige Revolution zuwege brachte, und welcher zufolge das Opium eins der wirksamst reizenden Mittel seyn soll, veranlasste.

*Zehnte Beobachtung.* Ein 67jähriger Mann, der in der Mitte des linken Unterschenkels zwey, etliche Zoll große brandige Geschwüre hatte, befand sich außerdem in so übeln Umständen, daß man beynah alle Hoffnung zur Wiedergenesung aufgeben konnte. Er klagte über außerordentliche Schwäche, die Zunge war gantz trocken, mit einer braunen Schorfe überzogen, und er konnte sie nicht recht vor den Mund bringen; die Lippen waren ebenfalls trocken und unrein, die Augen trübe, die Ränder der Augenlieder schlaff und roth, die Respiration beschwert, die Sprache mühsam, der Puls sehr schwach.

Einige der das Hospital besuchenden Aerzte, denen die Prüfung der neuen Lehre des Engländers sehr am Herzen lag, ersuchten Hrn. *Paletta*, unter dessen Aufsicht der Kranke sich befand, kein anderes Arzneymittel als Opium in starken Dosen zu verordnen. Dieser für das

Wohl seiner Kranken rastlos bemühte und zu  
vorkommend freundschaftliche Gelehrte willigte  
gerne ein, und verordnete jede Stunde einen  
Gran Opium. Außerdem bekam der Kranke  
nichts. Sein Trank war Wasser, und die Ge-  
schwüre wurden mit trockener Charpie ver-  
bunden.

Bis zum folgenden Morgen hatte der Kranke  
sieben Gran Opium genommen. Seine Um-  
stände hatten sich aber verschlimmert. Er lag  
mit halbgeöffneten starren Augen und mit offe-  
nem Munde in einem Zustande zwischen Schla-  
fen und Wachen. Das Athmen war ungleich,  
bald sehr beschwert, bald leichter, der Puls  
war nicht geschwinder und eben so schwach,  
als an dem vorhergehenden Nachmittag; an  
den Geschwüren beobachtete man keine Ver-  
änderung. Man bat Herrn *Paletta*: den Ge-  
brauch des Opiums fortzusetzen. Bis am Nach-  
mittag um 4 Uhr nahm der Kranke noch neun  
Gran Opium, also sechzehn Gran zusammenge-  
nommen. Er war aber nunmehr zu übel, als  
daß man noch länger mit dieser Arznei hätte  
fortfahren, oder eine andere wählen sollen.  
Er lag soporös da, athmete sehr beschwert, die  
durchsichtige Hornhaut der Augen war trocken  
und trübe, der Mund und die Augen halb offen,  
und schon in der Entfernung nahm man einen  
heftigen Leichengeruch wahr; wir zählten in  
einer Minute 100 Pulschläge. Am Abend um  
6 Uhr

6 Uhr zählten wir 70 Pulschläge in einer Minute. Um 8 Uhr starb er.

*Fünfte Beobachtung.* Ein schon ziemlich bejahrter Mann wurde wegen einer, nicht gar grossen unschmerzhaften Geschwulst an dem linken Fussgelenke in das grosse Hospital zu Mailand aufgenommen, und der Behandlung des Hrn. *Paletta* übergeben.

Da man in der Geschwulst Schwablung wahrnahm, wurde sie geöffnet. Kurz darauf wurde das Geschwür brandig. Der Patient war übrigens bey Kräften und klagte, ausser dem örtlichen Uebel, über nichts, was von Bedeutung gewesen wäre. Hr. *Paletta* erlaubte daher einen zweyten Versuch mit Opium anzustellen.

Innerhalb zweyer Tage nahm der Kranke acht Gran Opium; ausserdem keine andere Arznei. Der Erfolg war nicht der gewünschte. Der Puls wurde schwächer, das ganze Geschwür, so wie das Eiter, wurden schwarz, und am dritten Tag das Geschwür ganz trocken. Der Kranke klagte über grosse Schwäche und beständige Neigung zum Schlaf. Das Opium wurde daher weggelassen, und statt dessen Wein und China gegeben, bey deren fortgesetztem Gebrauch der Kranke sich täglich besserte.

Die äusserliche Behandlung des von dem Hospitalbrande ergriffenen örtlichen Uebels verdient ebenfalls Aufmerksamkeit, und man kann

dreist behaupten, daß sie größer seyn sollte, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt.

Die häufige und bedeutende Fehler die man bey nahe durchgängig in grossen Hospitälern in Hinsicht der örtlichen Behandlung brandiger Geschwüre bemerkt, liessen sich eher entschuldigen, wäre die innerliche Behandlung recht zweckmässig eingerichtet; allein da dieses der Fall nicht ist, und nach der oben gegebenen ausführlichen Beschreibung der brandigen Geschwüre gewiss sehr viel daran gelegen ist, dass sie so bald und gut als möglich ist, geheilt werden, so bedarf es wohl nicht vieler Beweise, dass die Untersuchung, welche Mittel, äusserlich angewandt, die zweckmässigsten sind, und die innerliche Behandlung am kräftigsten unterstützen, von Nutzen seyn müsse.

Die örtlich angebrachte Mittel wirken nicht allein örtlich durch den größern oder geringern Reiz, den sie verursachen, sondern sie wirken auch auf den ganzen Körper, indem sie einge-  
sogen und in den allgemeinen Kreislauf gebracht werden. Je größer daher ihre reizende Kraft ist, desto wirksamer müssen sie sich bezeugen.

Die Versuche, die man längst mit vielen schmerzhaften Mitteln, um die Differenz ihrer Kräfte zu erfahren, angestellt hat, räumen einstimmig dem Campher, man mag ihn innerlich oder äußerlich anwenden, einen der ersten Plätze unter denselben ein, und es ist daher gewiss

gewisse ein Umstand der Aufmerksamkeit erregen muß, daß man dieses Mittel so äußerst selten anwenden sieht, oder wenn es auch angewendet wird, nicht so wie es geschehen sollte. In allen Hospitälern, wo wir Gelegenheit hatten, den Hospitalbrand zu beobachten, wandten die Wundärzte äußerliche Mittel an, um den brandigen Zustand der Geschwüre zu verbessern. Der eine setzte sein Zutrauen auf den Rosenhonig, der andere auf den Limoniensaft, der dritte auf einen Absud der Raute, der vierte auf einen Absud der China, der fünfte auf das Pulver des Weihrauchs, der sechste auf das Pulver der China u. s. w. Diese Mittel wurden entweder als Pulver in das Geschwür eingebracht, oder Charpie in die flüssige Arzneymittel getaucht, und hiermit das Geschwür bedeckt. Unläugbar ist's, daß alle diese Mittel faulniswidrige Kräfte besitzen; aber sie sind sehr verschieden, und alle ohne Ausnahme geringer als die des Camphers.

Wie schwach ist die antiseptische Kraft des Rosenhonigs? Wie viel verliert die reizende Kraft des Limoniensafts als Säure betrachtet? Wie viel kann die Quantität eines Absuds der Raute oder der China, die in ein Geschwür gebrachte Charpie einsaugen kann, nützen? Wie viel wird von dem China- oder Weihrauch-Pulver, womit man ein Geschwür bestreut, ein-



gefohen? Wir haben öfters den Versuch wiederholt, daß wir Gefchwüre ganz bis zu ihrer Oberfläche mit Chinapulver anfüllten; am andern Tag fanden wir bey weitem den größten Theil des Pulvers als eine harte trockene Schorfe, die ſich ſtückweiſe wegnehmen lieſs, in dem Gefchwüre liegen. Denſelben Verſuch ſtellten wir auch öfters mit pulverifirtem Campher an; nach vier und zwanzig Stunden fanden wir kaum noch eine Spur davon in dem Gefchwüre; zum offenbaren Beweiſe, daß der Campher ein zur Einſaugung weit geſchickteres Mittel iſt, als das Chinapulver, und da er in Hinſicht ſeiner reizenden Kraft gewiß den Vorzug vor der China behauptet, ſo muß auch die Wirkung die er hervorbringt, weit größer als die der China ſeyn. Hiemit ſtimmt auch ganz die Erfahrung überein. Es iſt unglaublich, welche ſchnelle Veränderung der äußerliche Gebrauch des Camphers in der Beſchaffenheit brandiger Gefchwüre hervorbringt. Die häßlichſte und böſartigſte brandige Gefchwüre reinigten ſich in wenig Tagen, auch ſelbſt wenn die Kranken innerlich keine oder nur äußerſt unwirklame Arzneyen bekamen, ſo augenſcheinlich, daß man keinen Zweifel haben konnte, daß dieſe auffallend vortheilhafte Veränderung von dem Campher herrührte. Wir nehmen daher auch keinen Anſtand, ſo ſelten übrigens der äußerliche und reichliche Gebrauch des Camphers bey dem

Uebel

Uebel von dem wir reden, ist, dieses Arzneymittel an die Spitze jener zu setzen, die äußerlich gebraucht zu werden pflegen \*). Uebrigens müssen wir von dem äußerlichen Gebrauche der Reizmittel, man mag nun von denselben wählen, welches man wolle, überhaupt bemerken, daß ihre Anwendung nur so lange nothwendig ist, bis sich alles Brandige abgesondert, und das Geschwür größtentheils mit neuem fleischähnlichen Zellgewebe angefüllt ist, alsdann können sie wie jedes andere einfache Geschwür behandelt werden.

Ein anderer Aufmerksamkeit verdienender Umstand bey der äußerlichen Behandlung brandiger Geschwüre ist die in vielen Hospitälern gewöhnliche Reinigungsart derselben. Sobald der Verband weggenommen ist, wird das Geschwür mit lauwarmen Wasser oder einem Abfud der Rauten oder anderer Kräuter so lange abgespült, bis seine Oberfläche ganz von Eiter gereinigt ist. Eine nothwendige Folge dieses Verfahrens

M 5 ist,

\*) Hr. Prof. Brünninghausen schreibt uns: „Sollte der Terpentingeist bey diesem Brande nicht auch verdienen empfohlen zu werden? er thut doch sonst bey brandigen Geschwüren treffliche Dienste; ich habe ihn erst vor Kurzem bey einem brandigen Geschwüre auf dem Rücken mit großem Nutzen gebraucht.“ Es ist auch allerdings nicht zu bezweifeln, daß dieses Mittel in dem vorliegenden Uebel vortreffliche Dienste leisten werde.

ist, daß das Geschwür sehr empfindlich wird, und der Kranke, so bald das Geschwür mit einer verbrühen, und besonders reizende Pulver in Salbe geteilt werden, oder Schmerzen klagt, welches entweder gar nicht oder doch sehr der Fall ist, wenn man etwas Fett auf der Oberfläche des Geschwüres einschmirt. Das Fett scheint das Blut zu leyn, wodurch die Empfindlichkeit des neuzeugten lebendigen Zergewebes, und der Reiz der auf das Geschwür täglich gebrachten Arzneymittel gemindert wird, und auf diese Art die Heilung ungehindert fortgehen läßt.

.. Zuweilen ist der Hautrand bey brandigen Geschwüren sehr dünn, ungleich, callös, missfarbig, und löst von dem Grunde des Geschwüres weit ab, so, daß es das Ansehen hat, als würde er absterben. Viele Wundärzte glauben sich berechtigt, diesen scheinbar unnützen Hautrand wegzuschneiden, in der Ueberzeugung, daß der neue, durch die Kunst hervorgebrachte Hautrand sich geschwinder und sicherer zur Heilung ansetzen werde. Wer die Erfahrung zu Hülfe nimmt, wird dieses Verfahren nicht billigen können. Wenn der Rand der das Geschwür umgebenden Haut wirklich ohne Lebenskraft ist, dann sondert ihn die Natur durch die Lebenskräfte der angrenzenden Theile von selbst ab, und dieses geschieht auf eine Art, die viel sicherer und für den Kranken vortheilhafter ist, als wenn

Wenn sich die Kunst in dieses Geschäft einmischet. Aber sehr oft, und man kann sagen, meistens gewinnt der dem Ansehe nach leblosse Hautrand ein anderes Ansehen, das den Wundarzt überzeugen muß, daß er in solchen Fällen nicht behutsam genug zu Werke gehen kann. Die Callosität des Hautrandes verliert sich, die dunkelrothe Farbe desselben geht in eine lebhaft-rothe über, er hängt dem in dem Geschwür erzeugten neuen fleischähnlichen Zellgewebe an; und an seinem äußersten Rand erzeugt sich neue Membran, die die Vernarbung bewirkt.

Da die Lebenskraft der an ein Geschwür grenzenden Theile durch das Geschwür oft sehr gelitten hat, so läßt sich sehr gut einsehen, warum eine so lange dauernde Unthätigkeit des Hautrandes öfters erfolgen muß. Sobald das Geschwür mit neuem, fleischähnlichen Zellgewebe größtentheils angefüllt ist, und der Vernarbung näher kommt, dann tritt ein neuer, für den Wundarzt sehr wichtiger Umstand ein; der aber leider nur zu sehr vernachlässigt wird. Wir haben anderwärts gesagt, daß brandige Geschwüre tief, meistens groß, ja oft von ungeheurer Größe sind; und stark eizern. Wir setzen noch hinzu, daß ihre Vernarbung um so langsamer und schwerer geschieht, je größer der Umfang des Geschwürs ist, und je mehr die Lebenskraft der an das Geschwür grenzenden Theile geschwächt ist. Es ist also nothwendig, daß

daß der Wundarzt den Umfang des Geschwürs soviel wie möglich verkleinert, die Hautränder, soviel als thunlich ist, einander nähert, und die dem Geschwür benachbarte Haut kräftig unterstützt, damit die Vernarbung ununterbrochen und leicht von statten gehen könne. Dieses erreicht er vorzüglich durch die frühzeitige Anlegung der Expulsivbinde. *Underwood* hat umständlich und vortreflich die großen Vortheile der Expulsivbinde bey veralteten Fußgeschwüren bewiesen; und man kann ohne Anstand alles was dieser gelehrte Wundarzt in seinem Buche von den veralteten Fußgeschwüren über den Nutzen der flauellenen Binden sagt, auch auf brandig gewesene Geschwüre anwenden, denn der Zweck ist in dem einen wie in dem andern Falle, die Theile zu stärken, gelinde zu reizen, und so die Heilung zu befördern. Da der Kranke um so langsamer sich erholet, je länger und stärker das Geschwür eitert, und da der Brand das Geschwür zum zweytenmal ergreifen kann, wenn die Lebenskraft der Theile nicht so geschwinde als möglich verstärkt wird, wie wir dieses öfters beobachtet haben, so ist es von der einen Seite beynahe unglaublich, daß der Gebrauch der Expulsivbinde in dergleichen Fällen in den meisten Hospitälern die wir besuchten, so selten ist, und von der andern Seite ist es unverzeihlich, eins der wirksamsten Mittel so sehr zu vernachlässigen.

Ver-

Vorzüglich nöthwendig aber ist die Expositivbinde, wenn sich 1) das brandige Geschwür an einer der untern Gliedmassen befindet, nun die Anlage zu veralteten Fußgeschwüren, die gar leicht entsteht, frühzeitig genug zu heben. 2) Wenn das brandige Geschwür groß ist, und Theile, vorzüglich aber Gelenke einnimmt, die die Haut ziemlich straff umgiebt, wo also auch die Haut durch ihre Nachgiebigkeit zur leichtern Bildung der Narbe wenig beytragen kann. Solche Geschwüre vernarben sich ohne Beyhülfe einer gut angelegten Binde außerordentlich schwer, und werden sie durch irgend eine Ursache zum zweytenmale brandig, so kann man entweder alle Hoffnung aufgeben, daß sie sich vollkommen vernarben, oder doch wenigstens überzeugt seyn, daß sehr viel Zeit erfordert wird, ehe die Vernarbung vollendet ist. Hiermit hängt die Frage zusammen, in wiefern Bewegung dem Kranken zuträglich seyn wird, wenn das Geschwür in der Heilung begriffen ist? Eine mäßige, nicht zu lange dauernde Bewegung in einer reinern Luft, als die ist, in der sich der Kranke gewöhnlich befindet, muß dem Kranken unlängbar vortheilhaft seyn, sobald sämtliche durch das Geschwür interessirte Theile gehörig unterstützt sind, und auf diese Art die Wirkung der Bewegung auf das Geschwür gemäsiget wird. Wenn aber Kranke halbe Tage lang bey dem schlechtesten

leben Verband der Geschwüre beständig unber-  
gehen, und nur dann rücken, wenn sie Schmer-  
zen oder zu große Müdigkeit dazu nöthigen.  
dann ist es kein Wunder, wenn die Heilung des  
Geschwüres stille steht, wie man dieses so oft  
in großen Hospitälern zu beobachten Gelegen-  
heit hat.

Die Bewegung ist, so wie die Ruhe, ein  
kräftiges Heilmittel, so bald sie zur rechten  
Zeit, unter gehörigen Umständen, und mit der  
nöthigen Behutsamkeit angewendet wird.

Außer der innerlichen und äußerlichen Be-  
handlung des Kranken, und dem Antheil, den  
die Lebenskräfte, für sich betrachtet, an der  
Heilung des Uebels, von dem wir reden, ha-  
ben, sind noch einige andere Umstände in Ab-  
sicht auf die Heilung des Hospitalbrandes in Er-  
wägung zu ziehen, die ebenfalls unsere Auf-  
merksamkeit verdienen: nemlich, die Reini-  
gung der Luft in den Krankensälen — die Rein-  
lichkeit der Verbaudstücke — die Absonderung  
der auf der Besserung begriffenen Kranken von  
denen, bey welchen das Uebel noch steigt, oder  
seine ganze Stärke erreicht hat — die gehörige  
Zubereitung der Arzneymittel. Die Sorge für  
die Reinigung der Luft in den Krankensälen,  
worinn die an äußerlichen Uebeln leidende lie-  
gen, wo also der Hospitalbrand eigentlich zu  
Hause ist, ist so wesentlich, daß man sich bey  
ihrer Vernachlässigung von den übrigen Bemü-  
hungen

hungen für die Wiederherstellung des Kranken nur wenig versprechen darf. Der Hospitalbrand greift um so geschwinder um sich, und wird um so gefährlicher und hartnäckiger, je grösser die Anzahl der Kranken ist, die in einem Zimmer beylammen liegen; je kleiner und niedriger die Zimmer zu der Menge von Kranken, die sie einschliessen; und, je beschränkter und weniger lüftig die Lage des Hospitals oder einzelner Krankensäale ist, und je weniger und seltner frische Luft an die Stelle der höchst verdorbenen in den Krankenzimmern kommt. Man darf sich daher allerdings wundern, dafs, ohngeachtet in den Krankensäalen der allermeisten Hospitäler Italiens, ausser den kleinen unbedeutenden Ventilatoren, die hie und da in den Fenstern angebracht sind, sonst keine Einrichtung zur Verbetterung und Erneuerung der Luft statt findet, dieser Mangel auch auf keine andere Art ersetzt wird.

Herr Professor *Scarpa* in Pavia war der einzige, der zur Zeit, wo der Hospitalbrand herrschte, sowohl in den Krankensäalen, als auf den Gängen den ganzen Tag über wohlriechende Kräuter mit Elsig auf Kohlen abdämpfen, und, wenn es nur irgend die Witterung erlaubte, beständig mehrere Fenster in den Krankensäalen öffnen liess. Ausser diesem sahen wir weder in den übrigen Krankensäalen des Hospitals zu Pavia, noch in dem Hospital zu Mailand



von den Oberwundärzten ein gleiches thun; ein Fehler, der um so bedeutender ist, da die Reinigung der Luft auf belagte Art weder sehr kostspielig, noch mühsam, und die einzige ist, die bey der gegenwärtigen Einrichtung jener Hospitäler statt finden kann.

So wie sich's mit der Reinigung der Luft in den Hospitälern Italiens verhält, eben so verhält sich's auch in Absicht auf die Reinlichkeit der Verbandstücke. Die große Menge der Kranken entschuldigt zwar einigermassen die Fehler, die man in dieser Hinsicht beobachtet; allein sie würden unstreitig seltener seyn, wenn die Vorgesetzten der Hospitäler nach dem Grade der Erforderniß ihre Aufmerksamkeit verdoppelten. Dasselbe hat von der Zubereitung der Arzneymittel in den meisten großen Hospitälern statt. Es ist beynahe unglaublich, wie schlecht die Arzneymittel öfters zubereitet sind, so, daß Wunder geschehen müßten, um Kranke wieder herzustellen, bey denen Arzneymittel das meiste beytragen sollten. Würde es wohl den für die Erhaltung der Kranken nöthigen Aufwand so sehr vergrößern, wenn man zur Zeit, wo ein so verheerendes Uebel, als der Hospitalbrand ist, herrscht, die Anzahl der in den Hospitalapotheken beschäftigten Personen um einige vermehrte?

Auch

Auch der Umstand verdient noch Erwähnung, daß die auf der Besserung begriffenen Kranken nothwendig von den übrigen abgefordert werden sollten, wenigstens dann, wenn Raum für sie übrig ist. Mancher Kranke, der mit grofser Mühe der Todesgefahr entrisen wird, indem er sich der Besserung freut, zum zweytenmal gefährlich, weil er beständig die verdorbene Luft einathmen muß, die ihm nöthige Ruhe wegen der zunächst liegenden Kranken nicht genießen kann, und unter der Menge der die Hülfe nöthiger habenden Kranken beynabe gänzlich vergessen wird. Dergleichen Kranke erregen nothwendig das Mitleid des Beobachters, besonders wenn sie sich, wie dieses nicht selten der Fall ist, mitten zwischen Kranken befinden, die sehr gefährlich, oder dem Todte ganz nahe sind. Oft erlauben es zwar die Umstände nicht, daß die Reconvallescenten von den übrigen Kranken abgefordert werden können, denn die Anzahl der Kranken ist um die Zeit, wann der Hospitalbrand zu herrschen pflegt, zuweilen so groß, daß sie nicht alle in die Hospitäler, so groß sie auch übrigens sind, aufgenommen werden können; allein wenn es nur irgend die Umstände erlauben, so ist es immer ein großer Vortheil für die leidende Menschheit, und Beruhigung für den Arzt und Wundarzt.

Ob übrigens dem Ausbruche des Hospitalbrandes vorgebeugt, oder dieses verheerende Uebel gleich bey seiner ersten Erscheinung erstickt werden könne, ist eine Frage, die sich nach dem bishergefügten von selbst beantwortet.

## VIII.

### Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

#### 1.

#### Einige Beobachtungen vom verhinderten Schlingen.

Ein Mann von 50 Jahren, der in seiner Jugend hitzige Getränke sehr geliebt, und eine unordentliche Lebensart geführt hatte, wurde vor ohngefähr vier Jahren von einem Schlagflusse befallen. Nach seiner Wiederherstellung waren ihm, wie er mir erzählte, an jedem Arm und jedem Fusse ein Fontanell gesetzt worden; diese habe er bis vor ohngefähr einem Vierteljahr offen erhalten, da er die an den Armen zuheilen lassen. Bald darauf habe er auf einer kleinen Reise, da er sich etwas erkältet, plötzlich bey Tische ein verhindertes Schlingen bemerkt. Nach ein paar Tagen habe sich dies wieder ohne alle Arzneymittel verlohren, sich aber nach 10 Tagen wieder eingestellt und halte jezt beständig an. Doch war das Schlingen die eine Zeit weniger, als die andre Zeit erschwert. Harte Speisen konnte er gar nicht, oder wenigstens nur alsdenn, wenn er sie sehr klein und fein bis zu einem ganz dünnen Breye zerkauet und mit Wasser oder anderm Getränk verdünnet hatte, herunter-

Schlingen. Hingegen verursachte ihm das HerunterSchlingen flüssiger, sowohl warmer als kalter Sachen, nicht die geringste Beschwerde. Verschiedene krampfstillende, schweißstreibende und reizende Mittel hatte er schon ohne allen Nutzen gebraucht.

Ich liefs Blutigel an den Hals setzen, die geheilten Fontanelle wieder eröffnen, ein Blasenpflaster um den Hals legen, und nachher täglich *Ungt. neapol.*, und flüchtiges Liniment in den Hals einreiben, doch ersteres nur so lange, bis ich die ersten Zeichen des bevorstehenden Speichelflusses entdeckte. Durch diese Behandlung wurde der Kranke in 4 Wochen von dem beschwerlichen Uebel gänzlich befreyet.

Ein Mann von 40 Jahren litte in seiner Jugend an Scrofeln, hatte noch geschwollene Halsdrüsen, verspürte schon seit drey Vierteljahren einen beträchtlichen Widerstand beym HerunterSchlingen, der immer mehr zunahm und ihm nicht mehr erlaubte, feste Speisen zu geniessen. Ich entdeckte bey der Untersuchung, ohngefähr in der Gegend des fünften Rückenwirbels einen Widerstand, der mir außerhalb der Speiseröhre zu seyn schien. Weil der Kranke übrigens gesund war und keine Beschwerde des Athemholens hatte, so glaubte ich das angeschwollene Drüsen die Ursach des verhinderten Schlingens wären. Ich verordnete deshalb Schierlingsextract in steigender Dose (bis er zuletzt täglich zwey und einen halben Scrüpel nahm), salzsaure Schwererde, und liefs das *Ungt. neapol.* in den Hals einreiben.

Nachdem er diese Mittel einige Wochen gebraucht hatte, bemerkte er eine sehr große Erleichterung im Schlingen, so, daß er schon feste

festen Speisen ohne große Beschwerde wieder herunterzuschlingen konnte. Er war aber des anhaltenden Gebrauchs der Medicamente überdrüssig, und setzte die Kur nicht weiter fort.

Bey einem alten Manne, der endlich an einem langsam zunehmenden verhinderten Hinterschlingen starb, fühlte man bey der Untersuchung mit einem fischbeinen Stäbchen einen starken Widerstand, ohngefähr in der Mitte der Speiseröhre. Kein Mittel schaffte ihm die geringste Erleichterung, als nur ein vor dem Essen genommener Löffel voll Baumöl. Doch half auch dies Mittel die letzte Zeit über nichts mehr.

Ein Fuhrmann von 56 Jahren, starker Constitution, der den Brandtwein sehr liebte, fragte mich den 20ten Oct. 1797 wegen eines verhinderten Schlingens um Rath. Er litte an diesem Uebel schon seit ein paar Jahren, hatte schon viele Mittel dagegen von Aerzten und Aelterärzten ohne allen Nutzen gebraucht, und es hatte jetzt einen solchen Grad erreicht, daß er gar keine feste Speisen mehr herunterzuschlingen konnte, sondern solche blieben ihm, nach seiner Anzeige, nicht weit über dem Magen sitzen, und er mußte solche alsdann wieder ausbrechen. Daher der Kranke schon sehr mager und kraftlos war, ob er gleich nie krank gewesen, auch jetzt recht gesund war und guten Appetit hatte. Ich konnte keine andre Ursache dieses Uebels, als das Brandtweintrinken auffinden. Ich verordnete Schierlingsextract zwey und eine halbe Drachme, salzsaure Schwererde eine Drachme in zwey Unzen Zimmtwasser aufgelöst, und ließ hievon täglich 3mal 60 Tropfen, und jedesmal vor dem Essen 1 Löffel voll Baumöl nehmen.

Den 18ten November erhielt ich Nachricht, daß sich nach dieser Medicin das verhinderte Schlingen um ein beträchtliches vermindert, und daß das Baumöl das Schlingen sehr erleichterte, er konnte schon wieder feste, kleingekauete Speisen herunterschlingen, ohne solche wieder auszubrechen. Ich lasse ihn noch mit obiger Medicin allmählig steigend fortfahren (von Hrn. D. *Kerkfig* zu Lüdenscheid.)

2.

Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulsionen und Epilepsie überging.

Ein starkes, vollblütiges Mädchen von 19 Jahren, einer melancholischen und gichtischen Mutter geboren und etwas schüchtern, hatte seit 4 Wochen einen beynahe nie aufhörenden Schlucken, und erbrach sich dabey öfters. Da Aderlässe, Brechen und andere Arzneymittel nichts fruchten wollten: so wurde ich an einem Tage von der Straßse zu ihr hereingerufen. Allein leider! verhinderte das beständige Schlucken die Kranke, auf meine vorgelegten Fragen zu antworten und die Umstehenden konnten auch keine Auskunft geben. Ich verordnete daher einige Pulver aus *Magnesi*, *Edinb. Rhab.* und *Beladonna* in Melissenthee zu nehmen, und ließ auf die Magengegend ein Vesicatorium legen. Den andern Tag bekam ich die Nachricht, daß die Zufälle beym Gebrauch genannter Mittel aufgehört, allein nach dem Genuß der Citronsäure, die die Kranke wider meinen Willen genossen, sogleich wiedergekommen wären. Der Beschlufs des Rapports war: die Kranke wolle nicht mehr einnehmen. Und so waren wir denn auch geschiedene Leute. Nach Verlauf einiger Wochen wurde ich wieder gesucht.

Ueber

Ueberzeugt, daß die Leute bald da bald dorthin liefen und noch unwillig über den Eigensinn der Kranken; wies ich den ersten Botken ab. Es dauerte nicht lange: so erschien ein zweyter, jammernd über die elende Lage der Kranken, Jezt ließ ich mir eine kleine Beschreibung der Zufälle machen und erfuhr, daß der Schlucken zwar aufgehört habe, allein dagegen Convulsionen und wahre Epilepsie eingetreten wäre. Dies bestimmte mich zum Besuch. Ich fand Richtigkeit der Relation, und ausserdem noch bey der Kranken blühende Gesichtsfarbe; saftige reine Zunge; Durstlosigkeit; guten Appetit; Weichlichseyn im Munde; Neigung zum Spucken; spärlichen offenen Leib, der auch so bey gesunden Tagen gewesen; übelriechende Blähungen und Stuhlgänge; dicken trüben Urin; grofse Herzensangst; Schwere des Kopfs, so, daß sie nicht aufdauern konnte. Ihre Menstrua wollte sie nach auf Erhitzung folgender Erkältung verlohren haben. Der Puls und die Hautwärme waren natürlich.

Da ich hin und wieder gehört hatte, daß das Mädgen in den Armen der Liebe eine Nacht zugebracht; so drang ich auf's Tonchiren. Ich fand aber weder die Brüste noch Gebärmutter verändert. Sonderbar aber war es doch, daß ihr seit 6 Tagen aufseugebliebener Schlucken wieder rege wurde, so bald als ich mit dem Finger in die Scheide gekommen war. Nach der Untersuchung hörte er wieder auf. Doch nun zur Kur.

Die gewöhnliche schleimigte Winterkost, bey dergleichen Leuten; das Weichlichseyn und Spucken; der dicke trübe Urin; die Neigung zur Verstopfung; die stinkenden Ausleerungen; das Unvermögen aufzudauern; der



starke Appetit bey gesunden Tagen und wahrscheinlich daher rückende, mitunter eintretende Kurzathmigkeit und Erbrechen überzeugten mich von der Nothwendigkeit eines guten Durchfalls. Und ich hatte mich auch nicht ganz geirrt; denn nachdem dieser durch ausleerende Mittel, die ich aber mit krampfwidrigen verband, bewurkt worden war; so hörte der Krampfzustand plötzlich auf, die Kranke bekam nach vorhergegangnem Frösteln und fliegender Hitze ihre Monatszeit, und befand sich wohl. Doch dieses Wohlbeyfinden dauerte nur gegen 14 Tage. Um die Zeit des Neumonds wurde ich wieder zu ihr gerufen. Ich fand sie epileptisch und mit den Zähnen knirschen. Nachdem sie zu sich gekommen war, klagte sie über beständiges Weichlichseyn im Halfe, und ein gewisses Ziehen im Unterleibe vor dem Anfälle. Auch erfuhr ich, daß sie doch auch schon Würmer von sich gegeben. Ich verordnete ihr eine Mischung aus *Syr. comp. Ol. lini, Pulv. Sem. Cynae, rad. Valerian. Stroph. und Merc. dulc.*, und ließ mitunter eine Mercurialabführung nehmen. In den Unterleib wurde ein *Ungt. camphorat.* einge-  
rieben. Es erfolgten hierauf Stuhlgänge die 3 Würmer mitbrachten. Ich fügte nun noch zu den Mitteln die Auflösung der *Terr. ponderos. salis*. Die Zufälle verlohren sich, es ging aber kein Wurm weiter ab. Das Mädchen befindet sich völlig wohl. Sollte die *Terr. ponderos. salis* hier nach *Sulzer's* Meynung gewürkt haben? Doch hab' ich auch nichts von Schleim in dem Ausgeleerten bemerken können. (vom Herrn D. *Schroeder* zu Lukau.)

3.

Von einer Epilepsie bey einem kleinen Kinde.

Ein Kind männlichen Geschlechts, und 18 Monat alt, wurde an den bekannten Stellen sehr wund, und bekam einen bösen Kopf, ein jauchendes Ohr, und den Ansprung, der aber mehr der Haut stecken blieb. Man adressirte sich an die Wehemutter, und sie verordnete denn gleich theils Wurmmehl, theils Bleyweiß um fleissigen Einstreuen. Da nun Wochen lang so fortgehandelt worden war und die liebe Mutter nicht anschlagen wollte; so wurde mein Rath verlangt. Ich untersuchte das Kind und fand die Quelle der Hautkrankheit in vielen Unreinigkeiten des Darmkanals. Doch bevor ich noch die nöthigen Mittel reichen konnte, brachen schon innerliche Zuckungen aus, die schnell die Epilepsie ausarteten. Mein gefasster Entschluß, in Ansehung der Kur, wurde dadurch nicht erschüttert. Reizstoff im Unterleibe blieb mir immer im Auge, und ich fürchtete nicht, daß die äußerliche Behandlung die Hautkrankheitsmaterie determinirt, die Haut zu verlassen und ihren Ablagerungsort im Nervenstern zu nehmen. Ich verordnete daher viele erweichende krampfwidrige Klystire, laue Chamillenbäder, ein *Ungu. antisp.*, trockne Kräutersäckgen für den Unterleib, gelindabführende Mittel mit *Fl. inc.*, *Extr. Hyosc.*, *Croc. rad. Paeon.* versetzt. Der Mutter, die durch die Zufälle äußerst beunruhigt worden war, verordnete ich ein Pulver aus *Magnes.*, *Rhab.* und *Valerian.*, sagte ihr: das sind weniger oft an die Brust zu legen, sondern am lieber dünne Brühe und Eyerigelb zu seiner Nahrung zu geben.

Es erfolgten bey dieser Behandlung baldige Ausleerungen von mehr oder weniger schlecht-

aussehendem Unrath. Der Krampfzustand wurde dadurch nicht verbessert, doch bemerkte ich nach sehr garstigen Ausleerungen einige Ruhe. Diese Bemerkung, die beträchtliche Hautkrankheit, das beständige Zulpgeben, wenn sich auch gleich das Kind an der Mutterbrust satt getrunken hatte, bestimmten mich, die geordneten Mittel fort zu gebrauchen, so lange die Zufälle mit schlecht beschaffenseyenden Stuhlgängen fort dauern würden.

Es vergingen auf diese Art 8 Tage- und der Zustand war immer noch der vorige. Die innerlichen Zuckungen hörten niemals auf, und die Epilepsie erschien wenigstens alle 3 Stunden. Nach Verlauf dieser Zeit änderten sich die Stuhlgänge, und nun zeigte sich auch mehr Ruhe im Nervensystem. Ich verordnete einen Saft aus *Syr. Alth. Ol. amy. et l. sulc. Fl. Zinc. und Camph.* setzte zu einigen Klystiren Campher und *Tinct. thebaic.*, und liefs fortbaden. Bey dem Gebrauch dieser Mittel verlohren sich endlich die Zufälle, die nunmehr 15 Tage, ich kann wohl sagen anhaltend, fortgewährt hatten. Das Wundseyn, Ohrenlaufen, der böse Kopf hatte sich gänzlich verlohren, nur der Anspruch zeigte sich noch, war aber nicht lebhaft. Nur hin und wieder zeigte sich eine Pustel, die Lebenskraft hatte und sich gut anfüllte. In der Gegend des Ellenbogengelenks bildete sich eine umschriebene Härte, die sich aber ohne Vereiterung verlohrt. Ich liefs ein *Leucatorium* auf den Arm legen und eine Zeitlang in Eiterung erhalten. Innerlich bekam das Kind eine Abkochung der Rinde mit *Ol. Sa. r. per deliq. Flor. Zinc. und Camph.* Zu allen seinen Speisen mußte *Herb. Jacene* gesetzt werden. Das Kind befand sich nunmehr 8 Tage lang völlig wohl. • Verlauf dieser Zeit hing es in der Nacht heftig aufzuschreyen, und versiel in Epilepsie,

leptie. Da Ueberladung des Magens erregende Ursache war, gab ich ein Brechmittel. Es erfolgten starke Ausleerungen und merkliche Erleichterung. Hierauf wurde mit Klystiren, mit und ohne Campherbädern, und einem Saft mit *Tart. emet.* und Campher fortgefahren. Die Epilepsie erschien nach dem 3ten Tag nicht wieder, doch lächelte das Kind im Schläfe und spielte mit den Augen. Eine Mixtur aus Chamillenwasser mit *Spirit. C. C. vol.* und *Tinct. antisp. Lent.* und Campherklystire hoben diese Krampfszufälle und *Decoct. chinat.* mit *Spirit. C. C. vol.* und *Tinct. antisp. Lent.* beschloß die Kur. (von Ebendenselben.)

---

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band No. 4.* (Preis für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

*Entwurf von der Entstehungsart und einer gründlichen Heilmethode bösartiger alter Geschwüre und Schäden, für Wundärzte, von F. Th. K.*

*Paulus, die einzige wahre Ursache der Hundswuth, und die Mittel dieß Uebel ganz auszurotten.*

*Medizinische Beobachtungen. Eine Auswahl aus den novis actis der kais. Academie der Naturforscher, von Cappel,*

Acker-

*Achermann über die Kenntniß und Kur einiger Krankheiten.*

*Cabanis, über den möglichen Grad der Gewissheit in der Arzneywissenschaft.*

*Carrore, Untersuchungen über die verlarvten venerisch-chronischen Krankheiten.*

---

*Einige in Hildburghausen beobachtete Fälle von*  
*mittheilte, während der Zeit der Beobachtung*  
*.Lith.*  
*ni Hildburghausen beobachtet und beschrieben*  
*der*  
*der*  
*der*  
**Inhalt**

- I. Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenschwind-  
 sucht. Nebst einem Winke zur Heilung dieser  
 Krankheit durch Bleymittel, von Hrn. Hofr.  
 Edlen von *Hildenbrand*, Professor der practischen  
 Medicin in Lemberg S. 5
- II. Ueber eine neue Heilart der *Handswuth* und  
*Wasserscheu*, von Hrn. Hofr. Edlen von *Hilden-*  
*brand*, Professor der practischen Medizin in  
 Lemberg 50
- III. Merkwürdige Kranken- und Sectionsgeschichte,  
 von Hrn. D. *Henning*, Hofr. und Landphysicus  
 zu Zerbst 35
- IV. Heftige convulsivische Krämpfe mit Verlust aller  
 Sinne von Wurmreiz, von Hrn. D. *Lüttzelber-*  
*ger*, H. S. Hildburghäusischen Hofmedicus, und  
 Stadt- und Amtsphysicus in Thetmar 61
- V. Einige Worte über Beobachtungen. Eine Fie-  
 berepidemie und eine Krankengeschichte, von  
 Hrn. *Matthäi*, D. M. in Wunstorff 68
- VI. Etwas über die Heilkraft der Salpetersäure in ve-  
 nerischen Krankheiten, vom Hrn. Prof. *Wür-*  
*zer* in Bonn. Nebst einer Anmerkung des *Her-*  
*ausgebers* 139
- VII. Bemerkungen über den Hospitalbrand, von  
*Joseph und Karl Wenzel*, der Arzneygelehrtheit  
 Doctoren 144

**VIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten**

000

1. Einige Beobachtungen vom verhinderten Schlucken ibid.
2. Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulsionen und Epilepsie überging 196
3. Von einer Epilepsie bey einem kleinen Kinde 199

## Inhalt des Bandes.

### Erstes Stück.

- I. Etwas über den weissen Fluß, von Hrn. D. M. G. Thilenius zu Lauterbach;
- II. Geschichte einer Verengerung des Mastdarms und deren Heilung durch den Schnitt, von Hrn. D. G. Ph. Michaelis, Garnisonsmedicus in Harburg.
- III. Von der Heilkraft des Töplizer Bades in der Gicht, und ihren Folgen, von Hrn. D. Hansa, Brunnenarzt zu Töpliz.
- IV. Nutzen des Mercurius sublimatus bey Amaurosis, von Hrn. Hofr. Lafontaine zu Warshau.
- V. Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingungen, von Hrn. D. Nolde, Prof. zu Rostock.
- VI. Ein paar Worte von der Turänenfistel — und einem neuen Werkzeuge zur bequemen Durchführung derselben, nach Petrus Methode, von Hrn. D. Joh. Nep. Schelle, Regimentsarzt des k. k. Feldartillerie-Füsilierkorps etc.
- VII. Beyträge zur pathologischen Anatomie, von Hrn. D. v. L.
- VIII. Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens, von Hrn. D. Luther, Arzt zu Nenditzendorf.
- IX. Medicinische Projecte, Anfragen und Desiderata vom Herausgeber. 1. Infusion und Transfusion, ein Mittel bey Asphyxie 2. Electricität bey innern Entzündungen, Blutflüssen und Krämpfen. 3. Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie. 4. Vorschlag eines neuen Mittels zu Schienen bey Knochenbrüchen. 5. Anfrage über das Selbnerwerden der Warzen.
- X. Beobachtungen merkwürdiger consensueller Zufälle aus gastrischen Ursachen, von Hrn. D. Henschel zu Breslau.
- XI. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. 1. Bedenkliche Wirkungen der Brechmittel im Magenkrampf, der von einem Aerger herrührt. 2. Nutzen des Alkali bey convulsivischen Zufällen 3. Cantharidentinctur bey Brustbeschwerden und Nachtripper. 4. Semen Phellandrii aquat. 5. Mercurius acetatus



acetatus bey hartnäckigen, besonders herpetischen Hautausschlägen. 6. Nutzen der Calx Antimonii sulphur 7. Caries mit Phosphorsäure geheilt. 8. Aconitum in Rheumatismus. 9. Liquor Hypticus Lofic. 10. Fontanelle in der Lungenlucht.

### Zweytes Stück.

- I. Eine merkwürdige, noch dauernde Krankheit eines Dame, zur Consultation aufgestellt.
- II. Beschreibung der jüngsten Malariepidemie zu Regensburg, von Hrn. D. Schäfer, geheim. Hofr.
- III. Erinnerung an einige zur kritischen Würdigung der Arzneymittel sehr nothwendige Bedingungen, von Hrn. Prof. Nolde zu Rostock
- IV. Krankengeschichte eines angeblich von einem rasenden Hunde gebissenen Mädchens, von Hrn. D. Rudemacher.
- V. Beobachtung einer Lähmung der Gesichtsmuskeln, von Hrn. D. Rudemacher.
- VI. Beobachtung eines Eitergeschwürs der Leber, von Hrn. D. Rudemacher.
- VII. Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verschiedenen Cavis des menschlichen Körpers zur Ursache haben, immer diagnostisch genau beurtheilen und sicher heilen? von Hrn. D. Peter Gottfr. Jördens, Landphysicus und ausübendem Arzt in Hof.
- VIII. Morbus nervoso-epilepticus, von Hrn. D. Fahnner.
- IX. Crustula impetiginosa, impetigo rubra Celsi, von Hrn. D. Fahnner.
- X. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.
  1. Höchst merkwürdiges Reyspiel einer noch jetzt fort dauernden, beynahe funfzehn monatlichen Enthaltung von Speisen und Getränken bey einem sechzehnjährigen Madgen. Alaun in der Bleycolik. 3. Opium bey dem Ausbruch der Blattern. 4. Opium im hitzigen Nervenfieber. 6. Maserin durch Blattern unterdrückt.

### Drittes Stück.

- I. Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung im Innern, durch Hochathmen, Luftanhalten und Recken, von Hrn. D. Phil. Gabriel Henster, Königl. dan. Archiater und Professor der Medicin in Kiel.

- II. Geschichte einiger Krankheiten des Leber- und Däunungssystems, nebst beygefügten Leichenöffnungen, von Hrn. D. L. H. Winkel, praktischem Arzte zu Neuwied am Rhein.
- III. Noch einige Bemerkungen über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis, von Hrn. D. S. G. Vogel.
- IV. Etwas über den Gebrauch des Quecksilbers bey Entzündungen, besonders bey der häutigen Bräune, von Hrn. D. C. G. B. Most, prakt. Arzt in Nordhausen.
- V. Bereicherungen der Arzneymittellehre aus der Flora Cochinchinensi des Johan von Leureiro, von Hrn. D. Nebel, Professor der Medizin zu Gießen.
- VI. Die stehenden oder perennirenden Fieber. Ferner die jährlichen, dazwischenlaufenden, und die sporadischen Fieber, von Hrn. D. H. G. Spiering, pract. Arzt in Elmshorn in der Grafschaft Rantzau.
- VII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.
  - 1. Beobachtung einer geheilten Amaurosis
  - 2. Besonderer Fall eines eingeklemmten Bruches.
  - 3. Ueber die Gesundheitsconstitution zu Schwerin, Beobachtung einer Zona.
  - 4. Vorzügliche Wirksamkeit des Cortex regius.
  - 5. Ueber die Ursache der Kröpfe.

### Viertes Stück.

- I. Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenschwindsucht. Nebst einem Winke zur Heilung dieser Krankheit durch Bleymittel, von Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand, Professor der practischen Medizin in Lemberg.
- II. Eine neue Heilart der Hundswuth und Wasserscheu, von Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand, Professor der practischen Medizin in Lemberg.
- III. Merkwürdige Kranken- und Sectionsgeschichte, von Hrn. D. Henning, Hofr. und Landphysicus zu Zerbst.
- IV. Heftige convulsivische Krämpfe mit Verlust aller Sinne von Wurmreiz, von Hrn. D. Lützelberger, H. S. Hildburghäusischen Hofmedicus, und Stadt- und Amtsphysicus in Themar.
- V. Einige Worte über Beobachtungen. Eine Fieberepidemie und eine Krankengeschichte, von Hrn. Carl C. Matthäi, D. M. in Wunstorf.
- VI. Etwas über die Heilkraft der Salpetersäure in venerischen Krankheiten, vom Hrn. Prof. Würzer in Bonn. Nebst einer Anmerkung des Herausgebers.

**VII. Bemerkungen über den Hospitalbrand, von Joseph und Karl Wenzel, der Arzneygelahrtheit Doctores.**

**VIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.**

1. Einige Beobachtungen vom verhinderten Schlingen.
2. Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulsionen und Epilepsie überging.
3. Von einer Epilepsie bey einem kleinen Kinde.

## Namenregister.

- Actius III, 20. 21. 22. 25.  
 Alexander I, 65.  
 Althof I, 8.  
 Arnemann III, 183.  
 Aublet III, 112.  
 Baldinger I, 71. II, 76. 168.  
 Bard III, 99.  
 Bayley III, 99.  
 Børhaave III, 88.  
 Bouchholz III, 179.  
 Branka IV, 145. 165.  
 Brown III, 40. IV, 74. 76.  
 177.  
 Brüninghausen IV, 145.  
 183.  
 Celfus II, 186.  
 Ceva IV, 145.  
 Conrad I, 167. 170.  
 Cullen IV, 18. 22.  
 Darwin IV, 27.  
 Ettmüller IV, 121.  
 Fahner II, 185. 190.  
 Falchius IV, 22.  
 Fordyce I, 9.  
 Frank IV, 16. 19. 145.  
 Friedrich II, 137.  
 Friele III, 181.  
 Galenus III, 20. 21. 22.  
 Gebel I, 180. 184. 186. II,  
 196. 198. 199. 200. III,  
 183.  
 Gilibert I, 9.  
 Girdlestone III, 102.  
 Goräus III, 20.  
 Habnemann I, 68. 70.  
 Hamilton II, 64. III, 98.  
 102. 106. 107. 108.  
 Hanfa I, 42.  
 Mare III, 181.  
 Hargens I, 171. 173. 174.  
 175.  
 Habenstreit III, 20. 22. 37.  
 Hecker II, 190.  
 Heim IV, 46.  
 Henning IV, 60.  
 Henschel I, 165.  
 Hensler III, 3.  
 Hildebrand II, 25.  
 Hildenbrand, Edler von  
 IV, 3. 39.  
 Hippocrates III, 6. 149. 151.  
 155. IV, 76.  
 Hoffmann, Friedrich I, 170.  
 Hufeland L, 145. 146. 147.  
 148 II, 4. 60. 190. 191. IV,  
 4. 68. 118. 129. 139. 143.  
 Humboldt I, 170.  
 Hundek IV, 52.  
 Jani IV, 145. 151.  
 Jördens II, 149.  
 Kerkfig IV, 196.  
 Klark III, 102.  
 Knaus I, 117.

Isfortaine I, 45.  
 Laureiro III, 111. 112.  
 Lentin I, 19. 176. III, 42.  
 97. 99. 100. 101. IV, 116.  
 Lind III, 102.  
 Linden, von der, III, 151.  
 Loder IV, 15.  
 Luther I, 140.  
 Lützelberger IV, 67.

Marcard IV, 129. 130.  
 Masoch IV, 22.  
 Mathews III, 102.  
 Matthäei IV, 68.  
 Meckel IV, 37. 41.  
 Mercenialis III, 20. 22.  
 Michaelis I, 51. 170. IV, 64.

Moneta IV, 33.  
 Monteggia IV, 145.  
 Morgenbesser III, 183.  
 Moritz III, 81.  
 Most III, 110.

Nebel II, 142.  
 Nolde I, 47. II, 75.

Ollberg IV, 37. 41. 43. 46.  
 51. 59.

Paletta IV, 145. 160. 177.  
 179.

Paulus Aegineta III, 20.  
 Petit I, 98. 104.  
 Plenk II, 76.  
 Plutarch III, 23.  
 Poupart I, 8.

Rademacher II, 129. 137.  
 148.

Reil III, 102. 106.  
 Richter I, 106. 107. III, 37.  
 38. 99.

Riedlin IV, 22.  
 Rüggenmont II, 43.  
 h III, 99.  
 n III, 181.

Sachtleben IV, 19.  
 Salvadori IV, 26.  
 Saxtorph IV, 22.  
 Scarpa IV, 145. 161. 162.  
 163. 164. 165. 189.

Schäffer II, 61.  
 Schelle I, 98.  
 Schelver II, 191.  
 Schürch IV, 150.  
 Schröer IV, 198. 201.  
 Schweickhard III, 89.  
 Selle II, 65.  
 Spärrmann I, 33.  
 Spiering III, 143. 155.  
 Stoll III, 149. 150. 152. 153.  
 IV, 6.

Stöller III, 83.  
 Struve I, 143.  
 Styx I, 170.  
 Sulzer IV, 198.  
 Sydenham III, 149. 151. 152.  
 153. 155.

Thaer IV, 121. 124. 127.  
 Thilenius I, 3. III, 99.  
 Tissot IV, 25.  
 Torti I, 65.  
 Trampel IV, 128. 129.  
 Trnka IV, 22.  
 Trommsdorf I, 65.

Underwood IV, 136.  
 Unzer IV, 17.

Vogel III, 85. IV, 22.  
 Voigt III, 170.  
 Volpi IV, 145.

Weickard III, 40.  
 Wenzel, Karl IV, 144.  
 Wenzel, Joseph IV, 144.  
 White IV, 21. 25.  
 Wichmann II, 73. 91. III,  
 36. 42. 101. 184. 186.

Wiegleb

Wiegleb III, 145.  
 Willdenow III, 112.  
 Winkel III, 35.  
 Winkler III, 186.  
 Würzer IV, 139.

Zacutus Lusitannus I, 142.  
 Ziegler II, 65.  
 Zinken, gen. Sommer III,  
 172.

## Sachregister.

### A.

- Aconitum*, ist nützlich in Rheumatismen, vorzüglich rheumatischen Magenkrampf und Seitenstich I, 190. leert Unreinigkeiten aus und wirkt aufschweisend, *ibid.*
- Aetiologie*, der Lungenschwindlucht, Beyträge dazu IV, 3.
- Alaun*, dessen Nutzen in der Hysterik II, 195.
- Alkali*, dessen Nutzen in convulsivischen Zufällen I, 170.
- Amaurosis*, Nutzen des Sublimats in derselben I, 43. Beobachtung einer geheilten III, 171.
- Anatomie*, pathologische, Beyträge dazu I, 112.
- Anfragen*, medizinische I, 141. über das Seltnerwerden der Warzen I, 148.
- Ansteckung* wird durch Eiter leicht verbreitet IV, 16. ist Ursache der Lungensucht, *ibid.*
- Anstrengung*, mechanische, ist nicht Ursache der Kröpfe III, 184.
- Apoplexie*, Naphtha vitrioli dagegen empfohlen I, 146.
- Arsenik*, dessen Nutzen im Wechselfieber III, 183.
- Arzneymittel*, kritische Würdigung derselben I, 47. Regeln zur richtigen Bestimmung ihrer Heilkräfte I, 57. 64. 79. 87. II, 75. 93. 102. 108.
- Arzneymittellehre*, deren Bereicherung aus der Flora Cochinchinensis III, 111.
- Asphyxie*, das Mittel dagegen I, 141. Infusion und Transfusion *ibid.* 144. idiopathische Reizmittel I, 142.
- Ausbruch der Pocken*, Nutzen des Opiums hierbey II, 6.

### B.

## B.

*Bemerkungen*, einige, über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis III, 85. über den Hospitalbrand IV, 144.

*Beobachtungen*, einige Worte darüber IV, 68. von verhinderten Schlingen IV, 193.

*Bereicherung*, der Arzneimittellehre aus der Flora Cochinchinensis III, 111.

*Beschwerliches Urinlassen*, Ursache davon durch Leichenöffnung entdeckt I, 113. 114.

*Bewegung*, im innern, deren heilsame Beförderung durch Hochathmen, Luftanhalten und Reden III, 3. deren Nutzen im allgemeinen III, 23. in besondern Fällen III, 27. in welchen Fällen sie nachtheilig sey III, 32.

*Blattern*, Nutzen des Opiums bey dem Ausbruch derselben II, 196. unterdrücken die Mäfern II, 200.

*Bleykolik*, Nutzen des Alauns in derselben II, 195.

*Bleymittel*, Winke zu deren Benützung in der Lungen-  
Schwindfucht IV, 3. 20. wirken besänftigend IV, 21.  
übrige Wirkungen in der Lungenfucht IV, 24.

*Bleyzucker*, Innerlich mit Nutzen gegen Rechtenartige  
Anschläge angewendet IV, 22. mit Opium vermischt,  
wird in der Lungenfucht empfohlen IV, 25.

*Blutflusse*, Electricität wird dagegen vorgeschlagen I,  
145. Nutzen des Liqueur Typ. Loosii I, 180. 183.

*Bräune*, häutige, Nutzen des Quecksilbers in derselben  
III, 97. Hamiltons Methode III, 107.

*Brand* s. *Hospitalbrand*.

*Brechmittel*, deren bedenkliche Wirkung im Magen-  
krampf von Aerger entstanden I, 166. •

*Bronchocle* s. *Kröpfe*.

*Bruch*, eingeklemmter, ein besondrer Fall III, 174.

*Brustbeschwerden*, Nutzen der Cantharidinctur hier-  
innen I, 171.

## C.

*Calx antimonii sulphurata*, deren Nutzen I, 175. An-  
wendung in Pulverform, ibid.



*Cantharidentinctur*, deren Nutzen bey Brustbeschwerden und Nachtrippern I, 171.

*Caries*, mit Phosphorsäure geheilt I, 176.

*Consensuelle Zufälle* von gastrischen Ursachen I, 149.

*Consultationen* über eine merkwürdige Krankheit einer Dame II, 9. 24. 39. 49. 58.

*Consensuelle Zufälle*, Nutzen des Alkali in denselben I, 170; mit Verlust aller Sinne, vom Wurmeiz entstanden IV, 61. sind Folgen von einem heftigen Schluchsen IV, 156.

*Cortex regius*, dessen Wirksamkeit, vorzüglich im kalten Fieber III, 179.

*Crusta impetiginosa* II, 136.

## D.

*Dauungssystem* s. *Verdauungssystem*.

*Desiderate*, medizinische I, 141.

*Diarrhöe*, vom Quecksilber entstanden, Nutzen der *Potio cretacea* in derselben III, 108.

## E.

*Eingeklemmter Bruch*, ein besondrer Fall hierüber III, 174.

*Eiter*, ist zur Verbreitung der Ansteckung sehr geschickt IV, 16.

*Eiterartige Feuchtigkeit* unter der *Arachnoidea*, bewirkt Kopfschmerzen I, 113.

*Eitergeschwür* der Leber II, 138.

*Electricität* bey innern Entzündungen, Blutflüssen und Krämpfen I, 145.

*Engbrüstigkeit*, veraltete, und Husten, Ursachen davon durch die Leichenöffnung entdeckt I, 114. 115.

*Enthaltung*, funfzehn monatliche von Speisen und Getränken II, 191.

*Entzündungen*, innere passive, Electricität als Mittel dagegen I, 145. Nutzen des Quecksilbers hiebey III, 97. in welchen Fällen das Quecksilber hiebey angewendet werden dürfe III, 109. *Contraindiciantia* III, 110.

*Epi-*

*Epilepsie*, als Folge von einem heftigen Schluchsen IV, 196. bey einem kleinen Kinde IV, 199.

*Epileptische Zufälle* von gastrischen Ursachen I, 157. von Wurmreiz entstanden IV, 61.

*Erdschwefelkraut* I, *Lycopodium elacatum*.

## F.

*Fieber*, gastrisches, dessen Ursache durch Leichenöffnung entdeckt I, 115. 116. hitziges Nervenfieber, Nutzen des Opiums hiebey II, 199. Stehende oder perennirende III, 143. jährliche dazwischenlaufende und sporadische, ibid. kaltes, Nutzen der Königsrinde hierin III, 179. Fieberepidemie, wird beschrieben IV, 68. Behandlung IV, 102. Krankengeschichte IV, 106.

*Flora Cochinchinensis*, bereichert die Arzneimittellehre III, 111.

*Fontanelle*, in der Lungenfucht I, 185. sind wirklicher an den Füßen als an andern Theilen IV, 14.

*Füße*, deren schlechtes Verhalten, ist Ursache der Lungenfucht IV, 14.

## G.

*Gastrisches Fieber*, Ursachen davon durch Leichenöffnung entdeckt I, 115. 116.

*Gastrische Ursachen* bringen merkwürdige consensuelle Zufälle hervor I, 149.

*Geschichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungssystems* III, 35. 44. 60. 76. Leichenöffnungen III, 58. 71. 79.

*Gesichtsmuskeln*, Lähmung derselben II, 130.

*Gesundheitsconstitution* zu Schwerin III, 177.

*Gewohnheitshusten*, als Ursache der Lungenfucht IV, 10.

*Gicht*, Nutzen des Teplizer Bades in derselben I, 32.

## H.

*Haarschnuren*, neues Instrument zum bequemen Durchführen derselben bey der Thränenfistel I, 98. 107.

**Habitus phthisicus**, was er sey IV, 6.

**Blantausschläge**, Nutzen des Mercurius acetatus hierbey I, 174

**Bläutige Bräune**, s. Bräune.

**Hochathman**, dient zu heilsamer Beförderung der Bewegung im innern, s. Bewegung im innern.

**Hospitalbrand**, Bemerkungen darüber IV, 144. Vorläufige Zeichen IV, 147. Ursachen ibid. Merkmale und Eigenthümlichkeiten IV, 151. Prognose IV, 166. Behandlung IV, 174.

**Hundeswuth**, neue Heilart derselben IV, 35. Tannenholz und Prädelschwefelkraut (*Lycopodium clavatum*) ist nützlich in derselben IV, 32.

**Husten**, mit Engbrüstigkeit, Ursachen davon durch die Leichenöffnung entdeckt I, 114. 115.

## I.

**Impetigo rubra Celsi** II, 186.

**Infusion**, Mittel gegen Asphyxie I, 141. 144.

**Instrument**, neues, zum bequemen Durchführen der Haarschnuren bey der Thränenfistel I, 98. 107.

## K.

**Königerinde**, s. *Cortex regius*.

**Kopfschmerzen**, von einem Polyp im Sinus sagittalis und einer eiterartigen Feuchtigkeit unter der Tunica arachnoidea I, 112. 113.

**Krämpfe**, Electricität als Mittel dagegen I, 145. convulsivische mit Verlust aller Sinne, von Wurmreiz entstanden IV, 61.

**Krankengeschichte** eines angeblich von einem rasenden Hunde gebissenen Mädchens II, 117. merkwürdige IV, 35. eines epidemischen Fiebers IV, 68. 106.

**Krankheit**, merkwürdige, noch dauernde, einer Dame, zur Consultation aufgestellt II, 3 Consultationen darüber II, 9. 24. 33. 49. 58. aus localen Fehlern der Hölen des menschlichen Körpers entsprungen, ob man sie so genau beurtheilen und sicher heilen könne? II. Geschichte einiger, des Leber- und Darmsystems

- Rems** III, 35. 44. 60. 76. venärische, Heilkraft der Salpetersäure in derselben IV, 139.
- Kritische Würdigung der Arzneymittel** I, 47. s. *Arzneymittel*.
- Kröpfe**, deren Ursache III, 184. ist nicht mechanische Anstrengung in gebirgigten Gegenden, *ibid*.
- Kurze Nachrichten** I, 166. II, 191. III, 171. IV, 193.

L.

- Lähmung der Zunge** von galligtem Stoff entstanden I, 149. der Gesichtsmuskeln II, 130.
- Langensalz**, fixes, vegetabilisches leistet nichts in Krämpfen von Wurmreiz entstanden IV, 64.
- Leber**, Eitergeschwür derselben II, 138.
- Lebersystem**, dessen Krankheiten III, 35. 44. 60. 76.
- Lindenrinde** zu Schienen bey Knochenbrüchen vorge schlagen I, 147.
- Liquor stipticus Loofii**, dessen Wirksamkeit und Bereitung I, 180. Nutzen in Blutflüssen I, 183.
- Localfehler**, der Hölen des menschlichen Körpers, ob man die daher entstehenden Krankheiten immer richtig beurtheilen und heilen könne II, 149.
- Luftanhalten** dient zur heilsamen Beförderung der Bewegung im innern, s. *Bewegung im innern*.
- Lungensucht**, zweifelhafter Nutzen des Wasserfenchels hierbey I, 175. Nutzen der Fontanelle in dieser Krankheit I, 185. sind wirksamer an den Füßen als an andern Theilen IV, 14. entspringt aus einem Quartanfieber, *ibid*. kleine Beyträge zur Aetiologie derselben IV, 3. Winke zur Heilung dieser Krankheit durch Bleymittel *ibid*. IV, 20. Anlage dazu IV, 6. Gelegenheitsursache IV, 7. Gewohnheitshusten, eine häufige Ursache der Lungensucht IV, 10. schlechtes Verhalten der Füße, als Ursache der Lungensucht IV, 14. Ansteckung, als Ursache der Lungensucht IV, 16. worauf es bey der Heilung derselben ankomme IV, 19. Nutzen der Pinctura antiphthitica Græmmanni IV, 22. Bleyzucker mit Opium wird empfohlen IV, 25. Salvadori's Heilart IV, 26.
- Lycopodium clavatum**, ist nützlich in der Wasserischen IV, 32.

M,

- Magen*, eine Verhärtung und Verengernng desselben I, 117. Ursache I, 120. Beobachtungen I, 125. 134. Leichenöffnungen I, 131. 137.
- Magenkrampf* von Aerger, bedenkliche Wirkung der Brechmittel hierbey I, 166. rheumatischer, durch Aconitextract geheilt I, 180.
- Manie*, Naphtha vitrioli dagegen empfohlen I, 146.
- Masern*, Unterschied derselben von den Rötheln II, 65. durch Blattern unterdrückt II, 207.
- Masernepidemie*, jüngste, zu Regensburg II, 61.
- Material*, Vorschlag eines neuen zu Schienen bey Knochenbrüchen I, 147.
- Mechanische Anstrengung*, in gebirgigten Gegenden, ist nicht Ursache des Kropfs III, 184.
- Medizinische Neuigkeiten* I, 166. II, 191. III, 171. IV, 193.
- Medizinische Praxis*, über das Sçavoir faire in derselben III, 85.
- Medizinische Projecte* I, 141.
- Mercurius*, s. Quecksilber.
- Mercurius acetatus*, dessen Nutzen in hartnäckigen Hautausschlägen I, 174.
- Mercurius sublimatus*, dessen Nutzen in der Amaurosis I, 43. wirkt nur bis auf einen gewissen Punkt heilsam I, 45.
- Morbus nervoso-epilepticus* II, 167.

N,

- Nachrichten*, kurze, I, 166. II, 191. III, 171. IV, 193.
- Nachtriipper*, Nutzen der Cantharidentinktur hierbey I, 171.
- Naphtha vitrioli* bey Phrenitis, Manie und Apoplexie I, 146.
- Neuigkeiten*, medizinische, I, 166. II, 191. III, 171. IV, 193.
- Nervenfieber*, hitziges, Nutzen des Opiums hierbey II, 199.

O.

- dessen Nutzen bey dem Ausbruch der Blattern II, hitzigen Nervenfiebern II, 199.

P.

P.

*Pathologische Anatomie*, Beyträge dazu I, 112.

*Phosphorsäure*, heilt eine Caries I, 176.

*Phrenitis*, Naphtha vitrioli dagegen empfohlen I, 146.

*Phthisis*, was sie sey IV, 5. *Phthisis pulmonalis*, s. *Lungenfucht*.

*Pocken* s. *Blattern*.

*Polyp* im sinus sagittalis und Eiter unter der Arachnoidea, als Ursache von Kopfschmerzen und andern Zufällen I, 112. 113.

*Potio wratassa*, ist nützlich in Diarrhö vom Quecksilber entstanden III, 108.

*Praxis*, medizinische, über das Sçavoir faire in derselben III, 85.

*Projecta*, medizinische I, 141.

Q.

*Quartanfieber*, geht in Lungenfucht über I, 185.

*Quecksilber*, dessen Gebrauch bey Entzündungen, vorzüglich bey der häufigen Bräune III, 97. Hamiltons Methode hierbey III, 107. in welchen Fällen es rathsam sey, es bey Entzündungen anzuwenden III, 109. *Contraindicantia* III, 110.

R.

*Recken*, dient zu heilsamer Beförderung der Bewegung im innern, s. *Bewegung im innern*.

*Regeln* zur richtigen Bestimmung der Heilkräfte der Arzneyen I, 57. 64. 79. 87. 11. 75. 93. 102. 108.

*Regensburg*, jüngste Masernepidemie daselbst II, 61.

*Reizmittel* gegen Asphyxie I, 142.

*Rheumatischer Magenkrampf*, durch Aconitextract gehoben I, 180.

*Rheumatischer Seitenschick*, durch Aconitextract gehoben I, 180.

*Rheumatismus*, Nutzen des Aconitum hierbey I, 180.

Rö.

**Rötheln**, Unterschied derselben von den Masern II, 65.  
**Ruhr**, Beschreibung einer Epidemie IV, 62.

S.

**Salpetersäure**, deren Heilkraft in venerischen Krankheiten IV, 139.  
**Salvadori's Heilart**, in der Lungenfucht IV, 26.  
**Savoir faire** in der medizinischen Praxis, Bemerkungen darüber III, 85.  
**Schienen** bey Knochenbrüchen, neues Material dazu vorgeschlagen I, 147.  
**Schlingen**, verhindertes, einige Beobachtungen darüber IV, 193.  
**Schluchsen**, heftiges, geht in Convulsionen und Epilepsie über IV, 196.  
**Schlund**, Zulaammenziehung desselben von galligter Ursache derselben entstanden I, 149.  
**Schwärin**, Gesundheitsconstitution daselbst III, 177.  
**Section-geschichte**, merkwürdige, IV, 35. 52.  
**Seitenstech**, rheumatischer, durch Aconitextract geheilt I, 159.  
**Selbstsungen**, Gewohnheit eines Frauenzimmers IV, 11.  
**Selnerwerden der Urzen**, Anfrage darüber I, 148.  
**Semen phellandri aquatici**, dessen zweifelhafter Nutzen bey Lungenfuchtigen I, 173.  
**Sterbbetten** in Hospitälern, sind durch Schwindfuchtige oder Neuenfieberkranke verunreinigt IV, 17. daher entstehende Vorsichtsregel IV, 18.

T.

**Tepliczer Bad**, dessen Heilkraft in der Gicht und ihren Folgen I, 32.  
**Thränenfistel**, ein paar Worte darüber I, 98. Hauptarten derselben I, 97. Ursachen und Behandlung I, 100. neues Werkzeug zum bequemen Durchführen der Haarschnuren bey der Thränenfistel I, 107.  
**Tinctura antiphthifica Grammanni**, deren Nutzen in der Lungenfucht IV, 22.  
**Tissenholz**, ist heilsam in der Wassersucht IV, 32.  
**Toller Hundebiss**, Geschichte eines angeblichen II, 117.  
**Transfusion**, Mittel gegen Asphyxie I, 141. 144.

U: 113. 114.

**Urinlassen**, beschwerliches, Ursachen davon, werden durch die Leichenöffnung entdeckt I, 113. 114.

V.

**Venerische Krankheiten**, Heilkraft der Salpetersäure in denselben IV, 139.

**Verdaunungssystem**, dessen Krankheiten III, 55. 44 60. 76.

**Verengerung**, eine, des Magens I, 117. Ursachen I, 120. Beobachtungen I, 125. 134. Leichenöffnungen I, 131. 137.

**Verengerung des Mastdarms** I, 17. wird durch den Schnitt geheilt, *ibid.*

**Verhärtung**, eine, des Magens I, 117. Ursachen I, 120. Beobachtungen I, 125. 134. Leichenöffnungen I, 131. 137.

**Verhindertes Schlingen**, einige Beobachtungen darüber IV, 191.

## W.

**Wartsen**, Anfrage über das Seltnerwerden derselben I. 148.

**Wasserscheu**, neue Heilart derselben IV, 30. Tiffenholz und Erdschwetelkraut (*Lycopodium clavatum*) wird dagegen empfohlen IV, 32.

**Wechselfieber**, Nutzen der Königsrinde in demselben III, 179. Nutzen des Arseniks III, 183.

**Weisser Fluß** I, 3. Ursachen I, 5. Prognose I, 6 Kur I, 7. nöthige Rücksicht auf Schärfer hierbey, *ibid.* Diät I, 13. Weisser Fluß alternirt mit Schleimhusten I, 15. abgetragner Mutterring bewirkt weissen Fluß I, 16.

**Werkzeug**, neues, zum bequemen Durchführen der Haarfchnuren bey der Thränenfistel I, 98. 107.

**Würdigung, kritische, der Arzneymittel**, s. *Arzneymittel*.

## Z.

**Ziffenholz**, s. *Tiffenholz*.

**Zona**, Beobachtung einer, III, 177.

Zu.



**Zufälle**, consensuelle, von gastrischen Ursachen I, 149.  
epileptische aus eben der Ursache I, 157.

**Zunge**, Lähmung derselben von gastrischer Ursache entstanden I, 149.

**Zusammenziehung des Schlundes** von galliger Ursache I, 149.

---